Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 05.06.2024, 00:09 Uhr.

Sabine Pettke

Biographisches Lexikon für Mecklenburg

Band 1

Rostock: Schmidt-Römhild, 1995

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920

Band (Druck) Freier Zugang All Rights Reserved OCR-Volltext

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0001

UB Rostock
28$ 000 997 870

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890620920/phys_0003

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR MECKLENBURG

Reihe A: Biographisches Lexikon für Mecklenburg

Herausgegeben von Sabine Pettke

Band 1

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0005

BIOGRAPHISCHES LEXIKON FÜR MECKLENBURG

Band 1

Herausgegeben von

Sabine Pettke

Rostock 1995

SCHMIDT RÖMHILD

Universitäts Bibliothek Rostock

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0007

Die Veröffentlichung der Historischen Kommission für Mecklenburg fördert
das Kultusministerium des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Universitäts-
Bibliothek
Rostock

NMK-A2545(1)

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, vorbehalten.
© 1995 by Verlag Schmidt-Römhild, Rostock • Printed in Germany
Herstellung und Druck: Schmidt-Römhild, Lübeck
ISBN 3-7950-3702-6

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890620920/phys_0008

VORWORT

Jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt, sei er auch tastend.

Im November 1990 wurde die Historische Kommission für Mecklenburg neu gegründet. Zu ihren ersten Plänen gehörte es, ein Biographisches Lexikon für Mecklenburg nach dem Vorbild des Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck zu beginnen. Wohlgemerkt: zu beginnen. Denn da bei diesem mecklenburgischen Lexikon-Vorhaben aus finanziellen Rücksichten auf einen hauptamtlichen Redakteur verzichtet werden muß, war an eine generalstabsmäßige Planung der Artikel-Abfolge nicht zu denken. Ein ehrenamtlich arbeitender Lexikon-Redakteur ließ sich nicht finden, so hat das Lexikon zunächst nur einen Herausgeber, keinen Bearbeiter und die Verantwortung für den Inhalt der Artikel sowie Quellen- und Literaturangaben verbleibt bei den Autoren.

Die einzelnen Bände des kumulativ angelegten Lexikons werden auch künftig das bieten, was sich als Angebot auf unverdrossenes Nachfragen hin jeweils ergeben hat. Sie erscheinen je mit eigenem Alphabet, ab Band 2 jedoch mit einem Gesamtregister.

Auf ein Abkürzungsverzeichnis soll aus verschiedenen Rücksichten verzichtet werden. Allgemeinübliche Abkürzungen wie ADB, NDB, MGH oder VD16 werden als bekannt vorausgesetzt. Im ersten Band ist es allerdings noch nicht überall gelungen, erläuterungsbedürftige Abkürzungen zu vermeiden. Auch die Literaturangaben sind noch nicht vereinheitlicht. Hieran wird künftig zu bessern sein.

Im vorliegenden ersten Band sind sechzehn fürstliche Personen, zwei Kanzler, zwanzig Mediziner (darunter zwei Mediziner-Familien), neun Theologen, zwei Germanisten, zwei Juristen, ein Bischof, ein Militär und weitere Personen aus Musik- und Theaterwelt, Münzwesen und Mechanik vereint. Die Zeitspanne reicht vom 10. bis zum 20. Jahrhundert.

Das Übergewicht der Mediziner-Artikel ergab sich aufgrund der nachdrücklichen Werbungen von Prof.em.Dr.med. Werner Teichmann in seinem Rostocker Kollegenkreis, wofür ihm an dieser Stelle unser Dank gesagt sein soll. Zu danken ist auch den Schriftleitungen des Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck und dem Karl Wachholtz Verlag für die Erlaubnis zur Übernahme der Artikel Heinrich Müller und Karl Türk. Besonderer Dank gebührt auch dem Vorsitzenden der Historischen Kommission für Mecklenburg, Herrn Dr. Helge Bei der Wieden, der die Arbeit am Biographischen Lexikon angeregt und sein Erscheinen mit Rat und Tat befördert hat.

Rostock, August 1995 Sabine Pettke

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0009

INHALTSVERZEICHNIS

Albrecht VII.	1488-1547	Herzog	9
Anna	1507-1567	Herzogin	15
Aubert, Hermann	1826-1892	Mediziner	19
Bacmeister, Lucas	1530-1608	Theologe	22
Berno	gest.1191	Bischof	27
Blücher, Gebhard	1742-1819	Militarist	32
Bording, Jacob d.Ä.	1511-1560	Mediziner	36
Brunn, Walter von	1876-1952	Mediziner	40
Burmeister, Joachim	1564-1629	Musiker	45
Christoph	1537-1592	Herzog	48
Cothmann, Ernst	1557-1624	Jurist/Kanzler	52
Cothmann, Johann	1588-1661	Kanzler	56
Detharding, Barthold	1558-1577	Theologe	59
Detharding, Michael	1565-1625	Mediziner	60
Detharding, Georg	gest.1650	Apotheker	60
Detharding, Georg	1645-1712	Mediziner	61
Detharding, Georg	1671-1747	Mediziner	63
Detharding, G. Christoph	1699-1784	Mediziner	66
Detharding, G. Christoph d. J.	1730-1789	Mediziner	69
Detharding, G. Gustav	1765-1832	Mediziner	69
Detharding, G. Wilhelm	1797-1882	Mediziner	71
Ekhof, Konrad	1720-1778	Komponist	72
Elisabeth	1524-1586	Herzogin	77
Evers, Carl	1729-1803	Archivar	80
Flotow, Friedrich von	1812-1883	Komponist	86
Friderici, Daniel	1584-1638	Musiker	89
Gaettens, Richard	1886-1965	Numismatiker	91
Georg	1528-1552	Herzog	97
Golther, Wolfgang	1863-1946	Germanist	100
Gottschalk	gest. 1066	Fürst	104
Großgebauer, Theophil	1627-1661	Theologe	107
Gülzow, Martin	1910-1976	Mediziner	111
Hasse, Nicolaus	1617-1670	Musiker	115
Heinrich V.	1479-1552	Herzog	116

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0011

Heinrich v. Alt-Lübeck	gest.1127	Fürst	121
Hodica	(990)	(Fürstin)	125
Jachenow, Peter	(1530-1601)	Mechaniker	127
Jetze, Joachim	geb.1480	Kanzler	131
Johann Albrecht	1525-1576	Herzog	134
Karl I.	1540-1610	Herzog	138
Kamptz, Karl von	1729-1849	Jurist	141
Knut Laward	1096-1131	Fürst	144
Langendorf, Oscar	1853-1908	Mediziner	149
Louise	1667-1721	Herzogin/Königin	152
Margarete Sambiria	gest.1283	Königin	155
Martius, Friedr.Wilh.	1850-1923	Mediziner	160
Masch, Gottlieb	1794-1878	Historiker	165
Müller, Heinrich	1631-1675	Theologe	170
Pauli, Simon	1534-1591	Theologe	175
Philipp	1514-1557	Herzog	181
Quistorp, Johann d.Ä.	1584-1648	Theologe	183
Quistorp, Johann d.J.	1624-1669	Theologe	186
Schacht, Valentin	1540-1607	Theologe	189
Schlüsselburg, Konrad	1543-1619	Theologe	192
Sophie	1557-1631	Herzogin/Königin	197
Stannius, Friedrich	1808-1883	Mediziner	201
Teuchert, Hermann	1880-1972	Germanist	205
Thierfelder, Benjamin	1824-1904	Mediziner	209
Thierfelder, Ferdinand	1842-1908	Mediziner	214
Thierfelder, Hans	1858-1930	Mediziner	217
Thierfelder, Max	1885-1957	Mediziner	221
Türk, Karl	1880-1887	Historiker	225
Ulrich III.	1527-1603	Herzog	231
Vitense, Otto	1880-1948	Historiker	236
Wacholder, Kurt	1893-1961	Mediziner	241
Weiss, John	1773-1843	Mechaniker	245
Winterstein, Hans	1879-1963	Mediziner	250

Bildnachweise: Die Nachweise für die in diesem Band verwendeten Abbildungen sind, sofern nicht anders vermerkt, in den Artikeln mit * bezeichnet.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0012

ALBRECHT VII., der Schöne, Herzog von Mecklenburg, geb. 28.07.1488 Schwerin, gest. 5.1.1547, begr. Doberan (Klosterkirche); kath.

Eltern: Magnus II., Herzog von Mecklenburg, geb. 1441, gest. 20.11.1503 (ADB, 20, S. 68 f.); Sophie, gest. 26.4.1504, Tochter d. Erich II. (gest. 1474), Herzog von Pommern-Wolgast (ADB, 1, S. 207-211).

Ehefrau: Anna, geb. 1507 Berlin, gest. 19.6.1567 Schloß Lübz, verh. 17.1.1524 Berlin; Tochter d. Joachim I. (1484-1535), Kurfürst von Brandenburg (ADB, 14, S. 71-78) u. d. Elisabeth von Dänemark (1485-1555; ADB, 6, S. 14 f.).

Kinder: 2 Töchter, 8 Söhne: Magnus, geb. 1524, gest. 19.11.1524. – Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg, geb. 23.12.1525, gest. 12.2.1576 (ADB, 14, S. 239-243). – Ulrich III., Herzog von Mecklenburg-Güstrow, Administrator des Bistums Schwerin, geb. 5.3.1527, gest. 14.3.1603 (ADB, 39, S. 225 f.). – Georg, geb. 22.2.1528, gest. 20.7.1552 (ADB, 8, S. 680). – Anna, geb. 6.10.1533, gest. 4.7.1602, verh. m. Gotthard (gest. 1587), Herzog von Kurland. – Ludwig, geb. 1535/36, gest. 1536. – Johann, geb. 1536, gest. 1536. – Christoph, Administrator des Bistums Ratzeburg, Koadjutor zu Riga, geb. 30.6.1537, gest. 4.3.1592 (ADB, 49 S. 240 f.). – Sophie, geb. 10.4.1538, gest. 1538. – Karl I., Administrator des Bistums Ratzeburg, Herzog von Mecklenburg-Güstrow, geb. 28.9.1540, gest. 22.7.1610.

Geschwister: Heinrich V., Herzog von Mecklenburg, geb. 3.5.1479, gest. 6.2.1552 (ADB, 11, S. 542 f.). – Dorothea, Äbtissin des Klosters Ribnitz, geb. 21.10.1480, gest. 1.9.1537. – Sophie, geb. 1481, gest, 12.7.1503, verh. m. Johann (gest. 1532), Kurfürst von Sachsen. – Erich, geb. 3.9.1483, gest. 22.12.1508. – Anna, geb. 14.09.1485, gest. 5.5.1525, verh. in 1. Ehe m. Wilhelm II. (gest. 1509), Landgraf von Hessen; in 2. Ehe m. Otto (gest. 1522), Graf von Solms. – Katharina, geb. 1487, gest. 6.6.1561, verh. m. Heinrich (gest. 1541), Herzog von Sachsen.

Der seiner stattlichen äußeren Erscheinung den Beinamen „formosus" (der Schöne) verdankende Fürst verbrachte zwei Jahre (1506-1508) im kaiserlichen Dienst. In der Folgezeit entzweiten sich A. und sein älterer Bruder Heinrich V. in der Frage nach der Ausübung der Regierungsgewalt in Mecklenburg. Nach dem Tod des Vaters 1503 hatte Heinrich V. im Herzogtum unangefochten allein regiert, bis A. den zeitgenössischen Erbrechtsvorstellungen entsprechend einen Anteil an der herzoglichen Regierung, im weiteren Verlauf des langjährigen Streits sogar die vollständige Teilung Mecklenburgs forderte. Demgegenüber wollten Heinrich V. und die mecklenburgischen Stände die Einheit des Herzogtums wahren. Der Neubrandenburger Hausvertrag von 1520 stellte einen Kompromiß zwischen den Standpunkten beider Seiten dar. Bei gleichmäßiger Aufteilung aller Häuser, Flecken, Dörfer, Einkünfte, Städte und weltlichen Lehen unter beiden Fürsten blieb die Einheit des Landes erhalten, da Prälaten, Adel (Mannschaft) und die zwölf wichtigsten Städte einer gemeinschaftlichen Regierung der Herzöge unterstanden. Um die von A. auch weiterhin verfolgten Teilungspläne abzuwehren, entstand 1523 die „Union", der erste formelle Zusammenschluß aller Stände Mecklenburgs, welcher eine wichtige Voraussetzung für die Herausbildung der landständischen Verfassung des Herzogtums in späterer Zeit darstellte. Nach vergeblicher Klage beim Reichskammerge-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0013



Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0014

richt und erfolglosen diplomatischen Bemühungen gab A. 1534 seine Teilungsabsichten auf, indem er die Gültigkeit der Bestimmungen des Neubrandenburger Hausvertrags anerkannte.

Auf religionspolitischem Gebiet trat Heinrich V. in zunehmendem Maße als Förderer, A. hingegen als Gegner der Reformation hervor. Dabei verhielt A. sich anfangs gegenüber dem Wirken lutherischer Prediger im Herzogtum aufgeschlossen. So beschäftigte A. 1524-1526 einen evangelischen Prädikanten als Hofkaplan seiner Ehefrau und erteilte 1525 einem lutherischen Prediger die Erlaubnis, in Güstrow zu wirken. Der Herzog war jedoch niemals evangelisch gesinnt, sondern handelte zum großen Teil aus Rücksichtnahme auf die religiösen Gefühle seiner Gattin Anna von Brandenburg, die zur Zeit der Eheschließung 1524 noch dem Luthertum zuneigte. Zudem war A. nur in Fragen der evangelischen Predigt konzessionsbereit. Da seine Gemahlin in den folgenden Jahren eifrig katholisch wurde und die Religionsstreitigkeiten allmählich auch Gottesdienst, Hierarchie und Sakramentenlehre der katholischen Kirche betrafen, ging A. seit 1530 zur entschiedenen Bekämpfung der reformatorischen Bestrebungen im Herzogtum über. So enthob er zwischen 1531 und 1533 in einigen der gemeinschaftlichen herzoglichen Regierung unterstehenden Städten lutherische Prädikanten ihrer Stellungen, konnte jedoch die Restitution der abgesetzten Prediger durch Heinrich V. nicht verhindern. Darüber hinaus mußte A. 1534 zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in Mecklenburg einen Vergleich schließen, der im gemeinsamen Landesteil sowohl Lutheranern als auch Katholiken die Abhaltung ihrer Gottesdienste erlaubte. Ähnlich erfolglos agierte A. gegenüber den Städten Wismar und Rostock, in denen seit 1526 beziehungsweise seit 1531 die kirchlichen Verhältnisse im evangelischen Sinne umgestaltet wurden. Vor allem der Entwicklung in Rostock versuchte A. entgegenzuwirken, doch trotz seines hartnäckigen Widerstands schritt die kirchliche Neuordnung in Rostock ebenso voran wie Jahre zuvor in Wismar. Auch gelangte der Herzog in seinen wirtschaftspolitischen Bestrebungen, die Seestädte als Zwischenhändler im Getreideexport auszuschalten und eigene Fernhandelsbeziehungen zu etablieren, nicht über Ansätze hinaus. Aus außenpolitischen Erwägungen mußte er schließlich 1534 in der Religions- und in der Handelsfrage gegenüber den Wismarern und Rostockern nachgeben.

Somit war A.s Religionspolitik von begrenzter Wirkung. Der Fürst konnte zwar bis zu seinem Tod verhindern, daß die Reformation in dem allein von ihm regierten Landesteil Fuß faßte, doch in den übrigen Teilen Mecklenburgs war die Neuordnung des Kirchenwesens bereits weit fortgeschritten. Trotz begrenzter eigener Mittel betrieb A. eine ehrgeizige Außenpolitik. So versuchte er vergeblich, seinem Sohn Johann Albrecht die Position des Koadjutors des livländischen Ordensmeisters zu verschaffen, begründete auf diese Weise aber ein jahrzehntelanges mecklenburgisches Engagement in dieser Region. Der Schwerpunkt der außenpolitischen Aktivitäten A.s ergab sich aus den durch die Heirat mit Anna von Brandenburg entstandenen Verwandtschaftsbeziehungen zu Christian II. von Dänemark, dessen Bemühungen, die 1523 verlorene Herrscherstellung wiederzuerlangen, A. finanziell und auf diplomatischer Ebene unterstützte. Die Gefangennahme Christians II. durch seine

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0015

dänischen Gegner 1532 und ein 1533 in Dänemark eintretendes Interregnum veranlaßten dann A., selbst nach der dänischen Königswürde zu streben. Aussichtsreich wurden die herzoglichen Thronambitionen durch den Beginn der Grafenfehde (1534-1536), in der von der Stadt Lübeck und vom holsteinischen Herzog Christian III. angeführte Kriegsallianzen gegeneinander um den Besitz Dänemarks kämpften. Die offiziell die Freilassung und Restitution Christians II. betreibenden, in Wirklichkeit jedoch eigene Machtinteressen verfolgenden Lübecker besetzten 1534 große Teile Dänemarks, mußten dann aber wegen unzureichender Machtmittel nach weiteren Bundesgenossen suchen. Mehreren Fürsten boten sie deshalb die dänische Krone an, doch nur A. ging auf diesen Vorschlag ein und schloß Ende 1534 eine Allianz mit der lübischen Kriegspartei. Er begab sich im April 1535 persönlich nach Dänemark, besaß aber weder Macht noch Tatkraft, die zur Durchsetzung seiner dänischen Thronansprüche notwendig waren. Im Juli 1536 mußten A. und die ihm verbliebenen Bundesgenossen vor der Übermacht der Feinde kapitulieren.

Nach Ausbruch eines Bauernaufstands in Schweden 1542 strebte A. an, mit Hilfe der sich um auswärtige Alliierte bemühenden Rebellen auf den schwedischen Thron zu gelangen. Die Niederwerfung der Bauernfehde und der Einfall holsteinisch-schwedischer Truppen in Mecklenburg 1543, durch den herzogliche Rüstungsanstrengungen unterbunden wurden, entzog aber auch der Schwedenpolitik A.s die Grundlage.

A. starb 1547 und hinterließ seinen Nachkommen eine große, vorwiegend aus der Grafenfehde stammende Schuldenlast, Resultat einer in allen Bereichen gescheiterten Politik. Große Ziele verfolgend, fehlten A. materielle Mittel und persönliche Fähigkeiten zum erfolgreichen Wirken. Daher knüpften A.s Söhne nur in der Livlandpolitik an das Vorbild des Vaters an und verfuhren in Religions-, Reichs- und Skandinavienpolitik in entgegengesetzter Weise. Trotz ihrer Erfolglosigkeit ist aber die Regierungstätigkeit A.s in ihrer historischen Bedeutung nicht zu unterschätzen. Sie beeinflußte die Verfassungsentwicklung Mecklenburgs und zeigt Möglichkeiten wie Grenzen fürstlich-mecklenburgischer Politik im 16. Jahrhundert auf.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin: AW Nr. 42, 53, 142, 143, 148, 150, 151, 153, 219, 235, 236, 240, 358a; Begräbnisse Nr. 12; Testamente u. Erbschaften Nr. 8; Landes-Verhandlungen 1482-1549; Reisen fürstlicher Personen Nr. 17; Debita Nr. 276-304; Landesteilungen Nr. 1-9, 38-106; Militaria Nr. 5599-5609. Staatsarchiv Marburg: PA Nr. 2155, 2156. – RAK, TKUA Mecklenburg A I 1, A II 32; München-Samlingen C 6 Nr. 1-2, K 35 Nr. 16-29. – Stadtarchiv Lübeck: Mecklenburgica V 11. – Stadtarchiv Wismar: Urkunden II 35-38. – Staatsarchiv Brüssel: Secr. allem. 769, 770, 772, 774, 777, 782, 792. – Staatsarchiv Wien: Kl. Reichsstände 343. – Stadtarchiv Rostock: Kirchenwesen Nr. 1-3; Korrespondenzen Nr. 25-26; Hanseverhandlungen Nr. 123-127. – HR, Abt. 3, Bd. 9; Abt. 4. – Caspar Paludan-Müller: Aktstykker til Nordens Historie i Grevefeidens Tid, 2 Bde, Odense 1852/53. – Georg Waitz; Lübeck unter Jürgen Wullenwever u. die europäische Politik, 3 Bde., Bln. 1855/56. – Hugo Sachsse: Mecklenburg. Urkunden u. Daten, Rostock 1900.

Literatur: Caspar Paludan-Müller: Grevens Feide, 2 Bde., Kopenhagen 1853/54. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 2, Schwerin 1936. – Hans Witte, Mecklen-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0016

burg. Geschichte, Bd. 2, Wismar 1913. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln. 1900. – ADB, 1, S. 276. – Erich Hoffmann: Die polit. Rolle Albrechts VII. v. Mecklenburg während d. „Grafenfehde", Ratzeburg 1983. – Werner Behnke: Der Erbteilungsstreit d. Herzöge Heinrich V. u. Albrecht VII. v. Mecklenburg u. die Entstehung d. mecklenburg. Landstände v. 1523, in: Festschr. Hermann Reincke-Bloch, Breslau 1927, S. 60-158. – Manfred Hamann: Mecklenburg. Geschichte, Köln / Graz 1968.– Carl Hegel: Geschichte d. mecklenburg. Landstände bis zum Jahr 1555, Rostock 1856. – G. C. F. Lisch: Beiträge zur Geschichte d. Reformation in Rostock u. d. Dom-Capitels daselbst, in: Meckl. Jb., 16, S. 9-56. – Ders.: Die Reformation zu Malchin, in: ebd., S. 98-125. – Paul Steinmann: Finanz-, Verwaltungs- u. Regierungspolitik d. mecklenburg. Herzöge im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Meckl. Jb., 86, S. 91-132. – Friedrich Wigger: Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses Mecklenburg, in: Meckl. Jb., 50, S. 111-342. – Karl Koppmann: Zur Geschichte d. Mecklenburg. Klipphäfen, in: Hans Gbll, 1885, S. 103-160. – Sven Lundkvist: Gustav Vasa och Europa, Uppsala 1960.

Porträts: Ölgemälde v. Cornelius Krommeny, 1587 (Klosterkirche Bad Doberan), *: E. Fründt: Das Kloster Doberan, Bln. 1989², T. 51; Günter Gloede: Das Doberaner Münster, Bln. 1968, S. 222; Heinrich Trost: Die Bau- u. Kunstdenkmale d. mecklenburg. Küstenregion, Bln. 1990, S. 257; Wilhelm Jesse: Geschichte d. Stadt Schwerin, Bd. 1, Schwerin 1913, S. 108. – Ölgemälde v. Theodor Fischer, ca. 1850 (Schloß Schwerin; Kopie d. Doberaner Gemäldes). – Kupferstich nach Münzbildnis v. 1543, Abb.: Westphalen IV, T. 10, Nr. 2.

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0017



Anna, Herzogin von Mecklenburg

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0018

ANNA, Herzogin von Mecklenburg, geb. 1507 Berlin, gest. 19.6.1567 Schloß Lübz, begr. Schwerin (Dom); kath.

Eltern: Joachim I., Kurfürst von Brandenburg, geb. 21.2.1484, gest. 11.7.1535 (ADB, 14, S. 71-78); Elisabeth, geb. 1485, gest. 10.6.1555 (ADB, 6, S. 14 f.), Tochter d. Johann I. (1455-1513), König von Dänemark und Norwegen (DBL 3. Ausg., 5, S. 544-547)

Ehemann: Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg, geb. 28.7.1488 Schwerin, gest. 5.1.1547 Schwerin, verh. 17.1.1524 Berlin (ADB, 1, S. 276); Sohn d. Herzogs Magnus II. (1441-1503; ADB, 20, S. 68 f.) u. d. Sophie von Pommern (gest. 1504).

Kinder: 2 Töchter, 8 Söhne: Magnus, geb. 1524, gest. 19.11.1524. – Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg, geb. 23.12.1525, gest. 12.2.1576 (ADB, 14, S. 239-243). – Ulrich III., Herzog von Mecklenburg-Güstrow, Administrator des Bistums Schwerin, geb. 5.3.1527, gest. 14.3.1603 (ADB, 39, S. 225 f.). – Georg, geb. 22.2.1528, gest. 20.7.1552 (ADB, 8, S. 680). – Anna, geb. 6.10.1533, gest. 4.7.1602, verh. m. Gotthard (gest. 1587), Herzog von Kurland. – Ludwig, geb. 1535/36, gest. 1536. – Johann, geb. 1536, gest. 1536. – Christoph, Administrator des Bistums Ratzeburg, Koadjutor zu Riga, geb. 30.6.1537, gest. 4.3.1592 (ADB, 4, S. 240 f.). – Sophie, geb. 10.4.1538, gest. 1538. – Karl I., Administrator des Bistums Ratzeburg, Herzog von Mecklenburg - Güstrow, geb. 28.9.1540, gest. 22.7.1610.

Geschwister: Joachim II., Kurfürst von Brandenburg, geb. 13.1.1505, gest. 3.1.1571 (ADB, 14, S. 78-86). – Elisabeth, geb. 24.8.1510. gest. 25.5.1558, verh. in 1. Ehe m. Erich (gest. 1540), Herzog von Braunschweig-Lüneburg; in 2. Ehe m. Poppo XII. (gest. 1574), Graf von Henneberg. – Margarethe, geb. 29.9.1511, gest. 1577, verh. in 1. Ehe m. Georg II. (gest. 1531), Herzog von Pommern; in 2. Ehe m. Johann II. (gest. 1551), Fürst von Anhalt; in 3. Ehe m. Jonas von der Goltz. – Johann II., Markgraf von Brandenburg, geb. 3.8.1513, gest. 13.1.1571 (ADB, 14, S. 156-165).

A. wuchs in einem konfessionell gespaltenen Elternhaus auf. Kurfürst Joachim I. von Brandenburg war entschieden katholisch gesinnt, während seine Gattin und beider Kinder der lutherischen Lehre zuneigten. Auch nach ihrer Vermählung mit Herzog Albrecht VII. von Mecklenburg blieb die vom mütterlich-geschwisterlichen Einfluß geprägte religiöse Einstellung bestehen. Zeitgenössischen Berichten zufolge achtete die Herzogin zu Beginn ihrer Ehe die Zeremonien der römischen Kirche auffallend gering und ließ sich anläßlich eines Besuchs in Neubrandenburg von einem lutherischen Prädikanten das Evangelium predigen. Offenbar aus Rücksicht auf die Gefühle seiner Ehefrau bat Albrecht VII. 1524 Luther um die Entsendung eines evangelischen Predigers. Wohl auf Grund dieses Ersuchens gelangte Heinrich Möllens nach Mecklenburg. Er wurde als Hofkaplan der Herzogin eingesetzt. Albrecht VII. selbst blieb hingegen der katholischen Kirche treu. Unter dem Einfluß ihres Gatten und ihres ständig mit dem mecklenburgischen Fürstenpaar korrespondierenden Vaters kehrte A. in den folgenden Jahren zur katholischen Konfession zurück, möglicherweise bereits 1526, da im gleichen Jahr Heinrich Möllens aus seiner Tätigkeit am herzoglichen Hof ausschied. Als überzeugte Katholikin erwies sich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0019

die Herzogin, als sie 1539 angesichts einer Erkrankung ihres Sohnes Christoph gelobte, eine Wallfahrt zum Heiligen Blut in Sternberg anzutreten.

A. begleitete ihren Gemahl auf zahlreichen der von ihm unternommenen Reisen, nicht allein aus ehelicher Anhänglichkeit, sondern auch wegen der wichtigen Rolle, die ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum dänischen Königshaus in der außenpolitischen Konzeption Albrechts VII. spielten. Das traf besonders während der Grafenfehde (1534-1536) zu, einem um den Besitz Dänemarks ausgetragenen militärischen Konflikt, an dem Albrecht VII. als einer der Anwärter auf die dänische Krone beteiligt war. Gemeinsam mit ihrem Gatten begab A. sich im April 1535 nach Kopenhagen und schrieb von dort aus Briefe an ihre fürstlichen Verwandten, um die Unternehmung Albrechts VII. zu fördern. Sie konnte allerdings das Scheitern des auswärtigen Abenteuers nicht verhindern. Herzog Albrecht mußte mit seinen Verbündeten im Juli 1536 vor den feindlichen Streitkräften kapitulieren, durfte aber mit Hofstaat und Truppen nach Mecklenburg zurückkehren. Nach dem Tod Albrechts VII. 1547 zog A. sich auf ihren Altersruhesitz Lübz zurück.

Anders als Albrecht VII. waren dessen ältere Kinder evangelisch gesinnt und gedachten die Reformation in Mecklenburg voranzutreiben. Vor allem Johann Albrecht I. entzweite sich auf Grund der unterschiedlichen religiösen Überzeugungen in zunehmendem Maße mit seiner Mutter. So mißbilligte A. die mecklenburgische Teilnahme an der Rebellion evangelischer Reichsfürsten gegen Kaiser Karl V. 1552, die durch ein Bündnis mit dem König von Frankreich abgesichert wurde. Aus Unmut gegen diese Politik, die dazu führte, daß ihr Lieblingssohn Christoph mehrere Monate als Geisel am französischen Königshof verbringen mußte, machte A. Anstalten, ihre Tochter auf Schloß Lübz gefangenzuhalten, um dadurch Christophs Rückkehr aus Paris zu erzwingen.

Einige Jahre später griff die Fürstin aus ähnlichen familiären Gründen in die mecklenburgische Außenpolitik ein. Auf Betreiben Johann Albrechts I., der dabei eng mit seinem Schwiegervater Albrecht von Preußen zusammenwirkte, wurde A.s Lieblingssohn Christoph 1556 vom Erzbischof von Riga als dessen Koadjutor angenommen. Diese Entscheidung stieß allerdings auf den Widerstand der livländischen Stände und verwickelte das mecklenburgische Fürstenhaus in die Kämpfe um den Besitz Livlands (1558-1582), an denen alle größeren Mächte im Ostseeraum beteiligt waren. Aus Sorge um die persönliche Sicherheit Christophs, der zur Durchsetzung seiner Ansprüche 1555-1558 und ab Anfang 1559 erneut in Livland weilte, verließ seine Mutter im Januar 1559 Mecklenburg, um ihrem gefährdeten Sohn nachzureisen. Die für die Erfolgsaussichten der preußisch-mecklenburgischen Livlandpolitik wenig förderliche Handlungsweise A.s wurde vor allem von seiten ihrer brandenburgischen Verwandten nicht gebilligt. So konnte A. nur unter Schwierigkeiten im Juni 1559 eine Zusammenkunft mit ihrem Sohn Christoph im Schloß Kokkenhausen bei Riga erreichen und mußte im November desselben Jahres auf preußisches Drängen hin das livländische Gebiet verlassen. Sie kehrte nach längerem Aufenthalt am preußischen Hof im Mai 1560 nach Mecklenburg zurück. Einige Jahre später scheiterte die mecklenburgische Livlandpolitik. Bei dem Versuch, sich nach dem Tod des Rigaer Erzbischofs als dessen Nachfolger zu etablieren, geriet Chri-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0020

stoph von Mecklenburg 1563 in polnische Gefangenschaft. Weder seiner Mutter, die sich mittels ihres Beauftragten Friedrich Spedt an einige katholische Fürsten wandte, noch dem mit den polnischen Ständen verhandelnden Johann Albrecht I. gelang es, etwas zugunsten des Inhaftierten zu erreichen. Dieser erlangte erst 1569 die Freiheit wieder.

Im Bereich der mecklenburgischen Innenpolitik gerieten A. und ihr ältester Sohn heftig aneinander, da Johann Albrecht I. bestrebt war, die Reformation in allen Teilen Mecklenburgs durchzuführen und die jüngeren Brüder Christoph und Karl dem Einfluß der Mutter zu entziehen. Ein 1549 geschlossener Vergleich sicherte der Fürstin zwar die Erziehung der beiden jüngsten Söhne und die Ausübung der Regierungsgewalt in ihren Leibgedingsämtern Lübz und Crivitz zu, doch Johann Albrecht I. versuchte weiterhin seinen Standpunkt durchzusetzen. A. mußte 1550 Christoph an den Hof des älteren Bruders schicken, behielt Karl aber bis zu ihrem Tode bei sich. Der Religionspolitik ihrer Söhne Johann Albrecht und Ulrich wirkte sie bei mehreren Gelegenheiten entgegen. Als beide Fürsten 1557 eine Kirchenvisitation für ganz Mecklenburg anordneten, wurden auf ihren Einspruch hin die genannten Leibgedingsämter von dieser Maßnahme ausgenommen. Außerdem nahm A. 1562 die Nonnen des Klosters Dobbertin gegen den Versuch ihrer Söhne, die Reformation an erwähntem Ort gewaltsam durchzuführen, öffentlich in Schutz. Auf Dauer konnte die Herzogin das katholische Kirchenwesen aber nur in ihrer engsten Umgebung auf Schloß Lübz bewahren, zumal Johann Albrecht I. während der Livlandreise seiner Mutter protestantische Geistliche in den Ämtern der ortsabwesenden Fürstin einsetzte. Noch kurz vor ihrem Tod 1567 bemühte sich A. erfolglos, diesen Zustand zu ändern. Das Testament der Herzogin, die in den beiden letzten Jahrzehnten ihres Lebens an schlechtem Gesundheitszustand litt und wohl eine recht argwöhnische Persönlichkeit war, beweist, welch tiefes Zerwürfnis innerhalb der mecklenburgischen Fürstenfamilie herrschte. Allein die jüngsten Söhne Christoph und Karl wurden als Erben des mütterlichen Nachlasses bedacht, ihre älteren Geschwister dagegen mit keinem Wort erwähnt.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin: AW Nr. 42, 148, 219. – Staatsarchiv Marburg: PA Nr. 2156. – Staatsarchiv Hannover: Celle Br. 16 Nr. 218. - RAK, TKUA Hessen A I 1; Reimer Kock, Lüb. Chron. Teil III. – Lambrecht Slaggert: Chronik d. Klosters Ribnitz, in: Meckl. Jb. 3, S. 96-140. – Johann Berckmanns Stralsundische Chronik, hrsg. v. G. C. F. Mohnike u. Ernst-Heinrich Zober, Stralsund 1833.

Literatur: Friedrich Wigger: Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses Mecklenburg, in: Meckl. Jb., 50, S. 111 -342. – Detlev Schwennicke: Europ. Stammtafeln, Bd. I, Marburg 1980, T. 139 u. 154. – G. C. F. Lisch: Anna, geborene Markgräfin v. Brandenburg, in: Meckl. Jb., 22, S. 3-100. – ders.: Die Reformation des Klosters Dobbertin, in: ebd., S. 101 -172. – Ders.: Über die Kirchen-Reformation zu Lübz, in: ebd., S. 173-183. – Ders.: Über die Kirchen-Reformation zu Crivitz, in: ebd., S. 184-188. – Iselin Gundermann: Grundzüge d. preuß.- mecklenburg. Livlandpolitik im 16. Jahrhundert, in: Balt. Studien, 52, S . 51 -56.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0021

Porträts: Ölgemälde v. Cornelius Krommeny, 1589 (Klosterkirche Bad Doberan), *: Günter Gloede: Das Doberaner Münster, Bln. 1968, S . 222 ; Heinrich Trost: Die Bau- u. Kunstdenkmale d. mecklenburg. Küstenregion, Bln. 1990, S. 257.

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0022

AUBERT, Hermann Rudolph, geboren am 23.11.1826 in Frankfurt/O. als Sohn des Kassierers Aubert, gestorben in Rostock am 12.2.1892; Mediziner, Professor in Rostock.

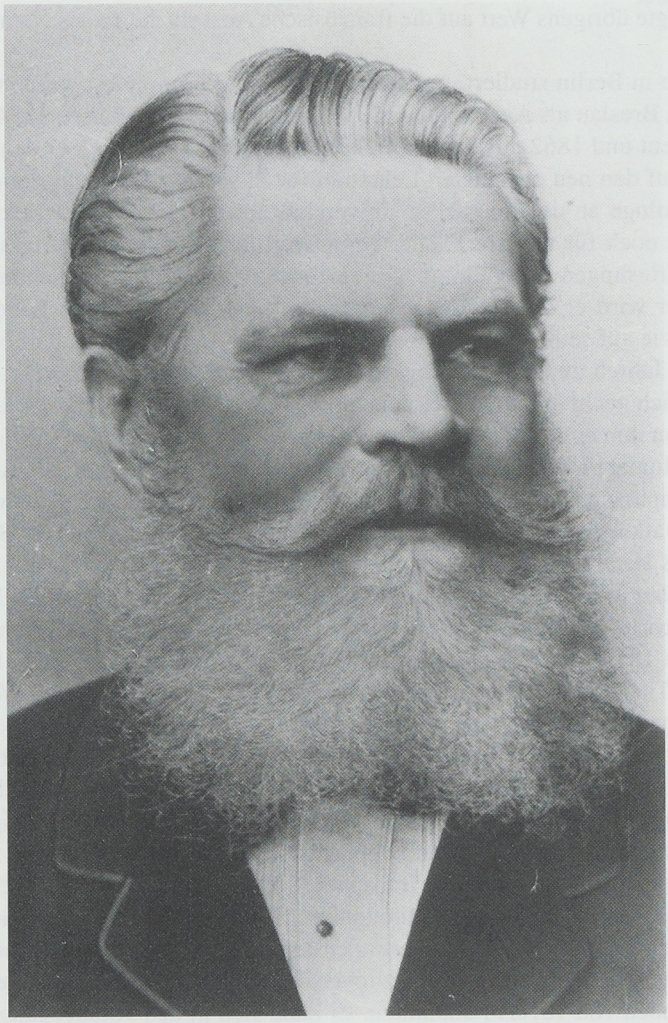
Ehefrau Sophie, geb. v. Randow (1827-1901).

[Aubert legte übrigens Wert auf die französische Aussprache seines Namens.]

Er hatte in Berlin studiert, war dort am 2.8.1850 promoviert worden und ging dann nach Breslau als Assistent bei C. v. Siebold und K. Reichert. 1854 wurde er Privatdozent und 1862 außerordentlicher Professor. 1865 erhielt er den Ruf nach Rostock auf den neu errichteten Lehrstuhl für Physiologie. Er war der erste „reine" Physiologe an der Rostocker Universität und nicht wie seine beiden Amtsvorgänger noch für weitere Fächer verantwortlich. In den Berufungsakten wird seinen Vorlesungen bescheinigt, sie zeichneten sich durch fließenden Vortrag aus, weiter wird er als „tüchtiger Charakter" und als persönlich liebenswürdig gelobt sowie auf seine große Anspruchslosigkeit hingewiesen. Aubert bearbeitete in jungen Jahren zunächst zoologische und parasitologische Themen. Auch befaßte er sich recht intensiv mit den biologischen Schriften des Aristoteles; so stammt von ihm eine Übersetzung der Tierkunde. Später, etwa seit 1857, wandte er sich der Humanphysiologie zu. In der Optik stammt der Begriff der Adaptation, d.h. der Anpassung des Auges an geringere Helligkeiten, von ihm. Auf dem Gebiet der Innervation der Kreislauforgane schrieb er einen umfangreichen Beitrag für Herrmanns Handbuch der Physiologie, welcher als sein Hauptwerk gilt. Ferner sei seine Publikation „Shakespeare als Mediziner" erwähnt. 1877 war er Mitbegründer der „Zeitschrift für Physiologie und Psychologie der Sinnesorgane". Aubert war in den Jahren 1870/71, 76/77 und 88/89 Rektor sowie 1869/70 und 80/81 Dekan. Er hatte den Titel Obermedizinalrat und war Ritter des Hausordens der Wendischen Krone. Eine historische Szene aus seiner Dekanatszeit ist bildhauerisch festgehalten worden. Es handelt sich um die Einweihung des Universitätshauptgebäudes am 27.1.1870, dargestellt auf einer Bronzetafel am Sockel des Reiterstandbildes des Großherzogs Friedrich Franz II im Schweriner Schloßgarten von Ludwig Brunow (1893). Aubert ist im Vordergrund vollplastisch als 2. Figur von links zu sehen, die Porträthaftigkeit ist augenfällig. Bei einer weiteren Einweihung am 29.10.1878 stand er als Festredner sogar im Mittelpunkt. Es war der Einzug in das neue medizinische Institutsgebäude in der Gertrudenstr. 9. Aus seiner Rede geht hervor, daß die notwendigen finanziellen Mittel zum großen Teil aus den französischen Kriegskontributionen von 1870/71 stammten. Er hatte sich in den vorangegangenen Jahren für diesen Neubau (Aubert 1871) nachdrücklich eingesetzt. Architekt war der Landbaumeister Luckow. Dieses ansehnliche Haus im Stil der Renaissance hatte die Bombardierung Rostocks 1942 mit leichten Blessuren glücklich überstanden. Die Behörden der DDR überließen es leider dann dem langsamen Verfall. Nur der Wende 1989/90 ist es zu verdanken, daß mit einer aufwendigen Restauration begonnen werden konnte.

Literaturverzeichnis bei Blanck und Wilhelmi mit 38 Arbeiten; Biographisches bei Hess.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0023



Hermann Rudolph Aubert

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0024

Literaturverzeichnis: H. Aubert: Diss. Inaug. Ducuntne salia alvum vi endosmotica? Berlin 1850 –: Über Wanderungen der Eingeweidewürmer. 31. Jahrbuch der schlesischen Gesellschaft 1853 –: Physiologie der Netzhaut. Breslau 1865. – und F. Wimmer: Aristoteles Tierkunde. 2 Bd. Verl. Engelmann Leipzig 1868. –: Die Universität Rostock. Rektoratsrede. Verlag E. Kuhn Rostock 1871. –:Shakespeare als Mediziner. Vortrag. Rostock-London 1873. – :Physiol. Optik. In Gräfe Saemisch' Handbuch der Augenheilkunde. Leipzig 1876. –:Bausteine zu einem Medizinischen Institut. Rede. Verlag Stiller Rostock 1878. –: Innervation der Kreislauforgane. In Herrmanns Handbuch der Physiologie. Leipzig 1880. –: A.Blanck, A.Wilhelmi: Die mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Verlag E. Herberger, Schwerin (1901).– J. Burmeister: Geschichte der Physiologie an der Universität Rostock. Wiss. Z. Univ. Rostock. N. Reihe 38, S.35-41 (1989).– W. Hess: Aubert. Allg. dt. Biographie 46. Duncker u. Humblot, Leipzig (1893).– S. Koß: Rostocker Universität in Schwerin seit 100 Jahren dokumentiert. Ostseezeitung vom 17.6.93. K. E. Rothschuh: Entwicklungsgeschichte physiologischer Probleme in Tabellenform. Verl. Urban u. Schwarzenberg München/Berlin 1952. Geschichte der Physiologie. Springer, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1953. – Universitätsakten: Archiv- und Personalakten der Universität Rostock

Das Porträt nach einer Photographie aus dem Besitz des Institutes für Physiologie (Rostock).

Jürgen Burmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0025

BACMEISTER, Lucas [d. Ä./I], geb. 18.10.1530 Lüneburg, gest. 9.7.1608 Rostock; ev.-luth. – Pastor an St. Marien in Rostock, Stadtsuperintendent, städtischer Professor der Theologie an der Universität Rostock.

Eltern: Johannes, wohlhabender Brauer in Lüneburg, Bürgerrecht daselbst seit 1496, gest. 1548; Anna Lübbing, Tochter des Matthäus Lübbing und der Methe Kruse, beide aus achtbaren Lüneburger Bürgerfamilien stammend; in zweiter Ehe war B.s Mutter mit dem Lüneburger Münzmeister Bernhard Wichers vermählt.

Ehefrauen: 1. 1560 Johanna Bording, geb. 11.2.1544 Antwerpen, gest. 29.7.1589, Tochter des Antwerpener Patriziersohnes Jakob Bording (1511 - 1560), Prof. der Medizin in Rostock, später königlicher Leibarzt und Medizinprofessor in Kopenhagen und der Patrizierin Franziska Nigrona, Tochter des Genuesers Termio Nigroni und der Johanna de Rochelle aus Avignon. 2. 25.8.1585 Katharine Beselin, geb. ca. 1536, gest. 9.1.1593, Witwe des Ratsherrn Johann von Herverden aus Rostock, Tochter des Ratsherrn Nikolaus Beselin und der Katharina Rode. 3. 9.12.1593 Anna Vischer, geb. ca. 1560, gest. 1613, Tochter des Johann Vischer aus Alost in Flandern.

Kinder: Zehn Söhne und eine Tochter aus erster Ehe: Margareta, verheiratet mit Johannes Stolterfuß, Pastor in Rostock und später in Lübeck; Jakobus, geb. ca. 1561 Rostock, gest. 1592 auf einer Reise nach Greifswald, Prof. der hebräischen Sprache in Rostock, verheiratet mit Rostocker Professorentochter Pancklow; Johannes, geb. 1563 Rostock, gest. 1612, Prof. der Medizin in Rostock, verheiratet mit Rostocker Professorentochter Christina Sasse; Lucas [d. J./II.], geb. 2.11.1570 Rostock, gest. 12.10.1638 Güstrow, verheiratet mit Elisabeth Papke, studierte zunächst Jura, sattelte dann nach dem Tod seines Bruders Jakobus auf Wunsch des Vaters auf Theologie um, später Prof. der Theologie in Rostock und Superintendent in Güstrow; Matthäus, geb. ca. 1580 Rostock, gest. 1626 Lüneburg, verheiratet mit Sophia Kellermanns, Dr. med., Arzt in Kiel, seit 1616 Stadtphysikus in Lüneburg; Christian, geb. 1582, gest. 1624, Kaufmann; Marcus, Dr. jur., königlicher Landrentmeister in der schwedischen Provinz Livland, verheiratet mit Tochter eines kurländischen Leibarztes; Heinrich, Jurist, Stadtsyndikus und Braunschweigisch-Lüneburger Rat.

Bereits als Siebenjähriger trat der geborene Hanseat, der sich zeitlebens intensiv in dem kommunikativen und religionspolitischen Beziehungsnetz der Hansestädte bewegte, in das weithin bekannte Johanneum in seiner Heimatstadt Lüneburg ein. Während die Pest in Lüneburg wütete, soll er seine Schulzeit in Hamburg fortgesetzt und dort „theologische Vorlesungen" bei Bugenhagen, Aepin und Cruziger gehört haben. Seinem Lüneburger Lehrer Lucas Lossius bewahrte er ein lebenslanges Andenken, wie besonders aus einer Gedenkrede, die er 1585 auf ihn hielt, hervorgeht. Seit 1548 studierte B. in Wittenberg, wo er bei Melanchthon, Flacius, Winsheim und Reinhold ein vorwiegend artistisches Studienprogramm absolvierte. Bei dem gleichaltrigen David Chytraeus hörte er Vorlesungen über die Loci theologici Melanchthons. In dieser Wittenberger Studienzeit entstand auch eine freundschaftliche Verbindung zu dem Rostocker Andreas Martini, dessen Nachfolger B. zunächst als dänischer Hofprediger, sodann als Rostocker St. Marien-Pastor und städtischer Theologieprofessor werden

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0026



Lucas Bacmeister

sollte. Aus B.s Studienzeit ist ein Konflikt mit seinem Stiefvater bezeugt, der ihm ein durch seine Mutter eingebrachtes Studienstipendium sperrte.

Wegen der Pest verließ B. Wittenberg und kehrte nach Lüneburg zurück. Zunächst wirkte er als Erzieher dänischer Prinzen im Dienste König Christians III., aber auch anderer adliger Knaben. 1555 ging B. zur Fortsetzung seines Studiums erneut

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0027

nach Wittenberg, wo er anfangs Jurisprudenz, später Theologie studierte und Vorlesungen bei Melanchthon, Bugenhagen, Eber, Maior, Chemnitz und Forster besuchte. 1557 wurde B. zum Magister promoviert, 1559 trat er nach der Ordination in Wittenberg als dänischer Hofprediger in den Dienst der Witwe Christians III. in Kolding. Aus Anlaß eines Besuchs bei seiner in Rostock lebenden verwitweten Schwiegermutter scheint B., unterstützt durch seinen Jugendfreund Martini, die Kontakte geknüpft zu haben, die ihm 1561/2 die Berufung in die Nachfolge des an der Pest verstorbenen Freundes Martini eintrugen. Bereits 1560 war B. dem Rostocker Rat durch einen Brief Melanchthons empfohlen worden. Durch seine Stellung als erster Pfarrer der „Ratskirche" St. Marien, die als renommiertestes Pfarramt der Hansestadt gelten kann, rückte B. in ein besonders intensives Vertrauensverhältnis zum Rostocker Rat. Auf seine und Martinis Initiative gehen die wöchentlichen Pfarrkonvente als Kern der geistlichen Amtsführung und als Begegnungspunkte, an denen die Versuche einer rätlichen Einflußnahme auf die Pfarrerschaft ansetzen, zurück. Die mit dem St. Marien-Pastorat dem Anspruch nach verbundene, schon von Martini und anderen vor ihm versuchte Etablierung eines kirchenleitenden Amtes innerhalb des Rostocker Geistlichen Ministeriums kam aufgrund der konfrontativen Spannung zwischen den Landesherrn und der Hansestadt in Fragen des Rostocker Kirchenregiments nur in der Form eines fürstlich vozierten Superintendenten – seit 1574 Simon Pauli – zustande. In der nach Paulis Tod seit 1592 üblich gewordenen Amtsverbindung von Stadtsuperintendentur und St. Marien-Pfarrei, die erstmals B. ausübte, wurde der alte Dominanzanspruch der „Ratskirche" St. Marien faktisch durchgesetzt.

1562 wurde B. auch zum städtischen Theologieprofessor berufen und infolgedessen 1564 zum theologischen Doktor promoviert. Mit den ihm persönlich und theologisch nahestehenden Professorenkollegen Pauli und Chytraeus, den B. beiden als Leichenredner seine letzte Reverenz erwies, war er an den wichtigen rechtlichen, statutarischen und studienkonzeptionellen Konsolidierungsvorgängen an der Universität Rostock führend beteiligt und half damit, eine weder vorher noch nachher je wieder erreichte akademische Blüte Rostocks einzuleiten. Obschon das Verhältnis zu Chytraeus nicht immer ganz spannungsfrei gewesen zu sein scheint, wirkten beide gemeinsam mit Simon Pauli auf eine Stärkung der kirchlichen und auch universitären Selbständigkeit gegenüber den politischen Mächten hin. Als Professor und achtmaliger Rektor geriet B. in den „Verdacht […], als wenn er der Academie mehr als gemeiner Stadt zugethan" gewesen sei. Als Pastor lag ihm an kirchlicher Eigenständigkeit besonders in Fragen der Kirchenzucht.

In seiner akademischen Lehrtätigkeit widmete sich B. vorwiegend dem Neuen Testament, den Propheten, katechetischen und homiletischen Vorlesungen; als Prediger soll er den ganzen Psalter und die Bücher Jes, Gen und Ex fortlaufend ausgelegt haben. An B.s umfangreicher Korrespondenz mit seinem Straßburger Kollegen und Freund Johannes Pappus wird deutlich, daß er in überregionalen Bezügen stand und auch weit über Mecklenburg hinaus geachtet war. Die zahlreichen und z. T. höchst ehrenvollen Berufungen auf hohe kirchliche Leitungsämter in Lübeck, Dänemark, Lüneburg, Holstein, Österreich, Bremen und Königsberg, die zumeist wegen der Weigerung des Rostocker Rates und der Bürgerschaft, ihn gehen zu lassen,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0028

nicht zustande kamen, bezeugen eindrücklich, daß man B. – mit unverkennbarem Schwerpunkt in Norddeutschland – vorwiegend als Kirchenmann, nicht so sehr als Universitätstheologen ehrte und achtete. Auf Empfehlung des zunächst für dieses Amt vorgesehenen kränklichen Chytraeus reiste B. 1580 für ca. ein Jahr nach Österreich, um den Reformationsprozeß der evangelischen Stände als theologischer Berater und Kirchenorganisator zu befördern.

Nach dem Tode Paulis wurde B. 1592 Stadtsuperintendent. 1602 revidierte er die mecklenburgische Kirchenordnung von 1552 und paßte sie u.a. den spezifischen Erfordernissen geistlicher Amtspraxis und dem aktuellen kirchlichen Bekenntnisstand seit der Konkordienformel an.

Unter B.s literarischen Arbeiten erreichten sein Erstlingswerk, ein aus Schriften seines Lehrers Melanchthon zusammengestelltes Gebetsbüchlein und Thesen zur Abendmahlstheologie, die den reformierten Widerspruch des Ursinus hervorriefen, die größte Verbreitung. Seine zwischen 1570 und 1599 in vier Auflagen erschienene Homiletik gehört zu den bedeutendsten lutherischen Texten ihrer Art im 16. und 17. Jahrhundert und zeichnet sich durch eine spezifische Verbindung von rhetorischer Tradition und „praxisnahen" Anliegen der Predigt aus. Ihr Einfluß auf die lutherische Predigttheorie des späteren 16. Jahrhundert dürfte nicht unwesentlich gewesen sein. Dies gilt wohl auch für die von ihm im Auftrag des Geistlichen Ministeriums in Rostock 1565 aus aktuellem Anlaß verfaßte Schrift „Vom christlichen Bann". Eine besonders verdienstvolle Leistung stellt B.s erst posthum gedruckte chronistische Darstellung der Kirchengeschichte Rostocks von der Reformation bis 1563 dar, die durch zahlreiche Details des zeitgenössischen Beobachters als Quelle für die Rostocker Reformationsgeschichte wichtig bleiben wird.

B.s größte Bedeutung dürfte auf dem Gebiet der Kirchenleitung liegen, wo er – seiner Amtsverpflichtung als Superintendent gemäß – für die von ihm befürwortete und offensiv vertretene luth. Lehre im Sinne der Konkordienformel eintrat, die er zugleich als Theologieprofessor geistig durchdrang und seinen Studenten nahezubringen versuchte. Der bis ins hohe Alter kräftige und leistungsfähige Mann scheint stärker als viele seiner kirchlichen und universitären Kollegen weniger durch theologische „Originalität" als durch einen zum Nüchternen und Pragmatischen neigenden Sinn ausgezeichnet gewesen zu sein. Durch eigene Heiratsverbindungen und durch die Eheschließungen seiner Kinder war Lucas B., der Anfänger einer drei Generationen umfassenden „Theologendynastie" auf Rostocker Professuren, wie kein zweiter Rostocker Theologe des 16. Jahrhunderts mit der städtischen Führungsschicht der Hansemetropole und dem Professorenkollegium der Universität mannigfach familiär verbunden.

Als führender Rostocker Kirchenmann nach dem Tode Paulis und als dominierende Gestalt in der theologischen Fakultät nach Paulis und Chytraeus' Ableben kommt seiner Person eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung „frühorthodoxer" Tradition an die theologischen Generationen des 17. Jahrhunderts zu.

Quellen: Zu B.s kirchlicher Amtstätigkeit befindet sich reiches Material im Archiv des Geistlichen Ministeriums (SA Rostock); vgl. auch SA Rostock Rat – Kirchenwesen 45. Im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0029

Stadtarchiv Rostock findet sich auch sein noch ungedrucktes chronistisches Werk: Historiae narratio eorum quae in obsidione urbis Rostochiensis et Principe Johanne Alberto in eam interiussio acciderunt, Sign. D. 1668; erstmals erwähnt in: Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen [Etw.], 1742, S. 289f. Die Korrespondenz B. – Pappus befindet sich in: SuUB Hamburg, Suppelex Epistolica Ufenbachii et Wolfianorum vol. 11, 27-38. Hinweise auf Handschriften Bacmeisters in der LB Stuttgart bietet: Walther Bacmeister, Die Bacmeisterschen Urkunden in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, 1936; vgl. auch Etw. 1738, S. 634, 695f; reiches Material zu B.s Tätigkeit in Österreich in: B. Raupach, Evangelisches Österreich, Hamburg 1738. Die Schriften B.s sind verzeichnet in: Etw. 1738, S. 595 - 602; 614 f; 627 - 634, 692 - 695; vgl. Etw. 1739, S. 507 - 509; VD 16 Bd. 2, B 75 - 89; Ind. Aur. Bd. 2, Nr. 111.399 – 111.412; GK Bd. IX, S. 356 f; vollständige Bibliographie (mit Standortnachweisen) bei Kaufmann [s.u].

Literatur: Als Quellen einer B.-biographie sind noch immer unersetzt: Oswald Sledan: Eine christliche und treuhertzige Leich- und Trostpredigt für L. Bacmeister, Rostock 1608 [Ex. UB Rostock Mk 137556; HAB Wolfenbüttel Q 147. 4 Helmst. (8)]; Teilabdruck in: Etw 1740, S. 762 - 768; Paul Tarnow: Oratio de reverendi, clariss. et praestantissimi venerabilis viri, Dn. Lucae Bacmeisteri senioris ...vita studiis...et obitu..., mit Programma exequiale [Teilabdruck Etw. 1739, S. 85 - 94] des Rektors und Programma funebre des Dekans der theologischen Fakultät, Rostock, Hallervord, 1608 [Ex. UB Rostock Mk 137553; LB Schwerin Schmidt 78; MüSB 4 Biogr. 275, 12]; Abdruck in: Melchior Adam, Vitae Germanorum Theologorum qui superiori seculo ecclesiam Christi voce scripturaque propagarunt, Heidelberg, Geyter, 1620, S. 372ff; ABD 1, S. 758; NDB 1, S. 508f [Lit.]; Johann Bernhard Krey: Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den drei letzten Jahrhunderten, Rostock 1814, T. 4, S. 33-39; Anhang 1816, S. 26; ders.: Rostocker Theologen, Rostock 1817, S. 16; ders.: Beiträge Bd. 1, 1818, S. 49; Bd. 2, 1821, S. 24. 73; P. Falkenberg: Die Professoren der Universität Rostock von 1600 bis 1900, zusammengestellt 1897 - 1905, Manuskript UA Rostock, No. 2, S. 22; Walther Bacmeister: Die Reise des D. Lucas Bacmeister nach Österreich im Jahre 1580. In: Mecklenburgische Jahrbücher 102, 1938, S. 1 - 30; Hildegard Thierfelder, Familie Bacmeister in Lüneburg, Rostock, Celle. In: Norddeutsche Familienkunde 25, 1976, S. 414 - 421. Als wichtigste Literatur, in der Bacmeister immer wieder erwähnt wird, ist zu nennen: Otto Friedrich Schützius: De vita D. Chytraei Theologi, Historici et Polyhistoris Rrostochiensis, lib. 1 - 4, Hamburg, Brandt, 1720 - 1728; Dietrich Schröder: Kirchen – Historie des Evangelischen Mecklenburgs von 1518 - 1742, Rostock 1788/89; Otto Karsten Krabbe: Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert, Rostock, Schwerin 1854, Neudruck Aalen 1970; ders.: David Chytraeus, Rostock 1870; F. Schirrmacher: Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg, Wismar 1885; Karl Koppmann, Die Prediger zu Rostock im 16. Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 3, 1893, bes. S. 23f; Gustav Willgeroth: Die Mecklenburgisch-Schwerinschen Pfarrer seit dem 30jährigen Kriege. Mit Anmerkungen über die früheren Pastoren seit der Reformation, Bd. 1 - 3, Wismar 1924 - 1937; Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs Bd. 2: Reformation und Gegenreformation, Schwerin 1936; Thomas Elsmann – Hanno Lietz – Sabine Pettke [Hg.]: Nathan Chytraeus, Bremen 1991; Karl-Heinz Glaser – Hanno Lietz – Stefan Rhein [Hg.]: David und Nathan Chytraeus, Ubstadt 1993; Thomas Kaufmann: Die Rostocker Theologieprofessoren im konfessionellen Zeitalter, Kirchengeschichtliche Habilitationsschrift Göttingen 1994 [masch.].

Porträts: Zeitgenössischer Kupferstich [UB Rostock, Porträtsammlung] * abgedruckt in: Glaser – Lietz – Rhein [s. o.], S. 108; Ölgemälde [Universität Rostock]; Kupferstich von C. F. Fritz, in: B. Raupach, Evangelisches Österreich, Hamburg 1738.

Thomas Kaufmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0030

BERNO, Mönch, erster Bischof von Schwerin, gest. 1191.

Berno taucht in der Geschichte auf als Mönch des Klosters Amelungsborn; möglicherweise gehörte er zu jenen Mönchen des Zisterzienserordens, die dieses Kloster 1135 gegründet hatten. Im Jahre 1154 wendete sich Berno an den Papst mit der Bitte, sein Kloster verlassen zu dürfen, um als Missionar unter den Wenden im Bistum Mecklenburg zu wirken. Dieses Bistum hatte Erzbischof Adalbert von Bremen gegründet; er hatte 1062 einen schottischen Bischof Johannes in die „Mikilenburg" geschickt , das damalige Zentrum des Obotritenreiches. Der Slawenfürst Gottschalk setzte sich aktiv für die Mission ein, aber ein Aufstand 1066 – nach dem Sturz des Erzbischofs Adalbert als Reichsfürst – zerstörte diese ersten Anfänge der Kirche in Mecklenburg. Es gab mehrere Märtyrer, auch Bischof Johannes wurde am 10. November 1066 grausam umgebracht. Erst 1149 ernannte Erzbischof Hartwig von Bremen den Priester Emmehard zum zweiten Bischof von Mecklenburg. Die Urkunde spricht von einem „Land der Armut und des Hungers, wo der Sitz des Satans und die Wohnung allen unreinen Geistes ist". Dorthin strebte 1154 der Zisterziensermönch Berno.

Als Papst amtierte 1154-1159 Hadrian IV., ein Engländer (Nikolaus Breakspeare), der vorher selbst Mönch gewesen war und sich als päpstlicher Legat in Nordeuropa Verdienste erworben hatte. Hadrian hatte Verständnis für die Bitte des Mönches aus Amelungsborn. Über Bernos erste missionarische Wirksamkeit in Mecklenburg ist nichts überliefert. Jedenfalls wurde er der dritte Bischof von Mecklenburg. Wahrscheinlich hat Berno 1158 die Bischofsweihe vom zuständigen Bremer Erzbischof Hartwig erhalten, die Investitur erfolgte durch den Sachsenherzog Heinrich den Löwen, den mächtigen Vetter des Kaisers Friedrich I. (Barbarossa). Der Bischofssitz wurde 1160 in das knapp 30 km südlich gelegene Schwerin verlegt; dieser Ort war damals gerade als deutsche Stadt neu gegründet worden. In der mittelalterlichen Kirche des heutigen Dorfes Mecklenburg erinnert eine Gedenktafel daran, daß sich dort einst ein Bischofssitz befunden hat. Seit Berno ist dieselbe Person gemeint, wenn der „Bischof von Mecklenburg" oder der „Bischof von Schwerin" erwähnt wird. Das gilt auch für die neuen evangelischen Bischöfe des 20. Jahrhunderts.

Der wichtigste Förderer für Bischof Berno war der Sachsenherzog Heinrich der Löwe. Er hatte nach einem Brand 1159 die Stadt Lübeck wiederaufbauen lassen. 1163 wurde der Dom in Lübeck geweiht. Neben Herzog Heinrich und Erzbischof Hartwig von Bremen war auch Bischof Berno von Schwerin dabei. Im Jahre 1165 wurde in Köln der neue Erzbischof Rainald von Dassel, ein enger politischer Ratgeber des Kaisers, in sein Amt eingeführt. Das geschah gegen den Protest des Papstes Alexander III., der freilich damals vom Kaiser nicht anerkannt war und auch nicht in Rom amtieren konnte. Bischof Berno hat an den Feierlichkeiten in Köln nicht teilgenommen, was möglicherweise als Zeichen kluger Zurückhaltung zu deuten ist: Berno ging es um die Missionierung der Slawen in Mecklenburg, aus der hohen Politik hielt er sich heraus. Im Lande war er mitunter an Leib und Leben gefährdet. Helmold von Bosau schildert in seiner Slawenchronik (Kap.99) einen Überfall, der 1164 dem Bischof Berno fast das Leben gekostet hätte. Umso wichtiger war für Berno der Schutz durch einen mächtigen Fürsten in der Nähe.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0031



Bischof Berno

Nach Lage der Dinge konnte als Schutzherr nur der Sachsenherzog Heinrich der Löwe wirksam werden. Er war am Handel in der Ostsee interessiert, die Gotlandfahrer standen unter seinem Schutz. Als Hauptstadt des Herzogtums wurde Braunschweig prächtig ausgebaut (1166 der bronzene Löwe). Im Jahre 1167 kam es zu einer Verschwörung gegen Heinrich: Der Kölner Erzbischof Rainald von Dassel verband sich mit den Erzbischöfen Hartwig von Bremen und Wichmann von Magdeburg , weitere Bischöfe schlossen sich an. Bischof Berno von Schwerin hielt sich jedoch zurück, was einer Unterstützung für den Herzog gleichkam. Unter dem Druck der Lage gab Herzog Heinrich dem kurz zuvor besiegten Wendenfürsten Pribislav den größten Teil seines Landes zurück; er gewann damit einen treuen Verbündeten. Bischof Berno taufte den Fürsten Pribislav – vermutlich noch im Jahre 1167. Das christlich gewordene slawische Fürstenhaus sollte das Land Mecklenburg bis 1918 regieren. Herzog Heinrich der Löwe erreichte 1169 einen für ihn günstigen Frieden. Das bedeutete auch einen Erfolg für Bischof Berno von Schwerin, der sich von jenen Umtrieben ferngehalten und damit dem Herzog Loyalität bewiesen hatte.

Noch eine Macht wurde wichtig für die Missionsabsichten des Bischofs Berno: Dänemark. Bischof Absalon von Roskilde landete 1168 an der Nordspitze der Insel Rügen, ein Tempel und das Götterbild des Svantevit wurde zerstört. Am 15. Juni, dem Fest des heiligen Vitus, fand dort eine Massentaufe statt. Vielleicht hat die Ähnlichkeit der Namen „Sanctus Vitus“ und „Svantevit“ den Übertritt für manchen Einheimischen erleichtert. Sicher hat Berno die Bedeutung jener Aktion erkannt: Seine Missionsar-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0032

beit in Mecklenburg wurde vom Süden und Westen her gedeckt durch Herzog Heinrich den Löwen; im Osten hatte die Kirche in Pommern Fuß gefaßt durch die Missionsreisen des Bischofs Otto von Bamberg 1124 und 1128. Jetzt kam noch die Unterstützung aus dem Norden dazu. Um und nach 1200 gehörte die Südküste der Ostsee zum Einflußbereich Dänemarks. Bischof Berno kümmerte sich um jene Menschen, die 1168 zunächst nur unter dem Druck der Gewalt getauft worden waren. Berno unterrichtete im Geiste der Milde (in spiritu lenitatis). Für die weitere Christianisierung Rügens waren auch später Einflüsse aus Pommern und Dänemark primär wichtig.

Auf einem Reichstag in Frankfurt (Main), den Berno im Gefolge Herzog Heinrichs des Löwen 1170 besuchte, erhielt er von Kaiser Friedrich I. Barbarossa eine Urkunde, die eine sehr positive Zwischenbilanz enthielt: Berno wurde als Bischof von Schwerin bestätigt, die Besitztümer seines Bistums wurden aufgezählt. Um diese Urkunde gab es manchen Streit; die Reihe der Besitztümer ist wohl in späteren Fassungen noch (mehr oder weniger) vergrößert worden. Die erste Bischofskirche wurde 1171 in Schwerin geweiht, sie ist freilich mit dem heutigen Dom nicht vergleichbar. An der Domweihe nahmen Herzog Heinrich der Löwe, mehrere Grafen und Bischöfe sowie auch der Slawenfürst Pribislav teil. Das Jahr 1171 brachte dazu noch einen neuen Impuls in der Christianisierung Mecklenburgs: Der Zisterzienserorden unterstützte den Bischof Berno, der aus diesem Orden hervorgegangen war.

Aus dem Kloster Amelungsborn, dem Heimatkloster Bernos, kamen 1171 die ersten Mönche nach Mecklenburg; sie gründeten das erste Kloster Doberan (heute: Althof). Fürst Pribislav hatte auf Bernos Drängen hin dafür Land gestiftet. Schon 1172 folgten weitere Mönche des Zisterzienserordens: Sie kamen aus dem dänischen Kloster Esrom und gründeten das Kloster Dargun im Osten Mecklenburgs; Fürst Kasimir von Demmin unterstützte diese Ansiedlung durch Schenkungen. Der fast gleichzeitige Zuzug von Zisterziensern aus dem Westen und dem Norden kann kaum Zufall gewesen sein; Bischof Berno dürfte die Fäden gesponnen haben. Freilich konnte dieser Zuzug auch politische Probleme mit sich bringen. Die Zisterzienser waren gerade in jenen Jahren in Deutschland umstritten. Der Orden war in Frankreich entstanden (Bernhard von Clairvaux) und wurde auch von dorther geleitet. In Frankreich aber amtierte seit 1160 Papst Alexander III., den Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) zunächst nicht anerkennen wollte. In Rom amtierte als Papst Victor IV., ein römischer Adliger, der von Deutschland her anerkannt und unterstützt wurde; erst später wurde er als „Gegenpapst" eingeordnet. Im Zisterzienserorden gab es deutliche Sympathie für den in Frankreich amtierenden Papst Alexander III., was eine Gegenmaßnahme des Kaisers hervorrief. Helmold von Bosau berichtet in seiner Slawenchronik (Kap. 72): Der Kaiser erließ ein Gebot, daß alle Mönche des Zisterzienserordens, die in seinem Reiche lebten, entweder Victor als Papst schriftlich anerkennen oder aus dem Reich vertrieben werden sollten (aut Victori subscriberent aut regno pellerentur). Helmold fügt hinzu, es sei schwer zu sagen, wie viele Mönche geflüchtet seien. Tatsächlich scheinen die Ereignisse nicht allzu dramatisch verlaufen zu sein. Es gab örtlich begrenzte Spannungen. Im Kloster Himmerod hat man 1160 wegen einer bevorstehenden Evakuierung Bauarbeiten unterbrochen. Auch das Kloster Ebersbach scheint betroffen gewesen zu sein. Aber das waren Einzelfälle. Aufs große gesehen hielt sich der Zisterzienserorden in Deutschland mit provokatorischen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0033

Äußerungen zurück. Zwei Zisterziensermönche hüteten auf der Feste Trifels/Pfalz von 1125-1273 ohne eine Unterbrechung die Reichskleinodien. Offenbar ist Bischof Berno von Schwerin kein Risiko eingegangen, als er Zisterziensermönche aus Amelungsborn und Esrom nach Mecklenburg holte.

Es sieht sogar eher so aus, daß Bischof Berno eine positive Rolle bei der Überwindung der Spannungen gespielt hat: Berno reiste 1174 nach Frankreich. Der offizielle Grund war die Teilnahme an einer Kirchweihe. Tatsächlich hat Berno mit der Leitung seines Ordens gesprochen, – aber wohl kaum in der Absicht, damit gegen seinen Kaiser zu agitieren. Viel eher wollte er – und das vielleicht sogar im Einverständnis mit seinem Kaiser Friedrich Barbarossa – einen Ausgleich mit dem in Frankreich amtierenden Papst Alexander III. vorbereiten. Zwei „kaiserliche" Päpste waren inzwischen gestorben. Es kam zu Verhandlungen, die 1177 zum Frieden von Venedig führten: Kaiser Friedrich I. Barbarossa erkannte Alexander III. als Papst an, der nun endlich auch wieder nach Rom gelangen konnte. Für Bischof Berno war dieser Ausgleich sicher von Vorteil; man möchte daher auch seine Reise nach Frankreich 1174 in dem Sinne deuten, daß er sich für einen Ausgleich zwischen Friedrich I. und Alexander III. eingesetzt hat.

Schwierig gestaltete sich die Lage für Bischof Berno, als 1178 sein Beschützer, Herzog Heinrich der Löwe, angeklagt und 1179 auf einem Reichstag verurteilt wurde. Berno reiste 1178 nach Rom und ließ sich sein Bistum von Papst Alexander III. bestätigen. Berno hat das 3. Laterankonzil 1179 miterlebt und seine Beschlüsse mit unterschrieben. 1181 ließ sich Berno die Besitzungen seines Schweriner Bistums noch einmal vom Kaiser Friedrich I. Barbarossa bestätigen, nachdem der abgesetzte Heinrich der Löwe ins Exil nach England gegangen war. Der benachbarte Bischof von Ratzeburg tat dies nicht , er demonstrierte damit unbedingte Treue zu Heinrich dem Löwen. Bischof Berno von Schwerin handelte von einer anderen Zielsetzung her: Es ging ihm um die Missionierung der Menschen in Mecklenburg, diesem Ziel hatten sich alle seine politischen Handlungen unterzuordnen.

Der Sturz des Sachsenherzogs Heinrich hatte einen Rückschlag im Lande zur Folge: Bei einem heidnischen Überfall auf das erste Kloster Doberan (heute: Althof) wurden im November 1179 alle Mönche getötet. Bischof Berno konnte jedoch schon im Juni 1186 den Einzug einer neuen Gruppe von Zisterziensermönchen aus seinem Heimatkloster Amelungsborn in Doberan erleben; diesem zweiten Kloster Doberan sollte eine jahrhundertelange Geschichte beschieden sein. Bischof Berno starb am 21. Januar 1191 (nach früherer Berechnung am 21. Januar 1190). Im Jahre 1991 hat man in Mecklenburg seines 800. Todestag vielfältig gedacht.

Quellen: Mecklenburgisches Urkundenbuch, I (786-1250), Schwerin 1863; Arnoldi Chronica Slavorum, Ed. J.M. Lappenberg, MGH SS rer Germ 14, 1868, Nachdruck 1978; Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, Ed. B. Schmeidler. MGH SS rer Germ 2, 1917. Nachdruck 1977. Lat.-deutscher Text in: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters - Frhr.v.Stein-Gedächtnisausgabe, hg.v. R. Buchner, Bd. XI, 1961 (übs. v. W. Trillmich); Helmoldi presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum. Ed. B. Schmeidler. MGH SS rer Germ 32, 1937, Lat.-deutscher Text in: Ausgewählte Quellen zur

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0034

deutschen Geschichte des Mittelalters - Frhr.v.Stein-Gedächtnis-Ausgabe, hg.v. R. Buchner, Bd. XIX, 1963, (übs. v. Heinz Stoob); Regesten der Erzbischöfe von Bremen, I : 787-1306, Ed. O. H. May, 1937; Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Ed. K. Jordan. MGH Diplomata: Landesfürsten- und Dynastieurkunden der Kaiserzeit, I, 1949 (Nachdruck 1957); W. Seegrün/ Th. Schieffer, Germania Pontificia, Bd. VI: Provincia Hammaburgo-Bremensis, 1981; Series episcoporum ecclesiae catholicae occidentalis ad initio usque ad annum MCXCVIII, Series V: Germania, Tomus II: Archiepiscopatus Hammaburgensis sive Bremensis curaverunt Stefan Weinfurter et Odilo Engels, 1984.

Literatur: Friedrich Wigger; Berno, der erste Bischof von Schwerin und Mecklenburg zu dessen Zeit. Jb. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 28, Schwerin 1863; Karl Schmaltz; Kirchengeschichte Mecklenburgs I: Mittelalter, Schwerin 1935; Karl Jordan; Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen. Untersuchungen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Leipzig 1939; M. Hamann; Mecklenburgische Geschichte (Mitteldeutsche Forschungen 51) Köln/Graz 1968; Gert Haendler; Reichskirche und Mission in der ersten Epoche der Christianisierung Mecklenburgs (bis 1066). In: Kirche und Gesellschaft im Ostseeraum vor der Mitte des 13. Jahrhunderts (Acta Visbyensia III), Visby 1969, 65-75; Karl Jordan; Heinrich der Löwe. Eine Biographie, München 1979; Jürgen Petersohn; Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10.-13. Jahrhundert (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 17) Köln/Wien 1979; Josef Traeger; Die Bischöfe des mittelalterlichen Bistums Schwerin. Leipzig o. J. (1981); Gert Haendler; Bischof Berno von Schwerin - ein Zisterziensermönch in der Kirchenpolitik des 12. Jahrhunderts. In: Jb. des Vereins für niedersächsische KG 88, 1990, 13-25. Wiederabdruck in: Gert Haendler; Die Rolle des Papsttums in der Kirchengeschichte bis 1200. Göttingen 1993, 251-263.

Abbildung: Siegel Nr. I, s. MUB I, 111.

Gert Haendler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0035

BLÜCHER VON WAHLSTATT, Gebhard Leberecht Fürst, geb. 16.12.1742 Rostock, gest. 12.9.1819 Krieblowitz; ev. – Offizier, Landwirt.

Eltern: von Blücher Christian Friedrich geb. 8.2.1696 Kirch-Mulsow, gest. um 15.6.1761 Rostock, Rittmeister a.D.; von Zülow Dorothea Marie geb. 10.8.1702 Toitenwinkel, gest. 6.1.1769 Rostock.

Ehefrau (1): Freiin von Mehling Karoline Amalie gest. ? 6.1791.

Kinder: 6 Söhne, 1 Tochter, darunter: Graf von Blücher Franz Bernhard Joachim geb. 10.2.1778 Gresonse, gest. 10.10.1829 Köpenick, Offizier.

Ehefrau (2): von Colomb Amalie geb. 23.10.1772 Aurich, gest. 16./17.4.1850 Krieblowitz.

Kinder: 1 Sohn.

G.L.B. wuchs in Rostock auf, besuchte die Große Stadtschule mit mäßigem Erfolg und siedelte mit 14 Jahren nach Ventz auf die damals schwedische Insel Rügen zu seinem Schwager, dem Kammerherrn Hans Friedrich von Krackevitz über. 1758 ließ sich G.L.B. dort von den schwedischen Husaren als Junker anwerben. 1760 geriet er im Verlauf des Siebenjährigen Krieges bei Friedland/Mecklenburg in preußische Gefangenschaft und trat zu den preußischen Belling-Husaren über. In den folgenden zwei Jahren nahm G.L.B. an den Kämpfen der Preußen gegen die Schweden in Mecklenburg teil und wurde zum Leutnant befördert. Anschließend führte ihn dieser Krieg nach Sachsen und gegen die österreichischen Truppen in Böhmen. Nach Kriegsende 1762 verbrachte G.L.B. sieben Jahre in den pommerschen Garnisonen Stolp und Bütow und führte dort ein recht ausschweifendes Leben als junger Offizier. 1770 griffen die Preußen in die Auseinandersetzungen zwischen Polen und Rußland ein. In deutsch-polnischen Adelskreisen lernte G.L.B. dabei seine spätere Frau Karoline von Mehling kennen. Wegen seines heftigen Vorgehens auch gegen polnische Zivilisten wurde G.L.B. 1772 vom Dienst suspendiert und vom König aus der Armee entlassen. Trotzdem konnte er 1873 heiraten und erhielt von seinem Schwiegervater zwei Vorwerke in Pacht, die er mit großer Umsicht verwaltete. 1780 erwarb er mit dem Vermögen seiner Frau das Rittergut Groß Raddow in Hinterpommern auf 25 Jahre zum Pfandbesitz und arbeitete das stark heruntergewirtschaftete Gut wieder hoch. Als Mitglied des Stargardischen Departements erhielt er 1784 das Ehrenamt eines Deputierten bei der Landschaftsdirektion in Stettin und versah diese Funktion zu aller Zufriedenheit. Immer auf der Suche nach Abwechslung von dem doch recht trist empfundenen Landleben widmete sich G.L.B. neben der Landwirtschaft seinen Pferden und der Jagd. Aus gleichem Grunde fand er 1782 in die Freimaurerloge Zur Goldenen Kugel in Stargard und erhielt dort den Meistergrad, ohne sich spiritistischen oder humanistischen Ideen hinzugeben. Nach zahlreichen Versuchen und Bittschriften an König Friedrich I. nahm ihn der Thronfolger König Friedrich Wilhelm II. 1787 als Major wieder in seine Dienste. G.L.B. nahm unmittelbar darauf kurzzeitig an einem Feldzug zur Unterdrückung eines Aufstandes gegen den Statthalter Wilhelm V. in Holland teil. In der Garnison Rummelsburg avancierte er zum Oberst und vertrieb sich die Freizeit mit Spiel und Jagd, ohne seine Dienstpflichten aus

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0036



Blücher von Wahlstatt

dem Auge zu verlieren. 1793/94 wurde auch G.L.B. mit seinen Truppen in den Krieg gegen Frankreich einbezogen und nahm unter bisweilen abenteuerlichen Umständen an den Kämpfen teil. Für seine mehrfach siegreichen Gefechte (im Gegensatz zu den anderen preußischen Truppenteilen) fiel er dem König auf und wurde zum Generalmajor und Chef seines Husaren-Regiments ernannt. Nach einem Separatfrieden 1795 nahm er in Emden sein Hauptquartier und fand in diesem Umfeld seine zweite Frau. Ein Jahr später zog er nach Münster und 1800

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0037

verlegte er das Hauptquartier nach Emmerich. In diesen Jahren erhielt er vom König ein großes Gut geschenkt, verkaufte es und kaufte dafür andere Ländereien, mit denen er ebenfalls bald wieder Handel trieb. Auch seine Spielleidenschaft war in dieser Zeit neu erwacht. 1802 erhielt G.L.B. bereits die Aufgabe, für die preußische Krone das Münstersche Domkapitel zu besetzen, das als Entschädigung für den Verlust linksrheinischer Gebiete an Frankreich durch den Reichsdeputationshauptschluß ihr erst 1803 offiziell zugesprochen wurde. G.L.B. wurde hier zum Gouverneur ernannt, dem als Präsident der Freiherr Ferdinand vom Stein zur Seite stand. Nachdrücklich und konsequent trat er gegen französische Übergriffe auf deutschem Boden auf. In dieser Zeit entwickelte er seine Ideen zu einer Reformation des preußischen Heeres zu einer Nationalarmee, trat gegen die Prügelstrafe auf und forderte höheren Sold und eine Verkürzung der Dienstzeit. 1806, als die bevorstehende militärische Auseinandersetzung mit Frankreich immer deutlicher wurde, gehörte G.L.B. zur Offensivpartei, die aber von dem taktierenden König, der Hofkamarilla und der unfähigen Heeresführung überhört wurde. Dadurch konnten die napoleonischen Truppen ihren Zeitverzug bei der Mobilisierung aufholen und die Preußen mit ihren Verbündeten bei Jena und Auerstädt vernichtend schlagen. Seit dem 15.10.1806 waren die Blücherschen Truppen auf der Flucht vor den Franzosen. Gemeinsam mit den Offizieren Scharnhorst und York gelang es ihm, drei Wochen Widerstand zu leisten und über Havelberg, Fürstenwerder und durch das neutrale Mecklenburg in das ebenso neutrale Lübeck zu gelangen, um dort zu kapitulieren. Die Flucht war militärisch ohne Bedeutung und forderte hohe Opfer unter den Soldaten, aber sie ließ die Namen der führenden Offiziere zum Synonym für den Widerstand gegen die Franzosen werden. G.L.B. wurde nach einem halben Jahr Gefangenschaft ausgetauscht. Zuvor erhielt er aber noch die Einladung zu einer Audienz bei Napoleon. In dieser Zeit begann sich der Nimbus als Volksheld herauszubilden. 1807 bis 1811 war G.L.B. Generalgouverneur in Pommern und versuchte, seine Truppen gegen Frankreich bereitzuhalten. Gemeinsam mit Gneisenau, Hardenberg und Ernst Moritz Arndt war er ständig bereit, gegen die napoleonischen Truppen zu marschieren, ohne beim König oder beim Generalstab dafür Gehör zu finden. Zyklische schwere Depressionen und hypochondrische Anfälle waren die Folge. Als der Major Schill 1809 im Alleingang den Aufstand wagte, in Stralsund fiel und die Aktion scheiterte, veranlaßte G.L.B. eine milde Bestrafung der Offiziere. Unter dem Druck Napoleons entband ihn der Preußische König daraufhin von der Aufgabe als Generalgouverneur. Mit dem Beginn des Befreiungskampfes 1813 stand G.L.B. an der Spitze der Schlesischen Armee. Die Schlachten bei Groß Görschen, bei Bautzen, an der Katzbach und schließlich die Völkerschlacht bei Leipzig, in denen er stets in vorderster Front kämpfte und wonach ihn der König zum Generalfeldmarschall beförderte, ließen seinen Mythos weiter wachsen. Am 1. Januar 1814 überschritt er mit seinen Truppen den Rhein und am 30. Mai wurde der Frieden in Paris unterzeichnet. Der preußische König erhob ihn in den Fürstenstand. Nach der Rückkehr Napoleons aus dem Exil erhielt G.L.B. den Oberbefehl über die preußischen Truppen und besiegte gemeinsam mit den englischen Truppen unter dem Befehl von Welling-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0038

ton Napoleon in der legendären Schlacht bei Waterloo (zeitgenössisch: bei Belle Alliance) endgültig. Danach zog er sich auf sein Gut Krieblowitz in Schlesien zurück, das er vom König als Dank für seine Verdienste zum Geschenk erhalten hatte.

Die Fähigkeiten von G.L.B. bestanden darin, in den kleinen alltäglichen Situationen gefühlsmäßig und praktisch, schnell und richtig entscheiden zu können. Diese Gabe ermöglichte es ihm als Offizier, in Gefechten taktisch sicher zu handeln. Schonung gegen sich selbst und andere kannte er dabei nicht. Bei seinen Soldaten genoß er den Ruf eines gerechten, ehrlichen aber harten Vorgesetzten. Strategische Sandkastenspiele des Generalstabes waren nicht sein Fall und er überließ sie in den Befreiungskriegen lieber jüngeren und klugen Beratern wie z. B. Scharnhorst und Gneisenau. Die Siege über die Truppen Napoleons waren durch sein unnachgiebiges Vorgehen zum erheblichen Teil sein Verdienst.

In Deutschland, England und Schweden wurde er schon 1814 begeistert gefeiert. In Berlin, Rostock und Breslau wirkten bedeutende Bildhauer der Zeit, wie Gottfried Schadow und Christian Daniel Rauch, an der Gestaltung von Denkmalen für den Helden. Geehrt wurde G.L.B. mit höchsten Auszeichnungen. Er erhielt u.a. 1789 den Orden pour le mérite, 1807 den Preußischen Schwarzen Adlerorden, 1813 den Russischen St.-Georgs-Orden 2. Klasse, den Russischen Andreas-Orden, das Preußische Großkreuz des Eisernen Kreuzes und das österreichische Comthurkreuz des Theresienordens. 1814 erhielt er die Ehrendoktorwürden der Universitäten Oxford und Berlin. 1815, als der preußische König bereits alle Orden an G.L.B. vergeben hatte, ließ er eigens und ausschließlich für ihn den Goldenen Stern zum Eisernen Kreuz (Blücherstern) kreieren. Ehrenbürgerwürden von Berlin und Rostock folgten 1816.

Werke: Campagne-Journal der Jahre 1793 und 1794. Berlin 1796. Gedanken über die Formierung einer preussischen National-Armee. Berlin 1805.

Literatur: auf die Vielzahl von Schriften verweist: Mueller, Harald, Blücher der Held des Volksheeres. Schriften von und über Blücher. Berlin 1953. – daraus besonders: Unger, Wilhelm von, Blücher, 2 Bände. Berlin 1907; Varnhagen von Ense, Karl August, Leben des Fürsten Blücher von Wahlstatt. Berlin 1826; Wigger, Friedrich, Geschichte der Familie von Blücher, Bd. 2. Schwerin 1878; Ders. Feldmarschall Blücher von Wahlstatt. Schwerin 1878. darüber hinaus: Crepon, Tom, Leberecht von Blücher. Leben und Kämpfe. Berlin 1988.

Porträts: vgl. Alms, Ines, Blücherdarstellung in der bildenden Kunst. Rostock 1989. (MS in den Museen der Hansestadt Rostock); Fürst Blücher von Wahlstatt. Bildniskatalog. Rostock (1942) *; Karge, Wolf, Die Memoralia-Sammlung zu Gebhard Leberecht von Blücher im Kulturhistorischen Museum Rostock. In: Gebhard Leberecht von Blücher. Ein großer Sohn der Stadt Rostock. Rostock 1993, S. 71 ff.; Mohr, Rolf, Fürst Blücher auf Medaillen, Plaketten und Marken. In: Gebhard Leberecht von Blücher und seine Zeit. Rostock 1992. S. 53 ff. Ein Blücher-Museum befindet sich in Kaub am Rhein.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0039

BORDING, Jacob d. Ä., geb. 12. (nicht 11. oder 15.) 7.1511 Antwerpen, gest. 5. (nicht 1. oder 3.) 9.1560 Kopenhagen; Mediziner, Professor.

Eltern: Nikolaus Bording, um 1469 „Bergenfahrer" in Lübeck, um 1511 Kaufmann in Antwerpen, gest. etwa 1531 Antwerpen; Adriane geb. Adrianae, Verwandte von Papst Hadrian VI., überlebte ihren Mann.

Ehefrau: Franziska geb. Nigrona, geb. 1523 Avignon, gest. 16. 8.1581 (oder 1582) Rostock, Tochter des genuesischen Patriziers Theramo Nigroni, geb. um 1480 Genua, lebte in Avignon, später in Carpentras, gest. in Avignon, und der Johanna geb. de Rochelle; verh. 10.11.1538 Avignon.

Kinder: 5 Söhne, 4 (nicht 3) Töchter, darunter Dr. phil. Philipp Bording, geb. 1.5.1542 Antwerpen, hielt einige Zeit mathematische Vorlesungen in Rostock, später Physicus in Stralsund, dort am 24.11.1565 an der Pest verstorben, und Dr. jur. Jakob Bording (der Jüngere), geb. 27.1.1547 Hamburg, gest. 21.2.1616 Lübeck, Professor für Feudalrecht in Rostock und Rat des Herzogs Ulrich von Mecklenburg, siedelte 1594 im Zusammenhang mit seiner zweiten Eheschließung nach Lübeck über, dort von 1600 bis zu seinem Tode Bürgermeister; die älteste Tochter, Johanna Bording, geb. 11.2.1544 Antwerpen, gest. 29.7.1584 Rostock, wurde am 26.6.1560 in Kolding (Dänemark) mit Lukas Bacmeister (dem Älteren) (geb. 18.10.1530 Lüneburg, gest. 9.7.1608 Rostock, Superintendent der Marienkirche und Professor der Theologie in Rostock) getraut, dieser Ehe entstammte der am 14.12.1563 geborene und am 5.12.1631 verstorbene Rostocker Professor der Medizin Johann Bacmeister.

Jacob Bording wuchs in einem gut situierten Antwerpener Elternhaus auf. Von seinem neunten Lebensjahr ab wurde er von Magister Nicolaus Buscoducensis unterrichtet. Danach schickten ihn seine Eltern nach Leuven, wo er bei Conrad Goclenius Rhetorik und bei Nicolaus Cleonardus Griechisch und Hebräisch hörte. Mit 18 Jahren bezog er die Universität Paris; dort waren Johannes Copus (Aristotelische Philosophie), Jakob Sylvius (Medizin) und Johannes Sturm (Griechisch und Hebräisch) seine Lehrer. Nach dem Tode seines Vaters konnte die Mutter die zur Fortsetzung des Studiums erforderlichen Mittel nicht mehr aufbringen, jedoch nahm sich der Bischof von Mimate (Ortschaft im keltischen Gallien, seit dem 10. Jahrhundert Bischofssitz, heute Mende in der Lozère), Johannes von Roschefault, seiner an; mit dessen Unterstützung konnte er nach Montpellier reisen, dort die berühmte ärztliche Schule besuchen und die hervorragenden Mediziner Johannes Scirvonius, Dionysius Fontanus und Anton Saporta hören. In der Absicht, nach Italien zu reisen, ging Bording dann zunächst nach Carpentras. Dort wurde der Bischof von Carpentras, Kardinal Jacob Sadoletus, auf ihn aufmerksam und ernannte ihn in Anbetracht seiner außergewöhnlichen humanistischen Bildung im Alter von 26 Jahren zum Rektor der dortigen Schule. Nach einer kurzen Reise nach Antwerpen zu seinen Angehörigen beendete er 1540 diese Tätigkeit in Carpentras und ging – versehen mit Empfehlungsschreiben von Jacob Sadoletus – nach Bologna, um dort im gleichen Jahre zum Doktor der Medizin zu promovieren.

Da Bording lebhaften Anteil an der reformatorischen Bewegung nahm, konnte er als Anhänger der neuen Lehre ohne Lebensgefahr nicht länger in Frankreich bleiben

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0040



Jakob Bording d. Ä.

und wanderte nach seiner Rückkehr aus Bologna mit der Ehefrau nach seiner Heimatstadt Antwerpen aus. Nachdem er dort von 1540 bis 1545 als niedergelassener Arzt tätig gewesen und zugleich seine evangelische Gesinnung bekannt geworden war, mußte er – von der Inquisition verfolgt – auch das Vaterland verlassen. Durch Vermittlung des Hamburger Superintendenten Johannes Aepinus wurde er als Physicus nach Hamburg berufen und dort mit seiner Ehefrau und den inzwischen geborenen drei Kindern ansässig.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0041

Von Hamburg berief ihn am 8.1.1550 Herzog Heinrich der Friedfertige von Mecklenburg zu seinem Leibarzt und betraute ihn vom 1.8.1550 ab mit der akademischen Lehrtätigkeit an der Universität Rostock; in dieser kamen ihm seine umfassenden Kenntnisse der antiken Sprachen sehr zugute. So vermochte er dem medizinischen Studium, das in Rostock lange darniedergelegen hatte, neues Leben einzuflößen. Dabei vertrat er die Richtung des Galenismus und kommentierte die Schriften Galens mit großer Gelehrsamkeit. Er hielt Vorlesungen über Physiologie, Therapie und Pathologie, welche sich großen Beifalls seiner Schüler erfreuten. Unter letzteren war wohl Levinus Battus (1545 - 1591) der bedeutendste; er gab noch längere Zeit nach Bordings Tode dessen Vorlesungen über Physiologie, Hygiene und Pathologie neu heraus. Sogar noch 1605 gab Bordings Enkel, der am 22.9.1594 von Herzog Ulrich zum Rostocker lehrenden Professor der Medizin berufene Johann Bacmeister (1563- 1631) in 16. Auflage einen Kommentar seines Großvaters zu den Schriften Galens heraus, der uns erhalten ist und dessen vollständiger Titel in deutscher Übersetzung lautet: „Jacob Bording aus Antwerpen: Hochgelehrte Erläuterungen, die als Kommentare dienen können zu sechs Büchern Galens über den Schutz der Gesundheit. Rostock, Druck von Stephan Myliander im Jahre 1605". – Über seine medizinische Tätigkeit hinaus erwarb sich Bording große Verdienste um die Erneuerung der gesamten Rostocker Universität; so reiste er 1553 im Auftrage des Herzogs nach Wittenberg, wo er in persönliche Beziehungen zu Melanchthon, der ihn als „vir optimus et eruditissimus" bezeichnete, trat und dessen Lieblingsschüler, David Chytraeus (1551-1600), er für Rostock gewinnen konnte. Auch begannen durch Bording die Beziehungen, welche später die Rostocker Theologen und Prediger lange Zeit zu der evangelischen Gemeinde unterhielten, die sich in Antwerpen gebildet hatte.

Es ist uns erhalten, daß Bording als Besoldung in Rostock neben freier Wohnung jährlich 150 Gulden Münze, einen feisten Ochsen, zwei Schweine, vier Schafe, zwei Drömpt (altes mecklenburgisches Hohlmaß, ein Drömpt entspricht 4,67 hl) Roggen, zwei Drömpt Malz und Hofkleider für zwei Personen erhielt.

Im Jahre 1557 verließ Bording den ihm lieb gewordenen Rostocker Wirkungskreis, blieb jedoch mit der Universität verbunden und ging als Professor der Medizin und Leibarzt des Königs Christian III. nach Kopenhagen. Auch dort erwarb er sich angesichts seiner liebenswürdigen Persönlichkeit und wissenschaftlichen Tüchtigkeit große Anerkennung. Insbesondere erhielt das Studium der Medizin in Kopenhagen durch ihn neue Impulse. Das enge Verhältnis zwischen König und Leibarzt wird dadurch belegt, daß Bording beim Tode Christians III. die Leichenrede hielt. Auch Christians Nachfolger, Friedrich II., zeichnete ihn mehrfach aus.

Als Rektor der Kopenhagener Universität verstarb Bording im 50. Lebensjahr. Die Todesnachricht wurde auch in Rostock mit großem Schmerz vernommen; die Universität beschloß, sein Bild im Konzilraum aufzuhängen. Bordings Witwe kehrte nach seinem Tod mit den Kindern nach Rostock zurück.

Krabbe nennt Bording „den ohne allen Zweifel bedeutendsten" unter allen Medizinern der Periode nach dem Sieg der Reformation in Rostock, da sich in ihm „die

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0042

verschiedenen Bildungselemente seiner Zeit" vereinigten, „so daß sich in ihm ... die wissenschaftliche und religiöse Richtung der Zeit" abspiegelte.

Quellen: Universitätsarchiv Rostock: Personalakte Jacob Bording; Archiv der Hansestadt Rostock: Genealogische Sammlung Bacmeister/ Bording; Adamus, M.: Vitae germanorum medicorum, Ed.3., Frankfurt / Main: Sand, 1705, S. 44-48; Westphalen, E.J.von: Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium, Bd.3, S.468 u. 1434-1439, Leipzig, 1743; Ex *aytográpho* Jacobi Bordingi medicinae D. in „Schirrmacher, F.W.: Johann Albrecht I. Herzog von Mecklenburg", Bd.2, S.395-398, Wismar: Hinstorff, 1885.

Werke (nach v.Westphalen): Enarravit publice in Academiis Rotzstockiensi & Hafniensi *Phisiologían, hygieinén & pathologían*; quas Medicinae Partes seu potius Commentarios in VI. Galeni de sanitate tuenda, & III. ejusd. de morborum & symptomatum Differentiis & causis libros: una cum Consiliis quibusdam Medicis Illustrissimis Principibus a Bordingo praescriptis, consensu Filii Jacobi Bordingi JCti, junctim edidit Levinus Battus, Medicus Rotzstock. 1591.8. ibid.; Oratio de vita & obitu Christiani III. Regis Dan. & Norw. Ottoniae die 12. Febr. an. 1559. recitata, Hafniaeque eodem anno impressa & mox Wittebergae.; Disputatio de Catarrho , Rotzstock. recus. 1623., Cephalalgia autumnali, ib. 1617, Incubo. Jen. recusa 1602, Uroscopia s. de Urinis, Rost. recus. 1605.8.

Literatur: Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen, Bd. 2, S . 33-45, 278-279 und 752-755, Rostock: Warningck, 1738; Krabbe,O.: Die Universität Rostock im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, Bd.1, S. 521-525, Rostock: Adler, 1854; Krey, J.B.: Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den drei letzten Jahrhunderten, Bd.1, 3. Stück, S.35-36, Rostock, 1816.

Porträt: Zeitgenössischer Kupferstich (Porträtsammlung der Universitätsbibliothek Rostock).

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0043

BRUNN, Walter Albert Ferdinand von, geb. 2.9.1876 Göttingen, gest. 21.12.1952 Leipzig; ev. – Dr. med., Chirurg, Professor für Geschichte der Medizin.

Eltern: Ferdinand Albert Wilhelm von Brunn, geb. 7.2.1849 Zschorno, gest. 10.12.1895 Rostock, Dr. med., Prof. d. Anatomie an d. Univ. Rostock, Sohn d. Heinrich Ferdinand von Brunn, geb. 2.6.1810 Staßfurt, gest. 22.7.1868 Ober-Sohland am Rotstein, Herzogl. anhalt.-köth. Kabinettssekretär, Herr auf Zschorno bei Forst, u. d. Antonie Guticke, geb. 12.4.1822 Halle, gest. 30.9.1852 Zschorno; Fanny Stelzner, geb. 18.6.1853 Hubertusburg, gest. 20.5.1929 Rostock, Tochter d. Pastors Albert Stelzner u. d. Alwine Petrick; verh. 22.9.1874 Wermsdorf, Sachsen.

Ehefrau: Else Range, geb. 14.2.1884 Ribnitz/Meckl., gest. 17.11.1959 Leipzig, Tochter d. Kaufm. Leopold R. u. d. Emma Wossidlo; verh. 17.6.1910 Ribnitz/Meckl.

Kinder: Ursula, geb. 30.10.1912 Rostock, gest. 20.5.1980 Langenberg/Velbert, Dr. med., Kinderärztin; Walter, geb. 19.8.1914 Rostock, gest. 16.12.1971 Birsfelden/Schweiz, Dr. med., Prof. für Geschichte d. Medizin in Tübingen (1961 - 1969).

W. v. Brunn entstammt einer traditionsreichen Arztfamilie. Das Geschlecht kommt aus Anhalt; 1835 wurde Dr. med. Johann Wilhelm Brunn (1779 - 1869), Hzgl. anhalt-köth. Geh. Obermedizinalrat u. Leibarzt, in den Adelsstand erhoben. Durch die 1803 erfolgte Heirat mit Charlotte Luise Meckel v. Hemsbach (1787 - 1852) verband sich die Familie mit der Anatomen-Dynastie der Meckel. Das Wappen derer von Brunn (vgl. Goth. adel. Tschb. B 1919 u. 1939) zeigt in Blau einen goldenen Ziehbrunnen mit Eimer und Dach, auf dem blau-gold bewulsteten Helm mit gleichen Decken ein blauer Stern zwischen zwei von Gold über Blau geteilten Elefantenrüsseln.

Der Vater W. v. Brunns wurde nach Assistenz in Straßburg bei Wilhelm Waldeyer (W. v. Waldeyer-Hartz) 1872 Prosektor bei Jacob Henle in Göttingen. Hier habilitierte er sich für Anatomie und nahm im Okt. 1883 den Ruf nach Rostock an als ord. Prof. d. Anatomie und Direktor des Anatomischen Institutes Bekannt geworden ist er durch durch erste genaue Beschreibung der Membrana olfactoria, der „Brunnschen Membran", sowie der Entdeckung der sogenannten Epithelscheide der Zähne.

W. v. Brunn besuchte in Rostock das humanistische Gymnasium und erhielt im Herbst 1894 das Reifezeugnis. Im Winter 1894/95 nahm er in Rostock das Medizinstudium auf und diente zugleich beim Füsilierregiment 90. Nach drei weiteren Semestern in Göttingen veranlaßte ihn der frühe Tod des Vaters zur Rückkehr nach Rostock, wo er 1899 das medizinische Staatsexamen mit der Note 1 in allen Fächern abschloß. 1899 promovierte er bei dem Rostocker Pathologen Gustav Ricker mit der Inaug.-Diss. „Ein Beitrag zur Kenntnis von den ersten Resorptionsvorgängen". Nach Assistenz am Greifswalder Anatomischen Institut unter Robert Bonnet, Volontär-Assistenz am Göttinger Bakteriologisch-hygienischen Institut unter Erwin v. Esmarch und des Pathologischen Instituts unter Johannes Orth, erhielt W. v. Brunn eine chirurgische Fachausbildung je zwei Jahre im Berliner Kgl. Chirurg. Klinikum bei Ernst v. Bergmann und an der Marburger Chirurgischen Universitätsklinik unter Ernst Küster. 1905 richtete er in Rostock eine chirurgische Praxis und 1908 eine Privatklinik ein. Bereits 1902 hatte er den Lymphknoten innerhalb der Unterkie-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0044



Walter von Brunn

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0045

ferspeicheldrüse entdeckt, und 1907 gab er einen verbesserten Hautschnitt für die Operation des Brustkrebses an. Den gesamten ersten Weltkrieg verbrachte er im Feld, zuerst als Chirurg und Chefarzt eines Feldlazaretts, dann als Regimentsarzt des Infanterie-Regimets 85 in der Champagne, an der Somme und bei Arras, ab 1917 als Kommandeur und Chefarzt einer Sanitäts-Kompanie bei Cabrai, Arras und Ypern. 1918 mußte ihm infolge einer septischen Infektion bei der Operation im Kriegslazarett der rechte Arm amputiert werden.

Da W. v. Brunn sich bereits während des Studiums in Rostock unter Anleitung des Pharmakologen Rudolf Kobert und des Otologen Otto Körner mit medizinhistorischen Fragen beschäftigt hatte, wandte er sich jetzt ganz der Medizingeschichte zu. Er arbeitete 8 Monate bei Karl Sudhoff am Leipziger Institut für Geschichte der Medizin und habilitierte sich in Rostock für Medizingeschichte mit der Schrift „Die Stellung des Guy de Chauliac in der Chirurgie des Mittelalters" [Arch. Gesch. Med. 12(1920) S. 85-100; 13(1921) S. 65-106].

Die Stadt Rostock wählte 1920 W. v. Brunn aufgrund des bereits 1909 abgelegten Amtsarzt-Examens und seiner sozialhygienischen Publikationen zum hauptamtlichen Stadtschularzt, was die Betreuung von jährlich 10 000 bis 12 000 Schulkindern implizierte. Als Mitglied in Vorständen sozial- u. schulhygienischer Reichsorganisationen setzte er sich bereits seit 1924 für ein Sterilisierungsgesetz ein und entwarf 1933 ein „Reichs-Schularzt-Gesetz", das allerdings nicht wirksam wurde. Als Privatdozent für Geschichte der Medizin und seit 1924 als außeretatmäßiger a.o. Prof. nahm er an der Universität Rostock Lehraufträge für Geschichte der Medizin und für Schulgesundheitspflege wahr; letztere las er auch an der Rostocker Hochschule für Lehrerbildung. Trotz dieser Arbeitsbelastung publizierte er zu schulhygienischen und medizinhistorischen Themen, schließlich 1928 seine „Kurze Geschichte der Chirurgie".

1934 wurde W. v. Brunn in der Nachfolge von Henry Ernest Sigerist auf den Lehrstuhl für Medizingeschichte und zum Direktor des 1906 von Karl Sudhoff gegründeten Leipziger Institutes für Geschichte der Medizin berufen und hielt am 16.1.1935 seine Antrittsvorlesung „Der Krieg als Lehrmeister der Chirurgie". Er ordnete, katalogisierte und ergänzte die wertvollen Bestände des Institutes: 25 000 Bände und etwa 6 000 Sonderdrucke der Institutsbibliothek, über 20 000 Blatt Rotogramme von mehr als 1 000 medizinischen Manuskripten aus aller Welt, etwa 50 000 Handschriftensignaturen, über 3 000 Ärztebildnisse, etwa 7 000 Abbildungen sowie die Sammlung von Gegenständen aus der Geschichte der Medizin. Trotz materieller und personeller Schwierigkeiten (erst seit 1941 hatte er mit Johannes Steudel einen medizinhistorisch promovierten Assistenten zur Seite) gab er neben der Lehre allen Interessenten fachliche Auskünfte und bibliographische Beratung, publizierte zahlreiche Arbeiten und betreute insgesamt 15 medizinhistorische Dissertationen. Seiner bewahrenden Tätigkeit ist es zu danken, daß der Großteil des Institutsbesitzes den Krieg überstand, und nach 1945 bemühte er sich, die nach Auslagerung verschollenen 144 Kisten wertvoller Bücher wieder aufzufinden. Auch für die Linderung materieller Not von Kollegen und deren Hinterbliebenen setzte er sich, obgleich selbst schon krank, rastlos ein. Zum 31. Juli 1950 wurde W. v. Brunn emeritiert, und am 21.12.1952 verstarb er in Leipzig; die Urne wurde auf dem Rostocker Alten Friedhof beigesetzt.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0046

1936 hatte W. v. Brunn die Redaktion von Sudhoffs Archiv (zuerst mit Adolf Meyer-Abich, seit 1937 mit Rudolph Zaunick) übernommen. Er war Korrespondierendes Mitglied der Kgl. Ungarischen Gesellschaft der Ärzte (1931), Ehrenmitglied der Kgl. Rumänischen Akademie der Naturwissenschaften (1941), Assoziiertes Mitglied der Historischen Klasse der Schwedischen Ärztegesellschaft. Seit 1935 der Kaiserlich Leopoldino-Carolinischen Akademie der Naturforscher zu Halle angehörend, wurde er 1938 deren Adjunkt und 1947 Vizepräsident. Im Jahr 1951 wählten ihn die Leipziger Chirurgisch-Medizinische Wissenschaftliche Gesellschaft und die Allgemein-Deutsche Vereinigung für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik zum Ehrenmitglied. Von seinen zahlreichen Orden und Auszeichnungen seien nur genannt die Rettungsmedaillen von Mecklenburg-Schwerin und von Dänemark, das Mecklenburgische Militärverdienstkreuz I. und II. Klasse, das Ehrenritterkreuz des Johanniterordens und die Sudhoff-Plakette.

Quellen: Univ.-Archiv Rostock: PA W. v. Brunn.- Univ.-Archiv Leipzig: PA 1282. – Schriftgutsammlung Karl-Sudhoff-Institut Leipzig, Korrespondenz. – Walter von Brunn als Mensch und Gelehrter. Kleine Festgabe zu seinem 70. Geburtstag … von seinen Freunden und Schülern und den Angehörigen seines Institutes. Maschinenschriftl. vervielf. Manuskript, Bibliothek Karl-Sudhoff-Institut Leipzig. –

Werke: Vgl. Bibliographie der Veröffentlichungen Walter von Brunns aus den Jahren 1899 bis 1941, zusammengestellt von Ilse Sallentien, in: Sudhoffs Arch. 34 (1941) 1-4, S. 1-28. – Auswahl: a) Chirurgie: Veränderungen der Niere nach Bauchhöhlen-Operationen, in: Arch. klin. Chir. 65 (1901) S. 121-134. – Die Lymphknoten der Unterkieferspeicheldrüse, in: Arch. klin. Chir. 69 (1902) S. 657-668. – Zur Tuberkulose des Hodens und Nebenhodens, in: Dtsch. Z. Chir. 77 (1905) S. 235-245. – Zur Frage des Hautschnitts bei der Operation des Mammacarcinoms, in: Arch. klin. Chir. 81 II (1907) S. 233. – Technik und Erfolge der Kropfoperation, in: Klin.-therap. Wschr. 18 (1911) 25, S. 681-687. – b) Sozialhygiene, insbes. Schulgesundheitspflege: Schulkinderfürsorge in Rostock im Jahre 1920, in: Schul- u. Fürs.arzt 19 (1921) 2, S. 26-31. – Richtlinien für die Ausübung der Schulgesundheitspflege in Meckl.-Schwerin, in: Korrespbl. mecklenbg. Ärzteverbd. 409, 410, 412 (1921) S. 78-82, 92-94, 114-121. – Tuberkulosefürsorge durch die Schule, in: DMW 75 (1928) 21, S. 884-886. – Zu den eugenischen Bestrebungen unserer Zeit, in: MMW 81 (1934) 1, S. 20-21. – Die Schulgesundheitspflege als die Grundlage des Aufbaus der Volksgesundheit, in: Bl. dtsch. rot. Kreuz 14 (1935) 12, S. 583-587. – Medizingeschichte: Deutscher Chirurgenkalender, hrsg. v. A. Borchard u. W. v. Brunn. Leipzig 1920 (2. Aufl. 1926, 3. Aufl. 1938). – Von den Gilden der Barbiere und Chirurgen in den Hansestädten. Leipzig 1921. – Über die vor 100 Jahren von John Weiss hergestellte Magenpumpe, in: Med. Klin. 21 (1925) 11, S. 394-395. – Das deutsche Zeitschriftenwesen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (Riedel-Archiv 1925, Sonderheft). Berlin 1925. – Die Handschrift des Schnitt- und Augenarztes Caspar Stromayr in Lindau im Bodensee. In der Lindauer Handschrift (P.I. 46) vom 4. Juli 1559. Mit einer histor. Einführg. u. Wertg. von W. v. Brunn. Berlin 1925 (Faksimile). – Kurze Geschichte der Chirurgie. Berlin 1928 (Reprint 1973). – Hufeland, Leibarzt und Volkserzieher. Selbstbiographie von Christoph Wilhelm Hufeland. Neu hrsg. u. eingel. v. W. v. Brunn. Stuttgart 1937 (Lutz' Memoiren-Bibl. R. 7, Bd. 7). – Das Maiglöckchen, eine alte, vielgerühmte Heilpflanze. Düren 1937. – Geschichte der Chirurgie. Bonn 1948. –

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0047

Literatur: NDB, Berlin 1955, S. 680-681. – Deutscher Chirurgen-Kalender. Leipzig 1920, S. 30. – Willgeroth, G.: Die Mecklenburgischen Aerzte … Schwerin 1929, S. 303. – Biographisches Lexikon d. hervorragenden Ärzte d. letzten 50 Jahre, hrsg. v. I. Fischer, Bd. 1. Berlin – Wien 1932, S. 186-187. – Kürschner Gel., Berlin 1950, Sp. 245-246. – Genealogisches Handbuch des Adels. Limburg a. d. Lahn 1964, S. 61. – Zaunick, R.: Aus Walter von Brunns bisherigem Leben und Schaffen, in: Sudhoffs Arch. 34 (1941) S. 3-10. – Steudel, J.: Walter von Brunn 70 Jahre, in: DMW 71 (1946) 17/20, S. 190-191. – Steudel, J.: Walter von Brunn zum goldenen Doktorjubiläum, in: Forschungen und Fortschritte 26 (1950) 1/2, S. 30-31. – Katner, W.: Prof. Walter v. Brunn †, in: Die Medizinische 1953, Nr. 6, S. 205-207. – Gruber, G. B.: Walter von Brunn 2. 9. 1876 - 21. 12. 1952, in: MMW 95 (1953) 21, S. 608-609. –

Porträts: Kreidezeichnung, weiß gehöht, von Hegar, 1933, 34x49 cm (Porträtsammlung Karl-Sudhoff-Institut Leipzig). – Rötelzeichnung von Feuchtinger, 1937 (Foto in Porträtsammlung Karl-Sudhoff-Institut Leipzig *, Original nicht auffindbar).

Ingrid Kästner

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0048

BURMEISTER, Joachim, geb. 1564 Lüneburg, gest. 5.3.1629 Rostock; ev., – Kantor, Musiktheoretiker und Komponist.

Vater: Joachim Burmeister, Perlsticker; ev.

Ehefrau: 1593, 1. Catharina Dethlovia, Stieftochter eines ehemaligen Rostocker Senators, ein Sohn Joachim 1614 Organist an St. Petri, Rostock, eine Tochter, 1601 verstorben. Nach vierjähriger Ehe verstarb Catharina B. 1598, 2. Dorothea Naderheiden, 3 Kinder, darunter eine Tochter 1628 Ehefrau des Rostocker Petrikantors Zacharias Julichius. Georg Burmeister, vermutlich ein Neffe J.B.s, wurde 1640 Jakobiorganist in Rostock.

B. besuchte 6 Klassen des Johanneums in Lüneburg. Die Klassen wurden aber nicht im Jahresrhythmus absolviert, die Schüler waren mehrere Jahre in einer Klasse. Die Versetzungen erfolgten nach einer öffentlichen Prüfung. Das Lüneburger Johanneum genoß in B.s Jugendzeit einen achtbaren Ruf. Von den tüchtigen Lehrern dieser Anstalt wirkten besonders Albert Lenicerus und Lucas Lossius auf B. ein. Während in den Lehrstoffen der Schule vor allem das Lateinische dominierte, war der Musikunterricht allein auf das Erlernen der Grundelemente des Singens zugeschnitten. Vermittlung der Musik als Bildungsgut oder gar theoretischer Kenntnisse, die über das Singen hinausgingen, waren nicht vorgesehen. Wollte ein Schüler zusätzliches Wissen über die Musik erwerben, mußte er sich an den Kantor oder andere Lehrer der Schule wenden und im Privatunterricht, den alle Lehrer erteilten, weitere Kenntnisse gewinnen. Den offiziellen Musikunterricht an den größeren Schulen in Norddeutschland regelten die Bestimmungen der kursächsischen Schulordnung von 1580. Sie forderten bei täglicher Musikübung möglichst geringen Zeitaufwand, damit keine Zeit unnütz verloren gehe. B. machte in den Wissenschaften solche Fortschritte, daß er im Juli 1586 mit 22 Jahren sein Studium an der Rostocker Universität aufnehmen konnte. Für den Sohn unbemittelter Eltern war das Studieren mit Schwierigkeiten verbunden. Hier haben B.s Lüneburger Verbindungen geholfen. In der Widmung der „Musica autoschediastike“ dankt er seinen Wohltätern für die Unterstützung, die er während des Studiums empfangen habe. Auch in Rostock fand B. eigene Verdienstmöglichkeiten. Er wurde zum Freitisch zugelassen, unterrichtete die ihm anvertrauten Kinder sorgfältig und bewies Bescheidenheit und Fleiß. An der Rostocker Universität war Beschäftigung mit der Musik ebenfalls eine Randerscheinung. Die Mehrzahl der Professoren betrachtete studentisches Musizieren als Ablenkung vom Studium und Verführung zu schlechten Sitten. Theoretische Musiklehre als Bestandteil der mathematischen Wissenschaften wurde jedoch noch geduldet. Zu Ostern 1589 wurde B. vom Rat der Stadt als Nikolaikantor in das Kollegium der Großen Stadtschule aufgenommen. Damit fand B. die Wirkungsstätte, der er bis zu seinem Lebensende verpflichtet sein sollte. Bereits nach einem halben Jahr wechselte B. als Cantor primarius zum Kantorat der Ratskirche St. Marien. Als Nikolai- und Marienkantor war er für das Singen beim Gottesdienst verantwortlich. Für Nikolai standen ihm die Schüler der Tertia, für die Ratskirche Marien die der Prima zur Verfügung. In der Marienkirche kamen an Festtagen außerdem Studenten, sangesfreudige Bürger und die Ratsmusikanten hinzu. Die beiden Kirchen waren also nicht nur zwei verschiedene Stellen, sie bedeuteten auch musikalisch ganz un-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0049

terschiedliche Aufgaben. Diesen Aufgaben dienten auch die Kompositionen B.s. 1601 erschien im Druck die Sammlung „Geistliche Psalmen …", und 1605 finden sich bei den Musikalien der Marienkirche 6 Bücher mit sechsstimmigen Hymnen und 2 Messen zu acht Stimmen. Bei den Psalmen handelt es sich um einfache, homophone, vierstimmige Sätze mit der Melodie in der Oberstimme. Die Unterstimmen bilden die harmonische Stütze des Diskants. Der Ablauf erfolgt in rhythmischem Gleichmaß. So entsprachen diese Sätze der Leistungsfähigkeit der Nikolaikantorei. An St. Marien konnte B. durch die zur Verfügung stehenden Kräfte weit anspruchsvollere Werke aufführen. Leider sind die Hymnen und die beiden Messen aus dem Notenbestand der Marienkirche verschollen. Am 14.3.1593 Erwerbung des Magistergrades. Die musiktheoretischen Werke, für B. ohne Zweifel das Entscheidende seines Wirkens, wurden alle zwischen 1599 und 1609 veröffentlicht. Dieses Jahrzehnt intensiver Arbeit beweist das, was B. als seine Lebensaufgabe betrachtete. Nicht das Amt des Kantoren, des Musikausübenden, war sein Ziel, sondern das des wissenschaftlichen Lehrers, der die Musik innerhalb der umfassenden klassischen Philosophie beurteilte. In seinen letzten 20 Lebensjahren veröffentlicht B. kein Werk mehr. Er fühlte wohl, daß sein humanistisches Musikideal keine Zugkraft mehr besaß. In der Leichenrede des Johannes Bacmeister werden alle Verdienste B.s gebührend gewürdigt, die musiktheoretischen Schriften werden jedoch mit keinem Wort erwähnt, ein Zeichen, daß die Zeit um 1630 schon kein Verständnis mehr dafür aufbringen konnte. An der Großen Stadtschule blieb B. bis zu seinem Tode im Amt.

Werke: 1599 „Hypomnematum Musicae Poeticae …", 1601 „Musica autoschediastike …", im gleichen Jahr „Musicae practicae …", 1606 „Musica poetica …" und 1609 „Musica Theorica Henrici Brucaei …". Dazu kam noch ein nichtmusikalisches Werk „Der geoffenbarte Christus" 1605, eine geistliche Komödie. Diese fünf musiktheoretischen Werke umfassen alle Gebiete der Musik. Sie zeigen eine beachtenswerte wissenschaftliche Gründlichkeit und B.s fundierte Kenntnis der musikalischen Praxis seiner Zeit.

Quellen: Rechnungen der Kirchenvorsteher St. Jakobi, St. Marien, St. Petri.

Literatur: A D B III, 628. – Friedrich Blume: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Allgem. Enzyklopädie der Musik, Kassel u. Basel 1949-1968, II, 490. – Robert Eitner: Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker u. Musikgelehrten, Leipzig 1898, II, 245. – Hugo Riemann: Musiklexikon, Mainz 1959, 253. – Horst Seeger: Musiklexikon in zwei Bänden, Leipzig 1966, I, 142. – Meyers Taschenlexikon in 3 Bänden, Mannheim 1984, I, 149. – Ernst Praetorius: Mitteilungen aus norddeutschen Archiven über Kantoren, Organisten, Orgelbauer und Stadtmusiker älterer Zeit bis ungefähr 1800, in: Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, Leipzig 1899-1914, VII, 212. – Johannes Bacmeister: Leichenrede für Joachim Burmeister, Rostock 1629. – Martin Ruhnke: Joachim Burmeister, Ein Beitrag zur Musiklehre um 1600, Kassel u. Basel 1955. – Otto Krabbe: Die Universität Rostock im fünfzehnten u. sechzehnten Jahrhundert, Rostock 1854. – Adolph Hofmeister: Die Matrikel der Universität Rostock, Rostock 1890. – Karl Koppmann: Die Rostocker Stadtmusikanten, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. II, Rostock 1897/98. – Wolfgang Th. Gaehtgens: Die alten Musikalien der Universitätsbibliothek und die Kirchenmusik in Alt-Rostock, in: Beiträge z. Geschichte der Stadt Rostock, Bd. XXII, Rostock 1941. – Wolfgang

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0050

Voll: Daniel Friederici, Sein Leben u. geistliches Schaffen, Hannover 1936, 159. – Walter Neumann: Die Große Stadtschule zu Rostock in 3 $^{1}/_{2}$ Jhdt., Rostock 1930, 120. – Hans Jürgen Daebeler, Musiker u. Musikpflege in Rostock von der Stadtgründung bis 1700, Diss. (Masch). Rostock 1966.

Hans Jürgen Daebeler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0051

CHRISTOPH von Mecklenburg, Administrator des Bistums Ratzeburg, Koadjutor des Erzbischofs von Riga, geb. 30.6.1537 Augsburg, gest. 4.3.1592 Tempzin, begr. Schwerin (Dom); ev.

Eltern: Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg, geb. 28.7.1488, gest. 5.1.1547 (ADB, 1, S. 276); Anna, geb. 1507, gest. 19.6.1567, Tochter d. Joachim I. (1484-1535), Kurfürst von Brandenburg (ADB, 14, S. 71 -78) u. d. Elisabeth von Dänemark (1485-1555; ADB, 6, S. 14 f.).

Ehefrau: 1.) Dorothea, geb. 1528, gest. 11.11.1575, verh. 27.10.1573; Tochter d. Friedrich I. (1471-1533), König von Dänemark (ADB, 7, S. 515-518) u. d. Sophie von Pommern (1498-1568; DBL 3. Ausg., 13, S. 560 f.). 2.) Elisabeth, geb. 1549, gest. 20.11.1597, verh. 14.5.1481 (SBL, 13, S. 341-345); Tochter d. Gustav I. Wasa (1496-1560), König von Schweden (SBL, 17, S. 433-442) u. d. Margareta Leijonhufvud (1516-1551; SBL, 25, S. 139 ff.).

Kinder: aus 2.) 1 Tochter: Margarethe Elisabeth, geb. 11.7.1584, gest. 16.11.1616, verh. m. Johann Albrecht II. (gest. 1636), Herzog von Mecklenburg-Güstrow.

Geschwister: s. beim Vater (Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg).

Zunächst unter der Obhut seiner Mutter aufgewachsen, wurde C. 1550 seinem ältesten Bruder Johann Albrecht I. zur weiteren Erziehung anvertraut. Die folgenden Jahre verbrachte C. am herzoglichen Hof zu Schwerin, 1552 mehrere Monate am französischen Königshof und schließlich ab September 1553 an der Güstrower Domschule. Dem Urteil seines letzten Lehrers zufolge ein lernunwilliger und trinkfreudiger Schüler, besaß C. nicht die geistige und charakterliche Reife, die zur Bewältigung jener Aufgaben notwendig war, die kurze Zeit später an ihn gestellt wurden.

In dem Bestreben, dem fürstlichen Erbrecht des jüngeren Bruders durch Versorgung desselben außerhalb Mecklenburgs Genüge zu tun, erreichte Johann Albrecht I. 1554 die Wahl C.s zum Administrator des Bistums Ratzeburg. Die Einkünfte des Bistums waren allerdings zu gering, um eine fürstliche Hofhaltung zu gewährleisten. Von größerer Bedeutung als die Ratzeburger Angelegenheit war die von Johann Albrecht I. und dessen Schwiegervater Albrecht von Preußen betriebene Kandidatur C.s für die Stellung des Koadjutors des Erzbischofs von Riga, verbunden mit der Anwartschaft auf die Nachfolge im erzbischöflichen Amt. Maßgebend war dabei die Absicht, einen dauerhaften mecklenburgisch-preußischen Einfluß auf die Verhältnisse in Livland zu sichern. Für Johann Albrecht I. spielte außerdem das Problem, den Bruder angemessen abzufinden, eine Rolle. Nachdem der Rigaer Erzbischof sich zur Annahme C.s als Koadjutor bereit erklärt hatte, verließ der junge Fürst Mecklenburg und traf Ende 1555 in Livland ein. In diesem aus einstiger Machtstellung des Deutschen Ordens herrührenden territorialen Gebilde bestanden vor allem zwischen Ordensstaat und Rigaer Erzbischof starke Spannungen, die bald nach C.s Ankunft im Land zum bewaffneten Konflikt, der sogenannten Koadjutorfehde, eskalierten und die ab 1558 ausgetragenen Kämpfe zwischen Polen, Schweden, Rußland und Dänemark um die Aufteilung Livlands mit verursachten. Die auf Betreiben des Erzbischofs An-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0052



Christoph von Mecklenburg mit Gattin

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0053

fang 1556 vollzogene Wahl C.s zum Koadjutor durch das Rigaer Kapitel verstieß gegen die Bestimmungen des Wolmarer Rezesses von 1546, denen zufolge die Annahme eines erzbischöflichen Koadjutors von der Zustimmung der livländischen Stände abhängig war. Nachdem Verhandlungen zwischen Erzbischof und Ständen zu keiner Einigung geführt hatten, wurden Wilhelm von Riga und C. gefangengenommen. Der Friede zu Poswol 1557 beendete die Koadjutorfehde: der Erzbischof wurde restituiert, C. von seiten der Stände als Koadjutor anerkannt. Als politisch handelnde Person war C. bis dahin noch nicht hervorgetreten: unselbständig in Denken und Handeln, überließ er die Durchführung der mecklenburgischen Livlandpolitik den Gesandten Johann Albrechts I. und führte einen besonders für einen geistlichen Würdenträger anstößigen Lebenswandel. So ging sein Weingenuß weit über das Maß dessen hinaus, was selbst an deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts als zulässig galt. Die Stellung C.s als Koadjutor dürfte darunter aber kaum gelitten haben angesichts der von Zeitgenossen oft beklagten allgemeinen Verwilderung der Sitten im damaligen Livland. Sehr negativ auf C.s livländische Position wirkten sich hingegen neben mangelnden mecklenburgischen Machtmitteln das hitzige Temperament des Fürsten und seine bedenkliche Neigung zur Vernachlässigung der ihm obliegenden Pflichten aus. Als Anfang 1558 russische Truppen in Livland einfielen, verließ C. das Land, um eine seit langem geplante Reise nach Mecklenburg anzutreten. Diese Handlungsweise C.s zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt wurde in Livland übel aufgenommen, zumal er sich mit der Rückkehr in das Kriegsgebiet Zeit ließ. Erst 1559 konnte Johann Albrecht I. den Bruder zu diesem Schritt bewegen. An der Spitze eines kleinen mecklenburgischen Truppenkontingents begab C. sich wieder nach Livland und trug zum Zustandekommen eines russisch-livländischen Waffenstillstands bei, mußte dann aber wegen Geldmangels seine Truppen entlassen. Zudem verlor er in der Folgezeit durch ein teilweise despotisches Auftreten jeden Rückhalt bei allen livländischen Parteien. Mit Ordensmeister und Rigaer Erzbischof überwarf er sich, weil er gegen deren Politik eines Anschlusses Livlands an Polen opponierte. Die Ritterschaft war wegen der Besetzung der Burg eines Adligen, die Stadt Riga über die Inhaftierung eines Kaufmanns aufgebracht, und das Rigaer Domkapitel verweigerte die Huldigung, da es Säkularisierungsabsichten C.s argwöhnte. So konnte C. die Verhältnisse in Livland, das seit 1560 erneut von Kriegswirren heimgesucht wurde, nicht nennenswert beeinflussen. Im Juli 1561 verließ er zum zweiten Mal das Land. Wenige Monate später huldigten Rigaer Erzbischof und Ordensmeister dem polnischen König, während die übrigen livländischen Gebiete unter dänische, schwedische oder russische Oberhoheit fielen. Um die erstrebte erzbischöfliche Würde doch noch zu gewinnen, schloß C. 1562 ein Geheimbündnis mit dem König von Schweden ab und begab sich erneut nach Livland. Auf Grund ungenügender schwedischer Hilfe konnte C. jedoch nach dem Tod Wilhelms von Riga nicht die Anerkennung als dessen Nachfolger durchsetzen. Er geriet 1563 in polnische Gefangenschaft und erlangte erst 1569 unter Verzicht auf alle livländischen Ansprüche die Freiheit wieder.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0054

Nach Mecklenburg heimgekehrt, forderte C. die ihm zustehende erbrechtliche Abfindung ein, mußte sich aber mit einem geringen Jahrgeld sowie den Ämtern Gadebusch und Tempzin begnügen. Dieser Zustand blieb auch nach dem Tod Johann Albrechts I. bestehen, da C. mit seiner Forderung, an der Regierung des Herzogtums beteiligt zu werden, keinen Erfolg hatte.

Während der Regierungszeit C.s als Administrator wurde die Reformation im Ratzeburger Stift eingeführt. Dort erfolgten 1581 und 1589 durchgreifende evangelische Visitationen sowie 1590 die Einsetzung eines Superintendenten.

Die 1573 geschlossene erste Ehe C.s war unglücklich: Dorothea von Dänemark litt unter abweisender Gleichgültigkeit ihres Gatten sowie langer Krankheit und starb 1575. Eine harmonische Verbindung ging C. dagegen 1581 mit Elisabeth von Schweden ein. Sie ließ dem Fürsten, bei dem im Alter eine von tiefer Frömmigkeit geprägte Besserung des Lebenswandels eintrat, nach seinem Tod (1592) ein prächtiges Grabdenkmal im Schweriner Dom errichten und kehrte nach Schweden zurück. Anders als seine älteren Brüder gehörte C. nicht zu den Fürsten, die sich durch Pflichtgefühl und persönliches Engagement in den Regierungsgeschäften auszeichneten. In eine der bedeutendsten Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft im Ostseeraum verwickelt, in der durchaus Möglichkeiten zur Erweiterung der Macht des mecklenburgischen Fürstenhauses bestanden, versagte der seinen Neigungen lebende, leichtfertig handelnde und allzu oft betrunkene C. völlig. So trug er entscheidend zum Scheitern der mecklenburgischen Livlandpolitik bei, was für die historische Beurteilung C.s maßgebend ist.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin: AW Nr. 216-229, 231-234; Reisen fürstlicher Personen Nr. 58; Begräbnisse Nr. 30; Testamente u. Erbschaften Nr. 23; Erziehung mecklenburg. Fürsten Nr. 5; Unterhalt u. Leibgedinge Nr. 1-189; Dienste mecklenburg. Fürsten Nr. 3; Eheschließungen Nr. 128-139; Landesteilungen Nr. 280-308; Debita Nr. 399-422; Familienbriefe Nr. 43-53. – RAK, TKUA Mecklenburg A I 2. – Carl Schirren: Quellen zur Geschichte d. Untergangs livländ. Selbständigkeit, Bd 1-3, Reval 1861 ff. – Friedrich Bienemann: Briefe u. Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558 -1562, Bd. 1, Riga 1868.

Literatur: ADB, 4, S. 240 f. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln. 1900. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 2, Schwerin 1936. – Hans Witte, Mecklenburg. Geschichte, Bd 2, Wismar 1913. – Friedrich Wilhelm Schirrmacher: Johann Albrecht I. v. Mecklenburg, 2 Bde. Wismar 1885. – Iselin Gundermann: Grundzüge d. preuß.-mecklenburg. Livlandpolitik, in: Balt. Studien, 52, S. 31-56. – Alexander Bergengrün: Herzog Christoph v. Mecklenburg, Reval 1898. – Knud Rasmussen: Die livländ. Krise 1554-1561, Kopenhagen 1973. – G. C. F. Lisch: Anna, geborene Markgräfin v. Brandenburg, in: Meckl. Jb. 22, S. 1-100. – Friedrich Wigger: Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses Mecklenburg, in: Meckl. Jb. 50, S. 111-342.

Porträts: Dargest. auf Grabdenkmal v. Robert Coppens, 1596 (Schweriner Dom) *; F. Schlie: Die Kunst- u. Geschichtsdenkmäler d. Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd. II, Schwerin 1898, S. 559; Gerd Baier: Deutsche Kunstdenkmäler, Leipzig 1992², S. 242; Thomas Helms / Margot Krempien / Helmut Schultz: Schwerin. Stadt zwischen Seen und Wäldern, Bremen 1990, S. 53.

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0055

COTHMANN, Ernst, geb. 6.12.1557 Lemgo/Westfalen, gest. 13.4.1624 Rostock; ev. - mecklenburgischer Kanzler und Prof. der Rechtswissenschaft in Rostock. Halbbruder des Kanzlers Johann Cothmann.

Eltern: Dietrich Cothmann (um 1528-20.3.1601), Bürgermeister und Kaufmann in Lemgo. Catharina Grothe (gest. um 1570), Tochter des Lemgoer Bürgermeisters Dietrich Grothe.

Geschwister: Jüngere Brüder Ludolf und Franz, jüngere Schwester Katharina. Ein Halbbruder und zwei Halbschwestern aus der zweiten Ehe des Vaters.

Ehefrau: Seit September 1586 Elisabeth Hein, Tochter des Rostocker Juraprofessors, städtischen Syndikus' und späteren Bürgermeisters Friedrich Hein.

Kinder: Dietrich Cothmann (1590-1605); Friedrich Cothmann (1597-1665), Rechtsanwalt; Anna Cothmann (1593-1654), 1610 verheiratet mit Lorenz Steffens (Laurentius Stephanus, gest. 1657), Jurist, Rostocker Universitätsprofessor und mecklenburg-güstrowscher Rat. Zwei weitere Söhne verstarben jung.

Ernst Cothmann wurde 1557 in eine der führenden Kaufmannsfamilien der Stadt Lemgo in der Grafschaft Lippe hineingeboren. Sein Vater Dietrich Cothmann, wohlhabend durch Handel und reichen Grundbesitz, bestimmte rund zwei Jahrzehnte als Bürgermeister die Geschicke der westfälischen Stadt mit. Ernst genoß als ältester Sohn, der früh seine Mutter verlor – der Vater heiratete erneut – , besondere Forderung durch den Vater, der ihn nach dem Besuch der einheimischen Schule auf das Gymnasium in Düsseldorf schickte. Am 30. April 1577 immatrikulierte sich der 19jährige als Jurastudent an der Universität Helmstedt, wechselte später nach Marburg und schließlich im Juni 1581 auf Geheiß des Vaters nach Rostock, an eine vom westfälischen Patriziat gern besuchte Hochschule. Dort promovierte Cothmann 1584 bei Heinrich Camerarius, der nicht nur als Juraprofessor, sondern auch als Rostocker Stadtsyndikus und juristischer Berater mehrerer Landesherren Bedeutung besaß. Auch die mecklenburgischen Herzöge suchten seinen Rat.

Cothmann ging nach der Promotion zunächst nach Wittenberg, kehrte aber bald schon nach Rostock zurück und heiratete dort im September 1586 Elisabeth Hein, deren Vater herzoglicher Rat, Juraprofessor und Stadtsyndikus war. Nicht nur diese Eheverbindung dokumentierte den Aufstieg des westfälischen Kaufmannssohnes in Mecklenburg: 1587 holte ihn Herzog Ulrich III. an sein Hofgericht und bestallte ihn als Rat. Er wurde Assessor am Konsistorium, nahm also auch am landesherrlichen Kirchenregiment teil. In Güstrow avancierte Cothmann bald zum engen Vertrauten des Kanzlers Jakob Bording. Der als sehr fleißig geschilderte Cothmann beteiligte sich an der Ausarbeitung eines mecklenburgischen Landrechtes, dessen Einführung später an den Ständen scheiterte, und überarbeitete 1602 den Entwurf eines Lehnsrechtes für Mecklenburg. In beiden Fällen dienten Arbeiten des 1587 verstorbenen Kanzlers Heinrich Husan des Älteren als Grundlage. 1595 übernahm Ernst Cothmann eine Rostocker Professur, blieb aber herzoglicher Rat. Zwar nahm er zeitweise Aufgaben und Würden als Rektor und später als Senior der Fakultät wahr, und bei ihm promovierten mehrere Studenten, doch ließ er sich im Lehrbetrieb durch andere vertreten. Sein Hauptaugenmerk galt ganz offensichtlich der juristischen Praxis. Zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0056



Ernst Cothmann

den wichtigsten und bekanntesten seiner zahlreichen Veröffentlichungen zählen dann auch die „Responsa juris", Gutachten der Rostocker Juristenfakultät zu diversen Rechtsproblemen. Rechtshistorisches Interesse lassen zwei Arbeiten über die Justiz des Römischen Kaisers Justinian erkennen.

Der Tod Herzog Ulrichs III. führte 1603 in Mecklenburg zunächst zu einer Vormundschaftsregierung seines jüngeren Bruders Karl. Die Großneffen Adolf Friedrich und Johann Albrecht sollten in Schwerin bzw. Güstrow bei Volljährigkeit folgen. Herzog Karl machte Ernst Cothmann noch 1603 zu seinem Kanzler, und der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0057

volljährig gewordene Herzog Johann Albrecht II. übernahm den gebürtigen Westfalen 1611 in dieser Bestallung. Der Kanzler war die führende Persönlichkeit der herzoglichen Politik, Verwaltung und Justiz, die freilich als vergleichsweise rückständig gelten muß. Dieses gilt insbesondere, weil die Trennung von Justiz und Verwaltung in Mecklenburg erst Mitte des 17. Jahrhunderts durchgeführt wurde, abgesehen von der Zeit Wallensteins.

Es kam ab 1611 zu einer heftigen Diskussion um eine Totalaufteilung Mecklenburgs unter die Brüder Johann Albrecht II. und Adolf Friedrich. Letzterer verfocht sie vehement, während die um Einheit der Lande bemühten Stände dem ihren mächtigen Widerstand entgegensetzten. Johann Albrecht war die Verpflichtung eingegangen, sich einer Totaldivision nicht zu widersetzen. In Abwägung dieser und anderer Punkte riet Cothmann ihm zur Zurückhaltung. Die Teilungsverhandlungen wurden daraufhin von Johann Albrecht II. immer wieder verschleppt, bis der ungehaltene Adolf Friedrich dem Kanzler Cothmann sogar vorwarf, er wolle die herzoglichen Brüder gegeneinander aufwiegeln. Schließlich änderte Johann Albrecht seine Haltung und bat 1618 den Bruder, ihm seine Hand wieder zu reichen, denn er sei von seinem Kanzler Cothmann verleitet worden. Nach Heinrich Schnell spielte für den Umschwung auch der konfessionelle Wechsel Johann Albrechts in das reformierte Lager eine Rolle. In jedem Fall war der Stern des mittlerweile über 60jährigen Ernst Cothmann gesunken. Drei Jahre nach dem Abschluß des Teilungsvertrages von 1621 starb der häufig Kränkelnde in Rostock.

Wie sein ihm nachfolgender Halbbruder Johann verkörperte Ernst Cothmann den Typ des gelehrten Rates, der als studierter Fachjurist bürgerlicher und meist landfremder Herkunft eine Stütze des frühmodernen Territorialfürsten in Politik, Verwaltung und Justiz darstellte. In dieser Aufgabe hat Ernst Cothmann, dessen Biographie nur bruchstückhaft greifbar wird, offenbar Durchschnittliches geleistet.

Quellen: Constantin Fidler, Christliche Leich: und Ehrenpredigt / Bey dem Begrebnuß / Des Ehrnvesten / Großachtbarhn / und Hochgelarten Herrn / Ernesti Cothmanni (...), Rostock 1625.

Werke: Responsa juris sive consilia V. voluminibus comprehensa, Frankfurt am Main 1597, 1615, 1662. – Liber singularis responsorum juris et consultationum academicarum, Frankfurt am Main 1613, 1662. – Institutiones imperiales Justinianeae, Rostock 1614, 1617, 1624. – Comment. in librum cod. Justinianeae primum, Frankfurt am Main 1616. – (weitere genannt im Mecklenburgischen Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, S. 133).

Literatur: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 4 (1876), S. 518. – Ellynor Geiger: Die soziale Elite der Hansestadt Lemgo und die Entwicklung des Exportgewerbes auf dem Lande in der Zeit von 1450 bis 1650, Detmold 1976, v. a. S. 117. – A.F.W. Gloeckler: Das Leben des Canzlers Heinrich Husan des Aelteren, in: Jbb. 8 (1843), S. 60 - 160, hier S. 142. – Heinrich Schnell: Mecklenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1603 - 1658, Berlin 1907, v. a. S. 9ff. Sönke Lorenz, Ernst Cothmann (1557-1624) aus Lemgo in Westfalen. Ein Iurisconsultus Rostociensis in Sachern Hexenprozeß, in: Das Andere Wahrnehmen. Beiträge zur europäischen Geschichte. August Nitschke zum 65 Geburtstag hrsg. Martin Kitzinger (u. A.) (1991),

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0058

437-449.– K. von Lützow: Beitrag zur Charakteristik des Herzogs Adolf Friedrich von Meklenburg-Schwerin, in: Jbb. 12 (1847), S. 59-122, hier S. 66ff. – Ernst Joachim von Westphalen: Monumenta inedita rerum Germanicarum, Bd. 3, Leipzig 1743, Sp. 1373-1376. – Johann Heinrich Zedlers Universal Lexikon, Bd. 6, Halle und Leipzig 1733, Sp. 1451f.

Portrait: bei Westphalen (s. Lit.).

Malte Bischoff

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0059

COTHMANN, Johann, geb. 1588 Lemgo/Westfalen, gest. 1661 Güstrow; ev. – mecklenburgischer Kanzler; Halbbruder des Kanzlers Ernst Cothmann.

Eltern: Dietrich Cothmann (um 1528-20.3.1601), Bürgermeister und Kaufmann in Lemgo. Agnes von der Lippe, Tochter des lippischen Kanzlers Bernard von der Lippe.

Geschwister: Jüngere Schwestern Elisabeth und Christine; drei Halbbrüder und eine Halbschwester aus der ersten Ehe des Vaters.

Ehefrau: 1. Magdalena Krüger (gest. 23.8.1622), Tochter des Güstrower Bürgermeisters Ulrich Krüger. 2. Ehefrau: Agneta Gule.

Kinder: Aus erster Ehe die Tochter Elisabeth (1622-1662), 1642 verheiratet mit Albert Willebrand (gest. 1661), Juraprofessor in Rostock. Aus zweiter Ehe sechs Kinder, von denen 1662 noch lebten: Agnetha Cothmann, verheiratet mit Lorenz Schröder, Rechtsanwalt in Güstrow; Johann Cothmann, Jurist.

Über Kindheit und Jugend des westfälischen Kaufmannssohnes Johann Cothmann aus Lemgo ist fast nichts bekannt. Vermutlich hat er Schulen in Lemgo und Düsseldorf besucht, wie es von seinem Halbbruder Ernst belegt ist. Ihm folgte Johann Cothmann dann auch nach Mecklenburg: Im Oktober 1604 immatrikulierte er sich als Jurastudent in Rostock, wo Ernst Cothmann – seit 1603 Kanzler des Herzogs Karl – eine Professur der Rechtswissenschaft innehatte. Johann Cothmann promovierte. Er heiratete Magdalena Krüger, eine Güstrower Bürgermeisterstochter, die aber nach der Geburt der ersten Tochter 1622 starb. So nahm der Witwer in zweiter Ehe Agneta Gule zur Frau, mit der er sechs Kinder hatte. 1620 trat Johann Cothmann den Ratsdienst bei Herzog Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow an, um schon vier Jahre darauf nach dem Tod des Halbbruders Ernst die Kanzlerschaft zu übernehmen.

Es war im Dreißigjährigen Krieg die Zeit einer schwierigen Neutralitätspolitik der beiden in Schwerin und Güstrow regierenden Herzöge. Einer Annäherung an Christian IV. von Dänemark folgte nach dessen Niederlage 1626 im folgenden Jahr die Besetzung Mecklenburgs durch kaiserliche Truppen unter Wallenstein. Als den Herzögen die Gefahr bewußt wurde, Land und Herrschaft zu verlieren, entfaltete vor allem der Kanzler Johann Cothmann eine rege diplomatische Tätigkeit und suchte ab Oktober 1627 unter anderem die Kurfürsten, Wallenstein und den aus Mecklenburg stammenden Reichsvizekanzler Peter Heinrich von Stralendorf auf, doch ohne Erfolg. Kaiser Ferdinand II. gewährte Cothmann und dem Gesandten Herzog Adolf Friedrichs von Mecklenburg-Schwerin, Dietrich Bartold von Plessen, keine Audienz. Vielmehr setzte er ohne Zustimmung von Kurfürsten und Reichstag die Herzöge ab und belehnte Wallenstein im Juni 1628 mit Mecklenburg. Die Herzöge wurden des Landes verwiesen. Dem nach Güstrow gesandten Kanzler Cothmann, der seinem Dienstherrn die Treue gehalten hatte, drohte der neue Landesherr schroff für den Fall erneuten Erscheinens mit dem Tod; ein Verhalten Wallensteins, das an vielen deutschen Fürstenhöfen Abscheu erregte.

Als Antwort auf ein kaiserliches Anklagemanifest veröffentlichten die abgesetzten Herzöge 1630 eine über 1100 Seiten starke Verteidigungsschrift: die „Fuerstli-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0060

che Mecklenburgische Apologia". Offenbar geht das Werk auf den herzoglichen Rat Christoph von Hagen zurück, doch hat der Kanzler Johann Cothmann wesentliche Teile umgestaltet und in Beziehung zu dem kaiserlichen Manifest gesetzt. Es entstand eine mit vielen Quellentexten belegte historische Darstellung und Rechtfertigung der herzoglichen Politik, zu der es keine ernsthafte Alternative gegeben hat, wie die Apologia zu belegen versucht. Die Wirkung der Schrift blieb auf dem Regensburger Reichstag des Jahres 1630 nicht aus, zumal der Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht günstiger hätte sein können. Denn die Apologia diente den Kurfürsten als eine willkommene Rechtfertigung für die von ihnen erzwungene Absetzung Wallensteins.

Mit dem militärisch erfolgreichen Schwedenkönig Gustav Adolf zogen die mecklenburgischen Herzöge im Sommer 1631 wieder in ihre Stammlande ein. Trotz seines Anteils an dieser Restitution wurde der Lutheraner Johann Cothmann nun als Kanzler durch den Reformierten Deichmann ersetzt. Jedoch führte Cothmann. nunmehr als Geheimer Rat tituliert, Verhandlungen über ein Bündnis mit Schweden, das schließlich – mit von Schweden diktiertem Inhalt – am 3. März 1632 in Frankfurt am Main geschlossen wurde.

1634 erlebte mit Schweden abermals ein mecklenburgischer Bündnispartner schwere militärische Rückschläge, doch blieben die Folgen für Mecklenburg im Vergleich zur Zeit Wallensteins dieses Mal gering. Die Herzöge behielten ihre Lande und beendeten durch den Beitritt zum Prager Frieden von 1635 das Schwedenbündnis.

Im darauffolgenden Jahr verstarb Herzog Johann Albrecht II. und es begannen langjährige Auseinandersetzungen seiner streng reformierten Witwe mit Herzog Adolf Friedrich um die Vormundschaft für den minderjährigen Sohn des Verstorbenen. Herzog Adolf Friedrich versicherte sich dabei der Dienste des erfahrenen Cothmann, den er als seine „rechte Hand" im Kanzleramt wirken ließ, und zwar im Schweriner wie im Güstrower Landesteil. Die Bemühungen Cothmanns und anderer mecklenburgischer Räte um eine Friedensvermittlung zwischen kaiserlicher und schwedischer Seite scheiterten im Juni 1638. Ein Jahr darauf, im Juli 1639 – die Vormundschaftssache schien für Adolf Friedrich ungünstig zu enden – und 1640 bat Cothmann um seine Entlassung, doch konnte ihn der Herzog zum Verbleib bewegen. Aber die weitere Arbeit des Kanzlers war zumindest außenpolitisch nicht von Erfolg gekrönt. Eine Reise Johann Cothmanns zum Reichstag in Regensburg kommentierte Adolf Friedrich in seinen Tagebüchern mit der Bemerkung „ziemlich schlechte Verrichtung und viel Geld verthan". Als Adolf Friedrich Ende 1653 die politische und administrative Leitung seines Territoriums durch Schaffung eines Staatsrates umformte, hatte sich der 65jährige Johann Cothmann bereits aus den Staatsgeschäften zurückgezogen. 1661 starb er in Güstrow.

Person und Wirken Johann Cothmanns sind nur lückenhaft nachvollziehbar. Soviel scheint aber sicher: Sein Wirken in der „großen Politik" auf Reichsebene ist zumindest unglücklich gewesen. Welchen Anteil daran die prekäre politische und militärische Lage Mecklenburgs und welchen Anteil die persönlichen Fähigkeiten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0061

des Kanzlers hatten, muß offenbleiben. Cothmanns einziges bemerkenswertes Schriftwerk – die Apologia – verdankt seinen Erfolg jedenfalls zu großen Stücken dem günstigen Zeitpunkt der Veröffentlichung.

Werke: Fuerstliche Mecklenburgische Apologia, Lübeck 1630.

Literatur: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 4 (1876), S. 518. – Manfred Hamann: Das staatliche Werden Mecklenburgs, Köln / Graz 1962, S. 77, 80. – Ewald Hofer: Die Beziehungen Mecklenburgs zu Kaiser und Reich (1620 - 1682), Marburg 1956, S. 18. – Joh. Kretzschmar: Gustav Adolfs Pläne und Ziele in Deutschland und die Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg, Hannover / Leipzig 1904, S. 1, 316, 328, 342. – G. C. F. Lisch: Die Fürstl. Meckl. Apologia vom J. 1630, in: Jbb. 9 (1844), S. 241 - 244. – K. von Lützow: Beitrag zur Charakteristik des Herzogs Adolf Friedrich von Meklenburg-Schwerin, in: Jbb. 12 (1847), S. 59 - 122. – Golo Mann: Wallenstein. Frankfurt am Main 1971, v.a. S. 595f, 599. – Heinrich Schnell: Mecklenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1603 - 1658, Berlin 1907, S. 53, 74, 91, 93, 106, 125. – Otto Schulenburg: Die Vertreibung der mecklenburgischen Herzöge Adolf Friedrich und Johann Albrecht durch Wallenstein und ihre Restitution, Diss. phil. Rostock 1892, S. 73ff, 93f, 107, 109. – Richard Stehmann: Auswärtige Politik des Herzogs Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin in den Jahren 1636 - 1644, in: Jbb. 72 (1907), S. 1-84, v.a. S. 26, 41, 77. – Hans Witte: Mecklenburgische Geschichte, Bd. II, Wismar 1913, S. 146, 148.

Malte Bischoff

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0062

DETHARDING-Familie: Die 300jährige Familiengeschichte der Dethardings beinhaltet 7 Ärztegenerationen, die in Mecklenburg von 1565 - 1882 in ununterbrochener Folge wirkten. Die Angehörigen diese Sippe stellten für die Stadt Rostock und das Land Mecklenburg ein bedeutendes wissenschaftliches und kulturelles Potential dar. Da es in der D-Familie üblich war, männlichen Nachkommen entweder dieselben oder ähnliche Vornamen zu geben, werden hier zur besseren Unterscheidbarkeit die Namen der wichtigsten männlichen Sippenmitglieder durch eine römische Ziffer gekennzeichnet. Nach Brill findet man bei ältesten Familienmitgliedern auch die Namen Deiterding, Theiterding oder Deterding. Der erste urkundliche nachweisbare Träger des Namens Detharding ist Jodocus D. (I).

DETHARDING Jodocus D. (I), Herford / Westfalen, läßt sich um die Jahre 1529 und 1587 als Prediger nachweisen.
Kinder: Barthold

Literatur: Baeder, J. Christian F. : Familiennachrichten, 1. Teil Rostock: Eigenverlag 1866, S. 8

DETHARDING, Bartold (II) auch als Deitering nachweisbar, geb. 7.2.1558 Herford / Westfalen, gest. ca. August 1577 in Rostock, Theologe.
Eltern: Jodocus D. (I).
Kinder: Michael (III) (1565 - 1625).

D. studierte in Rostock, wo er am 29.4.1561 zum Baccalaureus der Theologie promovierte. Er war Prediger (Diakon) an der Marienkirche (1560) und vermutlich auch Prediger am Kloster zum Heiligen Kreuz (1564) in Rostock, eine bei den Predigerkollegen wie beim Rat offenbar geachtete Persönlichkeit.

Literatur: Baeder, J. Christian F. : Familiennachrichten, (wie oben) S. 17-19.- Grapius, Z.: Das evangelische Rostock, Rostock 1707, S. 386 - 396, ADB 5 (1877) 78; Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock I, 3 (1893) 29. – Baumann, Gudrun, und K. A. Giermann: Die Geschichte der Gelehrtenfamilie der Dethardings – sieben Generationen Ärzte und Naturwissenschaftler in Norddeutschland. Med. Diss. Rostock 1991. – Brill, E. H.: Erinnerungsblätter aus der Lebensbeschreibung der Gelehrtenfamilie Detharding (Deiterding, Deterding) und deren kulturelles Wirken in Mecklenburg. Mecklenburgische Monatshefte – Schwerin 15 (1939) H. 172, 189 - 195.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0063

DETHARDING, Michael (III), geb. 1565, gest. 1625, Arzt.
Eltern: Barthold D. (II), (1558 - 1577).
Kinder: Georg D. (IV), gest. 1650.
Ehefrau: Elisabeth Petzner.

D. studierte in Rostock, nach seiner Promotion 1587 praktizierte er als Arzt in Stargard / Pommern und ab 23.9.1600 als Stadtphysikus in Stralsund.

Veröffentlichungen: De morbis organicis et continua solutione eorumque causis. „Pathologische Disputationen über organische Krankheiten, über die Lösung von deren Verbindung und Ursachen, deren Grundsätze Michael Detharding aus Rostock unter dem Vorsitz des Doktors der Medizin Mathias Flacius zu verteidigen versucht. Rostock, Myliander, 21.8.1587.

Literatur: Baeder, J. Christian F. :Familiennachrichten (wie oben). – Baumann, Gudrun, und K. A. Giermann: Die Geschichte der Gelehrtenfamilie der Dethardings – sieben Generationen Ärzte und Naturwissenschaftler in Norddeutschland. Med. Diss. Rostock 1991.

DETHARDING, Georg (IV), gest. 1650, fürstlich Pommerscher Hofapotheker in Stettin und Beisitzer des dortigen Schöppenstuhls.
Eltern: Michael, (1565 - 1625), Elisabeth Petzner
Ehefrau: Dorothea Reisig, († 1650), Tochter des Stettiner Apothekers Andreas Reisig und Elisabeth Marsilia
Kinder: Georg (V), (1645 - 1712)

D. war der erste nachweisliche Träger des Vornamens Georg. Durch seine zusammen mit Dr. Agricola und Dr. Hauptmann herausgegebene Streitschrift über die nicht seltenen Lösungen des Goldes und anderer Metalle hatte er sich auch in der medizinischen Welt einen Namen gemacht.

Veröffentlichungen: Detharding, G., Dr. Agricola und Dr. Hauptmann: De auri aliorumque Metallorum solutionibus naud spuriis. Zit. n. P. Chr. Kämpfer 1748 (A 58). – als Hrsg.: Chymischer Probier-Ofen. Zit. n. J. Chr. Fr. Baeder 1866 (A 6) u. Jöcher (A 55). – De auro protabili. Zit. n. J. Chr. Fr. Baeder 1866 (A 6). – Scriptum illusivum contra Aug. Hartmanni scriptum collisivum. Zit. n. Jöcher (A 55).

Literatur: Baeder, J. Christian F.: Familiennachrichten (wie oben).- Baumann (wie oben).- Jöcher, Ch. G. (Hrsg), Allgemeines Gelehrten-Lexicon, … Zweyter Theil, Leipzig 1750. – Kämpfer, P. Chr.: Monimentum publicum virtutis et eruditionis Georgii Dethardingii. Rostock 1747.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0064

DETHARDING, Georg (V), geb. 2.2.1645 Stralsund, gest. 11.3.1712, Hofmedikus in Güstrow.

Eltern: Georg D (IV), († 1650), Dorothea Reisig († 1650)

Ehefrau: 1. Anna Catharina Nese, verw. Schuckmann († 29.5.1678). 2. Anna Maria Dietrich, verw. Freien, verw. Wulfarth, Tochter des Rostocker Senators Dietrich und der Hedwig Tanke, Tochter des Syndikus Martin in Wismar.

Kinder: Aus 1. Ehe entsprossen 5 Kinder. Die älteste Tochter Anna Dorothea (13.8.1668 - 11.2.1695) heiratete den Pastor Viktor Pfeiffer in Berlin, die 2. Tochter Catharina Elisabeth (1.10.1669) den herzoglich-mecklenburgischen Hofmarschall Jakob Brunsing († 13.1.1694), das 3. Kind war Georg d. J. (VI) (13.5.1671 - 23.10.1747), das 4. Kind Concordia (11.9.1672 - 19.9.1698) und das 5. Kind Gottfried (11.12.1676 - 9.12.1678). In der 2. Ehe wurden Zwillinge geboren, Gottfried und Gottlob (12.12.1680), die jedoch kurz nach der Geburt starben.

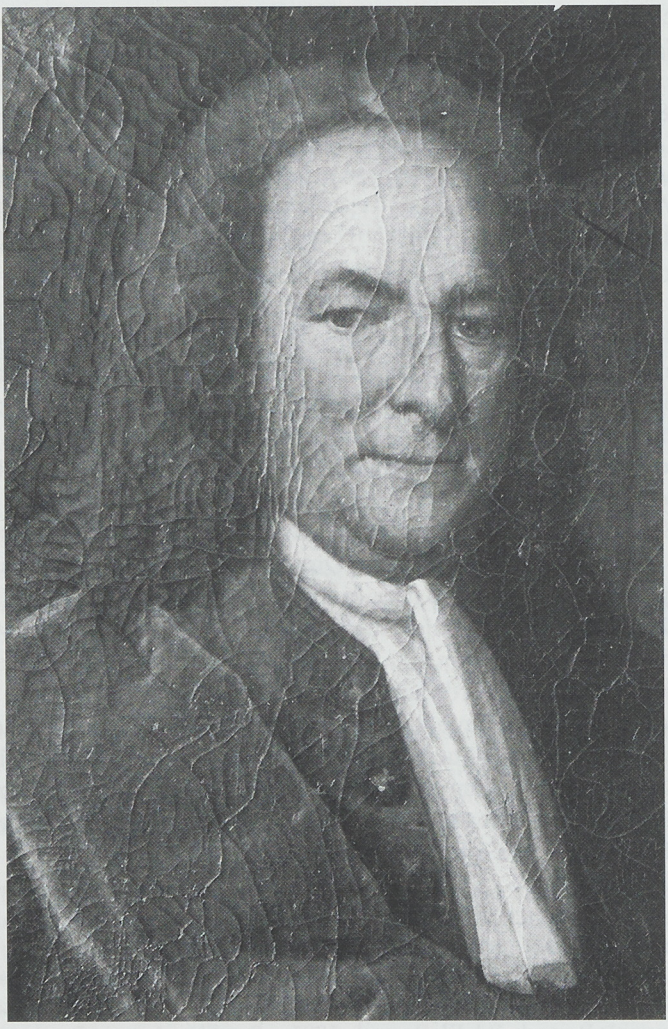
Nach dem frühen Tod der Eltern wurde der 5jährige D. in der Pflege und Vormundschaft Fremder bis zum 10. Lebensjahr nur wenig betreut. Danach besuchte er ein Jahr die Schule in Stralsund und erhielt anschließend Privatunterricht in Stettin. Mit 16 Jahren wurde er in das Pädagogium Stettin aufgenommen und im Dezember 1663 an der Universität Rostock immatrikuliert. Seine medizinischen Lehrer in Rostock waren J. Bacmeister (1624 - 1687), C. Marck (1619-1677) und S. Würdig (1623-1687). Er setzte seine Studien in Kopenhagen und Königsberg fort. Am 7.11.1667 wurde er in Rostock mit einer Dissertation über die Magenschwäche zum Dr. med. promoviert. Danach war er in Stralsund tätig. Am 30.11.1680 wurde er vom mecklenburgischen Herzog Gustav Adolf (1633 - 1695) als Medicus in Güstrow mit einem Gehalt von 100 Reichstalern jährlich bestellt. Er war damit 1. Stadtarzt in Güstrow und wurde am 27.1.1694 Hofmedikus.

Sein literarisches Werk umfaßt insgesamt 26 Publikationen, 18 behandeln medizinische und 8 theologische Themen. Die Veröffentlichungen medizinischen Inhalts betreffen hauptsächlich organisatorische Fragen der medizinischen Betreuung und Prophylaxe. Seine Forderungen, Hinweise und Empfehlungen sind sehr realitätsbezogen und in ihren Gundzügen noch heute gültig.

Quellen: Blanck, A., und A. Wilhelmi: Die Mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart – eine Neuausgabe, Vervollständigung und Fortsetzung des im Jahre 1874 unter gleichem Titel erschienenen Dr. med. A. Blanck'schen Sammelwerkes, veranstaltet von Dr. med. Axel Wilhelmi, Sanitätsrath, Schwerin 1901. – Hofmeister, A.: Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. III. Rostock, 1895. – Sumtibus Autoris: Rostochium Literatum Exhibens Literatorum Qvi Rostochii A. 1698 & 1699. Vixerunt Vivuntque Syllabum, Septem Ordinibus Distinctum, Cum Vitis Praecipuorum, Sub Initium Anni 1700 Publicatum. Rostock 1698 / 1699 / 1700. – Sibrand, J. H.: Ad memoriam Dn. Georgii Dethardingii. Weppling, Rostock 1712. – Conring, H.: Introductio ad Medicinam. Zit. n. J. Kilius, Rostock 1664.

Veröffentlichungen: Diatribe Academica exhibens problemata physiologica-medica. Sub Praesidio J. Bacmeisteri „Akademische Untersuchung über physiologisch-medizinische Probleme", Rostock 1664. – Disputatio inauguralis de imbecillitate ventriculi Rostock 1667. –

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0065



Georg Detharding d. J. (VI)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0066

Examen obstetricum. Oder Befragung der Heb-Ammen / bestehend in Hundert und Fünfzig Fragen / auff welche eine anzunehmende Bade-Mutter soll antworten können. Allen Schwangern / Kindbetterinnen und Wärterinnen dienlich / und zu lesen nützlich. Stralsund 1675. – Der unterwiesene Kranckenwärter / darinnen dessen so bey dem Krancken umgehet / Gebühr und Ampt abgebildet / und fürgestellet wird. Kiel 1679. – Wohlmeinende Erinnerung dadurch vom schädlichen Miszbrauch der Artzeney-Mittel insgemein einen jeden / und voraus die jenigen so sich dessen wolmeinend unterfangen Christ-billig abrathen wollen. Rostock 1686. – Discours vom Gesund-Brunnen zu Kentz in Pommern. Güstrow, 1690. – Die gewisse und Augenscheinliche Gefahr / und der Schade derer Krancken / die ihren Leib zwey oder auch mehreren Medicis zugleich anvertrauen. o.O., 1698. – Epistula paraannetica ad filium, de officio veri Medici. (Gratulationsschrift an den Sohn über die Pflichten des wahren Arztes). Altdorf 1693.

Literatur: Baumann und Giermann (wie oben.)

DETHARDING, Georg d. J. (VI), geb. 13.5.1671, Stralsund, gest. 23.10.1747, Professor für Anatomie, Botanik und Höhere Mathematik in Rostock.

Eltern: Georg (2.2.1645 - 11.3.1712), Anna Catharina Nese, († 29.5.1678).

Ehefrau: Maria Reusch (27.11.1674 - 13.5.1748), Tochter des Kirchenrates Christoph Reusch (22.8.1629 - 17.1.1700) und der Dorothea Grundgeiffer, (18.11.1647 - 8.8.1707).

Kinder: 1. Georg Christoph (VII) (10.4.1699 - 9.10.1784), 2. Georg Wilhelm (18.1.1701 oder 1702 - 22.10.1782), 3. Anna Dorthea (20.6.1703 - 4.5.1742), 4. Georg Friedrich (15.8.1706 - 4.9.1707), 5. Georg Friedrich (12.9.1709 - 27.2.1713), 6. Marie Louise (10.2.1712 - 1.2.1792), 7. Georg August (9.2.1717 - ca. 1874).

Schon frühzeitig soll D. durch seine knabenhafte Klugheit aufgefallen sein. Nach dem Schulunterricht in Stralsund wurde er auf der Domschule in Güstrow durch Kantor Thomas Ramsey in die Humaniora eingeführt. Anschließend kam er nach Rostock, wo er im Hause von Johannes Sibrand d. J. (1637 - 1701), herzoglicher Professor für geistliches Recht, zusammen mit dessen ältestem Sohn Joachim Heinrich Sibrand von Hauslehrern unterrichtet wurde. Nach Güstrow zurückgekehrt, erhielt D. weiteren Unterricht bei Magister Mattheus Polemann, Konrektor des Güstrower Athenaeums. Am 3.2.1689 trug er sich in die Matrikel der Rostocker Akademie ein, um Medizin zu studieren. Seine Lehrer waren die Professoren Bernhard Barnstorf (1645 - 1704) und Johannes Gerdes (1656 - 1700). 1690/91 unternahm er eine Bildungsreise. Zuerst ging er nach Leiden, wo er den in 14tägigen Abständen durchgeführten öffentlichen Sektionen beiwohnte sowie Vorlesungen bei dem Anatomen Ch. Dreilincourt (1633 - 1697) und dessen Nachfolger A. Nuck (1650 - 1692) sowie bei J. Le Mort (1650 - 1718), Praefectus laboratorii chymici (Apotheke), hörte. Die nicht unerheblichen Studienmittel, die er von seinem Vater erhielt, gestatteten ihm, auf Reisen durch Flandern wertvolle Bücher zu erwerben und die Gunst berühmter Männer zu erlangen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0067

Nach Rückkehr und 6-monatigem Aufenthalt in Güstrow besuchte er Paris, London und Oxford. 1692 ging er nach Leipzig, wo er u. a. bei J. Bohn (1640 - 1718) und A. Q. Rivinus (1652 - 1718), J. Chr. Schamberg (1667 - 1706) Anatomie hörte. 1693 begab er sich an die Nürnbergsche Universität Altdorf. Dort stand das Anatomische Theater unter M. Hoffmann d. Ä. (1621 - 1698) in großem Ruf. In Altdorf verteidigte er am 1. 12.1693 seine Inauguraldissertation über die Bausteine des Mikrokosmos. Anschließend bereiste er Österreich und Ungarn, 1694 kam er abermals nach Altdorf und hielt sich in Augsburg auf, wo er in nähere Beziehungen zu L. Schroeck (1646 - 1730) trat. Im August 1694 besuchte D. Italien, wo er in Venedig und an der Universität Padua länger verweilte. Weitere Studienorte waren Verona, Mailand, Florenz, Siena, Rom und Ascona. Seine Heimreise führte ihn nach Nürnberg und Altdorf zurück, wo am 17.11.1695 seine feierliche Doktorpromotion vollzogen wurde. Im Januar 1696 traf er wieder in Güstrow ein. Hier hielt D. öffentliche Vorlesungen und anatomische Demonstrationen, die großen Zulauf fanden. Am 29.10.1696 berief ihn der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg (1675 - 1713) als Professor für Anatomie, Botanik und höhere Mathematik an die Rostocker Universität. Er trat die Nachfolge von J. Gerdes (1656 - 1700) an, der bereits 1691 nach Greifswald berufen worden war.

In Rostock wirkte D. 35 Jahre. 1699 und 1720 war er medizinischer Prokanzler, 1718 Prodekan, 1719, 1723, 1726 sowie 1729/30 Dekan der Medizinischen Fakultät und in den Jahren 1723, 1725, 1729 sowie 1732 Rektor. 1708 stiftete er zusammen mit den Professoren J. H. Sibrand und A. J. v. Krakewitz (1674 - 1732) die Gelehrtenwitwenkasse. Neben seinen Aufgaben als akademischer Lehrer und seinen Pflichten bei der Ausübung seiner Ämter war er als praktischer Arzt in Rostock tätig. In den Jahren von 1705 - 1733 führte er 8 öffentliche Lehrsektionen an menschlichen Leichen durch.

Das literarische Werk Ds. umfaßt 137 Publikationen, die alle, in lateinischer Sprache verfaßt, monographischen Charakter hatten. Es handelt sich um 37 eigene Arbeiten, 29 Disputationen, 23 Doktorarbeiten seiner Schüler, 9 Einladungsprogramme zu öffentlichen Verteidigungen und Sektionen, 6 Rektoratsprogramme, 11 Nekrologe sowie um 7 Abhandlungen über die Aphorismen des Hippokrates. 1720 veröffentlichte er in einem Sammelband die Disputierübungen seiner Studenten, die in seinem „Museum“ einmal wöchentlich durchgeführt wurden. Publikationen mit rein anatomischem Inhalt stammen nicht aus seiner Feder, jedoch finden sich solche in den von ihm betreuten Doktorarbeiten. D. war Anhänger einer gefühlsbetonten pietistischen Richtung, die als Gegenströmung zur Aufklärung und zum Rationalismus entstand, z. T. finden sich in seinen Schriften auch mystische Gedankengänge. 1720 publizierte D. eine „Medizinische Schule“, welche die öffentlich an der Rostocker Universität vorgetragenen physiologischen Themen in Form von 30 Disputationen enthält. Mit Billigung der Theologischen Fakultät gab er ein Büchlein mit dem Titel „Kennzeichen eines wiedergeborenen Menschen“ heraus, das viermal in deutscher und einmal in dänischer Sprache erschien. Ferner hat er Manuskripte über Betrachtungen und Bemerkungen zu Bibeltexten hinterlassen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0068

D. war ein großer Liebhaber von Büchern. 1732 ließ er die akademische Bibliothek, die ausgelagert war, in die Butterkapelle der St. Jakobi Kirche verlegen. Er sammelte seltenere Schriften Luthers und besorgte deren Druck in Güstrow.

1732 erhielt er vom dänische König Christian VI. einen Ruf als Professor medicinae und Assessor der Königlichen Consistorii auf den einst durch S. Pauli (1603 - 1680) und Th. Bartolin (1616 - 1680) berühmt gewordenen Lehrstuhl der Anatomie und Chirurgie in Kopenhagen. Diesem Ruf folgte er 1733 im Alter von 63 Jahren.

1714 wurde er zum Mitglied er Kaiserlichen Akademie der Naturwissenschaften Leopoldina gewählt. In ihren Akten (1727) erscheinen aus seinen Sektionen gewonnene Betrachtungen. 1741 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Geheimen Justizrat. D. starb 1747 in Kopenhagen an einem Schlaganfall nach einer Vorlesung in der Mensa.

Quellen: Hofmeister, A.: Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. III. Rostock 1895; Bd. IV. Rostock 1901; Bd. IV., Anhang: Die Matrikel der Universität Bützow Mich. 1760 - Ost. 1789. Rostock 1904. – Kämpfer. P. Chr.: Monimentum publicum virtutis et eruditionis Georgii Dethardingii. Rostock 1747.

Veröffentlichungen (Auswahl): De calculis microcosmi. (Inauguraldisputation). Altdorf 1693. ...– De idea veri Anatomici. Rostock, 1697. – Qvo De Methodo subveniendi submersis per Laryngotomiam disserit, Rostock 1714. – Palaestra medica, Exhibens Themata Physiologica in alma Rostochiensi. XXX Disputationibus, publicae ventilata. Rostock 1720. – Programma ... ad disputationem inauguralem qvam De mortis cura ... pro licentia. Rostock 1723. – Programma qvo Georgius Detharding, Disputationem Inauguralem ... Dn. Ernest. Wilhelm. Schaumkell, indicat, Rostock 1729. – De facie divina medicorum. (Antrittsrede). Kopenhagen 1733. – Elementa Diaeta sive Regula Physico-Medica ... Kopenhagen 1734. – Fundamenta Physiologica sive Postiones hominis statum sanum, Kopenhagen 1735. – Fundamenta scientiae naturalis, Havniae, 1735. – Fundamenta scientiae naturalis, Havniae, 1740. – Fundamenta pathologica, Kopenhagen 1739. – Fundamenta Semiologiae Medicae, Kopenhagen 1740. – Fundamenta methodi medendi, Kopenhagen 1743. – Programma Quo Deum ex structura Corporis humani demonstrat, Rostock, 1708.

Literatur: Ulbricht, H., und E. Ehler: Einige Bemerkungen zur Darstellung der Physik in G. Dethardings „Grundlagen der Naturwissenschaften" (1740). Wiss. Zeitschrift der Univ. Rostock, Math.-Naturwiss. Reihe 17 (1968) 145 - 147. – Baudisch, W., und E. Ehler: Georg Detharding (1671 - 1747) und der Physiologieunterricht am Anfang des 16. Jahrhunderts in Rostock. Wiss. Z. Univ. Rostock, Math.-Naturwiss. Reihe 17 (1968) 137 - 139. Baumann und Giermann wie oben – Schumacher, G.-H., und H. G. Wischhusen: Anatomia Rostochiensis. Berlin 1970. – Wegner 1917.

Porträt: Gemäldesammlung Universitätsarchiv Rostock.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0069

DETHARDING, Georg Christoph d. Ä. (VII), geb. 10.4.1699 Güstrow, gest. 9.10.1784, Hofarzt, Professor der Anatomie und Höheren Mathematik.

Eltern: Georg D. J. (VI). (1671 - 1747), Marie Reusch (27.11.1674 - 13.5.1748).

Ehefrau: Catharina Elisabeth Roggenbau, Tochter des Rostocker Kaufmanns Jakob Roggenbau (geb. 1715) und der Catharina Kreplin.

Kinder: 1. Georg Detharding (VIII) (15.4.1727 - 13.7.1813), 2. Georg Wilhelm (geb. 25.7.1728), 3. Georg Christoph d. J. (IX) (2.5.1730 - 12.6.1789), 4. Georg Friedrich (geb. 17.2.1732), 5. Marie Dorothea (geb. 2.6.1735), 6. Wendula Catharina Elisabeth (geb. 1.5.1738).

Nach Besuch des Gymnasiums in Güstrow wurde D. am 25.10.1715 mit 16 Jahren an der Universität Rostock immatrikuliert. Unter seinem Vater Georg wurde er in allen Teilen der Medizin und den dazugehörigen Wissenschaften unterrichtet. Außerdem besuchte D. die Vorlesungen von J. E. Schaper (1668 - 1721) und Chr. M. Burchard (1680 - 1742). 1721 ging er nach Leipzig, wo er bei A. A. Rivin (1652 - 1723) Therapie und Botanik, bei P. G. Schacher (1674 - 1737) Anatomie und Chirurgie sowie bei J. W. Pauli (1658 - 1723) Pathologie hörte. Anschließend besuchte er Halle, Wittenberg, Jena, Erfurt, Frankfurt / M. und Köln. D. blieb ein Jahr in Amsterdam, wo er die Lazarette und Krankenanstalten kennenlernte. Nach Zwischenaufenthalten in allen Universitätsstädten Hollands und Belgiens machte er sich in London mit der Blatternimpfung vertraut. Durch die Bekanntschaft mit J. Newton (1643 - 1727), J. Woodward (1665 - 1728), H. Sloane (1660 - 1753), Fr. St. Andres (um 1700) u. a. erweiterte er seine Kenntnisse in der anatomischen Präparationstechnik, höheren Mathematik und Naturkunde. Nach Rostock zurückgekehrt, hielt er im Sommersemester 1722 philosophische Vorlesungen. Am 5.8.1723 wurde er zum Licentiatus medicinae promoviert. Am 8.2.1724 gestattete ihm sein Vater die öffentliche Anatomie eines Zigeunerkindes. Am 6.9.1725 fand in der Marienkirche die feierliche Promotion statt. Bis 1733 war D. als praktischer Arzt in Rostock tätig und hielt nebenamtlich Vorlesungen. Außerdem schrieb er ein gelehrtes Tagebuch in lateinischer Sprache.

Am 19.9.1733 wurde er zum Nachfolger seines Vaters als Professor für Anatomie und höheren Mathematik an die Universität Rostock berufen und als Assessor in das Konzil aufgenommen. Während seiner Amtszeit an der Universität Rostock war er viermal Rektor, dreimal Prorektor, viermal Prokanzler und siebenmal Dekan der Medizinischen Fakultät. 1748 erfolgte seine Ernennung zum herzoglichen Leibarzt, und am 16.4.1749 wurde ihm die Bestallung zum „wirklichen Hofarzt" erteilt. 1750 übergab man ihm die Ämter Schwaan, Neubukow, Warin und Doberan als Kreisphysikus.

Auf Grund heftiger Auseinandersetzungen zwischen dem Landesherrn, der Theologischen Fakultät und dem Rat der Stadt Rostock kam es zur Verlegung des herzoglichen Teils der Universität Rostock nach Bützow. Am 27.6.1760 erhielt D. einen Ruf als Professor der Medizin an die neugegründete „Friedericiana" in Bützow, die am 20.10.1760 eröffnet wurde. Hier hatte man in einem Zimmer des Stadthauses eine Anatomie- und Präparatekammer eingerichtet und D. beauftragt, eine

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0070



Georg Christoph Detharding d. Ä. (VII)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0071

Präparatesammlung anzulegen. Anstelle des Amtes Warin wurde er für die Ämter Bützow und Rühn als Kreisphysikus eingesetzt. 1765 betrug sein jährliches Gehalt 600 Taler. Gemäß Absatz 3 der Bützower Privilegien vom 10.4.1762 wurde bestimmt, daß alle Körper von Hingerichteten, Selbstmördern und anderen tot aufgefundenen und unbekannten Personen aus den Ämtern und Städten Bützow, Doberan, Güstrow, Rhün, Sternberg, Schwaan und Warin unentgeltlich der Akademie abzuliefern und jeder Fall unverzüglich dem Anatomieprofessor zu melden sei. Dieses wichtige Privileg scheint D. nicht genutzt zu haben, jedenfalls finden sich keine Angaben über anatomische Demonstrationen in Bützow. Er war ständiger Dekan der Medizinischen Fakultät und zweimal Rektor.

Das wissenschaftliche Werk Ds. umfaßt 118 Publikationen, die von 1750 an z. T. in deutscher Sprache erschienen sind. Es handelt sich um 101 medizinische Themen, darunter 53 Doktorarbeiten und 13 Disputationen seiner Schüler, 5 Einladungen zu öffentlichen Verteidigungen von Promotionsarbeiten, 3 Programme für öffentliche anatomische Sektionen, 14 Rektoratsprogramme und 3 Nekrologe. Ferner hat er in den gelehrten Aufsätzen und Beiträgen zu den Mecklenburg-Schwerinschen Nachrichten 27 Artikel für das praktische Gegenwartsbedürfnis seiner Zeit verfaßt. In der anatomischen Literatur ist sein Name jedoch weitgehend unbekannt.

Quellen: A. v. Haller: Bibliotheca anatomica. Tomus II. Tiguri, 1777. – Hofmeister, A.: Die Matrikel der Universität Rostock. Bd. IV. 1., Rostock: 1901. Bd. IV., Anhang: Die Matrikel der Universität Bützow. Rostock, 1904. – Koppe, J. Chr. (Hrsg.) Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg. Zweites Stück Rostock u. Leipzig, 1783, S. 58 - 76.

Veröffentlichungen (Auswahl): De carminatione sanguinis in pulmonibus, Rostock 1718. – Dissertatio … De mortis cura. Rostock 1723. – Meditatio Academica Physico-Pathologico-Therapeutica De Morte, Rostock, 1723. – De maculis anatomiae temere adpersis, Rostock 1733. – Einladungsprogramm zur Anatomia publica von 1753: … Ad Anatomiam Publicam Cadaveris Femini Quotquot Eius Amore Tenentur, Rostock, 1753.

Literatur: Baumann und Giermann – Schumacher und Wischhusen – Wegner 1917.

Porträt: Gemäldesammlung Universitätsarchiv Rostock.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0072

Detharding, Georg Christoph d. J. (IX) geb. 2.5.1730, Rostock, gest. 12.6.1789, Rostock, Arzt.

Eltern: Georg Christoph d. Ä. (VII) (1699 - 1784), Catharina Elisabeth Roggenbau.

Ehefrau: Agneta Sophie Oerthling (22.6.1740 - Januar 1816).

Kinder: Cartharina Sophia (22.10.1763 - 10.5.1846), Georg Gustav (X) (1765 - 1832 oder 1838), Georg Christoph (geb. 10.8.1766).

Im Oktober begann D. an der Universität Rostock sein Medizinstudium, das er mit der Promotion am 31.7.1759 abschloß. Er studierte und promovierte unter seinem Vater Georg Christoph. In seiner Promotionsschrift berichtet er über Veränderungen der Säfte durch seelische Affekte. Aus dem Inhalt ist erkennbar, daß er Vertreter der Humoralpathologie war.

Literatur: Krey, J.B.: Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den letzten drei Jahrhunderten. Rostock 1816. Baumann und Giermann wie oben – Wischhusen, H.-G., A. Becker, E. Ehler: Über die Veränderung der Säfte durch seelische Affekte. Aus einer Doktorarbeit G. Chr. Dethardings (d. J.) unter G. Chr. Detharding (d. Ä.) im Jahre 1759 in Rostock. Deutsches Gesundheitswesen Jg. 37, Berlin (1982) H. 8, 383 - 384 und IX - XII.

DETHARDING, Georg Gustav (X) geb. 22.6.1765, Rostock, gest. 3. 2. 1832, Rostock, Arzt.

Eltern: Georg Christoph d. J. (IX) (1730 - 1789), Agnetha Sophie Oerthling (22.6.1740 - Jan. 1816).

Ehefrau: Maria Sophia Elisabeth Tarnow (1774 - 1859).

Kinder: 1. Katharina Caroline Dorothea (12.11.1741 - 25.3.1795), 2. Sophia Dorothea Friederike (geb. 16.1.1794), 3. Georg Wilhelm (XI) (24.5.1797 - 30.6.1882), 4. Sophia Johanna Wilhelmine (geb. 14.7.1802), 5. Sophia Henriette (10.11.1803 - 18.2.1863), 6. Sophie Auguste Charlotte (25.4.1805 - 22.6.1807), 7. Georg Barthold (geb. 28.5.1807) und 8. Sophia Maria (geb. 4.12.1810).

D. begann das Medizinstudium in Bützow, wo er unter seinem Großvater Georg Christoph d. Ä. (VII) am 8.1.1783 das Anatomicum ablegte. Nach dessen Tod setzte er seine Studien in Berlin und Jena fort. Er promovierte in Jena am 26.4.1788, kehrte dann nach Rostock zurück, wo er bis zu seinem Tod als Arzt praktizierte. Kurze Zeit wirkte er als Privatdozent und als Stifter in der „Allgemeinnützigen Gesellschaft". Er wird auch als Begründer des Seebades Warnemünde bezeichnet. Heute trägt die Warnemünder Apotheke den Namen Detharding.

D. veröffentlichte 32 Arbeiten sowie zahlreiche populärwissenschaftliche Artikel. In zahlreichen Publikationen befaßte er sich mit geburtshilflichen Themen. Darüber hinaus erwies er sich als ausgezeichneter Kenner und Sammler. Mit seinen Beiträgen über die Flora und Fauna Mecklenburgs trug er zur Aufklärung in der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0073

Bevölkerung bei. Sein Buch „Systematisches Verzeichnis der Mecklenburgischen Conchylien" mit genauen Angaben über Fundort, Zeit und Namen des Finders zeugt von exakter wissenschaftlicher Bearbeitung dieser Materie.

Quellen: Barnewitz, F.: Geschichte des Hafenortes Warnemünde unter besonderer Berücksichtigung der Volks- und Bodenkunde, ..., Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Rostock 1925. – Blanck, A., A. Wilhelmi und J. Willgeroth: Die Mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Schwerin 1929. – Hofmeister, A.: Die Matrikel der Universität Rostock Bd. IV.1. Rostock 1901.

Veröffentlichungen: Dissertatio inauguralis medico-obstetricia de determinandis finibus et recto modo applicandae forcipis et faciendae versionis ..., Jena 26.4.1788. In: Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Drei und zwanzigstes Stück, Leipzig 1789. – Commentatio chirurgico-obstetricia de utero inverso, Rostock 1789. – Widernatürliche Geburt mit eingetretenem Gesicht und fehlerhaften Becken durch die Wendung vollbracht von G. G. Detharding, In: Stark, J. Chr. (Hrsg.), Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrener Kinder-Krankheiten, Zweiten Bandes Drittes Stück, Jena 1790. – Erste Geschichte einer widernatürlichen Geburt, die durch den Smellischen Doppelhacken vollendet worden, mit darauf folgenden leichten Wochenfieber. In: Stark, J. Chr. (wie oben) Dritten Bandes Viertes Stück. S. 605 - 614, Jena 1791. – Zweyte Geschichte zweyer Armgeburten durch Zerstückung und Wendung vollbracht, wegen zu engen Becken. In: Stark, J. Chr. (wie oben) S. 615 - 619. – Dritte Geschichte einer Armgeburt. In: Stark, S. 620 - 624. – Vierte Geschichte einer schweren Geburt von einem zwölf Pfund großen Kinde und fehlerhaften Becken durch die Zange vollbracht. In: Stark, (wie oben), S. 625 - 629. – Geschichte der Umkehrung der Mutter. In: Stark (wie oben), Vierten Bandes Zweytes Stück S. 270 -272. Jena 1792. – Zwey Beobachtungen über die Konvulsionen der Wöchnerinnen. In: Stark (wie oben), S. 301 - 307. – Systematisches Verzeichnis der Mecklenburgischen Conchylien. (Hrsg. M. A. Siemsen) Schwerin 1794. – G. G. Detharding / Siemsen: Neue gemeinnützige Aufsätze für den Stadt- und Landmann. Monatszeitschrift, Rostock 1800 - 1816. – Verzeichnis einer Sammlung von getrockneten Mecklenburgischen Gewächsen. Erste Abteilung. Rostock 1809. – Uebersicht der Mecklenburgischen Flora, handschriftlich, (nach 1810?), Universitätsbibliothek Rostock NV Vd-7. – Geschichte einer merkwürdigen Zwillingsgeburt. In: v. Siebold, A. E. (Hrsg.). Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Dritter Band, Erstes Stück, IV., S. 73 -79. Frankfurt /M. 1819. – Historia partus monstrosi bicorporei monocephali huisque descriptio. Accedit disputatio de monstro sine cerebro, in: Nova acta physico-medica Academiae caesareae Leopoldino-Carolinae naturae curiosum. Bd. 10. 2. Teil., Bonn 1821. – Conspectus Plantarum Magniducatuum Megapolianorum Phanerogamorum. Cum Tabulis Duabus Lithographicis, Rostock 1828.

Literatur: Baumann und Giermann (wie oben).

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0074



Sir Henry Deterding

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0075

DETHARDING, Georg Wilhelm (XI) geb. 24.5.1797, gest. 30.6.1882, Arzt.

Eltern: Georg Gustav (X) (1765 - 1832 oder 1838), Maria Sophia Elisabeth Tarnow (1774 - 1859).

Ehefrau: Henriette Edzardi (geb. 2.4.1808).

D. studierte in Rostock und Berlin Medizin. Am 16.9.1819 promovierte er in Rostock. Am 24.9.1821 wurde er Oberarzt des 2. Großherzoglichen Musketierbataillons, mit welchem er 1848 den Feldzug gegen Dänemark mitmachte.

Weitere Träger des Namens Detharding sind Nachfahren von Georg Barthold (geb. 28.5.1807) und Amalie Jungmann († 11.1.1851) sowie Georg Gustav (geb. 14.4.1840) und Maria Wilhelmine Friederike Henriette Louise (geb. 22.4.1844).

Ein anderer Zweig der D-Familie könnte sich auf den in die USA ausgewanderten Georg August (10.7.1806 - 29.11.1852) und dessen Ehefrau Elise Krauel gründen, deren Kinder Luise Margaretha (geb. 27.8.1841) und Georg August Washington (geb. 23.10.1844) waren. Die Spur dieses Zweiges verliert sich in den Südstaaten der USA. Kurz vor seinem Tod soll Georg August Washington D. noch eine Anstellung als Prediger und Lehrer in Alten (U.S. Bundesstaat Illinois) innegehabt haben.

Ein letzter Nachfahre der D-Familie war eventuell Sir Henry Deterding (19.4.1866 - 10.2.1939), Mitbegründer des Royal Dutsh Shell Konzerns. Seine Vorfahren sollen aus Mecklenburg stammen. Kurz vor seinem Tod kehrte er nach Dobbin / Mecklenburg zurück, wo er auch beerdigt ist. Durch Millionenstiftungen unterstützte er die Siedlungspolitik in Mecklenburg. Die Kinder von Sir Henry D. sind in der Welt verstreut.

Das Familienwappen der Dethardings ist vermutlich um das Jahr 1560 von Barthold D. (II) eingeführt worden. Es zeigt 4 Felder, von denen das obere linke und untere rechte rot und die anderen blau sind. In der Mitte steht ein Kreuz auf einem Halbmond, um das sich eine Schlange windet. Auf dem Helm befinden sich 2 Flügel mit je 3 Sternen. Das Kreuz, der Halbmond, die Schlange und Sterne sollen Klugheit, Bildung und Frömmigkeit symbolisieren.

Quellen: Blanck, A., und A. Wilhelmi (wie oben) – Blanck, A., A. Wilhelmi und J. Willgeroth: Die Mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Schwerin 1929. – Hofmeister, A.: Die Matrikel der Universität Rostock. Bd. 1. Rostock 1889. Bd. II: Rostock 1890. Bd. III., Rostock 1895. Bd.IV. 1. Rostock 1901. Bd. IV., Anhang: Die Matrikel der Universität Bützow, Rostock 1904. – Hofmeister, A. und E. Schäfer: Die Matrikel der Universität Rostock. Bd. V. Rostock 1912. – Kämpfer, P. Chr.: Monimentum publicum virtutis et eruditionis Georgii Dethardingii. Rostock 1747. – Krey, J. B.: Andenken (wie oben) – Sumtibus Autoris (wie oben) – Sibrand, J. H. (wie oben)

Literatur: Baeder, J. Christian F.: Familiennachrichten (wie oben).-Münchow, W.: Der fahrende Ritter J. Taylor, Wiss. Zeitschrift der Univ. Rostock, Math.-nat.wiss. Reihe 5 (1955 / 56) 151 - 157. – Rudolph Blauert, Dr. Deterding, seine Bedeutung für Mecklenburg und Deutschland, in: Mecklenburgische Monatshefte – Schwerin 15 (1939) S. 182-188 (mit Abbildungen *).

Gert-Horst Schumacher

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0076

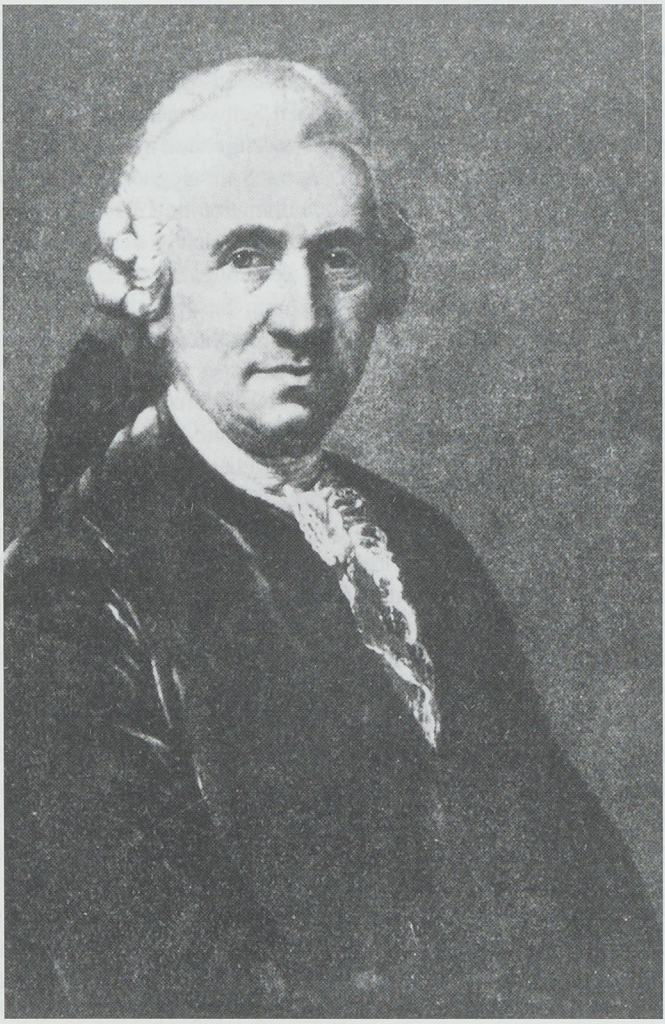
EKHOF, Konrad (Schreibweise unterschiedlich), geb. 12.8.1720 Hamburg, Opernhofwohnung auf dem Gänsemarkt, gest. 16.6.1778 Gotha; – Schauspieler.

Vater: Ekhof, Nikolas, Schmied, Soldat.

Ehefrau: Spiegelberg, Sophie Karoline, Schauspielerin.

Über Es Ausbildung ist nichts bekannt. Wegen seiner ausgeprägten Handschrift wurde er 1735 bei einem Hamburg Postkommissar als Schreiber angestellt. Danach wurde er Schreiber bei einem kunstbegeisterten Schweriner Advokaten. Dieser verfügte über eine umfangreiche Bibliothek, die E. weitgehend nutzte. In jener Zeit gründete Schauspielprinzipal Schönemann in Lüneburg ein eigenes Theaterunternehmen. E. wurde auf seine Bewerbung engagiert und debütierte am 15.1.1740 als Xiphares in „Mithridate" von Racine. Anfangs soll E. nicht erfolgreich gewesen sein. Er lernte hier den Schauspieler Ackermann kennen, der in seiner realistischen Darstellungskunst richtunggebend für ein natürliches Spiel war. Durch diesen Einfluß entwickelte E. den Übergang von der französischen zur deutschen Darstellungsweise und wurde zu Recht als „Vater der deutschen Schauspielkunst" bezeichnet. Auch dem niederdeutschen Spiel widmete er sich. Obwohl sein Äußeres von der Natur nicht begünstigt war, verstand er es, durch seine Ausdruckskraft, Natürlichkeit und modulationsfähige Stimme immer wieder, das Publikum in seinen Bann zu ziehen. Auch betätigte er sich literarisch, u. a. als Bearbeiter französischer Stücke. Durch das Interesse des Schweriner Hofes an der Entwicklung der deutschen Schauspielkunst wurden bei der Schönemannschen Gesellschaft, die 1751 Christian Ludwig in Schwerin engagiert hatte, die Harlekinaden von der Bühne verbannt. Man begann mit der Einrichtung ständiger Theater mit fürstlichen und später mit staatlichen Subventionen. Ein besonderes Verdienst erwarb sich E. durch die Gründung der ersten deutschen Schauspieler-Akademie (Akademie der Schönemannschen Gesellschaft), die 1753 in Schwerin erfolgte. Zu dieser Zeit spielte die Truppe im Ballsaal des Schweriner Schlosses. In der Akademie beschäftigte man sich mit allen zum Theater gehörenden Fragen, insbesondere mit der Methode der realistischen Schauspielkunst. Doch viele Hindernisse und Widerwärtigkeiten veranlaßten E., nach dreizehnmonatiger Amtsführung am 15.6.1754 in Hamburg, wo sich die Gesellschaft gerade aufhielt, zurückzutreten. Trotzdem engagierte er sich weiter für diese Truppe, bis der Verfall kaum noch aufzuhalten war. 1757 verließ er Schönemann und ging zunächst mit seiner Frau zu Schuch nach Danzig, kehrte aber nach Hamburg zurück, um mit Mitgliedern der ehemaligen Schönemannschen Truppe in der Leitung mit Starke und Mierk weiterzuarbeiten. Doch mußten durch Geldnot künstlerische Abstriche gemacht werden. Ab Ostern 1758 führte Gottfried Heinrich Koch aus Leipzig diese Truppe. 1764 trennte sich E. von Koch und ging zu Ackermann nach Hamburg. Hier erfolgte der Übergang zu älteren Rollen. Von 1767 bis 1769 war E. am Hamburger Nationaltheater tätig und spielte u.a. in der Uraufführung von „Minna von Barnhelm" 1767 den Teilheim. Neben Lessing war er maßgeblich an der Begründung des deutschen bürgerlichen Nationaltheaters beteiligt. Zwischen Lessing und E. entstand eine geistig-künstlerische Wechselwirkung. Nach dem Scheitern des Hamburger Theaters ging E. zur Seylerschen Gesellschaft. 1771 fand diese Truppe nach einem mühseligen Wanderleben am Weimarer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0077



Konrad Ekhof

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0078

Hof, gefördert durch die Herzogin-Regentin von Sachsen-Weimar, Anna Amalia, ihr Domizil. E.s Odoardo in „Emilia Galotti" galt als Meisterleistung der realistischen Schauspielkunst. Der Schloßbrand im Mai 1774, der auch das Theater zerstörte, brachte der Seylerschen Truppe das Ende ihres Weimarer Wirkungskreises. 1774 wurde sie zu günstigen Bedingungen an den Gothaer Hof berufen. 1775 wurde sie zu günstigen Bedingungen an den Gothaer Hof berufen. 1775 erfolgten Gastspiele in Altenburg mit E. in der Titelrolle in „Der Hausvater" von Diderot. E. wurde nach Seylers Abgang künstlerischer Direktor, in jeder Weise dafür geeignet. Er setzte sich für die bürgerliche Anerkennung und die Gründung einer Pensionskasse ein, doch wurde seinem Wirken in Gotha bald durch ein schweres Leiden ein Ende gesetzt. Seine letzte Rolle war die des Geistes von Hamlets Vater. Am 16.6.1778 verstarb E. in Gotha, wo er auch bestattet wurde.

Literatur: Theater Lex., Berlin 1977 (Henschelverlag), S. 152/153. – Deutsches Bühnenjb., 32. Jg. 1921, S. 121. – Geschichte der deutschen Schauspielkunst von E. Devrient, bearb. von Willy Stuhlfeld, Berlin / Zürich 1929, S. 116-124, 163-171 *. – Wolfgang Drews: Die Großen des Deutschen Schauspiels, Berlin 1941, S. 23-43, Abb. S. 40/41. – Hugo Fetting: Conrad Ekhof, Berlin 1954. – Karl Gabler: Kurzer Abriß der Altenburger Theatergeschichte, in: Beiträge zur Altenburger Heimatgeschichte, Altenburg 1957, S. 9. – Paul Meßmer: Das Deutsche Nationaltheater Weimar, Weimarer Schriften, Heft 17, 1985, S. 7, 8, 17.

Porträt: Gemälde von Anton Graff.

Günter Grewolls

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0079



Elisabeth, Herzogin von Mecklenburg-Güstrow

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0080

ELISABETH, Herzogin von Mecklenburg-Güstrow, geb. 14.10.1524, gest. 15.10.1586 Gedser, begr. Güstrow (Dom); ev.

Eltern: Friedrich I., König von Dänemark, geb. 7.10.1471, gest. 10.4.1533 (ADB, 7, S. 515-518); Sophie, geb. 1498, gest. 13.5.1568 (DBL 3. Ausg., 13, S. 560 f.), Tochter d. Bogislaw X. (1454-1523), Herzog von Pommern (ADB, 3, S. 48-55) u.d. Anna von Polen (1476-1503).

Ehemann: 1.) Magnus, Administrator des Bistums Schwerin, geb. 14.7.1509, gest. 28.1.1550, verh. 26.8.1543; Sohn d. Heinrich V. (1479-1552), Herzog von Mecklenburg (ADB, 11, S. 542 f.) u.d. Ursula von Brandenburg (1488-1510). – 2.) Ulrich III., Herzog von Mecklenburg-Güstrow, Administrator des Bistums Schwerin, geb. 5.3.1527, gest. 14.3.1603, verh. 16.2.1556 (ADB, 39, S. 225 f.); Sohn d. Albrecht VII. (1488-1547), Herzog von Mecklenburg (ADB, 1, S. 276) u.d. Anna von Brandenburg (1507-1567).

Kinder: aus 2.) 1 Tochter: Sophie, geb. 4.9.1557, gest. 4.10.1631 (DBL 3. Ausg., 13. S. 560 f.), verh. m. Friedrich II. (gest. 1588), König von Dänemark.

Geschwister: Christian III., König von Dänemark, geb. 12.8.1503, gest. 1.1.1559 (ADB, 4, S. 184-188). – Dorothea, geb. 1.8.1504, gest. 11.4.1547 (DBL 3. Ausg., 4, S. 19), verh. m. Albrecht (gest. 1568), Herzog von Preußen. – Johann, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 29.6.1521, gest. 2.10.1580 (DBL 3. Ausg., 5, S. 547 ff.). – Adolf, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 25.1.1526, gest. 1.10.1586 (ADB, 1, S. 111 ff.). – Friedrich, geb. 1529, gest. 27.10.1556 (DBL 3. Ausg., 4, S. 560). – Dorothea, geb. 1528, gest. 11.11.1575, verh. m. Christoph (gest. 1592), Administrator des Bistums Ratzeburg.

Am Hof ihres Halbbruders Christian III. aufgewachsen, heiratete E. 1543 den Schweriner Administrator Magnus. Maßgebend für das Zustandekommen dieser Verbindung waren dynastische Erwägungen ihres Schwiegervaters Heinrich V., der durch die Verehelichung seines ältesten Sohnes Magnus den Fortbestand des eigenen mecklenburgischen Fürstenhauses sichern wollte, da sein jüngerer Sohn Philipp auf Grund geistiger Umnachtung für die herzogliche Nachfolge nicht in Frage kam, und das Interesse Christians III., seine durch die Feindschaft des Hauses Habsburg gefährdete dänische Herrscherstellung gegen die Möglichkeit eines kaiserlichen Angriffs von mecklenburgischem Gebiet aus abzusichern. Für die Eheleute selbst bedeutete die Heirat allerdings ein nicht unerhebliches Wagnis, denn als Administrator des Bistums Schwerin war Magnus ein geistlicher Reichsfürst, auch wenn er sich bereits seit Jahren als überzeugter Anhänger der lutherischen Lehre betätigt hatte. Abgesehen davon, daß bis in das 17. Jahrhundert hinein sich zahlreiche erbitterte Auseinandersetzungen im Reich an der Frage entzündeten, ob ein geistlicher Fürst, der heiratete und zur Reformation übertrat, damit auch seine Herrschaftsbefugnisse einbüßte, war die Stellung des Administrators und seiner Gemahlin auch von innen her nicht unangefochten. Im Schweriner Stift hatte die Reformation noch kaum Fuß gefaßt, und aus Sicht der katholischen Bevölkerung mußte diese Ehe naturgemäß als ein ungeheuerlicher Verstoß gegen die althergebrachten Rechtsnormen erscheinen. So sah E. sich nach dem Tod ihres Gatten Anfang 1550 unangenehmen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0081

Anfeindungen ausgesetzt, denn die Altgläubigen stellten die Kinderlosigkeit der Ehe E.s mit dem Administrator Magnus als Strafe des Himmels für die Verletzung des priesterlichen Zölibats dar. Außerdem mußte E. wegen ihres Leibgedinges einen Streit mit ihrem Schwiegervater Heinrich V. führen, wobei sie von Christian III. unterstützt wurde. Ein 1551 in dieser Angelegenheit geschlossener Vergleich hatte nur kurze Zeit Bestand, denn Heinrich V. starb 1552 und sein Nachfolger Johann Albrecht I. versorgte E. nicht in angemessener Weise. Aus diesem Grund erwog Christian III. 1555 sogar die Beschlagnahme mecklenburgischer Güter, von der ihm die schleswig-holsteinische Ritterschaft allerdings abriet. Der Konflikt wurde im Februar 1556 durch eine erneute Verheiratung E.s beigelegt. Ihr Bräutigam Ulrich III. war zwar ebenso Administrator des Schweriner Bistums wie ihr erster Ehemann, aber auch regierender Herzog von Mecklenburg-Güstrow. Seit ihrer ersten Eheschließung hatten sich zudem in Mecklenburg sowie im Bistum Schwerin die Machtverhältnisse entscheidend zugunsten der Anhänger der Reformation geändert. Daher stellte E.s Heirat mit Ulrich III. im Gegensatz zu ihrer ersten Verbindung auch kein Wagnis dar. Es wurde eine glückliche Ehe, aus der eine Tochter hervorging. Als tüchtige, sparsame und fromme Fürstin wirkte E. in vielfältiger Weise zum Wohle des Landes. So dotierte sie Armenhäuser in Grabow, Stargard, Bützow, Güstrow und Stavenhagen. Auf ihre Veranlassung hin wurden im Everstorfter Forst und in den Heidbergen bedeutende Waldpflanzungen vorgenommen. Ein besonderes Augenmerk richtete die Fürstin auf den Wiederaufbau von Kirchengebäuden und die Umwandlung von Klöstern. Das Kloster Rühn ließ sie 1575 wohnlich einrichten und durch ein 1581 erlassenes neues Statut in eine Schule für adlige Fräulein umwandeln. An den 1565-1568 im Güstrower Dom vorgenommenen Restaurierungs- und Ausschmückungsarbeiten war E. maßgeblich beteiligt, und auch der Ausbau der Doberaner Klosterkirche wurde von der Herzogin tatkräftig gefördert. Ihren Familiensinn bewies E. durch ihre erfolglosen Bemühungen, in der unglücklichen Ehe ihrer Schwester Dorothea mit Christoph von Mecklenburg zu vermitteln, und durch enge Beziehungen zum dänischen Königshaus. Vor allem seit der Vermählung ihrer Tochter Sophie mit König Friedrich II. von Dänemark weilten die Fürstin und ihr Gemahl häufig zu Familienbesuchen im nordischen Reich. Auf der Rückreise von einem solchen Aufenthalt starb E., an die vor allem das im Güstrower Dom errichtete Grabdenkmal erinnert, welches die Herzogin, Ulrich III. und dessen zweite Ehefrau Anna von Pommern zeigt.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin, Reisen fürstlicher Personen Nr. 21, 41; Begräbnisse Nr. 26-27; Testamente u. Erbschaften Nr. 19; Witwen u. Witwensitze Nr. 7-16. – RAK, TKUA Mecklenburg A I 12-15, A II 33. – Kancelliets brevbøger 1551-1588, Kopenhagen 1885-1906. – Laurs Laursen: Danmark-Norges traktater 1523-1750, Bd 1-2, Kopenhagen 1907-1912.

Literatur: DBL 3. Ausg., 4, S. 155. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd 2, Schwerin 1936. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln 1900. – G. C. F. Lisch: Über d. Herzogs Ulrich v. Mecklenburg-Güstrow Bestrebungen für Kunst u. Wissenschaft, in: Meckl. Jb, 35, S. 3-44. – Friedrich Schildt: Das Bisthum Schwerin in d. evangelischen Zeit, in: Meckl. Jb, 49, S. 145-279. – Friedrich Wig-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0082

ger: Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses v. Mecklenburg, in: Meckl. Jb, 50, S. 111-342. – Detlev Schwennicke: Europäische Stammtafeln, Bd I, Marburg 1980, T. 84.

Porträts: Zwei Ölgemälde (Schloß Gripsholm). – Altargemälde v. Cornelius Krommeny, 1577/78 (Klosterkirche Rühn), *: Meckl. Jb, 95, S. 155. Friedrich Schlie: Die Kunst- u. Geschichtsdenkmäler d. Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd IV, Schwerin 1901, S. 87. – Münzbildnis (Faaborg Nr. 2490). – Dargest. auf Grabmonument v. Phillipp Brandin, 1598 (Güstrower Dom), Abb.: Friedrich Schlie: Die Kunst- u. Geschichtsdenkmäler, Bd IV, S. 216. Günter Gloede: Das Doberaner Münster, Bln 1960, S. 35. – Dargest. auf Ahnentafeln für Christian IV (Schloß Rosenborg), Sophie v. Dänemark (Kirche Nykøbing) u. für Hedwig v. Sachsen (Schloß Nyborg).

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0083

EVERS, Carl Friedrich, geb. 10.6.1729 Schwerin, gest. 14.3.1803 ebd.; ev. – Archivar und Numismatiker.

Eltern: Johann Wilhelm Evers (get. 30.8.1698 Schwerin), Margarethe Elisabeth geb. Siemerling (get. 29.8.1707 Schwerin), verh. 8.3.1726 ebd.

Ehefrau: Margaretha Elisabeth Berner (geb. 24.6.1745 Schwerin, gest. 7.5.1808 ebd., verh. 6.7.1763 ebd.).

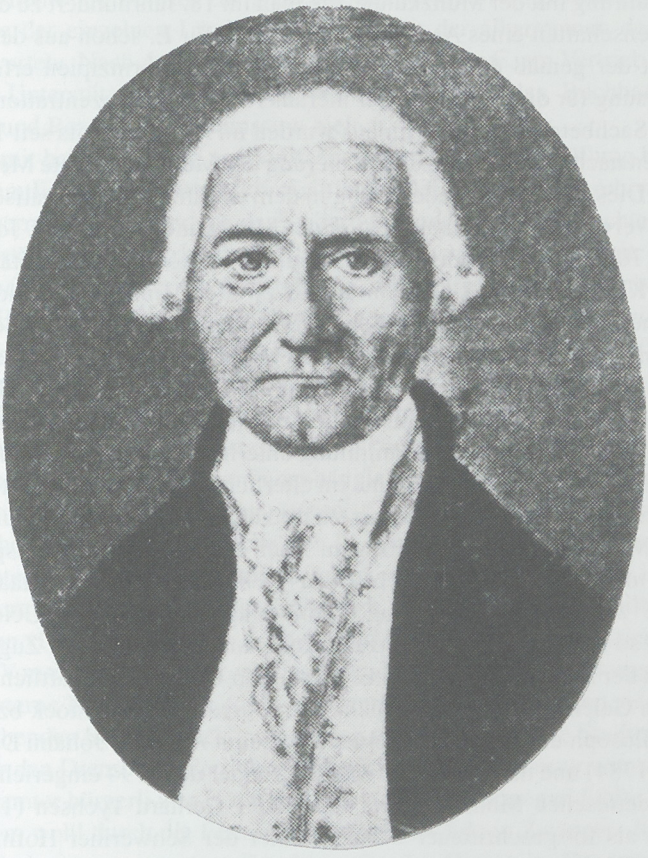
Kinder: Christoph Wilhelm, geb. 1764 Schwerin (wie die weiteren hier Aufgeführten), Maria Elisabeth, geb. 1765, Margaretha Henriette, geb. 1767, Johann Friederich, geb. 1771, Maria Magdalena Carolina, geb. 1772, Maria Dorothea Christiana, geb. 1775, Christian Georg, get. 1.10.1776, gest. 4.1.1845 Hamburg (1799 Archivsekretär in Schwerin, 1815 bis 1834 Archivrat und Vorstand des Geheimen und Haupt-Archivs, 1803 bis 1839 am Münzkabinett), Anna Christina Friederica, geb. 1782, zwei weitere Kinder im frühen Kindesalter verstorben bzw. Totgeburten.

Nach dem Studium der Rechte, für das er sich zum Sommersemester 1748 an der Universität Jena einschrieb, übte E. den Beruf des Advokaten aus. Auf Veranlassung von Herzog Christian Ludwig II. von Mecklenburg-Schwerin (1747-1756) trat E. am 5.8.1754 als Sekretär in den Dienst des Archivs zu Schwerin, dessen Leitung er 1758 übernahm. 1767 folgte die Ernennung zum Geheimen Archivar mitsamt der Verleihung des üblichen Hofratstitels, 1786 die zum Geheimen Archivrat. 1779 wurde E. zusätzlich die Verwaltung des herzoglichen Münzkabinetts übertragen, das großenteils aus dem Erbe von Herzog Ludwig (1725-1778) stammte. Dieser hatte seine Sammlung zum Familienfideikommiß bestimmt. Zeitweise hatte E. die Aufgabe des Regierungsbibliothekars.

Bei Dienstantritt in dem mit überalterten Beamten besetzten Archiv fand E. große Bereiche in relativer Unordnung vor. So ging er daran, diesem Zustand durch eine grundlegende Neuorganisation der Bestände abzuhelfen. 1762 legte er der Regierung einen Generalordnungsplan vor, den „Conspectus archivi ducalis Mecklenburgici", der, gängigen Vorstellungen der Zeit folgend, das Archiv in drei Abteilungen gliederte: das „Archivum Secretius" mit den Urkunden, das „Chartophylacium" mit dem Akten- und Impressenbestand sowie ein „Tabularium" mit Repertorien, Bibliothek und Sammlungen. Ordnungsgrundlage für die Akten wurde das an den landesherrlichen Rechtstiteln orientierte Pertinenzprinzip. In der inneren Gliederung der künstlich nach Betreffen formierten, zum Teil sach-, orts- und personenbezogenes Schriftgut vereinenden Abteilungen wurden rational-deduktiv gewonnene Ordnungsschlagwörter in meist alphabetischer Folge eingesetzt. Die Bildung der Sachbestände ging vielfach mit der Auflösung alter Registraturzusammenhänge einher. So löste der Konspekt von 1762 umfangreiche Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten aus, die E. bis Ende der siebziger Jahre stark beanspruchten. 1779 wurden Urkunden- und Akten-Archiv zum „Haupt- und Geheimen Archiv" vereinigt.

E. stand an der Schwelle des Berufsbildes vom juristisch vorgebildeten Archivar des Ancien régime zum Historiker-Archivar des 19. Jahrhunderts. Er verfaßte mehrere selbständige Arbeiten zum Lehnrecht in Mecklenburg, hierin den Sachverstand des Juristen mit der Quellenkenntnis des Archivars verbindend. Darüber hinaus be-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0084



Carl Friedrich Evers

handelte E. Fragen der Gerichtsverfassung, Einzelaspekte der Landesgeschichte und gar die Rolle des Plattdeutschen im Lande. Auslösendes Moment für die Tätigkeit als Autor war die Ermittlung von Quellen für Arbeiten anderer Beamter, denen damals das Archiv zugänglich gemacht wurde. Hervorzuheben ist das seit 1780 in Lieferungen erschienene „Pragmatische Handbuch der Mecklenburgischen Ge-

U. B. Rostock
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0085

schichte“ von Friedrich August Rudloff (1751-1822). E. war an den Vorarbeiten beteiligt und übernahm später die Revision von Teil 3. Mit Rudloff, den er zum Vollstrecker seines Testaments einsetzte, war E. in Freundschaft verbunden.

Die Berührung mit der Münzkunde, die man im 18. Jahrhundert zu den elementaren Wissenschaften eines Archivars zählte, kam für E. schon aus der Arbeit im Archiv mit der gemäß den eingeschlagenen Ordnungsprinzipien erforderlichen Sachzuweisung für die Akten und der hieraus folgenden Konzentration des Materials unter Sachbetreff. Darüber hinaus wurden im Archiv bereits seit 1760 Nachforschungen nach Materialien zur Erläuterung der Münzgeschichte Mecklenburgs angestellt. Dies fand etwa Niederschlag in dem erwähnten „Pragmatischen Handbuch“. Zu verweisen ist auch auf den in der Münzkunde tätigen Dr. Johann Peter Schmidt (1708-1790), zunächst Professor an der Rostocker Universität, seit 1750 Geheimer Kanzleirat, 1763 Geheimrat und zweiter Minister. Schmidt hatte um 1770 im herzoglichen Auftrag einen zweibändigen handschriftlichen Katalog mecklenburgischer Münzen erstellt. Letzteren dürfte E. gekannt haben, doch nimmt er in seinen Äußerungen hierauf keinen Bezug. Vor diesem dienstlichen Hintergrund wuchs das numismatisch-literarische Interesse von E., der neben seiner Bibliothek auch eine eigene Sammlung unterhielt, welche sein Sohn Christian Georg am 19.3.1804 aus dem Nachlaß im elterlichen Hause versteigerte. So lag es nahe, den Sachverstand des Archivars zu nutzen und ihm die Betreuung des herzoglichen Münzkabinetts zu übertragen. Nach Einsetzung einer entsprechenden Vergütung im Haushalt (1795) erscheint das Nebenamt formell im Staatskalender. E. knüpfte zur Materialgewinnung Verbindungen zu anderen Gelehrten und Sammlern, so in Lübeck, Neustrelitz, Rostock und Wismar (wo er Zugang zu den Münzakten der Stadt hatte). Zu den E. persönlich wie wissenschaftlich Verbundenen zählten Gelehrte aus der Geschichte der Universitäten Rostock bzw. Bützow wie der Philosoph und spätere Geheime Kanzleirat Angelius Johann Daniel Aepinus (1718-1784) und der Orientalist und Begründer des 1794 eingerichteten Rostocker Akademischen Münzkabinetts Prof. Oluf Gerhard Tychsen (1734-1815), schließlich als fortgeschrittener Münzsammler der Schweriner Hofmedicus Dr. Friedrich Wilhelm Gronow (1747-1788). Für dessen nachgelassene Sammlung betreute E. den Katalog der 1792 zu Schwerin abgehaltenen Versteigerung.

Nach größerem Zuwachs im Münzkabinett wurde E. 1794 mit der Anlage eines neuen Bestandskatalogs beauftragt, den er im folgenden Jahr fertigstellte. E. verstand es, Münzen nicht nur nach numismatisch-deskriptiven Gesichtspunkten zu behandeln, sondern sie aus intimer Kenntnis der schriftlichen Überlieferung in historische Zusammenhänge zu stellen. So verband er die Professionalität aus Haupt- und Nebenamt mit wissenschaftlichen Neigungen, dabei nicht theoretisierend, sondern systematisch Münzen neben dem gewohnten Schriftgut als Geschichtsquelle heranziehend. Dies zeigt sich schon in der „Betrachtung über eine in Rostock geprägte alte Münze …“ von 1785, auch in kleinen Beiträgen für Zeitschriften. Das Hauptwerk ist die „Mecklenburgische Münz-Verfassung …“ von 1798/99. Auf über 1000 Seiten verknüpfte E. eine geschlossene, aktenmäßig fundierte Münzgeschichte in Bd. 1 mit einem nicht illustrierten Katalog mecklenburgischer Münzen in Bd. 2.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0086

Die umfassende archivalische Behandlung hebt das Werk über die deskriptiven Kompilationen des reinen Münzmaterials hinaus, wie sie für manche anderen deutschen Staaten im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden. E. verstand die territoriale Münzgeschichte als Beitrag zur größeren deutschen Münzgeschichte, wie er die Geschichte der einzelnen Länder als Fundament der allgemeinen deutschen Geschichte wertete. Nach Ausweis seiner Erbregelung war E. am Vertrieb des mit herzoglicher Unterstützung gedruckten Werkes beteiligt, das Buchhandlungen in Schwerin und Rostock in Kommission hielten.

E. war mit hohem Einsatz und vielfach gerühmter Pflichterfüllung bemüht, sich auf seine amtlichen Aufgaben zu konzentrieren. Die Arbeit eines Archivars erforderte im vorherrschenden Interesse der Sicherung landesherrlicher Rechte nach damaligem Verständnis das Wirken im Stillen und Amtsverschwiegenheit. E. bekannte sich zu einer solch nüchternen Amtsführung, die wenig Zeit für Nebenbeschäftigungen ließ. Bei aller Gelehrsamkeit, die aus den wenigen erhaltenen wissenschaftlichen Korrespondenzen, namentlich mit Johann Bernoulli III. (1744-1807) in Berlin, spricht, konnte E. als Autor erst spät, zu Ende des fünften Lebensjahrzehnts, tätig werden. Erst als die Arbeiten im Archiv weit fortgeschritten waren, begann E. auf der Basis seines beruflichen Wissens zu publizieren. E. stand also in den Bindungen seiner Ämter, aus denen die kaum unabhängig von der Landesherrschaft verfolgbaren wissenschaftlichen Neigungen rührten.

Die hohe Wertschätzung, welche sich E. durch vielfältige Kenntnisse, vorbildliche Pflichterfüllung und Organisationstalent erwarb, zeigt sich sogar in einem von den Regierungsmitgliedern unterzeichnetem Vorwort zu dem Findbuch für die Grenzakten (1789). Herzog Friedrich Franz I. (1785-1837) präjudizierte am 17. 2. 1791 auf Vorschlag der Regierung die, damals bei Beamten nicht ungewöhnliche, familieninterne Nachfolge im Archiv. E. wurde aufgegeben, einen seiner noch zur Schule gehenden Söhne gezielt auszubilden und dessen spätere Studien in Rostock auf die für den Dienst erforderlichen Hilfswissenschaften auszurichten.

Als Beamter bürgerlicher Herkunft ohne größeres Vermögen fühlte sich E. unter materiellen, wohl durch die Familiensituation verstärkten Zwängen. Sie ließen ihn vom Landesherrn angemessene Besoldung für den Dienst, im Beamtenapparat Respekt für die herausgehobene Amtsstellung erwarten. E. brachte dies wiederholt in Gesuchen an den Herzog zum Ausdruck, etwa darlegend, daß den Archivaren im Vergleich zu den „Secretarien“ in Regierung und Kammer, also juristisch gebildeten Beamten vergleichbaren Ranges, Nebeneinnahmen (Akzidenzien und Sporteln) weitgehend fehlten. Die dringlichen, gar „Nahrungs-Sorge“ zum Ausdruck bringenden Formulierungen zeigen viele, auch sehr persönliche gefärbte Facetten der Arbeit im Archiv, das etwa als Entsagung forderndes „dumpfiges Gewölbe, von aller Menschen Umgang abgesondert“ erscheint. E. stellte Vergleiche an mit der Belastung früherer Archivare, die nach seiner Ansicht kaum ein Drittel der für ihn anfallenden Arbeit zu bewältigen hatten. Daß er bei Dienstantritt das 1701 aus den Kanzleien zu Güstrow übernommene Schriftgut unausgepackt vorfand, nahm E. im Alter geradezu persönlich. Im Lauf der Jahrzehnte erreichte E. die Anhebung der baren Besoldung von anfangs 300 Reichstalern auf 1000 Reichstaler im Jahr, nicht gerechnet

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0087

die 1795 etatisierten 50 Reichstaler für das Münzkabinett. Als einmalige Anerkennung für das dort seit 1779 Geleistete ließ ihm der Herzog bei letztgenannter Gelegenheit 100 dänische Dukaten verehren. Als E. mit 70 Jahren nochmals Verbesserungen beantragte, stieß er an die Grenze der Wertschätzung, vor allem im Ministerium. Noch im Frühjahr 1799 war sein Sohn Christian Georg zum Archivsekretär ernannt und mit einer Anwartschaft auf das Münzkabinett versehen worden. Den väterlichen Antrag, dem jungen E. gleich die Bezüge des verstorbenen langjährigen Archivsekretärs Jacob Peter Angelius Becker zu bewilligen, lehnte man als überzogen ab. Als der in Form- und Rangfragen zunehmend empfindliche E. im Dezember 1799 um Gehaltszulage einkam und zugleich eine Rangerhöhung bzw. die Verleihung des Titels „Chef des Haupt- und Geheimen Archivs", darüber hinaus besondere Versorgung seiner Töchter erbat, wurde nichts bewilligt. Das ablehnende Reskript des Herzogs vom 13.12.1799, für welches das Ministerium „nicht berechtigten Ehrgeiz" vorgegeben hatte, kritisiert förmlich die überhandnehmende „Titulsucht" der Beamten, wegen der Chef-Prädikate nicht mehr verliehen würden. E. beklagte noch in seinem Testament vom 7.3.1801 das „immer unzureichliche Gehalt" und riet den Hinterbliebenen zur Zurückhaltung mit Anträgen an den Landesherrn. Das dennoch kaum vier Wochen nach seinem Tode gestellte Gesuch der Witwe wegen eines frei werdenden Beamtenanwesens in Rühn wurde, auf Betreiben des Beamtenapparats, abgelehnt, schon im Hinblick auf das „Witweninstitut für die herzogliche Dienerschaft" von 1797. So setzt die am 7.10.1799, kurz nach Abschluß der „Münz-Verfassung", erfolgte Verleihung der im Jahr zuvor gestifteten goldenen Prämienmedaille „Den Wissenschaften und Künsten" durch Friedrich Franz I. einen markanten Schlußpunkt in der äußeren Anerkennung des hochverdienten Beamten.

Wie für viele Archivare gilt für E., daß er als Autor gelehrter Schriften mehr Resonanz fand als durch die früher eher intern in Staat und Verwaltung gewertete Archivtätigkeit. Postum fand so das numismatische Werk mehr Beachtung als die administrativen Leistungen im Archiv. Die von E. geschaffene Tektonik, d. h. die Beständeorganisation, des Schweriner Archivs hat weit über seine Lebenszeit Bestand gehabt. Erst die großen Aktenzugänge seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts sprengten den Rahmen des Pertinenzsystems. Dieses wurde 1892 durch das Provenienzprinzip abgelöst; das nunmehrige, bis heute viele Spuren seines Organisators aufweisende „Alte Archiv" in der 130 Jahre beibehaltenen Systematik blieb von da ab ein geschlossener Bestand.

Ungeachtet späterer Fortschritte für Mecklenburg-Strelitz, die Städte Rostock und Wismar, die Hochstifte Ratzeburg und Schwerin sowie die Münzpolitik des Niedersächsischen Kreises, dient die 1983 als Reprint wiederaufgelegte „Münz-Verfassung" bis zur Gegenwart als numismatisches Zitierwerk. Die das Mittelalter betreffenden Teile wurden im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts durch neuere Arbeiten (namentlich O. Oertzen, W. Jesse) ersetzt, die neuzeitlichen Teile fanden erst zu Ausgang des 20. Jahrhunderts in entsprechenden, Münzen und Archivalien verbindenden Forschungen (M. Kunzel) eine adäquate Nachfolge.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0088

Quellen: Domarchiv Ratzeburg, Kirchenbücher Schwerin, Dompfarre/Schloßkirche; Meckl. Landeshauptarchiv Schwerin, Kab. I, Nr. 7, 10766. Reg. Meckl.-Schwerin, Nr. 100; Universitätsbibliothek Basel, Nachlaß Johann Bernoulli (III).

Werke: Zum Lehnrecht [Anonym], Beurkundete Ausführung des Herzogl.-Meckl. Landes- und Lehnherrlichen Rechts an das ehemals so genannte Schloß und Haus, jetzt adeliche Gut Stavenow und dessen Meckl. Pertinentien, Schwerin o. J.; Von der Meckl. Landtags-Resolution, die Einlösung der adjudicirten Stücke betr., Schwerin 1782; Actenmäßige Nachrichten, nicht bloße Meinungen von dem wahren Sinn des 24ten und besonders 30ten Artikels der meckl. Landes-Reversalen vom Jahr 1621 in Betreff der alten und der aus einem Geschlecht ins andere verkauften neuen Lehne, Schwerin 1789; Das Meckl. Erbjungfrauenrecht ..., Rostock/Leipzig 1801. – Numismatische Arbeiten: Betrachtung über eine in Rostock geprägte alte Münze in Grundlage der dieser Stadt ertheilten Landesherrlichen Münz-Begnadigungsbriefe und urkundlichen Siegel nebst Anzeige einiger gefundenen Wendischen Münzen, Schwerin/Wismar/Bützow 1785; Meckl. Münz-Verfassung, Teil 1: besonders die Geschichte derselben, Schwerin 1798; Teil 2: besonders das Münz-Verzeichniss, Schwerin 1799, Ndr. Leipzig 1983. Schriften bei Klüßendorf (s. Lit. mit Ergänzungen zu Heeß). Vgl. W. Heeß, Geschichtliche Bibliographie von Mecklenburg, Rostock 1994, Nr. 91, 480, 3643, 3731, 3746, 3760, 3775 f., 3939, 6536, 6835, 6915 f., 6936, 10940, 11664, 11826. Eigene Sammlung: Verzeichnis und genaue Beschreibung einer seltenen Sammlung in Mecklenburg geprägter und dahin gehöriger wie auch verschiedener auswärtiger Münzen und Medaillen..., Ratzeburg 1804 (UB Rostock, Nsm. 3437).

Literatur: W. Leesch, Die deutschen Archivare 1500-1945, Bd. 2, München/London/New York/Paris 1992, Bd. 2, S. 147; W. Stieda, Archivrat Carl Friedrich Evers in Schwerin im Verkehr mit Johann Bernoulli (III) in Berlin, in: Meckl. Jb. 89, 1925, S. 325-356; C. Cordshagen, Ordnungsarbeiten an Pertinenzbeständen im Meckl. Landeshauptarchiv Schwerin, in: Archivmitt. 13, 1963, S.134-138; N. Klüßendorf, Carl Friedrich Evers (1729-1803) - Archivar und Numismatiker, in: Aus tausend Jahren meckl. Geschichte. Festschrift für Georg Tessin (Schrr. zur meckl. Gesch., Kultur und Landeskunde, H. 4, Köln/Wien 1979), S. 129-149, erschienen auch als Einleitung zu C. F. Evers, Meckl. Münz-Verfassung ... Leipzig 1983, Bd. 1, S. V-XXVI; W. Virk, Johann Peter Schmidt – zweiter Minister und Numismatiker, in: Numismatische Hefte 41, Rostock/Schwerin 1987, S. 4-14; Ders., Meckl. Münzen & Medaillen aus dem Münzkabinett des Staatl. Museums Schwerin, Schwerin 1988, S. 7-10.

Portrait: Gemälde (Standort und Künstler unbekannt), Reproduktion aus Meckl. Zeitung, Sonntagsbeilage vom 22. 10. 1911 (Meckl. Landeshauptarchiv Schwerin) *.

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0089

FLOTOW, Friedrich von, geb. 26.4.1812 Toitendorf (heute Teutendorf, Ortsteil von Sanitz bei Rostock / Mecklenburg), gest. 24.1.1883 Darmstadt; – Komponist.

Vater: von Flotow, Wilhelm, Rittmeister a. D., Gutsbesitzer.

Mutter: von Flotow, geb. von Böckmann, Caroline Sophie.

Ehefrauen: 1. Von Zadow, Elise, gest. 1851. 2. Theen, Anna, gest. 1872, Eheschließung 1855 – Tänzerin. 3. Theen, Rosa, Schwester der 2. Frau, Eheschließung 1868 – Sängerin.

Früh schon zeigte sich bei F. eine außergewöhnliche musikalische Begabung, und so erhielt er von seiner Mutter ersten Klavierunterricht. Anfangs von seinen Eltern, später von dem Prediger Päpke in Lübchin, wurde er in allgemeinbildenden Fächern unterwiesen. In Lüdershagen bereitete ihn Pfarrer Schlecker auf das Abitur vor. Während dieser Zeit genoß er in Güstrow bei dem Organisten Thiem eine vertiefende musikalische Ausbildung. Auch beteiligte er sich an dem dortigen kleinstädtischen Musikleben. Auf Grund eines günstigen Urteils des Klarinettenvirtuosen Iwan Müller gab der Vater seine Einwilligung zu einem Musikstudium. Im Februar 1828 brachte der Vater F. nach Paris, wo er bei Anton Reicha Musiktheorie und Komposition und bei dem Pianisten Johann Peter Pixis Klavier studierte. Erste Kompositionen entstanden, so Ouvertüren und ein Klavierkonzert. Auch beginnt F. eine Opernkomposition. Der Ausbruch der Julirevolution 1830 veranlaßt ihn, vorübergehend nach Mecklenburg zurückzukehren. In Güstrow erklingen erstmals eigene Werke. Auch vollendet er seine erste Oper „Pierre et Catherine", die 1834 in Ludwigslust uraufgeführt wurde und 1835 in Schwerin das Rampenlicht erblickte. Im Mai 1831 kehrte F. nach Paris zu weiteren Studien zurück und wurde hier durch das persönliche Kennenlernen der Komponisten Adam, Auber, Gounod, Halévy, Meyerbeer, Offenbach, Rossini von deren Werken angeregt und beeinflußt. Opernkompositionen entstanden, die aber nur von Liebhaberbühnen aufgeführt wurde. Mit seiner Teilschöpfung zum Ballett „Lady Harriet", dem Urbild seines späteren Hauptwerkes, der Oper „Martha" (es waren mehrere Komponisten am Entstehen dieses Balletts beteiligt), gelangte erstmals eine Komposition F.s in die Pariser Große Oper. Die Romantische Oper „Alessandro Stradella" brachte F. am 30.12.1844 im Hamburger Stadttheater einen großen Erfolg und begründete seinen Ruf. Hierauf wurde er beauftragt, für die Wiener Hofoper ein Werk zu schaffen. F. entschloß sich, das Ballettsujet „Lady Harriet" zur Oper umzuformen, und ließ sich von Friedrich Wilhelm Riese, der schon das Textbuch zu „Stradella" geschrieben hatte, das Buch gestalten. F. komponierte sein Hauptwerk in Wutzig, Teutendorf und Wien. Die Wiener Uraufführung seiner „Martha" am 25.9. (oder 25.11.) 1847 brachte dem Komponisten den größten Erfolg seines Lebens, an den er mit seinen folgenden Opernschöpfungen (insgesamt schuf er mehr als 30 Opern) nicht wieder anknüpfen konnte. Erwähnt seien „Rübezahl", 13.8.1852 von Laien in Retzin / b. Perleberg uraufgeführt, dann in Frankfurt / Main und 1854 an der Berliner Hofoper aufgeführt, „Indra" (später unter dem Titel „Alma") am 18.12.1852 an der Wiener Hofoper uraufgeführt, „Johann Albrecht" (später unter dem Titel „Andreas Mylius") am 26.5.1857 in Schwerin uraufgeführt, „La Veuve Grapin" („Die Witwe Grapin") am 21.9.1859 in Paris uraufgeführt, „Zilda", am

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0090



Friedrich von Flotow

26.5.1866 in Paris uraufgeführt. Später wurde dieses Werk von Richard Genée umgearbeitet und am 21.2.1867 in Prag uraufgeführt, und schließlich wurde es von Dr. Benno Bardi bearbeitet und am 8.3.1925 im Theater des Westens in Berlin-Charlottenburg aufgeführt. „L'Ombre" („Sein Schatten") kam 7.7.1870 in Paris auf die Szene. Eine Neufassung dieser Oper erschien am 15.10.1933 in Schwerin. 1846 kehrte F. nach Deutschland zurück. Später lebte er mit seiner 2. Ehefrau bei Wien, von wo er

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0091

1855 nach Schwerin als Intendant des Hoftheaters berufen wurde und hier bis 1863 das Theater leitete. Sein Hauptverdienst war hier die Berufung von Alois Schmitt als musikal. Oberleiter, der in seiner sechsunddreißigjährigen Tätigkeit das Opern- und Konzertleben zu hohem Ansehen führte. F. lebte nach seiner Schweriner Zeit zunächst in Paris und zog 1868 mit seiner 3. Ehefrau in die Nähe Wiens. Von 1873 bis 1880 bewirtschaftete er sein vorher verpachtetes Gut Teutendorf selbst. 1880 übergab er seinen Besitz seinem ältesten Sohn und nahm seinen Wohnsitz in Darmstadt, wo er am 24.1.1883 verstarb. In Darmstadt fand er seine letzte Ruhestätte.

Werkverzeichnis s. Bibliographie, erarbeitet von Gisela Pfeiffer und einer Einführung von Peter Ansehl, Rostock 1982. – Textbuch zur Oper „Martha", herausgegeben von Georg Richard Kruse, Reclam.

Literatur: Hermann Milenz: Mecklenburgische Musikgeschichte bis zum Jahre 1933, Schwerin 1940. – Programmheft 16 des Staatstheaters Darmstadt, 1983. – Mitteilungsblatt Deutsches Adelsblatt, 22. Jahrg. Nr. 1, 15.1.1983, „Vor 100 Jahren starb Friedrich von Flotow" von Dr. Fritz Kaiser. – Helene Tank: Geschichten des Schweriner Hoftheaters 1855-1882, in: Jahrbuch für meckl. Geschichte und Altertumskunde Nr. 88. – Dr. Bogumil Zepler: Flotow und seine „Martha", in: Musik für Alle, 1914. – Benno Bardi: Flotow und seine Fatme, Musik für Alle, 1925. – Heinrich Spieler: Begleitschrift zur Schallplattenkassette „Martha", Aufnahe der Berliner Staatsoper 1944. – Allgem. Enzyklopädie der Musik, Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Kassel-Basel, 1955.

Porträts: Lithographie von J. Kniehuber, in: Musik für Alle, Heft 114; Bildnis des 55jährigen Flotow (ohne Bildnachweis in: Clemens Meyer, Musentheater, 1936) *.

Günter Grewolls

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0092

FRIDERICI, Daniel, geb. 1584 Kleineichstedt bei Querfurt, gest. 23.9.1638 Rostock, ev.; – Kantor, Komponist

Vater: Bartholomäus Friderich, vermutlich Landarbeiter auf einem Rittergut.

Ehefrau: 10.9.1617 Anna Stavenow, Tochter des Rostocker Weinhändlers Joachim Stavenow und seiner Frau Katharina, geb. Karnatz, verstorben 1639.

Kinder: nur bekannt zwei Kinder, die bereits 1619 und 1627 verstarben, eine Tochter, verheiratet mit Melchior Hasselberger, Kantor an der Nikolaikirche Rostock.

In F.s Jugend lassen sich neun Orte nachweisen, in denen er die Schule besuchte. Es folgten aufeinander die Dorfschule in Kleineichstedt, die Schulen in Querfurt, Eisleben, Gerbstedt, Salzwedel, Burg, Magdeburg und Meißen. Abschluß der Schulbildung in Braunschweig. Dieser ungewöhnlich häufige Schulwechsel findet seine Begründung in der Mittellosigkeit seiner Eltern, die für die Ausbildung des Sohnes nichts aufbringen konnten. F. war angewiesen auf die Unterstützung und Fürsprache von Pastoren und Lehrern, die ihm wegen seines Lerneifers, seines Fleisses, seiner Bescheidenheit und seiner Zuverlässigkeit immer wieder bereitwillig zuteil wurde. Während seiner Schulzeit waren es vor allem zwei Männer, denen F. grundlegende musikalische Kenntnisse zu verdanken hatte: dem Organisten Valentin Hausmann aus Gerbstedt und dem Magdeburger Kantor Friedrich Weißensee. In Gerbstedt lernte F. die moderne italienische Musik, in Magdeburg die deutsche Motette des 16. Jahrhunderts kennen. Die ständige Mitarbeit in den Chören der Schulen, die F. besuchte, verhalf ihm zu umfassender Kenntnis der damaligen Chorliteratur. Der Schulzeit folgte eine kurze Periode der Wanderschaft, die F. vermutlich – genaue Angaben fehlen – nach Hessen, Westfalen und möglicherweise auch in die Niederlande führte. Seine erste Stellung bezog F. in Osnabrück. Er wurde Hilfslehrer am Ratsgymnasium, erwarb durch diese Tätigkeit Ersparnisse, die es ihm ermöglichten, das Studium an der Rostocker Universität aufzunehmen. Im November 1612 fand die Immatrikulation statt. Im Sommer 1614 wurde F. zum Leiter des Chorus musicus in Oldenburg berufen. Schon im März 1615 versuchte der Rostocker Rat, F. für das Marienkantorat zu gewinnen. Das Rostocker Gesuch wurde aus Oldenburg abgelehnt, ein Zeichen, daß F. sich schnell eine geachtete Stellung erworben hatte. Anfang 1618 erkrankte der Kantor an St. Marien in Rostock, Magister Johannes Neucrantz, so schwer, daß er seinen dienstlichen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen konnte, er starb vermutlich Anfang Mai. Am Abend vor Himmelfahrt 1618 unterschrieb F. als neubestallter Marienkantor die Übernahme der Instrumente und Notenbücher. Als Marienkantor hatte er die oberen Klassen an der Großen Stadtschule in Musik zu unterrichten. Diese Lehrtätigkeit veranlaßte ihn wohl, seine „Musica Figuralis …“ zu schreiben. Das Werk erlebte von 1618 bis 1677 acht Auflagen. Am 15.11.1619 promovierte an der Philosophischen Fakultät „Daniel Friderici Islebiensis, cantor Rostocchii“ zum Magister, und am 2.9.1623 ernannte der Rat der Stadt den Marienkantor zum „Kapellmeister in allen Kirchen“, d. h. zum ersten Rostocker Kirchenmusikdirektor. Im August 1632 erhielt F. eine Berufung an das neugegründe-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0093

te Revaler Gymnasium. Der sofortigen Zusage folgte F.s Bitte an den Rostocker Rat um Entlassung aus städtischen Diensten. Den inständigen Bitten und Vorstellungen der Kirchenvorsteher und des Rostocker Rates konnte F. sich nicht verschließen, er schrieb einen Entschuldigungs- und Absagebrief nach Reval. 1638 kam es im Zusammenhang mit den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges in Rostock zu einer Hungersnot, der die Pest folgte. Am 12.9. hatte sich F. nach einer Trauerfeierlichkeit mit heftigem Fieber legen müssen. Nur elf Tage währte seine Krankheit – am 23.9.1638 gegen zehn Uhr abends endete das Leben des bedeutenden Rostocker Kantoren.

Werke: „Sertum Musicale Primum …" 1614, „Servia Musicalis Prima …" 1614, „Servia Musicalis Altera …" 1617, „Sertum Musicale Alterum …" 1619, „Bicinia Sacra" 1623, „Viridarium Musicum Sacrum …" 1625, „Lustige, Fröliche, Anmutige Weltliche Lieder …" 1627, „Selige Grab- und Himmels-Leiter …" 1628, „Deliciae Juveniles …" 1630, „Hilarodicon …" 1632, weitere Gelegenheitskompositionen, „Musica Figuralis Oder Newe, Klärliche, Richtige vnd Verständliche Vnterweisung Der Singe Kunst" 1618.

Quellen: Ratsprotokolle, Rechnungen der Kirchenvorsteher St. Marien und Akten aus dem Archiv der Marienkirche.

Literatur: ADB , VII, 384. – Friedrich Blume: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Allgem. Enzyklopädie der Musik, Kassel u. Basel 1949 - 1968, IV, 937. – Robert Eitner: Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker u. Musikgelehrten, Leipzig 1898, IV. – Hugo Riemann: Musiklexikon, Mainz 1959, 551. – Horst Seeger: Musiklexikon in zwei Bänden, Leipzig 1966, I, 303. – Meyers Taschenlexikon in 3 Bänden, Mannheim 1984, I, 333. – Ernst Praetorius: Mitteilungen aus norddeutschen Archiven über Kantoren, Organisten, Orgelbauer und Stadtmusiker älterer Zeit bis ungefähr 1800, in: Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, Leipzig 1899 - 1914, VII, 216. – Henricus Rhane: Ad. Exequais … M. Danieli Friderici, Rostock 1638. – Karl Koppmann: Die Rostocker Stadtmusikanten, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock. Bd. II, Rostock 1897/98 – Heinrich Berger: Der Komponist Daniel Friderici, Kantor zu St. Marien, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. II, Rostock 1897/98. – Walter Neumann: Die Große Stadtschule zu Rostock in 31/2 Jhdt., Rostock 1930, 121. – Ernst Langelütje: Die Musica figuralis des Magister Daniel Friderici – Eine Singefibel des 17. Jahrhunderts, Berlin 1901. – Wolfgang Th. Gaehtgens: Die alten Musikalien der Universitätsbibliothek und die Kirchenmusik in Alt-Rostock, in: Beiträge z. Geschichte der Stadt Rostock, Bd. XXII, Rostock 1941. – Adolph Hofmeister: Die Matrikel der Universität Rostock, Rostock 1890. – Hans Jürgen Daebeler: Musiker und Musikpflege in Rostock von der Stadtgründung bis 1700, Diss. (Masch.) Rostock 1966.

Hans Jürgen Daebeler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0094

GAETTENS, Hermann Ludwig Richard, geb. 14.3.1886 Hagenow, gest. 26.4.1965 Heidelberg (nicht: Neckarsteinach); ev. – Numismatiker, Münzhändler und Kunstverleger.

Eltern: Richard Gaettens, Amtsgerichtsrat, geb. 6.10.1846 Schwerin, gest. 9.11.1910 Rostock, verh. 6.10.1875 mit Marie Leffmann, geb. 2.11.1845 Hamburg, gest. 24.11.1915 Altona.

Ehefrauen: 1.) verh. 1.8.1914 Hedwig Kumpfert, geb. 15.1.1888 Löbejün, gesch. 1943, gest. 18.4.1973 Hoisbüttel bei Hamburg, 2.) verh. 31.12.1943 Anna Dorothea Beyer, geb. 30.6.1898 Pirmasens, gest. 27.4.1953 Heidelberg, 3.) verh. 1959 Dr. med. Edith Küthmann, geb. 20.9.1924 Hannover, gest. 11.3.1992 Baden-Baden (gesch. spätestens 1961, späterer Name zweiter Ehe: Liedvogel).

Kinder erster Ehe: Ursula, geb. 1917, früh verstorben; Richard, geb. 8.4.1920 Halle/Saale, gest. 14.5.1991 Lübeck, Münzhändler; Rolf, geb. 23.12.1921 Halle, gest. 18.6.1990 Hamburg, Architekt; Gundula, geb. 18.1.1923 Halle, gest. 30.4.1993 Los Angeles, Bildhauerin und Kunstkeramikerin; Christa-Maria, geb. 11.1.1924 Halle, Buchhändlerin, Zwillingsbruder Peter früh verstorben; Peter Jürgen, 26.8.1925 Halle, Landwirt.

Nach Besuch des Realgymnasiums zu Rostock bis zur Prima schrieb sich G. schon, damals nicht unüblich, im WS 1904/05 an der Universität Rostock für Chemie ein, auch Physik, Mineralogie und Geologie belegend. Nach drei Semestern in Heidelberg (WS 1905/06 - WS 1906/07) und dem Verbandsexamen kam G. nach Rostock zurück, wo er, nach der externen Abiturprüfung in Malchin (1908), am 15.9.1909 bei dem Chemiker Prof. Dr. August Michaelis (1847-1916) zum Doktor der Philosophie promovierte. Sein Weg führte G. an die Universität Halle-Wittenberg, an der er sich nochmals für Chemie einschrieb (11.6.1910 - 3.5.1911), um dann Assistent im Chemischen Institut zu werden. Die im Schrifttum erwähnte Aussicht auf ein Extraordinariat für Farbchemie ist nicht zu belegen und daher, zumal dem gerade Promovierten formale Voraussetzungen fehlten, eher als Legende zu werten. Eine Lungenkrankheit gab G. Anlaß, zum Ende des WS 1911/12 die Chemie aufzugeben.

Anfang 1912 trat G. in die zwei Jahre zuvor gegründete Münzhandlung seines Freundes Albert Riechmann in Halle ein. Im neuen Beruf kam G. der philosophische Doktorgrad gut zustatten, denn neben den in der Numismatik traditionell engagierten Laien stehen mit dem Dr. phil. ausgewiesene Historiker. Das Interesse an Münzen hatte eine auf die Sammlungen des zehnjährigen G. zurückreichende, durchweg autodidaktische Grundlage. An der Gründung des nur kurzzeitig tätigen Rostocker Numismatischen Vereins (1908) war G. maßgeblich beteiligt. Auch in Halle wirkte er bald im Vorstand der entsprechenden örtlichen Gesellschaft. Die Aktivitäten unterbrach ein freiwilliger Kriegseinsatz, dem Frühjahr 1915 eine schwere Verwundung ein Ende setzte.

G. machte die nach seinem Eintritt als A. Riechmann & Co. firmierende, später von ihm als Alleininhaber geführte Handlung zu einem der führenden Häuser Deutschlands, das bis 1934 41 große Auktionen durchführte. Angegliedert war seit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0095



Richard Gaettens

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0096

1913 eine Verlagsabteilung, die sich um die Verbreitung numismatischer Forschungen verdient machte. Hier erschienen Publikationen von Rang: das „Archiv für Medaillen- und Plakettenkunde“ (5 Bde., 1913-1926), die 1923 übernommenen „Blätter für Münzfreunde“, das ab 1937 von G. redigierte „Numismatische Literaturblatt“ und die monographischen „Münzstudien“. Als Mitarbeiter gewann G. unter anderem den General der Infanterie a. D. Dr. phil. h. c. Max v. Bahrfeldt (1856-1936). Er nahm für sich später in Anspruch, für Bahrfeldt zeitgleich mit dessen Eintritt als Leiter der Antikenabteilung eine Honorarprofessur in die Wege geleitet zu haben (1921). Seit Kriegsende ergab sich mit der Universität Halle-Wittenberg, zunächst über den Althistoriker Prof. Dr. Conrad Leuze (1874-1934), eine auf eher interner Verabredung beruhende und über Bahrfeldt gepflegte Kooperation. Zum WS 1924/25 öffnete die Firma Bibliothek und Sammlungen für Universitätsangehörige.

Die sichere Wahrung akademischer Courtoisien erleichterte es dem bald als Autor tätigen G., auf fast kollegialer Basis mit den Leitern von Museen zu verhandeln, die aus Etatnöten in den zwanziger Jahren Dubletten auf den Markt brachten und gar Teilbestände auflösten. Renommierte Sammlungen, aus denen Material versteigert wurde (Landesmuseen Darmstadt, Kassel), der Rang abgebender Fürstenhäuser (Anhalt-Dessau, Oldenburg) sowie Spitzenserien berühmter Privatsammler steigerten über hervorragend ausgestattete Kataloge das Ansehen von A. Riechmann & Co. Der Ertrag lag weniger bei den Verkäufern als bei der Firma, die, wie damals weithin üblich, zum Festpreis übernahm. Deutlich wird dies beim Kasseler Landesmuseum: der Bruttoerlös der drei Auktionen nichthessischer Münzen überstieg das Neunfache des Kaufbetrages. G. recherchierte im In- und Ausland nach Material und bot Ankauf bzw. Vermittlung an solvente Erwerber an. Dies erstreckte sich auch auf anderes Kunstgut. So führte G. 1928 für das Welfenhaus die Verhandlungen mit deutschen Stellen wegen des Welfenschatzes, dessen Verkauf in die USA geplant war. Das Mandat entzog man G. im folgenden Jahr wegen Vorbehalten, die ihm unterstellten, er treibe den Preis wegen der Provision nach oben.

Die Wirtschaftskrise zwang die Firma zu Notverkäufen des Lagers und zur Aufgabe des Geschäftshauses. G. mußte seine persönliche, seit früher Jugend aufgebaute Sammlung aufgeben. Die mit 3700 Stück bis heute umfangreichste Privatsammlung mecklenburgischer Münzen und Medaillen war als Sicherheit der Privatbank Lehmann in Halle überschrieben, aus deren Zusammenbruch sie nicht zu retten war. Der von G. bearbeitete Auktionskatalog von 1931 gehört bis heute zu den wichtigen Zitierwerken der mecklenburgischen Numismatik. Bei reduziertem Geschäftsbetrieb betätigte sich G. in den dreißiger Jahren vermehrt als Autor, viele große Schatzfunde publizierend. 1933 übernahm er die Schriftleitung der „Blätter für Münzfreunde“. Mit dem aus Mecklenburg stammenden Braunschweiger Museumsdirektor Prof. Dr. Wilhelm Jesse (1887-1971) gab G. das grundlegende, 60 Fachgenossen einbindende, Münzherren und Münzstätten behandelnde „Handbuch der Münzkunde für Mittel- und Nordeuropa“ heraus, das wegen des Krieges nur bis „Breslau, Stadt“ kam. 1941 verlegte G. die Firma nach Berlin und zog ein Jahr später mitsamt der aus Luftschutzgründen von Halle abzuziehenden Bibliothek nach Schloß Hohlstein bei Löwenberg/Niederschlesien. Februar 1945

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0097

mußte G. diese mit 10000 Bänden größte deutsche numismatische Privatbibliothek (jetzt in der Universitätsbibliothek Wroclaw) zurücklassen. Die besseren Münzen seiner Sammlung gelang es G. bei der Flucht mitzunehmen, welche ihn nach Heidelberg führte.

G. pflegte durch Reisen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg Verbindungen in große Teile Europas und Amerikas. In Italien, dessen König Viktor Emanuel III. (1900-1946) als Münzkenner mit einer großen Sammlung profiliert war, genoß er persönlichen Zugang bei Hof. Ausdruck dieser Verbindung gibt das G. 1942 verliehene Komturkreuz der Krone von Italien. An die guten, weltmännischen Lebensverhältnisse früherer Zeit konnte der auch in späteren Jahren bisweilen noch im Frack auftretende G. nicht dauerhaft anknüpfen. G. lebte zuletzt infolge von Mängeln der Alterssicherung bescheiden und vereinsamt.

In Heidelberg wandte G. sich der Forschung und Lehre zu. Er nahm die 1942 unterbrochene Herausgabe der „Blätter für Münzfreunde" unter Fortführung des Hallenser Verlages wieder auf; bis 1963 erschien die auch für Mecklenburg einiges bietende Zeitschrift mit dem Zusatztitel „und Münzforschung". G. trug, seine Hauptinteressen durch Konzentration von Material fördernd, wieder große Sammlungen zusammen: „Münzen der Hohenstaufenzeit" sowie „Kunstmedaillen und Plaketten 1400-1837". Den Medaillen, besonders der Renaissance, gehörte das letzte Engagement von G. Der Nachweis eines authentischen Medaillenportraits von Kolumbus gehört zu den Glanzlichtern.

1959 konnte G. mit der 42. Auktion von A. Riechmann & Co. die 1934 abgebrochene Tradition der Hallenser Firma wiederaufnehmen, während der älteste Sohn in Heidelberg seit 1949 eine, 1960 nach Lübeck übersiedelnde Münzhandlung führte. Auch nach dem Krieg hatte G. vielfältige Verbindungen und ein bis heute im Handel gerühmtes Geschick zu erfolgreichen Geschäften. Er war weniger im großen Betrieb aktiv als in der Vermittlung von Münzen, dabei Museen beratend und mit ausgesuchten Stücken gezielte Interessen bedienend. Als Ausweg in Etatengpässen bot er unbürokratisch Hilfe an, sich etwa bereit erklärend, von Museen Gemälde in Zahlung zu nehmen. Der privatwirtschaftlich handelnde Händler und Sammler G. wurde hierfür, oft hinter vorgehaltener Hand, kritisiert, mitunter an den gänzlich anderen „Spielregeln" für Institutionen der öffentlichen Hand gemessen. Wer seltene Objekte mit Publikationen wissenschaftlich und merkantil aufzuwerten weiß, zieht Kritik auf sich. Sie kam von beiden Seiten, aus der Wissenschaft und dem Handel, in dem nur wenige in Museen als wissenschaftlich ausgewiesene Fachgenossen auftreten können. Als Einzelgänger war G. von seinem Temperament ein streitbarer Kontrahent, der sich auf handelsübliche Arrangements mit Mitbewerbern nicht einließ und konsequent seine Interessen verfocht. Ähnliches galt für seine dezidierten wissenschaftlichen Positionen.

Bis ins hohe Alter trieb G. die Begeisterung für seltene Münzen als Händler, als Sammler und als Wissenschaftler zu ambitioniertem Einsatz. Seine Organisationsversuche griffen bisweilen über Handel und Forschung hinaus und knüpften in der Zielrichtung an die Hallenser Zeit an mit der Verbindung der Firma zur Universität.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0098

So versuchte G. Mitte der fünfziger Jahre, die Museen und Denkmalpflegeämter in Hessen zu vereintem Vorgehen mit dem Ziel einer numismatischen Professur an einer Universität des Landes zu koordinieren. G. begab sich so in eine latente Konfliktsituation mit der Wissenschaft und ihren Vertretern, zu einer Zeit, in der sich substantielle Kritik gegen hypothetische Zuweisungen und mitunter stark pointierte Thesen, namentlich aus dem Mittelalter-Corpus für Fulda (1957) und den Arbeiten zur stauferzeitlichen Geldwirtschaft, formierte. Darüber hinaus führte die fehlende Trennschärfe zwischen den zuweilen polarisierten Bereichen „Wissenschaft" und „Handel" G. in ein Spannungsfeld, in dem er zum Außenseiter wurde. Vor diesem Hintergrund wurde seine in Aussicht genommene Ernennung zum Honorar-Professor an der Universität Heidelberg verhindert. Bald nach seiner Flucht, am 4.9.1946, war G. zum besoldeten Lehrbeauftragten für „Mittelalterliche Finanz- (seit 1949: Münz-) und Geldgeschichte" in Heidelberg bestellt worden. Einsatz und Selbstbewußtsein des materialerfahrenen und rührigen Experten, dessen Ansätze weit in die Nachbarfächer reichten, litten nicht unter dem Ausbleiben der akademischen Aufwertung. G. war überzeugt, daß zu späterer Zeit Hochschulen das wissenschaftliche Potential führender Münz- und Kunsthändler nutzen würden, indem sie diese als Professoren mit verpflichteten. Der zu Lebensende „dienstälteste", bis zuletzt lesende Lehrbeauftragte der Philosophischen Fakultät war an seinem Hochschulort geachtet, dekoriert mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse (1957).

Die Lehre in der Numismatik konzentrierte sich in den ersten Jahren nach 1945 auf wenige Universitäten. 37 Semester hielt G. durchweg vier bis sechs Wochenstunden Vorlesungen und Übungen, im Historischen Seminar und zuweilen in anderen Instituten (Archäologie, Kunstgeschichte, Volkswirtschaft bzw. Wirtschaftswissenschaft). Die Veranstaltungen erstreckten sich thematisch von der Karolingerzeit bis zu den Reichsmünzordnungen des 16. Jahrhunderts. Über die Philosophische Fakultät hinaus wurde G. von der Juristischen Fakultät geschätzt, in der er in den späten fünfziger Jahren las. Die hohe Akzeptanz der Numismatik als Hilfswissenschaft der Rechtsgeschichte zeigt sich darin, daß man den Lehrbeauftragten G. zum Mitbetreuer von Dissertationen bestellte. Zur Stellung der Numismatik und auch der Historischen Hilfswissenschaften in Heidelberg hat G. mit kontinuierlicher Lehre viel beigetragen. Etliche Veranstaltungen entfalteten, da für Hörer aller Fakultäten angekündigt, Breitenwirkung. Zu nennen sind die außerhalb des „Mittelalterblocks" stehenden Vorlesungen zur Renaissancemedaille und zu den Inflationen der Neuzeit, eine generelle Thematik, die G. in ein noch heute, trotz der Kritik im Detail, geschätztes populäres Buch umsetzte. Seine letzten Studenten empfing G. zu den Übungen im Privathaus zu Neckarsteinach; sie charakterisieren G. als freundlichen alten Herrn, der ihnen trotz Behinderung nach Schlaganfall anregend Münzen als Geschichtsquelle nahebrachte und, im doppelten Sinne, seine Münz-Schätze vor ihnen ausbreitete.

G. hatte in jedem Lebensabschnitt Erfolg, zuerst in der Chemie, dann in Handel und Verlag, zuletzt in der Vermittlung numismatischer Kenntnisse. Die wechselhafte Biographie mit dem Weg des Autodidakten zum Wissenschaftler sowie sein viel-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0099

fältig bezeugter persönlicher Habitus lassen G. gerade in seiner letzten Lebensphase als Verkörperung des in der Nachkriegszeit selten werdenden Privatgelehrten erscheinen.

Werke: Über die Einwirkung verschiedener wasserentziehender Mittel auf β-Monoacetylphenylhydrazin und Acetessigester und über das 4-Acetylantpyrin, phil. Diss. Rostock 1909; Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen?, Halle 1926; Der Fund von Ludwiscze. Ein Schatz deutscher und skandinavischer Denare des 11. Jhs., Halle 1934; Die Münzen der Grafschaft Lüchow, zugleich ein Beitrag zur Münzgeschichte der Markgrafschaft Brandenburg, Halle 1937; [Hrsg. mit Wilhelm Jesse], Handbuch der Münzkunde von Mittel- und Nordeuropa, nur 2 Lfgen., Leipzig/Halle 1939-1940; Der Pfennigfund von Pratau. Ein Beitrag zur Münzgeschichte des Herzogtums Sachsen-Wittenberg, des Ostharzes und der Markgrafschaft Brandenburg für die Zeit von 1275-1325, Halle 1940; Münzportraits im XI. Jh., Heidelberg 1956; Inflationen. Das Drama der Geldentwertungen vom Altertum bis zur Gegenwart, München 1955, ^{3}1982; Das Geld- und Münzwesen der Abtei Fulda im Hochmittelalter ... (Veröff. des Fuldaer Geschichtsvereins 34), Fulda 1957; Die Wirtschaftsgebiete und der Wirtschaftsgebietspfennig der Hohenstaufenzeit, Lübeck 1963; Medaillenarbeiten bei P. Hauke/E. Henning, Bibliographie zur Medaillenkunde, Bad Honnef 1993, Nr. 129, 895, 954, 965, 1267, 1368, 1524, 1743, 1857, 1995, 2938, 3867, 4330, 5065, 5341, 5393, 5398, 6350, 6659, 7526, 7528. Kataloge von Riechmann & Co: Auktion Tietjen & Co, Hamburg, Nr. 20, vom 10.11.1976, S. 40-42. Eigene Sammlungen: Münzen und Medaillen von Mecklenburg, Rostock und Wismar, Kat. F. Schlessinger, Berlin, 7.12.1931; Münzen der Hohenstaufenzeit, Teil 1, Kat. Bank Leu & Co., Zürich, und Adolph Hess AG, Luzern, 2./3.6.1959, Teil 2, 8./9.3.1960; Kunstmedaillen und Plaketten 1400-1437, Kat. R. Gaettens jun. 21, Lübeck 1.4.1966; Mittelalter-Reste (Karolinger und sächsisch-salische Kaiserzeit): ebd., Nr. 22,18.-19.11.1966.

Quellen: Auskünfte der Universitätsarchive Halle-Wittenberg, Heidelberg, Rostock (Studentenakten; Prom. Phil.: Gaettens, R., 09/1909), Vorlesungsverzeichnisse Heidelberg 1947-1965; Akten Hess. Landesmuseum Kassel, Vonderau-Museum Fulda. Auskünfte: Frau I. Gaettens, Hamburg, Herr Dr. jur. Dr. phil. P. Volz, Heidelberg, und weitere Zeitzeugen.

Literatur: P. Berghaus, Numismat. NachrBl. 5, 1956, S. 54; Nachruf von H. Kricheldorf, in: Der Münzen- und Medaillensammler: Berichte 5, 1965, S. 608 f.; M. Kunzel/J. Gottschalk, Der Sammler, Forscher und Wissenschaftsorganisator Richard Gaettens, in: Numismat. Beitrr., H. 45, 1987, S. 116-123, 147; N. Klüßendorf, Der Münzschatz von Niederhone und die hessen-kasselsche Denkmalpflegeverordnung von 1780 (Unters. u. Mat. zur Verfassungs- und Landesgesch. 10), Marburg 1987, S. 31 f., 40-48, 102; G. Schnath, Besitzgeschichte des Helmarshäuser Reliquiars Heinrichs des Löwen 1188-1935, in: Wolfenbütteler Beitrr. 7, 1987, S. 175-265, bes. S. 241; K. Jaitner, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg (Welfenschatz) vom 17. bis 20. Jh., in: Jb. Preuß. Kulturbesitz 23, 1987, S. 391-422, bes. S. 411 f.

Portrait: Dr. Richard Gaettens (1964). Aus Kat. R. Gaettens jun. vom 1.4.1966 (Foto: Maja Borchert, München).* Medaille auf den 43. Geburtstag: Kat. H. G. Oldenburg 27.1.1955, Nr. 1151.

Niklot Klüßendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0100

GEORG von Mecklenburg, geb. 23.2.1528, gest. 20.7.1552 Sachsenhausen, begr. Schwerin (Dom); ev.

Eltern: Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg, geb. 28.7.1488, gest. 5.1.1547 (ADB, 1, S. 276); Anna, geb. 1507, gest. 19.6.1567, Tochter d. Joachim I. (1484-1535), Kurfürst von Brandenburg (ADB, 14, S. 71-78) u. d. Elisabeth von Dänemark (1485-1555; ADB, 6, S. 14 f.).

Geschwister: s. beim Vater (Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg).

Der dritte Sohn Albrechts VII. von Mecklenburg wurde spätestens seit 1537 unter der Obhut der lutherisch gesinnten Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg zu Minden erzogen. Gemeinsam mit deren Sohn Erich II. stand G. 1542 im kaiserlichen Hofdienst. Nach Verlassen des Mindener Hofes 1546 eine Reise nach Frankreich unternehmend, befand G. sich auf Grund der kaisertreuen Politik des Vaters unter den Hilfstruppen, die Johann von Küstrin dem Kaiser im gleichen Jahr für dessen Kampf gegen den Schmalkaldischen Bund zuführte. Inwieweit G. an militärischen Aktionen während des Schmalkaldischen Krieges teilnahm, ist unbekannt.

Nach dem Tod Albrechts VII. 1547 übte der älteste Sohn Johann Albrecht I. mit Einverständnis seiner Brüder Ulrich und G. die Regierung in dem ererbten mecklenburgischen Landesteil allein aus. Die Erbansprüche der jüngeren Fürstensöhne waren damit aber nur vorübergehend zurückgestellt. So ließ G. 1549 am Hof der kaiserlichen Statthalterin zu Brüssel Forderungen nach angemessener Berücksichtigung seines Erbrechts vorbringen. Zur gleichen Zeit trat er in kaiserlichen Dienst und war dadurch in die Lage versetzt, Truppen aufzustellen, die er zur Realisierung persönlicher Ziele zu verwenden gedachte. Dabei konnte er als Parteigänger der kaiserlichen Politik auftreten, die auf die Durchsetzung des 1548 zur Lösung der Religionsfrage im katholischen Sinne erlassenen Interims im Heiligen Römischen Reich abzielte. Die Auseinandersetzungen um das Interim boten nämlich ausreichend Gelegenheit zu einem bewaffneten Vorgehen. So war G.s Handeln in der Folgezeit durch eine Kette unzusammenhängender Gewaltakte und Raubzüge gekennzeichnet, die der Verfolgung territorialer Ansprüche, der eigenen Bereicherung oder einfach nur der Versorgung seiner Streitkräfte dienten.

Als der Schweriner Administrator Magnus Anfang 1550 starb, geriet G. mit seinen älteren Brüdern in Konflikt, weil er, auf kaiserliche Vorschreiben gestützt, die Nachfolge im Bistum für sich beanspruchte und im März 1550 mit Truppen in Mecklenburg einfiel. Ein Krieg zwischen den Herzögen konnte durch den Schweriner Vertrag vom April 1550 vermieden werden, in welchem sich G. verpflichtete, seine Ansprüche auf das Schweriner Stift nur auf rechtlichem Wege zu vertreten und auf die Mitregierung im väterlichen mecklenburgischen Landesteil zu verzichten. Die älteren Brüder konnten aber mit Recht an der Bereitschaft G.s zur langfristigen Einhaltung der gegebenen Zusagen zweifeln. Im Juli 1550 zog G. dem braunschweigischen Herzog Heinrich dem Jüngeren zu, um diesen bei der Belagerung der Stadt Braunschweig zu unterstützen. Da diese militärische Aktion wenig später ergebnislos abgebrochen werden mußte, suchte G. nach einem anderen Betätigungsfeld. Als

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0101

er in Mecklenburg einfiel und ein Kornhaus in Dömitz plünderte, drohte erneut ein Krieg zwischen den mecklenburgischen Fürsten, doch ebenso plötzlich, wie er im Herzogtum erschienen war, wandte G. sich einem anderen Schauplatz zu. Um sich für die vor Braunschweig entgangene Beute schadlos zu halten, rückte der Fürst im September 1550 gegen die Stadt Magdeburg vor, über die wegen verweigerter Annahme des Interims die Reichsacht erklärt worden war. Nachdem G. einige Orte erobert und die Magdeburger bei Hildesleben besiegt hatte, schloß er sich dem mit der Reichsexekution gegen Magdeburg betrauten Kurfürsten Moritz von Sachsen an und übernahm den Oberbefehl über dessen Reiterei. Bei einem Scharmützel vor den Mauern der belagerten Stadt Ende 1550 von magdeburgischen Truppen gefangengenommen, kam G. durch die Kapitulation Magdeburgs im November 1551 wieder frei. Obwohl mit dem römischen König Ferdinand I. in Verhandlungen über eine erneute kaiserliche Bestallung stehend, trug er keine Bedenken, sich aus rein egoistischen Motiven gegen seine vorherigen Dienstherren zu wenden und an der Fürstenverschwörung von 1552 teilzunehmen, die Kaiser Karls V. Stellung im Reich nachhaltig erschütterte. Da G. die Inbesitznahme der von ihm eroberten Magdeburger Stiftsgüter beabsichtigte, auf kaiserliche Billigung dieses Vorhabens aber nicht rechnen konnte, war er bemüht, kursächsische Unterstützung für seine Pläne zu gewinnen, die sich nach dem Tod Heinrichs V. von Mecklenburg im Februar 1552 auch auf Beteiligung an der Regierung des Herzogtums erstreckten. Moritz von Sachsen war aber einer der Fürsten, die sich 1551 in den Allianzen von Torgau und Lochau gegen die kaiserliche Reichs- und Religionspolitik verbündet hatten und die Anfang 1552 den französischen König für ein gemeinsames militärisches Vorgehen gegen den Kaiser gewannen. So nahm G. auf alliierter Seite an dem Feldzug teil, der im April 1552 mit der Einnahme Augsburgs eröffnet wurde. Er zeichnete sich im darauffolgenden Monat bei der Erstürmung der Ehrenberger Klause, die den Verbündeten den Weg nach Tirol öffnete und Karl V. zu überstürzter Flucht vor den heranrückenden Gegnern zwang, durch große Tapferkeit aus und erbeutete wenige Tage später beim Einzug des fürstlichen Heeres in Innsbruck zahlreiche Wertgegenstände aus kaiserlichem Besitz. Nachdem bis Mitte Juni 1552 in Passau geführte Verhandlungen, zu denen G. den sächsischen Kurfürsten begleitete, nur zu einem vorübergehenden Waffenstillstand zwischen beiden Seiten geführt hatten, schritten die Fürsten zur Belagerung Frankfurts am Main. Gleich am ersten Tag der Kampfhandlungen im Juli 1552 wagte G. sich bis nahe an die feindlichen Stellungen heran und wurde vor dem Tor von Sachsenhausen von einer Kanonenkugel getroffen, die ihm den rechten Schenkel wegriß. Nach anderthalb Stunden erlag er dieser Verletzung. Einige Tage danach wurden die Kriegshandlungen durch den Abschluß des Passauer Vertrags eingestellt, der mit der Aufhebung des Interims das Scheitern des kaiserlichen Vorgehens gegen die evangelischen Reichsstände besiegelte. Das militärische Engagement G.s brachte dem Haus Mecklenburg keinen Nutzen, da die strittigen Magdeburger Stiftsgüter in brandenburgische Hände fielen.

G. war eine jener fürstlichen oder adligen Persönlichkeiten, die nach dem Vorbild der italienischen Kondottieri als Heerführer das Kriegshandwerk auf eigene Verantwortung betrieben. Unter diesen militärischen Privatunternehmern, die etwa von

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0102

1520 und 1650 in der deutschen Geschichte eine teilweise gewichtige Rolle spielten, ragte G. bestenfalls durch die Skrupellosigkeit seines Handelns hervor, hierin durchaus seinem Zeitgenossen Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Ansbach vergleichbar. Große Erfolge konnte G. nicht erzielen, weil seinen an augenblicklichen Gelegenheiten orientierten Aktionen die politische Gesamtkonzeption fehlte. Als tapferer Soldat neigte G. mehr zu tollkühnem Draufgängertum als zu nüchtern erwogenem Vorgehen. Sein früher Tod resultierte aus dieser Verhaltensweise.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin: AW Nr. 260-261; Reisen fürstlicher Personen Nr. 62; Begräbnisse Nr. 15; Erziehung mecklenburg. Fürsten Nr. 6; Dienste mecklenburg. Herzöge Nr. 1; Landesteilungen Nr. 107-109.

Literatur: ADB, 8, S. 680. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln. 1900. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 2, Schwerin 1936. – Hans Witte: Mecklenburg. Geschichte, Bd. 2, Wismar 1913. – Friedrich-Wilhelm Schirrmacher: Johann Albrecht I. v. Mecklenburg, 2 Bde., Wismar 1885. – David Franck: Alt- u. Neues Mecklenburg, Bd. 9, Güstrow u. Leipzig 1755. – Rathmann: Geschichte d. Stadt Magdeburg, Magdeburg 1803. – Holstein: Ein handschriftl. Bericht über die Gefangennahme d. Herzogs Georg v. Mecklenburg vor Magdeburg, in: Geschichts-Blätter für Stadt u. Land Magdeburg, 8, S. 309 ff. – Richard Kanngiesser: Der Zug d. Herzogs Georg v. Mecklenburg in's Erzstift Magdeburg im Jahre 1550, Magdeburg 1880. – Möhlmann: Ein Lied auf den Herzog Georg v. Mecklenburg vor Magdeburg, in: Meckl. Jb., 21, S. 165-170. – G. C. F. Lisch: Bericht über die Erstürmung d. Ehrenberger Klause, in: Meckl. Jb., 20, S. 79 ff. – Friedrich Wigger: Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses v. Mecklenburg, in: Meckl. Jb., 50, S. 111-342.

Porträts: Deckenbildnis (Schloß Schwerin).

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0103

GOLTHER, Wolfgang, geb. 25.5.1863 in Stuttgart, gest. 14.12.1946 in Rostock; ev; – Germanist, Professor an der Universität Rostock.

Vater: Ludwig von Golther, Kultusminister von Württemberg;

Ehefrau: Lilly Golther, geb. Kohler.

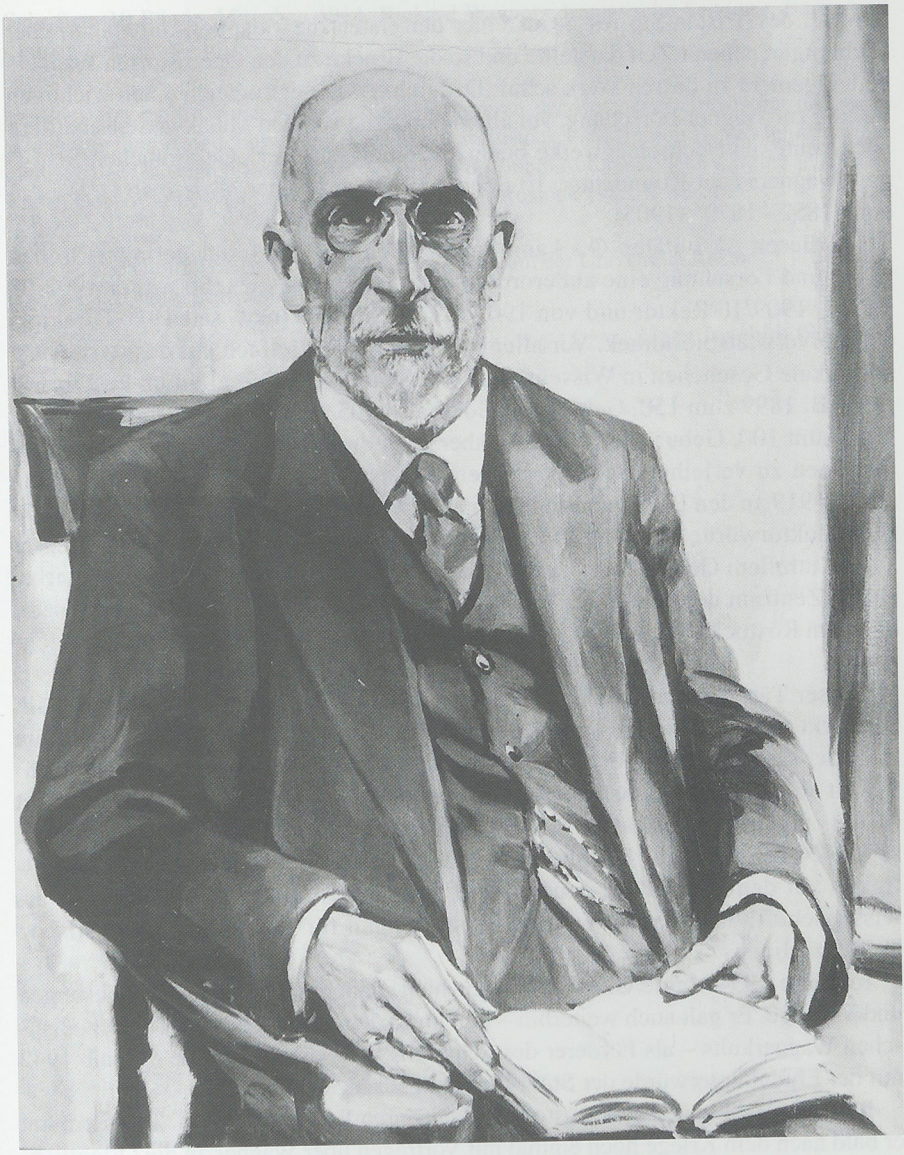
Kinder: Helga, geb. 4.6.1889; Elisabeth, geb. 23.8.1895; Siegfried, geb. 25.5.1900.

Nach dem Abitur in Stuttgart studierte G. Germanistik und Romanistik von 1883 bis 1886 in München und spezialisierte sich dabei auf das Altnordische sowie auf die mittelhochdeutsche und altfranzösische Literatur. Er promovierte am 23.7.1886 zum Dr. phil. mit einer Dissertation über „Das Rolandslied des Pfaffen Konrad" und habilitierte sich zum Privatdozenten in München am 26.4.1888 mit einer Arbeit über die altfranzösische Tristandichtung. Für G.s Entwicklung wurde bestimmend, daß er schon früh ein begeisterter Anhänger Richard Wagners und seiner Musik geworden war, noch mit ihm persönlich und mit seiner Familie bekannt wurde und seit 1882 häufig die Bayreuther Festspiele besuchte. So entstand schon relativ früh die Kombination seiner drei Arbeitsgebiete, denen er sich vor allem zuwandte: das Altnordische, die deutsche und französische Literatur des Mittelalters sowie die Musikdramen Wagners, die ja durch ihre Stoffgrundlagen eng mit den beiden ersten Gebieten verbunden waren.

Am 1.4. 1895 wurde G. von der Universität Rostock zum Professor für neuere deutsche Literatur sowie zum Direktor des Deutschphilologischen Seminars berufen. Damit mußte er umfangreiche Lehrverpflichtungen übernehmen, zumal einerseits die Studentenzahlen in Rostock ständig stiegen – so studierten 1906 nur 17 Germanistikstudenten in Rostock, 1910 aber bereits 50 (darunter nur eine Frau!) – und er andererseits bis 1915 der einzige war, der Lehrveranstaltungen zur Germanistik durchführte. Daher war G. gezwungen, in seinen Vorlesungen das Fach Germanistik in all seinen Teildisziplinen zu vertreten. Doch in der Hauptsache behandelte er selbstverständlich seine Hauptarbeitsgebiete, das Altnordische (einschließlich der germanischen Mythologie), verschiedene Themenkreise aus der altdeutschen Literatur und das Werk Richard Wagners. Dazu kam die Leitung des Deutschphilologischen Seminars, das als ältestes seiner Art im deutschen Sprachraum 1858 von Karl Bartsch gegründet war und das G. mit nur unwesentlich abgeänderten Statuten weiterführte. Auch hier wuchs die Zahl der Teilnehmer ständig, da nicht nur die Studenten der Germanistik, sondern auch die der anderen Philologien und bereits Exmatrikulierte sich durch das Seminar in die Forschung einführen ließen und später zu den verschiedensten Teilgebieten Dissertationen vorlegten (im ganzen konnte G. so 103 Dissertationen betreuen und zum Abschluß bringen).

Zu der Lehrtätigkeit kam eine methodisch und inhaltlich auffallend umfangreiche und zielgerichtete Forschung, die er in 27 Büchern und mehr als 150 Zeitschriftenartikeln u. ä. vorlegte. Neben Arbeiten zur germanischen Mythologie, zu den Tristan-und-Isolde-Dichtungen ist dabei vor allem seine Geschichte der deutschen Dichtung von 800 bis 1500 (1. Aufl. 1912; 2. Aufl. 1922) zu nennen, in der er es

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0104



Wolfgang Golther

verstand, die überregionalen Zusammenhänge der altnordischen und altfranzösischen Denkmäler mit den altdeutschen Dichtungen zu erfassen, sie faktenreich und übersichtlich darzustellen, so daß ein Handbuch entstand, das Germanistikstudenten – auch nach 1945 – eine willkommene Einführung in die deutsche Literatur des Mittelalters war. Verdienste erwarb G. sich auch dadurch, daß er – besonders am

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0105

Beispiel des Tristan-Stoffes – als einer der ersten die Adaption mittelalterlicher Dichtung in neuerer Zeit darstellte und so die Brücke zu den Opernstoffen Wagners und allgemein zu dessen Werk schuf. Dadurch leistete er zugleich einen wichtigen Beitrag zur Wagner-Forschung, vor allem durch die von den Musikwissenschaftlern noch heute als Nachschlagwerke benutzte Herausgabe der „Gesammelten Schriften" Wagners (mit Kommentar, 10 Bände, 1914) und seiner „Briefe an O. Wesendonk 1852 - 1870" (1905).

Zu diesen Aktivitäten G.s kam, daß er auch außerhalb der germanistischen Lehre und Forschung eine außerordentliche Tatkraft bewies. So war er 1902/03 Dekan, 1909/10 Rektor und von 1907 bis 1933 Leiter (bzw. seit 1910 Direktor) der Universitätsbibliothek. Vor allem wirkte er aber vielfach auf das territoriale und lokale Geschehen in Wissenschaft und Kultur ein, einmal durch Festvorträge (z. B. 1899 zum 150. Geburtstag Goethes, 1905 zum 100. Todestag Schillers, 1910 zum 100. Geburtstag Reuters), aber auch durch seine Initiative, Ehrenpromotionen zu verleihen, so 1906 an den Volkskundler Richard Wossidlo (s. d.) sowie 1919 an den Bildhauer und Dichter Ernst Barlach (s. d.), der allerdings die Ehrendoktorwürde ablehnte. Nicht zuletzt erwarb G. sich dadurch Verdienste auf kulturellem Gebiet, daß durch seinen Einfluß das Rostocker Stadttheater zu einem Zentrum der Pflege der Musikdramen Wagners wurde, und zwar so sehr, daß man Rostock in den zwanziger Jahren als das „nördliche Bayreuth" bezeichnete.

Dieser Tätigkeit konnte G. sich in der Zeit der Weimarer Republik deshalb verstärkt widmen, weil er trotz steigender Studentenzahlen (1931/32 stieg die Zahl der Germanistikstudenten auf 111, darunter 38 Frauen) in seiner Lehrtätigkeit weitgehend entlastet wurde, denn 1920 übernahm Hermann Teuchert (s. d.) einen neugeschaffenen Lehrstuhl für niederdeutsche Philologie, und seit 1924 begann Willi Flemming als außerordentlicher Professor die Lehrtätigkeit auf dem Gebiet der neueren und neuesten Literatur sowie der Theaterwissenschaft; dazu kamen weitere Einstellungen für spezielle germanistische Teildisziplinen.

Im Jahre 1934 wurde G. emeritiert. Er hielt jedoch noch bis 1944 Vorlesungen und Vorträge. Er galt auch weiterhin – nun unter dem Aspekt des nationalsozialistischen Wagnerkults – als Förderer des Schaffens Wagners und wurde deshalb 1942 mit der Ehrenbürgerwürde der Stadt Bayreuth ausgezeichnet.

Im Jahre 1943 wurde sein Rostocker Haus durch Bomben zerstört. Trotzdem trat er bald nach dem Kriege noch einmal mit Vorträgen über Wagner an die Öffentlichkeit. Jedoch am 14.12.1946 starb er an Entkräftung und Herzschwäche.

Quellen: Akten des Archivs der Universität Rostock.

Werke (Auswahl): Ares Isländerbuch, Halle/Saale 1892, ²1923. Handbuch der germanischen Mythologie, Leipzig 1895. Nordische Literaturgeschichte, Teil 1, Leipzig 1905, ²1921. Wagner, Richard: Briefe an 0. Wesendonk 1852-1870, München 1905. Die deutsche Literatur im Mittelalter 800-1500, Stuttgart 1912, ²1922, Richard Wagner: Gesammelte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0106

Schriften, 10 Bände, München 1914. Richard Wagners dramatische Sendung, Berlin und Leipzig (1935).

Literatur: E. Kutschka: Prof. Golthers Wirken an der Rostocker Universität und seine Bedeutung für die mhd. Forschung, Diplomarbeit Rostock 1964 (masch.) – 125 Jahre Germanistik an der Universität Rostock 1858 - 1983, von einem Autorenkollektiv, Beiträge zur Geschichte der W.-Pieck-Universität Rostock, Heft 5, Rostock 1983, S. 13-20.

Porträts: Ölbild von Egon Tschirch 1933, Eigentum der Universität Rostock * – Fotographie, in: 125 Jahre Germanistik … (s. o.), S. 13.

Hans Joachim Gernentz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0107

GOTTSCHALK, Fürst (Samtherrscher) der Abodriten ca. 1043/44-1066, gest.: 7.6.1066 in Lenzen

Eltern: Uto-Pribignèv (gest. um 1028); Dänin, deren Name unbekannt ist.

Gattin: 1. Name und Herkunft der ersten Gattin unbekannt; 2. Sigrid, Tochter des dänischen Königs Sven Estridsen (1047-74).

Kinder: Budivoj (aus der ersten Ehe), Heinrich (s.S.) (Sohn Sigrids).

Die wichtigste Quelle zu Gottschalk bildet die Hamburger Kirchengeschichte, die Adam von Bremen kurze Zeit nach Gottschalks Tod in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts niederschrieb. Knapp einhundert Jahre später hat der Bosauer Pfarrer Helmold in seiner Slawenchronik weitgehend die Darstellung Adams übernommen, jedoch um einige Ergänzungen erweitert. Von dänischer Seite liefert Saxo Grammaticus in seinen um 1200 verfaßten „Gesta Danorum" einige weitere Informationen.

Gottschalk entstammte dem Geschlecht der Nakoniden, das seit der Mitte des 10. Jahrhunderts nahezu ununterbrochen den Großstamm der Abodriten beherrschte. Gottschalks Vater Uto (= christlich-sächsischer Name) – Pribignèv (= slawischer Name) war Christ, obgleich die Elbslawen seit 983/1018 überwiegend vom Christentum abgefallen waren. Er gab Gottschalk, für den bezeichnenderweise nur noch ein christlicher und kein slawischer Name mehr überliefert ist, zur Erziehung in das Michaeliskloster zu Lüneburg. Um 1028 wurde Uto von einem Sachsen erschlagen. Adam von Bremen und Helmold berichten, daß Gottschalk daraufhin vom Christentum abgefallen sei und sich ins Slawenland begeben hätte, um von dort aus wie ein „Räuber" mit einem grausamen Zug die Ermordung seines Vaters bei den nordelbischen Sachsen (Holsten, Stormarn, Dithmarschen) zu rächen. Schließlich nahm der sächsische Herzog Bernhard II. (1011-1059) Gottschalk gefangen, ließ ihn aber bald nach Abschluß eines Vertrages frei. Gottschalk wurde wieder Christ, begab sich nun in den Dienst Dänenkönig Knuts des Großen und zog mit diesem nach England. Die Rückkehr Gottschalks zu den Abodriten nach der Ermordung seines Vaters kann als der Versuch gedeutet werden, die Herrschaft über die Abodriten zu erlangen. Da aber schon Ratibor (gest. 1043) die Stellung eines abodritischen Samtherrschers eingenommen hatte, versuchte Gottschalk, mit einem großangelegten Rachefeldzug gegen die Nordelbier und später durch seinen Dienst bei Knut seine materiellen Ressourcen und sein Prestige für eine mögliche Rückkehr in seine Heimat auszubauen (so E. Hoffmann). Nach dem Tod Knuts des Großen wurde Gottschalk Gefolgsmann von Knuts Neffen Sven Estridsen und begab sich mit diesem nach Dänemark. Im Jahre 1043 besiegte der damalige dänische König Magnus (1042-1047) den Abodritenfürsten Ratibor, und auf einem Rachezug nach Dänemark hinein fielen Ratibors acht Söhne in der Schlacht auf der Lürschauer Heide (28.9.1043).

Nun bestand für Gottschalk die Möglichkeit, wie sein Vater Samtherrscher der Abodriten zu werden. Er trennte sich von Sven Estridsen und gewann gegen einige, namentlich nicht bekannte Widersacher, die Herrschaft über die Abodriten. Gottschalk sicherte seine neu erworbene Stellung durch Bündnisse mit den Nachbarfürsten ab. Er wird die Oberhoheit des sächsischen Billungerherzogs Bernhard II. aner-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0108

kannt haben und stand zumindest zeitweise in einem guten Verhältnis zu ihm. Nachdem Sven Estridsen sich 1047 nach dem Tod von Magnus als dänischer König hatte durchsetzen können, erneuerte Gottschalk die Freundschaft mit ihm und bekräftigte das Bündnis, indem er Svens Tochter Sigrid heiratete. Besonders wichtig war die enge Zusammenarbeit mit dem Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen (1043-1072), mit dem er wiederholt zu Beratungen zusammentraf. Diese Bündnisse ermöglichten Gottschalk eine Expansion gen Osten und Südosten, so daß er schließlich nicht nur über den Großstamm der Abodriten (Wagrier, Polaben, Abodriten), sondern auch die lutizischen Kessiner und Circipanen, die Linonen und höchstwahrscheinlich die Warnower gebot und von ihnen Tribute einzog. Bei allen diesen slawischen Völkern förderte Gottschalk das Christentum und predigte sogar selbst. Das Kerngebiet Gottschalks blieb jedoch das Abodritenland mit der Mecklenburg als einer Art Residenz. Gottschalk war bemüht, seine Herrschaft bei den Abodriten durch Anlage bzw. Ausbau landesherrlicher Burgen zu festigen. So läßt sich archäologisch nachweisen, daß die am Schnittpunkt der Wagrier, Polaben und Abodriten gelegene Burg Alt-Lübeck während der Regierungszeit Gottschalks ausgebaut und erweitert wurde. Auch die kirchliche Organisation bei den Abodriten stärkte Gottschalk in Zusammenarbeit mit Erzbischof Adalbert. Um 1062 errichteten der Slawenherrscher und der Kirchenfürst das 983/1018 untergegangene Bistum Oldenburg wieder und lösten zugleich aus dessen Sprengel die Bistümer Ratzeburg und Mecklenburg. Jeder Teilstamm der Abodriten besaß nun einen eigenen Bischofssitz, wobei die Diözese Mecklenburg neben den Abodriten auch die Circipanen und Kessiner umfaßte. In der Mecklenburg fanden sich damals angeblich sogar drei Klöster. Wie die Burgenpolitik sollte gleichfalls die Kirchenpolitik Gottschalks Stellung als Samtherrscher festigen; und der Nakonide hatte mit diesem Bestreben durchaus Erfolg. Denn Adam von Bremen überliefert, daß die von Gottschalk beherrschten Slawen ihn als ihren „rex“ verehrten. Sollte dieser Ausdruck nicht nur die Übersetzung des slawischen Titels „Knese“ sein, so wäre es möglich, daß Gottschalk den Königstitel führte. Ein christlicher König war von Gott erwählt und stand somit weit – im Prinzip unantastbar – über den einheimischen Führungsschichten. Zudem verfügte er mit den Bischöfen seines Reiches, die ihm gegenüber für seine Förderung der Kirche zu Diensten verpflichtet waren, über ein Gegengewicht gegen partikularistische Bestrebungen des Adels. Insofern ist es bezeichnend, daß 1062 zum ersten Mal in der Geschichte Bistümer bei den Elbslawen nicht mit Hilfe des Kaisers, sondern des Slawenfürsten Gottschalk errichtet wurden. Aber gerade das starke Engagement zugunsten der Mission und die Koalition mit Erzbischof Adalbert sollten Gottschalk zum Verhängnis werden. Nachdem Adalbert 1066 als Berater des jungen deutschen Königs Heinrich IV. (1056-1106) entmachtet worden war und schwer vom Billungerherzog Ordulf (1059-1072) bedrängt wurde, erhoben sich die Westslawen, unterstützt durch den heidnischen Lutizenbund, unter Gottschalks Schwager Blusso und erschlugen Gottschalk am 7.6.1066 in der Burg Lenzen. Seine Frau Sigrid wurde aus der Mecklenburg vertrieben und floh mit Gottschalks Sohn Heinrich nach Dänemark. Die Abodriten und ihre östlichen Nachbarn fielen wieder ins Hei-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0109

dentum zurück. Zwar konnte Gottschalks Sohn Budivoj nach Blussos Tod für einige Zeit die Herrschaft an sich bringen, mußte jedoch bald dem wagrischen Fürsten Kruto (gest. ca. 1093) weichen.

Gottschalk war unter den Abodritenfürsten am konsequentesten darum bemüht, die Herrschaft beim Samtherrscher zu konzentrieren. In Deutschland, Dänemark und England könnte er ähnliche Prozesse zunehmender herrschaftlicher Durchdringung kennengelernt haben. Gottschalk unterschätzte jedoch den Widerstand der bei Helmold als „nobiles"/ „nobiliores" überlieferten Adligen gegen seine Burgen- und Kirchenpolitik. Diese Opposition bewirkte zusammen mit den heidnischen Lutizen seinen Untergang.

Quellen: Adam von Bremen: Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, 3. Aufl., Hg. Bernhard Schmeidler, Hannover-Leipzig 1917 (= MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 2), lib. 2, cap. 79 (S. 136-138), lib. 3, cap. 19-22 (S. 162-166), lib. 3, cap. 50 u. 51 (S. 193-196); Helmold von Bosau: Cronica Slavorum, 3. Aufl., bearb. von Bernhard Schmeidler, Hannover 1937 (= MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 32), lib. 1, cap. 19-25 (S. 39-52); Saxo: Gesta Danorum, Bd. 1, Hg. Jørgen Olrik/ Hans Ræder, Kopenhagen 1931, lib. 10, cap. 17/3 (S. 292), cap. 22/5 (S. 303), lib. 11, cap. 7/ 1 (S. 309); Compendium Saxonis Gesta Danorum ab incerto auctore, in: Scriptores minores Historiae Danicae medii aevi, Hg. M.Cl. Gertz, Bd. 1, Kopenhagen 1917-18, lib. 10, cap. 14 u. 19 (S. 366 f. u. S. 369 f.), lib. 11, cap. 4 (S. 373); Christian Lübke: Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), Teil I-V, Berlin 1984-1988 (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 131, 133, 134, 152 u. 157), hier Teil IV u V, S. 38 (Index) –

Literatur: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 9 (1879), S. 489-493; Wolfgang H. Fritze: Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat, in: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Hg. Herbert Ludat, Gießen 1960, S. 141-219; Neue Deutsche Biographie, Bd. 6 (1964), S. 684; Jürgen Petersohn: Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission-Kirchenorganisation-Kultpolitik, Köln-Wien 1979 (= Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 17), bes. S. 17-37; Walter Lammers: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1981 (= Geschichte Schleswig-Holsteins, 4. Bd./ Teil 1, bes. S. 128-139); Wolfgang Seegrün: Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen und Gottschalk, Großfürst der Abodriten (1043-1066/72), in: Beiträge zur mecklenburgischen Kirchengeschichte, Hg. Bernhart Jähnig, Köln-Wien 1982 (= Schriften zur mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde, Heft 6), S. 1-14; Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert, Hg. Joachim Herrmann, Berlin 1985; Erich Hoffmann: Sachsen, Abodriten und Dänen im westlichen Ostseeraum von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Schiffe und Seefahrt in der südlichen Ostsee, Hg. Helge Bei der Wieden, Köln-Wien 1986 (=Mitteldeutsche Forschungen Bd. 91), S. 1-40, bes. S. 14-27; Rolf Hammel: Die Anfänge Lübecks: Von der abodritischen Landnahme bis zur Eingliederung in die Grafschaft Holstein-Stormarn, in: Lübeckische Geschichte, Hg. Antjekathrin Graßmann, Lübeck 1988, S. 6-49, bes. S. 22-25; Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (1989), Sp. 1610

Thomas Hill

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0110

THEOPHIL GROSSGEBAUER, geb. 24.11.1627 Ilmenau, Thüringen, gest. 8.7.1661 Rostock. Diakon (3. Pfarrer) an der Jakobikirche Rostock.

Eltern: Valentin Großgebauer, Bürgermeister in Ilmenau. Maria Schmidt, Tochter des Lehrers und Organisten in Schleusingen.

Ehefrau: Margareta Stein, 2.12.1623 Rostock, gest. 4.7.1661. Tochter des Pastors der Rostocker Nikolaikirche Johann Stein und der Margareta Lobeck.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne. Ein Sohn, Johann Valentin, wurde Schulrektor in Ottendorf/Hadeln.

Großgebauer besuchte Lateinschulen in Ilmenau, Rudolfstadt, und Arnstadt. Als 18-jähriger verließ er Thüringen und zog in den Norden zum berühmten Gymnasium in Stralsund. Er blieb dort zwei Jahre, bevor er 1648 auf die Universität in Rostock kam, wo er besonders von Joachim Lütkemann und Heinrich Schuckmann beeinflußt wurde. 1650 promovierte er zum magister artium und heiratete im selben Jahr die Tochter des Pastors Johann Stein. Großgebauer konzentrierte sich auf seine theologischen Studien und assistierte seinem schon betagten Schwiegervater besonders beim Predigen. Großgebauers beide gedruckte Predigtsammlungen (Jubel-Geschrey der Kinder Gottes und 26 Geistreiche und erbauliche Predigten) entstammen dieser Frühzeit. Durch diese Tätigkeit wurde Großgebauer in der Stadt bekannt als ein Prediger „welcher herrliche Gabe hette, daß auch gelarte und ungelarte in seine Predigten gingen." 1653 drangen die St. Jakobi-Gemeindemitglieder darauf, daß Großgebauer zur Wahl aufgestellt werden sollte, und gegen die Stimme des Rats erwählten sie ihn als Diakon.

Großgebauers bescheidene Mittel erlaubten ihm nicht, große Gelehrtenreisen zu unternehmen. Er war jedoch außerordentlich breit belesen und sprachbegabt. Er kannte sowohl die englische Erbauungsliteratur als auch die rabbinischen Kommentare. Trotz akademischer Gaben verstand er sich ausschließlich als Gemeindepfarrer und Seelsorger. Daher strebte er keine zusätzlichen universitären Ämter an, wie z. B. sein ehrgeiziger Zeitgenosse Heinrich Müller es tat. Großgebauer widmete sich ganz der Gemeinde, und es ist dieser praktisch-theologische Gesichtspunkt, aus dem seine Reformvorschläge zu verstehen sind.

Sein bedeutendstes Werk war die Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion (1661). Entstanden in einer Periode von regen Reformgedanken in Rostock, weist die Wächterstimme viele Gemeinsamkeiten mit der Schrift seines Amtskollegen Johannes Quistorp d. J., den „Epistola seu Pia Desideria" auf. Im Gegensatz zu Quistorp schrieb Großgebauer gleich in der Volkssprache Deutsch und appelliert nicht nur an den Geistlichen und die Obrigkeit sondern auch direkt an die Laien. Großgebauer kritisiert vor allem das alleinige Vertrauen in die Predigtkunst, denn „je länger und ernstlicher Weise und auff die gewöhnliche Tage und Stunden [wir] lehren und predigen, je ärger und verkehrter alles wird, wie wir nunmehr mit Händen greifen können." Er betonte dagegen die Notwendigkeit, daß die Kirchendiener ihr Amt als Hirten über die Gemeinde auch wahrnehmen und sich um die Seele jedes einzelnen Pfarrkindes sorgen sollten. Von der Gemeinde forderte er eine Wiederbelebung des „königlichen Priestertum" aller Gläubigen. Er wollte fromme Laien in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0111

die Ausübung von Kirchenzucht und in die Beteiligung an den Synoden einbeziehen. Großgebauer sprach sich aus für die Einführung der Konfirmation, um an den Taufbund zu erinnern. Er fand den damaligen „öffentlichen elenden, unerbaulichen Gottesdienst" eine Hauptursache des ungöttlichen Wesens seiner Zeit. Vor allem kritisiert Großgebauer das Orgelspiel, denn dadurch würden die Gemeindemitglieder „stumm und taub gemacht, daß sie weder Gott loben können, noch sein Wort verständen." Sozialkritisch äußerte sich Großgebauer über die ungleiche Behandlung Reicher und Armer in der Gemeinde, die er als eine weitere Ursache „des ungeistlichen ungöttlichen Wesens" ansieht.

Vor Reformen schreckte Großgebauer nicht zurück. Seine Absicht ging über eine einfache Verbesserung der existierenden Zustände hinaus und zielte auf wesentliche Änderungen in Gemeinde und Kirchenregiment. Beeinflußt von der puritanischen Erbauungsliteratur und presbyterialen Kirchenverfassung, drangen Großgebauers Reformvorschläge an die Grenzen der lutherischen Orthodoxie. Die Wächterstimme erhielt jedoch die Billigung der Rostocker Theologischen Fakultät.

Die Wächterstimme bildete wohl den Höhepunkt der vorpietistischen Reformliteratur der lutherischen Kirche. Großgebauers Schriften stießen oft auf Widerstand in der lutherischen Orthodoxie. Besonders seine Lehre von der Wiedergeburt und Kritik an der Kirchenmusik fanden Widersacher unter den Lutheranern. Die Wirkung auf die Pietisten aber war nicht gering, und besonders Spener war von Großgebauers Reformvorschlägen stark beeinflußt, obwohl er Großgebauers strittige Lehre von der Wiedergeburt korrigierte. Es sind aber bei Großgebauer keine Gedanken von collegia pietatis oder Konventikeln zu finden, er zielte immer auf eine Reform der ganzen Volkskirche und damit unterscheidet er sich von Spener.

Großgebauer galt als gewissenhafter Prediger und Seelsorger, aber sein unnachgiebiger Charakter machte ihn bei manchem der Gemeindemitglieder unbeliebt, besonders wegen seiner Handhabung der Kirchendisziplin. Von 1658 bis zu seinem Tod wurde er in einem Rechtsstreit um die Kirchenzucht verwickelt, in dem er die Strafmaßnahme der Gemeindepfarrer verteidigte und sich weigerte, Kompromisse zu machen. Er starb 1661 kurz nach Veröffentlichung seiner Wächterstimme, nur 33 Jahre alt.

Quellen: Laurentius Bodock, Leichenprogramm für Theophil Großgebauer und Margareta Stein, Rostock 1661. Theophili Großgebauers zwei Trost-Schreiben in: Sammlung von alten und neuen Theologischen Sachen, Leipzig 1723, 5. 712-718.

Werke: Jubel-Geschrey der Kinder Gottes, Rostock 1654; Mysterium fraudis photinianae Rostock 1655; Eleutherii Philalethis Sociniani Fraus, Rostock 1660; Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion … sambt einem treuen Unterricht von der Widergeburt, Frankfurt/Main 1661; Praeservativ wider die Pest der heutigen Atheisten, Rostock 1661; Übersetztung von Joseph Hall, Die Alte apostolische Religion, Frankfurt/Main 1661, Güstrow 1666; (Die letzteren drei Schriften wurde wiederholt zusammengedruckt als Drey Geistreiche Schriften, Frankfurt/Main 1667, 1682, 1710 und Schwerin, 1753); XXVI Geistreiche und erbauliche Predigten über die Epistel Pauli an die Ephesier, Frankfurt/Main, Leipzig 1689 & 1713.

Literatur: Johannes Wallmann: Philipp Jakob Spener und die Anfänge des Pietismus, 2. Ausgabe, Tübingen 1986; Christian Bunners: Kirchenmusik und Seelenmusik. Studien zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0112



Theophil Grossgebauer

Frömmigkeit und Musik im Luthertum des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1966; Karl Holl: Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus in: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Tübingen 1928, III: 302-384; Hans Leube: Die Reformideen in der deutschen Lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie, Leipzig 1924; Otto Krabbe: Heinrich Müller und seine Zeit, Rostock 1866.

Bildnis: Kupferstich in Porträtsammlung der UB Rostock.

Jonathan Strom

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0113



Martin Gülzow

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0114

GÜLZOW, Martin, geb. 10.05.1910 Kemnitz (bei Greifswald), gest. 5.10.1976 Rostock; Mediziner, Professor, Klinikdirektor.

Eltern: Ernst Johann Friedrich Gülzow, geb. 27.7.1868 Klein-Quäsdow (Kreis Schlawe), gest. 1.4.1936 Greifswald, Pfarrer in Kemnitz und Neuenkirchen (bei Greifswald), Sohn des Schäfers Julius Johann Gülzow und der Hebamme Wilhelmine Therese geb. Küther; Adelheid Elise Minna geb. Wenzel, geb. 30.3.1890 Grambin (Kreis Ueckermünde), gest. 6.10.1957 Greifswald, Tochter des Kahnschiffers Wilhelm Johann Friedrich Wenzel und der Bertha Friederike Wilhelmine geb. Heitmann.

Ehefrau: Giesela Rosemarie Dorothea geb. Kühl, geb. 31.3.1926 Kowahlen (Ostpreußen), Tochter des Kaufmanns Frank Kühl und der Martha geb. Boy; verh. 12.9.1950 Stralsund.

Kinder: 1 Tochter

Martin Gülzow war vierter Sohn eines evangelischen Landpfarrers. Nach Besuch der Grundschule in Neuenkirchen bei Greifswald trat er in das humanistische Gymnasium in Greifswald ein, wo er Ostern 1929 das Abitur ablegte. Mit Beginn des Sommersemesters 1929 nahm er das Medizinstudium an der Universität Greifswald auf und legte dort im Sommer 1931 die ärztliche Vorprüfung ab. Das klinische Studium führte er an den Universitäten Wien, München und Greifswald durch und bestand am 30.11.1934 das ärztliche Staatsexamen in Greifswald. Nach Abschluß des an Haut- und Medizinischer Klinik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald abgeleisteten Medizinalpraktikantenjahres erhielt er am 1.12.1935 die Approbation als Arzt und promovierte am 19.12.1935 mit der Inauguraldissertation „Die Röntgenbestrahlung des Morbus Basedow und der Thyreotoxikose mit Berücksichtigung der dabei auftretenden Schädigungen“ zum Dr. med. Die Facharztausbildung erfolgte an der Medizinischen Klinik der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald in dem unter der Leitung der überragenden Lehrerpersönlichkeit von Prof. Dr. med. habil. Dr. h. c. Gerhardt Katsch stehenden Kollektiv, das damals den Beitrag „Die Krankheiten der Bauchspeicheldrüse“ für die dritte Auflage des Handbuchs der Inneren Medizin vorbereitete und in dem er rasch seinen Platz und das Thema fand, welches entscheidend für seinen wissenschaftlichen Lebensweg und die spätere eigene Arbeitsrichtung wurde. Gemeinsam mit Joachim Brinck wurden damals etwa 1500 Bestimmungen der Serumamylaseaktivität gesammelt und in Veröffentlichungen über die Fermententgleisung und die Pankreatitis serosa ausgewertet. Daneben bemühte er sich um methodische Verbesserungen der Gastroskopie, die im Tierexperiment zu ersten brauchbaren photographischen Aufnahmen der Magenschleimhaut des Hundes führten.

Zu Beginn des zweiten Weltkrieges nur kurzzeitig als Truppenarzt eingesetzt, konnte sich Gülzow 1940 auf seine Habilitationsschrift „Die Blutdiastase“ konzentrieren, in welcher er in monographischer Weise das gesamte damalige Wissen über die Amylaseaktivität des menschlichen Serums zusammenstellte. Zur Erklärung des diagnostisch nutzbaren Phänomens der „Fermententgleisung“ nahm Gülzow bereits 1941 die drei Möglichkeiten der Sekretstauung durch Pankreasgangverschluß, der Membranschädigung der Azinuszellen und der akuten Auflösung fermentbildender

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0115

Parenchymzellen an. Auch wies er auf die enge Verknüpfung der Pathologie von Gallensystem und Bauchspeicheldrüse hin. Er vermochte als einer der ersten das bis dahin schwerverständliche Fehlen einer Fermententgleisung bei chronischen Pankreatitiden und bei lang anhaltendem Verschluß des Hauptausführungsganges durch den Ausfall der Fermentproduktion infolge Parenchymdegeneration zu erklären. Nach Abschluß des Habilitationsverfahrens erhielt Gülzow am 7.4.1941 den Grad eines Dr. med. habil.; am 31.3.1942 zum Dozenten für Innere Medizin und Röntgenologie berufen, erhielt er am 1.4.1942 die Anerkennung als Facharzt für Innere Medizin.

Am 1.4,1946 zum Oberarzt der Medizinischen Klinik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald ernannt, beschäftigte sich Gülzow in den ersten Nachkriegsjahren mit dem Kohlenhydratstoffwechsel Unterernährter; die dabei gesammelten Erfahrungen regten eine genauere Analyse der Nebennierenrindenhormonwirkung und ein eingehendes Studium des Eiweißhaushalts an, deren Ergebnisse bei der Behandlung erwachsener Dystrophiker genutzt werden konnten. Eine weitere zeitbedingte Aufgabe stellte die Thiosemikarbazonbehandlung der Lungen- und Darmtuberkulose dar. – Bereits seit 1940 als klinischer Lehrer eingesetzt, wurde Gülzow am 1.7.1949 zum Professor mit Lehrauftrag für Pathologische Physiologie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität berufen.

Am 1.7.1950 übernahm Gülzow die Stelle des leitenden Arztes der Inneren Abteilung des damaligen Bezirkskrankenhauses „Am Sund" in Stralsund und am 1.4.1954 auch die Funktion des ärztlichen Direktors dieses Klinikums. Dennoch führte er seine Vorlesungen über pathologische Physiologie, bedrohliche Krankheitszustände in der Inneren Medizin sowie Röntgenologie und Strahlenheilkunde an der Greifswalder Universität weiter. Gemeinsam mit Katsch gestaltete er das Kapitel „Die Krankheiten der Bauchspeicheldrüse" in der vierten Auflage des Handbuchs der Inneren Medizin, in welchem es gelang, den Wissenszuwachs darzustellen, den die Pankreatologie innerhalb von 15 Jahren erfahren hatte, während derer sich die deutsche Medizin in vom Hitlerfaschismus verschuldeter Isolation befunden hatte. Unter der Überschrift „Funktionelle Pathologie unter besonderer Berücksichtigung der normalen Anatomie und Physiologie" wurden erstmals hier die Ergebnisse der Grundlagenforschung als Basis diagnostischer Möglichkeiten dargestellt. Auch ist hier die in die Weltliteratur eingegangene Formulierung zu finden: „Die Behandlung der Pankreaserkrankungen wird geleitet von der Absicht, das kranke Organ zu schonen, dadurch für die natürlichen Heilkräfte des Organismus günstige Voraussetzungen zu schaffen, die Ausgleichsmöglichkeiten zu erhalten, Schmerzattacken und Gefährdungen zu vermeiden".

Am 1.4.1956 erfolgte die Berufung zum Professor mit Lehrstuhl für Innere Medizin und Berufskrankheiten an die damalige Akademie für Sozialhygiene, Arbeitshygiene und ärztliche Fortbildung in Berlin-Lichtenberg unter gleichzeitiger Ernennung zum ärztlichen Direktor der dortigen Klinik für Berufskrankheiten, wo ihn der enge Kontakt mit dem ärztlichen Begutachtungswesen fesselte. Unter seiner Leitung fanden alljährlich Fortbildungslehrgänge über Fragen der ärztlichen Begutachtung von Invalidität, Arbeitsunfähigkeit und Berufserkrankungen im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0116

Ostseebad Ahrenshoop statt; seine späteren Rostocker fakultativen Vorlesungen vermittelten Grundkenntnisse über versicherungsrechtliche Fragen, die Beurteilung der physischen Leistungsfähigkeit und auch die Psychologie der ärztlichen Begutachtung.

Als Professor mit Lehrstuhl für Innere Medizin an die Universität Rostock wurde Gülzow am 1.9.1957 als Nachfolger des bedeutenden Hämatologen Viktor Schilling berufen. Hier sah er seine Aufgabe zunächst in der Weiterführung des bereits 1911 von Martius geforderten und 1952 unter dem Direktorat von Schilling begonnenen Neubaues der Medizinischen Universitätsklinik und gab dieser ein sich der Spezialisierung der inneren Medizin anpassendes Profil. Während seiner Amtszeit wurden die 53. Tagung der Nordwestdeutschen Gesellschaft für Innere Medizin (26./27.6.1959) durchgeführt und die Gesellschaft der Internisten Mecklenburgs (24./25.5.1963) sowie die Gesellschaft für Gastroenterologie der DDR (19.5.1965) gegründet. Als akademischer Lehrer erzog Gülzow seine Studierenden durch sein eigenes Vorbild; seine wohlvorbereiteten, didaktisch aufgebauten und klar vorgetragenen Vorlesungen zeugten von seinem großen pädagogischen Geschick. – Vom 1.3.1962 bis zum 31.8.1972 hatte er zusätzlich zu seiner Rostocker Tätigkeit den Lehrstuhl für Innere Medizin der damaligen Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR in Berlin-Lichtenberg inne. Neben seiner Mitarbeit an zahlreichen Lehr- und Ausbildungsmaterialien sind die gemeinsam mit H. Kyank herausgegebene Monographie „Erkrankungen während der Schwangerschaft" als erstes in deutscher Sprache erschienenes, der Verbesserung der interdisziplinären Betreuung Gravider dienendes Werk, die gemeinsam mit K. A. Koelsch und H. Kuntzen herausgegebene „Gastroenterologie" und die „Erkrankungen des exkretorischen Pankreas" besonders hervorzuheben. Gülzow war von 1964 bis 1976 Mitherausgeber der „Zeitschrift für die gesamte Innere Medizin und ihre Grenzgebiete" und von 1965 bis 1976 der „Deutschen Zeitschrift für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten". – Aus gesundheitlichen Gründen erfolgte am 1.9.1973 seine vorzeitige Emeritierung; am 5.10.1976 erlag Gülzow einem seit vielen Jahren bestehenden, lange Zeit mit Energie beherrschten und schließlich mit Geduld ertragenem Herzleiden.

Gülzow wurde am 18.4.1962 zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle und am 11.6.1964 zum Ordentlichen Mitglied der damaligen Akademie der Wissenschaften der DDR gewählt. – An Ehrungen erhielt er die Ernennung zum „Verdienten Arzt des Volkes" (10.12.1959), die Ehrenplakette der Gesellschaft für Klinische Medizin der DDR (1.12.1967), die Ehrenmedaille der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (15.9.1969) und 1974 als dritter Gastroenterologe (nach U. Virtanen, Helsinki, und N. Henning, Erlangen) die Siegfried-Thannhauser-Medaille der Deutschen Gesellschaft für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten. Zudem war er Ehrenmitglied der Tschechoslowakischen Ärztegesellschaft „J. E. Purkyné" (14.11.1966), der Gesellschaft für Innere Medizin der DDR (10.5.1970), der Ungarischen Gesellschaft für Gastroenterologie (Mai 1971) und der Gesellschaft für Gastroenterologie der DDR (18.9.1971), die ihn zu ihrem Ehrenvorsitzenden ernannte (10.05.1975).

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0117

Quellen: Universitätsarchiv Greifswald und Universitätsarchiv Rostock: Personalakten Martin Gülzow und Akten, die Medizinische Klinik betreffend.

Werke: a) Dissertation, Habilitationsschrift: Die Röntgenbestrahlung des Morbus Basedow und der Thyreotoxikose mit Berücksichtigung der dabei auftretenden Schädigungen. Greifswald: Bamberg, 1935; Die Blutdiastase. Greifswald: Adler, 1941; b) Monographien (Herausgeber): Erkrankungen während der Schwangerschaft (mit H. Kyank), 1.-3. Aufl., Leipzig: Thieme, 1966, 1972, 1979; Gastroenterologie (mit K. A. Koelsch und H. Kuntzen), 1.-2. Aufl., Jena: Fischer, 1969, 1974; Erkrankungen des exkretorischen Pankreas. Jena: Fischer, 1975; c) Lehr- und Handbuchbeiträge: Die Krankheiten der Bauchspeicheldrüse (mit G. Katsch). In „Handbuch der Inneren Medizin", 4. Aufl., Bd. 3,2, hrsg.v. G. v. Bergmann und R. Staehelin. Heidelberg: Springer, 1953; Herz- und Kreislaufstörungen. In „Lehrbuch der Sozialhygiene", hrsg.v. A. Beyer und K. Winter, 2.-3. Aufl., Berlin: Volk und Gesundheit, 1959, 1964; Erkrankungen der Verdauungsorgane. In „Lehrbuch der Inneren Medizin", hrsg.v. A. Sundermann, 1.-3. Aufl., Jena: Fischer, 1960, 1964, 1969; Erkrankungen der Verdauungsorgane (mit G. Hafemeister) In „Therapie Innerer Erkrankungen", hrsg.v. H. Kleinsorge, 1.-3. Aufl., Jena: Fischer, 1963, 1963, 1966; Akute und chronische Peritonitis einschließlich des akuten Abdomens. In „Klinik der Gegenwart" hrsg.v. E. Bock, W. Gerok und F. Hartmann, München: Urban & Schwarzenberg, 1959 und Neufassung 1971; Gastroskopie (einschließlich Oesophagoskopie) (mit R. Arendt). In „Arbeitsmethoden der Inneren Medizin", hrsg.v. R. Emmrich, Bd. 3, Jena: Fischer, 1966; Biochemie des Pankreas (einschließlich der endokrinen Funktion) als Basis diagnostischer Möglichkeiten. In „Klinische Gastroenterologie", hrsg.v. L. Demling, Bd. 2, Stuttgart: Thieme, 1973; d) Zeitschriftenaufsätze (Auswahl): Tierexperimentelle Gastroskopie und Gastrophotographie. Dt.med.Wochenschr. 65 (1939), 506; Der Kohlenhydratstoffwechsel bei Unterernährten. Z.inn.Med. 2 (1947), 91, 101 und 398; Plasmaeiweißkörperregulation. Klin.Wochenschr. 24/25 (1947), 205, 518, 26 (1948), 12, 27 (1949), 50, Z.ges.exper.Med. 115 (1949), 40 und 52 ; Die Nebennierenrindenhormonwirkung auf den Stoffwechsel Unterernährter. Dt.Arch.klin.Med. 193 (1948), 318 und 465; Behandlung der Tuberkulose mit Tb I 698. Z . ärztl . Fortbild. 44 (1950), 13, Z. ges.exper.Med. 116 (1950), 26 und 40; Herzinfarkt als Unfallfolge. Dt.Gesundh.-Wesen 12 (1957), 1473, Z.ärztl.Fortbild. 58 (1964), 942; Lebensbedrohliche Bienen- und Wespenstiche. Samml.selt.klin. Fälle 14 (1958), 106, tägl. prax. 1 (1960), 63; Biologische Grundlagen der Fermentdiagnostik von Pankreaserkrankungen. Med.Klin. 37 (1959), 707, Dt.Gesundh.Wesen 17 (1962), 216 ; Behandlung der Pankreatitis mit Kortikosteroiden – Pankreatitis durch Behandlung mit Kortikosteroiden. Dt. Z.Verdau.-Stoffwechselkr. 20 (1960), 168, Z.inn.Med. 22 (1967), 161; Zur Wirkung des Kallikrein-Trypsin-Inaktivators. Klin.Wochenschr. 39 (1961), 597 , Z.ges.exper.Med. 134 (1961), 549 und 562; Syndrome der akuten und chronischen Pankreatitis. Internist 2 (1961), 347; Zur Reproduzierbarkeit von Pankreassekretionstesten. Dt.Z.Verdau.-Stoffwechselkr. 24 (1964), 34, Acta biol.med. germ. 15 (1965), 500; Zur therapeutischen Verwendung natürlicher Proteinasen-Inhibitoren. Z . inn.Med. 24 (1969), 785.

Literatur: Teichmann, W.: Martin Gülzow zum Gedächtnis – Aus Anlaß der 75. Wiederkehr seines Geburtstages am 10. Mai 1985 –, Dt.Z.Verdau.-Stoffwechselkr. 45 (1985), 1; ders. : Bedeutende Gelehrte in Rostock: Martin Gülzow. Wiss.Z.W.-Pieck-Univ.Rostock, nat.R. 34 (1985), 7: 73; ders.: Martin Gülzow und die Pankreatologie. Z.klin.Med. 41 (1986), 855.

Abbildung: Bildersammlung Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0118

HASSE, Nicolaus, geb. um 1617 Lübeck, gest. Ende 1670 Rostock (nicht 1672 – 1671 erhält die Witwe das Gnadenjahr), ev.; – Organist, Komponist.

Ein Sohn Nicolaus, geb. etwa 1652, als Kind musikalisch sehr begabt, keine weiteren Angaben.

Vater: Peter Hasse, geb. um 1585 in Franken, begr. 16.6.1640 Lübeck.

Geschwister: vier Brüder, davon einer Notar in Lübeck, drei Musiker: Esajas, geb. um 1619 Lübeck, Hinrich, geb. um 1630 Lübeck, gest. 1696 ebd., Friedrich, geb. um 1635 Lübeck, gest. 1688 Bergedorf.

Über Hasses Schul- und berufliche Ausbildung liegen keine Angaben vor. Ebenso kein Nachweis seiner dienstlichen Stellungen vor seiner Berufung als Organist an die Rostocker Marienkirche. Hier tritt er sein Amt zu Michaelis 1642 an. Im Archiv der Marienkirche über ihn selbst keinerlei Papiere, abgesehen von seiner Besoldung in den Kirchenrechnungen. Wohl aber ein Brief Hasses vom 5.6.1661 an die Kirchenvorsteher, die dem Organisten 25 Reichstaler Vorschuß gezahlt hatten, damit er seinen Sohn zu einer öffentlichen Musikprobe in Hamburg schicken konnte. Über das weitere Leben dieses Sohnes liegen keine Nachrichten vor. Zwischen Michaelis und Weihnachten 1670 ist Nicolaus Hasse als Marienorganist gestorben. Verglichen mit Daniel Friderici (s.d.) ist das kompositorische Werk H.s nicht groß. Doch fand H. mit seinem Schaffen auch Anklang über den Rostocker Rahmen hinaus, vor allem wohl wegen seiner Beiträge auf den Gebieten der instrumentalen Suitenkunst und des geistlichen Sololiedes. 1656 erschien in Rostock Instrumentalmusik, eine Sammlung von Tänzen, die wahrscheinlich für studentisches Musizieren bestimmt war. Drei Jahre später gab der Rostocker Theologe Heinrich Müller seine „Geistliche Seelenmusik" heraus, eine Sammlung eigener und fremder Dichtungen. Etwa 50 von ihnen setzte N. Hasse in Musik, darunter schlichte Gemeindelieder ebenso wie solistische geistliche Arien. Im gleichen Jahr widmete H. dem Rat der Stadt und seinen Rostocker Mitbürgern eine aus 10 Liedern mit Generalbaß bestehende „Neujahrs-Musick" und verband damit seine Hoffnung auf ein friedliches, fröhliches und gesegnetes neues Jahr. Die Lieder H.s mit ihrem monodischen Stil und ihrer starken Innerlichkeit sind Beispiele für das Aufkommen des geistlichen Sologesanges.

Werke: „Delitiae musicae, Das ist Schöne, lustige und anmuthige Allemanden, Couranten und Sarabanden …" 1656, „Musicalische Erquickstunden" 1658, „Geistliche Seelenmusik" 1659, „Neujahrs-Musick" 1659.

Quellen: Rechnungen der Kirchenvorsteher St. Marien und Akten aus dem Archiv der Marienkirche in Rostock.

Literatur: Friedrich Blume: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Allgem. Enzyklopädie der Musik, Kassel und Basel 1949-1968, V, 1790 ff. – Robert Eitner: Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker u. Musikgelehrten, Leipzig 1898, V, 41. – Hugo Riemann: Musiklexikon, Mainz 1959, 741. – Ernst Praetorius: Mitteilungen aus norddeutschen Archiven über Kantoren, Organisten, Orgelbauer und Stadtmusiker älterer Zeit bis ungefähr 1800, in: Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, Leipzig 1899-1914, V, 222. – Johann Hennings: Das Musikergeschlecht der Hasse, in: Die Musikforschung, II, 1949. – Hans Jürgen Daebeler: Musiker und Musikpflege in Rostock von der Stadtgründung bis 1700, Diss. (Masch.) Rostock 1966.

Hans Jürgen Daebeler

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0119

HEINRICH V., der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg, geb. 3.5.1479 Schwerin, gest. 6.2.1552 Schwerin, begr. Schwerin (Dom); ev.

Eltern: Magnus II., Herzog von Mecklenburg, geb. 1441, gest. 20.11.1503 (ADB, 20, S. 68 f.); Sophie, gest. 26.4.1504, Tochter d. Erich II. (gest. 1474), Herzog von Pommern-Wolgast (ADB, 1, S. 207-211).

Ehefrau: 1.) Ursula, geb. 17.10.1488, gest. 18.9.1510, verh. 16.2.1507; Tochter d. Johann Cicero (1455-1499), Kurfürst von Brandenburg (ADB, 14, S. 153-156) u. d. Margarethe von Sachsen (1449-1501). -- 2.) Helene, geb. 9.2.1493, gest. 4.8.1524, verh. 5.6.1513; Tochter d. Philipp (1448-1508), Kurfürst von d. Pfalz (ADB, 26, S. 16 ff.) u. d. Margarethe von Bayern (1456-1501). – 3.) Ursula, gest. 1578, verh. 24.5.1551; Tochter d. Magnus I. (gest. 1543), Herzog von Sachsen-Lauenburg (ADB, 20, S.72) u. d. Katharina von Braunschweig-Lüneburg (1488-1563).

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 1 Sohn: Magnus, Administrator des Bistums Schwerin, geb. 4.7.1509, gest. 28.1.1550. – Sophie, geb. 12.4.1508, gest. 8.6.1541, verh. m. Ernst (gest. 1546), Herzog von Braunschweig-Lüneburg. – Ursula, Äbtissin des Klosters Ribnitz, geb. 30.8.1510, gest. 22.4.1586; aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn: Philipp, geb. 12.9.1514, gest. 4.1.1557. – Margarethe, geb. 8.4.1515, gest. 30.8.1559, verh. m. Heinrich II. (gest. 1548), Herzog von Münsterberg-Öls. – Katharina, geb. 14.4.1518, gest. 17.11.1581, verh. m. Friedrich III. (gest. 1570), Herzog von Liegnitz-Brieg.

Geschwister: Dorothea, Äbtissin des Klosters Ribnitz, geb. 21.10.1480, gest. 1.9.1537. – Sophie, geb. 1481, gest. 12.7.1503, verh. m. Johann (gest. 1532), Kurfürst von Sachsen. – Erich, geb. 3.9.1483, gest. 22.12.1508. – Anna, geb. 14.9.1485, gest. 5.5.1525, verh. in 1. Ehe m. Wilhelm II. (gest. 1509), Landgraf von Hessen; in 2. Ehe m. Otto (gest. 1522), Graf von Solms. – Katharina, geb. 1487, gest. 6.6.1561, verh. m. Heinrich (gest. 1541), Herzog von Sachsen. – Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg, geb. 28.7.1488, gest. 5.1.1547 (ADB, 1, S. 276).

Der während seiner Jugendzeit sieben Jahre lang in Diensten des Kaisers Maximilian I. stehende H. übernahm 1503 die Regierungsgewalt im Herzogtum Mecklenburg. Nachdem er einige Jahre lang unangefochten allein regiert hatte, wurde H. in langwierige Streitigkeiten mit seinem jüngeren Bruder Albrecht VII. verwickelt, der den Erbrechtsvorstellungen der damaligen Zeit entsprechend auf eine Veränderung der Regierungsordnung in Mecklenburg zu seinen Gunsten drängte und schließlich sogar die vollständige Teilung des Herzogtums forderte. Nachdem 1513 und 1518 geschlossene Abkommen den Konflikt nur vorübergehend entschärft hatten, stellte der Neubrandenburger Hausvertrag von 1520 einen Kompromiß zwischen den Standpunkten beider Seiten dar. Bei gleicher Aufteilung aller Häuser, Städte, Flecken, Dörfer, Einkünfte und weltlichen Lehen unter beiden Fürsten blieb die Einheit des Herzogtums erhalten, da Prälaten, Adel (Mannschaft) und die zwölf wichtigsten Städte einer gemeinschaftlichen Regierung der Herzöge unterstanden. Um die von Albrecht VII. auch weiterhin verfolgten Teilungspläne abzuwehren, entstand 1523 die „Union“, der erste formelle Zusammenschluß aller Stände Mecklen-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0120



Heinrich V., der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0121

burgs, welcher eine wichtige Voraussetzung für die Herausbildung der landständischen Verfassung des Herzogtums in späterer Zeit darstellte. Die Bildung dieser ständischen Korporation wurde mit Sicherheit von H. begünstigt, dessen engste Vertrauten zu den Unterzeichnern des Unionsvertrags gehörten und der ebenso wie Adel und Städte den Zusammenhalt des mecklenburgischen Territoriums wahren wollte. Nach vergeblichen Bemühungen, mit kaiserlicher Hilfe und durch Anrufung des Reichskammergerichts seine Absichten zu realisieren, gab Albrecht VII. 1534 in der Teilungsfrage nach, indem er die Gültigkeit des Neubrandenburger Hausvertrags anerkannte.

Auch in der Religionspolitik bestanden grundlegende Differenzen zwischen beiden Herzögen. Es gibt Anzeichen dafür, daß H. seit 1521 mit dem Luthertum sympathisierte. Er gestattete 1521 dem Erzieher seines Sohnes Magnus, in Wittenberg zu studieren, traf 1523 selbst dort mit Luther zusammen und bat diesen 1524 um die Entsendung eines evangelischen Prädikanten nach Mecklenburg. Zudem setzte er 1523 in Rostock sowie 1526 in Wismar und Schwerin mehrere Anhänger der lutherischen Lehre in Prädikantenstellungen ein. Dagegen trat H. als Schutzherr der katholischen Kirche auf, wenn öffentliche Ordnung, Landfrieden und Rechte des Klerus gefährdet waren. Er ließ in Neubrandenburg keine Einführung der deutschen Messe zu und nach Ausschreitungen in Friedland den alten kirchlichen Zustand dort wiederherstellen, vermittelte auf dem Sternberger Landtag 1526 einen die finanziellen Rechte des Klerus schützenden Vertrag zwischen geistlichen und weltlichen Landständen Mecklenburgs, untersagte auch 1526 sowie 1527 dem Wismarer Rat öffentliche Disputationen über die theologischen Thesen der dortigen evangelischen Prediger. H. nahm somit vorerst ebenso wie sein jüngerer Bruder eine abwartende Haltung zur Ausbreitung der Reformation in Mecklenburg ein. Während Albrecht VII. aber niemals lutherisch gesinnt war und seit 1530 die reformatorischen Bestrebungen im Herzogtum bekämpfte, wurde H.s Handeln von der Rücksicht auf die Stellung des ältesten Sohnes Magnus beeinflußt. Als Vormund des 1516 minderjährig zum Administrator des Bistums Schwerin gewählten Sohnes mußte H. die Interessen des Klerus wahrnehmen, um den Amtsantritt von Magnus nicht zu gefährden. So trat H. offen zur evangelischen Lehre über, als Magnus 1532 die Regierungsgewalt im Stift Schwerin übernommen hatte. Der Fürst restituierte lutherische Prädikanten, die Albrecht VII. zwischen 1531 und 1533 ihrer Stellungen enthoben hatte, räumte 1532 einige Kirchengebäude in Schwerin für lutherische Gottesdienste ein und konnte 1534 seinen jüngeren Bruder zu einem Vergleich bewegen, der in den gemeinschaftlich regierten Städten sowohl Katholiken als auch Lutheranern die Abhaltung ihrer Gottesdienste erlaubte. Ein Jahr später ließ H. eine Kirchenvisitation im eigenen und im gemeinschaftlich regierten Landesteil durchführen, die jedoch auf jene Gemeinden beschränkt war, in denen die evangelische Lehre bereits Fuß gefaßt hatte. Der Herzog ging religionspolitisch also äußerst vorsichtig und rücksichtsvoll vor. Er trieb die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse im lutherischen Sinne weiter voran, indem er 1540 einen Generalsuperintendenten ernannte, eine evangelische Kirchenordnung herausgeben und 1541-1542 eine allgemeine Kirchenvisitation in ganz Mecklenburg durchführen ließ. Wegen des Widerstands,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0122

den Albrecht VII. bis zu seinem Tod 1547 der Religionspolitik des Bruders entgegensetzte, blieb aber im Albrechtschen Landesteil und in den Klöstern die Stellung des katholischen Klerus im wesentlichen unangetastet. Die eigentliche Durchführung der Reformation in Mecklenburg erfolgte daher erst unter H.s Neffen und Nachfolger Johann Albrecht I., doch wurde die Grundlage für die Bildung einer lutherischen Landeskirche bereits auf dem Sternberger Landtag 1549 geschaffen. Dort bewogen beide Herzöge die Stände Mecklenburgs, das von Kaiser Karl V. 1548 zur Durchsetzung des katholischen Standpunktes in den Religionsstreitigkeiten im Reich erlassene Interim abzulehnen und sich selbst zur lutherischen Lehre zu bekennen.

Eine von dem Bemühen um Vermeidung kriegerischer Auseinandersetzungen geprägte Außenpolitik trug H. den Beinamen „Fredemaker" ein. So trat er zwar 1526 dem Torgauer Bund bei, der ersten evangelischen Fürstenallianz, blieb aber in den folgenden Jahren in den Religionsstreitigkeiten innerhalb des Heiligen Römischen Reiches neutral. Daher schloß er sich dem Schmalkaldischen Bund nicht an. Während der Grafenfehde, die 1534-1536 um die Besetzung des dänischen Throns ausgetragen wurde, trug H. als Vermittler zwischen den streitenden Parteien entscheidend zur Lokalisierung des militärischen Konflikts bei. Auch nachdem sein jüngerer Bruder als Thronanwärter in die Kampfhandlungen eingetreten war, bewahrte H. eine neutrale Position.

Als Landesfürst sparsam wirtschaftend, kam H.s Sorge um das Wohl seiner Untertanen besonders in der 1516 erlassenen, 1542 verbesserten Polizeiordnung zum Ausdruck. Sein Familienleben war von Schicksalsschlägen überschattet. Die ersten beiden Gattinnen starben nach relativ kurzer Ehe, und eine dritte Verbindung ging H. erst wenige Monate vor seinem Tod ein. Zudem hinterließ er keinen regierungsfähigen Erben: der jüngere Sohn Philipp war seit einem 1537 erlittenen Unfall geisteskrank, der ältere Sohn Magnus starb kinderlos schon 1550. Als der Fürst 1552 verschied, ging die Regierungsgewalt auch in seinem Landesteil auf die Söhne Albrechts VII. über, die H.s Religionspolitik fortführten, auf finanz- und außenpolitischem Gebiet hingegen nicht den Spuren des Onkels folgten.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin: AW Nr. 142, 143, 148, 153; Begräbnisse Nr. 14; Testamente u. Erbschaften Nr. 9; Eheschließungen Nr. 5; Landes-Verhandlungen 1482-1549; Landesteilungen Nr. 1-9, 61-84, 101-106. – Stadtarchiv Lübeck: Holsatica II 12. – Stadtarchiv Rostock: Korrespondenzen Nr. 26. – Staatsarchiv Hannover: Celle Br. 16 Nr. 209. – Staatsarchiv Marburg: PA Nr. 1753-1755, 2151, 2562. – Staatsarchiv Weimar: Reg. C Nr. 814, 819. – RAK, TKUA Mecklenburg A I 1, Hansestaederne A II 7. – HR, Abt. 4. – Caspar Paludan-Müller: Aktstykker til Nordens Historie i Grevefeidens Tid, 2 Bde., Odense 1852/53. – Georg Waitz: Lübeck unter Jürgen Wullenwever u. die europäische Politik, Bd. 2, Bln. 1855. – Hugo Sachsse: Mecklenburg. Urkunden u. Daten, Rostock 1900. – Bärensprungsche Gesetzessammlung, Bd. IV, Schwerin 1779, S. 12-37.

Literatur: ADB, 11, S. 542 f. – Caspar Paludan-Müller: Grevens Feide, 2 Bde., Kopenhagen 1853/54. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 2, Schwerin 1936. – Manfred Hamann: Mecklenburg. Geschichte, Köln/Graz 1968. – Hans Witte: Mecklenburg.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0123

Geschichte, Bd. 2, Wismar 1913. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln. 1900.

Ders.: Heinrich V., der Friedfertige, Herzog v. Mecklenburg 1503-1552, Halle 1902. – Werner Behnke: Der Erbteilungsstreit d. Herzöge Heinrich V. u. Albrecht VII. u. die Entstehung d. mecklenburg. Landstände v. 1523, in: Festschrift Hermann Reincke-Bloch, Breslau 1927, S. 60-158. – Dietrich Schröder: Kirchen-Historie d. Evangelischen Mecklenburgs, 1. Teil, Rostock 1788. – David Franck: Alt- u. Neues Mecklenburg, Bd. 9, Güstrow u. Leipzig 1755. – Carl Hegel: Geschichte d. mecklenburg. Landstände bis zum Jahr 1555, Rostock 1856. – Friedrich Wigger: Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses Mecklenburg, in: Meckl. Jb., 50, S. 111-342. – Detlev Schwennicke: Europ. Stammtafeln, Bd. I, Marburg 1980, T. 27, 80, 139, 154.

Porträts: Ölgemälde v. Theodor Fischer, ca. 1850 (Schloß Schwerin), Wilhelm Jesse: Geschichte d. Stadt Schwerin, Bd. 1, Schwerin 1913, S. 108. – Ölgemälde, 1534 (Schloß Gripsholm).–Dargest. auf Fresko v. Fritz Greve, 1896, über den Sternberger Landtag v. 1549 (Turmhalle d. Kirche zu Sternberg), in: Wagner: Bilder aus d. mecklenburg. Geschichte u. Sagenwelt, Bln. 1900, S. 33; Heinrich Schnell: Heinrich V., der Friedfertige, Halle 1902; Friedrich Schlie: Die Kunst- u. Geschichtsdenkmäler d. Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd. IV, Schwerin 1901, S. 142. – Kupferstich nach Münzbildnis v. 1540 (Bildnissammlung Wadzek). – Kupferstiche v. Georg Walch, ca. 1650 (German. Nat. Museum Nürnberg / Feste Coburg / Bildnissammlung Wadzek). – Zeitgenöss. Kupferstich (Bildersammlung Mecklenburgisches Landesarchiv Schwerin) *.

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0124

HEINRICH VON ALT-LÜBECK, Fürst (Samtherrscher) der Abodriten von ca.1093 bis 1127, König der Slawen, gest.: 22.3.1127.

Eltern: Gottschalk, Abodritenfürst, gest.1066 (s.d.), Sigrid, Tochter des dänischen Königs Sven Estridsen (1047-74).

Gattin: Slavina, eventuell Tochter des pomoranischer Fürsten Svantibor.

Kinder: Waldemar (gest. vor 1123), Mstivoj (gest. vor 1127), Knut (gest. 1128), Sventipolk (gest. 1128).

Die wichtigste Quelle zu Heinrich von Alt-Lübeck ist die Slawenchronik Helmolds von Bosau, die dieser knapp fünfzig Jahre nach Heinrichs Tod verfaßt hat. Helmold ist Heinrich sehr wohlgesonnen und preist ihn als klugen und gerechten Herrscher. Diese Tendenz haben manche Historiker zum Anlaß genommen, in der Darstellung Helmolds eine „Heinrichs-Sage" zu sehen, in welcher der Chronist die Persönlichkeit und Bedeutung des Fürsten in historisch unzulässiger Weise überhöht habe (so zuletzt H.-D. Kahl). Aber die Nachrichten Helmolds sind durch die jüngere Forschung und die Archäologie als weitgehend zuverlässig erwiesen worden.

Heinrich war ein Sproß des abodritischen Herrschergeschlechts der Nakoniden. Er mußte 1066 zusammen mit seiner Mutter vor den abodritischen und lutizischen Aufständischen, die seinen Vater Gottschalk erschlagen hatten, in das Heimatland seiner Mutter, nach Dänemark fliehen. Er wird dort am königlichen Hof seines Großvaters Sven Estridsen aufgewachsen sein. Anfang der neunziger Jahre versuchte Heinrich, ins Wendenland zurückzukehren und den damaligen Abodritenherrscher Kruto, der nicht zur Sippe der Nakoniden gehörte, zu verdrängen. Er stellte einen Gefolgschaftsverband zusammen, der aus einer kleinen Flotte mit dänischen und slawischen Kriegern bestand, und plünderte mehrfach die Küstengebiete der Westslawen. Kruto war nicht in der Lage, Heinrich abzuwehren, und mußte ihm schließlich nach Friedensverhandlungen die Rückkehr erlauben und „geeignete Ortschaften zum Wohnen einräumen", wie Helmold schreibt. Möglicherweise war das einige Kilometer nördlich von Bucu, dem heutigen Lübeck, an der Trave gelegene Alt-Lübeck einer der Heinrich überlassenen Orte. Der Frieden zwischen Kruto und Heinrich war aber brüchig. Heinrich nahm Verbindung mit Krutos Gattin Slavina auf, ließ Kruto auf einem Festgelage von einem dänischen Gefolgsmann ermorden, heiratete Slavina und folgte Kruto als Fürst. Der junge Herrscher verbündete sich mit dem sächsischen Billungerherzog Magnus (1072-1106), mit dem er laut Helmold verwandt war und dem er den Treueid leistete, und den Holsten, Stormarn und Dithmarschen. So war er gewappnet, als sich bald nach seinem Herrschaftsantritt die abodritischen Teilstämme der Polaben und der Abodriten i.e.S. gegen ihn erhoben. Mit Hilfe seiner sächsischen Bündnispartner konnte er 1093 diese Opponenten in der Schlacht bei Schmilau besiegen und nun unangefochten die Samtherrschaft über die Abodriten ausüben. Im Laufe seiner Regierung dehnte Heinrich seine Tributhoheit noch auf die Kessiner, Circipanen, Lutizen und sogar die Pommern aus. Mit Zügen gegen die Ranen (vermutlich 1101, 1123/24 und 1124/25) sowie die Brizanen und Stoderanen (wohl 1101), die in und um Havelberg und Brandenburg ansässig waren, konnte er sich zeitweilig auch diese Slawenvölker unterstellen. Bei

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0125

dieser expansiven Politik, mit der Heinrich in der Tradition seines Vaters Gottschalk stand, unterstützte ihn neben den Nordelbingern v.a. Lothar von Süpplingenburg (gest. 4.12.1137), der 1106 nach dem Aussterben der Billunger sächsischer Herzog wurde und 1125 als Lothar III. zur deutschen Königswürde gelangte. Lothar führte eine offensive Politik gegenüber den nördlichen und östlichen Nachbarn des Reiches; er sicherte sich als Herzog bzw. König neue Einflußsphären im Osten, indem er Heinrich bei dessen Eroberungen half. Helmold berichtet, daß Heinrich schließlich von allen Slawen zwischen Elbe und Ostsee und von den nordelbingischen Sachsen „rex" genannt worden ist. Da Heinrich zudem in einer Urkunde König Konrads III. (1138-1152) aus dem Jahre 1139 als „Slauorum rex" bezeichnet wird, ist nicht auszuschließen, daß Heinrich nach 1125 von Lothar als deutschem König förmlich zum „König der Slawen" erhoben wurde, wie es für seinen Nachfolger Knut Laward (s.d.) überliefert ist. Damit hätte Lothar III. die Erfolge Heinrichs endgültig in die Dienste der Reichspolitik gestellt.

Im Innern seines Reiches förderte Heinrich den Frieden und die Rechtssicherheit und stärkte so seine fürstliche Stellung – ähnlich wie dies sein Vater bereits getan hatte. Heinrich baute Alt-Lübeck, dessen Wallanlagen von ihm oder noch von Kruto erweitert worden sind, zu seiner Residenz aus. Anfang des 12. Jahrhunderts wurde dort eine Steinkirche errichtet, der älteste bekannte Feldasteinbau bei den Slawen westlich der Oder. Vermutlich ließ Heinrich in Alt-Lübeck eigene Münzen prägen. Unter ihm entstanden zudem westlich der Burg eine Handwerkersiedlung und auf dem gegenüberliegenden Ufer der Trave eine Kaufleutesiedlung mit einer eigenen Kirche, so daß Alt-Lübeck eine aus drei Siedlungskomplexen bestehende frühstädtische Anlage wurde. Betrieb Heinrich mit seiner Expansion über das abodritische Gebiet hinaus eine ähnliche Politik wie sein Vater, so ist er ihm in der Kirchenpolitik nicht gefolgt. Die beiden eben erwähnten Kirchen Alt-Lübecks waren die einzigen Kirchen in Heinrichs Machtbereich. Zwar ist Helmolds Chronik zu entnehmen, daß Heinrich bei Herrschaftsantritt eine Missionierung der Slawen beabsichtigte, aber wahrscheinlich hat ihn gerade das Scheitern seines Vaters veranlaßt, von einer Christianisierung der Ostseeslawen Abstand zu nehmen. Erst Ende 1126 erteilte Heinrich dem Priester und früheren Leiter der Bremer Domschule Vizelin einen Missionsauftrag und überließ diesem die Kirche in Alt-Lübeck. Bedeutung erlangte dieser Wiederbeginn der Mission wegen des baldigen Todes von Heinrich nicht mehr. Es ist möglich, daß die Hinwendung Heinrichs zur Mission eine Folge seiner – nicht zu belegenden – Krönung zum Slawenkönig gewesen ist. Im Unterschied zu den Nordelbingern und dem sächsischen Herzog bzw. deutschen König verschlechterte sich Heinrichs Verhältnis zu Dänemark, worüber Saxo Grammaticus in seinen um 1200 entstandenen „Gesta Danorum" ausführlich Bericht erteilt. Der dänische König Niels (1104-1134), Bruder von Heinrichs Mutter Sigrid, verweigerte die Herausgabe des Heinrich zustehenden mütterlichen Erbteils. Daraufhin ließ der Slawenherrscher die Gegend um Schleswig plündern. Der Konflikt eskalierte: ein dänisches Heer fiel in Wagrien ein, wurde jedoch bei Lütjenburg besiegt. Die Beutezüge der Abodriten nach Dänemark

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0126

hinein nahmen zu. Erst als um 1115 Niels' Neffe Knut Laward (s.d.) in Schleswig Grenzjarl wurde, trat eine Wende ein. Knut besiegte Heinrich, vermittelte aber dennoch einen Ausgleich zwischen Niels und Heinrich, dessen Erbansprüche finanziell abgegolten wurden.

Heinrich starb am 22.3.1127 und wurde im Kloster St. Michaelis zu Lüneburg begraben, in dem sein Vater Gottschalk aufgezogen worden war. Die Beisetzung Heinrichs in Lüneburg ist auch ein letztes Zeichen seiner engen Bindung an den Billungerherzog Mag-nus, zu dessen Verwandtschaft er ja auch laut Helmold gehörte, und Lothar von Süpplingenburg. Denn St. Michaelis war Grablege und Hauskloster der Billunger. Nach dem Aussterben der Billunger im Jahre 1106 erbten deren Lüneburger Eigengut die Welfen, mit denen Lothar aufgrund der Heirat seiner Tochter Gertud (gest. 18.4.1143) mit Heinrich dem Stolzen (gest. 20.10.1139) verwandt war. Lothar wurde auch in das Gebetsgedenken des Lüneburger Konvents aufgenommen. Die Chronik des Klosters, die um 1230 angelegt wurde, berichtet, daß Heinrich ermordet worden sei. Aber Helmold weiß nichts von einem gewaltsamen Tod, so daß dieser späten chronikalischen Überlieferung kein Glauben zu schenken ist. Nach Heinrichs Tod stritten seine Söhne Sventipolk und Knut um die Herrschaft. Dabei wurde Knut erschlagen, während Sventipolk kurze Zeit später von einem Holsten, Daso, umgebracht wurde. 1129 kam Sventipolks Sohn um, so daß das Geschlecht Heinrichs erloschen war. Lothar III. übertrug nun die Herrschaft über die Abodriten Knut Laward (s.d.). Die schnellen Tode von Heinrichs Söhnen und seinem Enkel lagen offenbar im Interesse Lothars III. und Knut Lawards. Aber die wiederholt von Historikern behauptete These, der deutsche König und der dänische Fürst seien für das gewaltsame Ende der Erben Heinrichs verantwortlich gewesen, läßt sich nicht beweisen.

Heinrich betrieb eine Politik der behutsamen Stabilisierung der Fürstenmacht bei den Abodriten, der aber deutliche Grenzen gesetzt wurden durch eine notwendige Rücksichtnahme auf das Heidentum. So war Heinrich auch nicht stark genug, sich der offensiven Nordostpolitik Lothars von Süpplingenburg zu entziehen. 1134 setzte unter Lothar dann die deutsche Ostkolonisation ein, die schließlich den Untergang des selbständigen Abodritenreiches herbeiführte.

Quellen: Mecklenburgisches Urkundenbuch, 1. Bd., Schwerin 1863, Nr. 29 u. Nr. 36; Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich, bearb. von Friedrich Hausmann, Wien-Köln-Graz 1969 (= MGH Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae, Bd. 9), Nr. 17; Die Totenbücher von Merseburg, Magdeburg und Lüneburg, Hg. Gerd Althoff/ Joachim Wollasch, Hannover 1983 (= MGH Libri memoriales et Necrologia. Nova Series, Bd. 2); Helmold von Bosau: Cronica Slavorum, 3. Aufl., bearb. von Bernhard Schmeidler, Hannover 1937 (= MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 32), lib. 1, cap. 24-25 (S. 46-52), 34-38 (S. 66-77), 41 (S. 83 f.), 46 (S. 90 ff.), 48 (S. 94 ff.) u. S. 227 f. („Versus de Vita Vicelini") u. S. 238 f. (Sido: „Epistula"); Saxo: Gesta Danorum, Bd. 1, Hg. Jørgen Olrik/ Hans Ræder, Kopenhagen 1931, lib. 13, cap. 2-3 (S. 343-347); Chronicon sancti Michaelis Luneburgensis, in: MGH Scriptorum, Bd. 23, Hg. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1874, S. 391-399, hier S. 396; Compendium Saxonis Gesta Danorum ab incerto auctore, in: Scriptores

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0127

minores Historiae Danicae medii aevi, Hg. M.Cl. Gertz, Bd.1, Kopenhagen 1917-18, lib.13, cap.2-3 (S.393 ff.)

Literatur: Wolfgang H. Fritze: Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat, in: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Hg. Herbert Ludat, Gießen 1960, S. 141-219; Hans-Dietrich Kahl: Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Hauses Stodor, 2 Bde., Köln-Graz 1964, S. 985 (Register); Werner Neugebauer: Neues zur Person Heinrichs, Fürsten von (Alt)Lübeck, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 45 (1965), S. 127-132; Neue Deutsche Biographie, Bd. 8 (1969), S. 404; Heinz Stoob: Gedanken zur Ostseepolitik Lothars III., in: Festschrift Friedrich Hausmann, Hg. Herwig Ebner, Graz 1977, S. 531-551; Walter Lammers: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1981 (= Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 4/ 1. Teil); Gerd Althoff: Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen, München 1984 (= Münstersche Mittelalter-Schriften, Bd. 47), bes. S. 55-64, S. 364 u. S. 372 f.; Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert, Hg. Joachim Herrmann, Berlin 1985; H. Hellmuth Andersen: „De morte Crutonis" – zum Machtwechsel im Abodritenstaat 1093. Gedanken zu neuen Grabungsergebnissen, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 66 (1986), S. 265-270; Erich Hoffmann: Sachsen, Abodriten und Dänen im westlichen Ostseeraum von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Schiffe und Seefahrt in der südlichen Ostsee, Hg. Helge Bei der Wieden, Köln-Wien 1986 (=Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 91), S. 1-40, bes. S. 28-33; Rolf Hammel: Die Anfänge Lübecks: Von der abodritischen Landnahme bis zur Eingliederung in die Grafschaft Holstein-Stormarn, in: Lübeckische Geschichte, Hg. Antjekathrin Graßmann, Lübeck 1988, S. 6-49, bes. S. 25-37; Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (1989), Sp. 2062 f.

Thomas Hill

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0128

HODICA, abodritische Fürstentochter, Äbtissin eines Nonnenklosters in der Mecklenburg um 990

Eltern: Billu(n)g, vermutlich identisch mit Mstivoj, Abodritenfürst (gest. ca. 995); Name der Mutter unbekannt.

Ausschließlich Helmold von Bosau weiß in seiner Slawenchronik (1163-1172) von Hodica zu berichten – allerdings in einer novellistisch-legendenhaften Form, so daß es schwierig ist abzuschätzen, inwieweit Helmolds Informationen der historischen Wirklichkeit entsprechen. Helmold schreibt, daß Hodica eine Tochter des Abodritenfürsten Billu(n)g war. Dieser Billu(n)g ist aber in keiner anderen Quelle belegt und ist nicht in die Genealogie der abodritischen Fürsten einzuordnen. Er mag eine fiktive Person sein, wird aber höchstwahrscheinlich identisch gewesen sein mit Mstivoj, der um 965/67 die Herrschaft über die Abodriten antrat. Mstivoj kooperierte bis 983 eng mit dem sächsischen Herzog Hermann Billung. So könnte die Zusammenarbeit mit dem Billunger Mstivoj den Namen „Billu(n)g" eingetragen haben, oder der slawische Fürst ließ sich auf Veranlassung und unter der Patenschaft Hermann Billungs taufen und nahm dabei den christlichen Zunamen „Billung" an. Billu(n)g heiratete laut Helmold die Schwester des Oldenburger Bischofs Wago (ca. 973-985). Aus dieser Ehe sei Hodica hervorgegangen, die Wago in einem Kloster erziehen ließ und als Äbtissin im Mecklenburger Nonnenkloster einsetzte. Billu(n)g vereinbarte in der Folge einen Tausch mit Wago. Der Abodritenfürst erhielt das Recht, den Bischofszins einzutreiben und zugunsten seiner Tochter zu verwenden. Dafür überließ er dem Bischof Landbesitz. Dieses Tauschgeschäft könnte dazu gedient haben, das Mecklenburger Kloster auszubauen, um der Äbtissin Hodica einen ihrer Herkunft angemessenen Lebensstandard zu garantieren. Billu(n)gs Sohn Mstislaw, der auch sonst als Sohn Mstivojs nachweisbar ist, übernahm nach seines Vaters Tod die Herrschaft bei den Abodriten. Helmold meint, Mstislaw habe sich zwar öffentlich zum Christentum bekannt, verfolgte es aber heimlich. Er habe Hodica aus dem Mecklenburger Kloster entfernt und mit einem „gewissen" („cuidam") Boleslaw verheiratet. Die übrigen Nonnen verheiratete er gleichfalls mit seinen Kriegern oder Angehörigen der Wilzen und Ranen, so daß das Kloster verfiel. Weitere Auskünfte zu Hodica bringt Helmold nicht.

Die von Helmold behauptete antichristliche Haltung Mstislaws widerspricht den sonstigen Quellenaussagen, denenzufolge Mstislaw Christ war und 1018 von den heidnischen Lutizen vertrieben wurde. Diese Unglaubwürdigkeit Helmolds im Hinblick auf Mstislaw sowie seine Erwähnung eines Abodritenfürsten Billu(n)g verdeutlichen, wie problematisch seine Überlieferung zu Hodica ist. Vermutlich kommt der Historiker H.W. Fritze der Wahrheit am nächsten, wenn er meint, der Hodica-Bericht sei eine Legende, die auf den Klerus des Bistums Mecklenburg zurückgehe. Der Zweck der Legendenbildung sei gewesen, die Gründe für die Auflösung eines alten Mecklenburger Nonnenklosters zu benennen und zugleich zu verklären. Damit stellt sich aber die Frage nach Hodicas Existenz, deren Beantwortung offen bleiben muß.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0129

Quelle: Helmold von Bosau: Cronica Slavorum, bearb. von Bernhard Schmeidler, 3. Aufl., Hannover 1937 (= MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 32), lib. 1, cap. 13-15 (S. 26-33); Christian Lübke: Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahre 900 an), Teil I-V, Berlin 1984-1988 (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 131, 133, 134, 152 u. 157), Nr. 169a u. Nr. 256b

Literatur: Wolfgang H. Fritze: Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat, in: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Hg. Herbert Ludat, Gießen 1960, S. 141-219, hier S. 212-217; Gerard Labuda: Art. „Billug", in: Slownik Starozytnosci Slowianskich, Bd. 1, Breslau-Warschau-Krakau 1961, S. 117; Henryk Lowmianski: Poczatki Polski, Bd. 5, Warschau 1973, S. 287 ff. mit Anm. 933; Bernhard Friedmann: Untersuchungen zur Geschichte des abodritischen Fürstentums bis zum Ende des 10. Jahrhunderts, Berlin 1986 (= Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Bd. 137), bes. S. 242 ff. u. S. 254 f.

Thomas Hill

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0130

JACHENOW (Jachenou, Jagenau), Peter, Lebensdaten unbekannt, geb. um 1530 Bützow, gest. vor 1601 vermutlich Schwerin; ev.-luth. – Hofuhrmacher, Mechaniker, Instrumentenbauer.

J. stand als Hofuhrmacher im Dienst des mecklenburgischen Herzogs Johann Albrecht I. und ist ab 1569 mit einem Jahresgehalt von 30 Gulden und weiteren 5 Gulden für standesgemäße Hofkleidung quellenmäßig belegt. Zwar endete diese Bestallung als Hofkünstler 1572 mit dem Tod des Herzogs, doch arbeitete J. weiterhin als Uhrmacher, Mechaniker und Instrumentenbauer an Einzelaufträgen des mecklenburgischen Hofes. Unter dem Einfluß Herzog Johann Albrecht I. und des ab 1560 in Mecklenburg wirkenden Gelehrten und Kartographen Tilemann Stella entwickelt sich J. zu einem jener universellen und innovativen Mechaniker, wie sie im Umfeld von naturwissenschaftlich interessierten Renaissancefürsten in Deutschland häufiger anzutreffen sind und die zahllose einzigartige Werke in höchster künstlerischen Qualität hervorbrachten.

Über das Leben von J. ist wenig bekannt. Ein familiärer Streit wird 1585/86 in Wismar vor Gericht ausgetragen. Strittig sind u.a. Ansprüche auf sein Vaterhaus, das in Bützow stand. Um 1569 lebte J. in Wismar oder Schwerin. Zu seinem Freundeskreis gehört der Hofmaler Peter Boeckel, welcher ihm 1572 auf einer Quittung mit seinem Siegel aushalf. In den 1580er Jahren ist J. als Besitzer eines Hauses in der Schweriner Schelfstadt belegt. Er lebt und arbeitet dort in unmittelbarer Nachbarschaft mit Tilemann Stella. J. war verheiratet und wurde um die Jahreswende 1576/77 Vater. So jedenfalls erfahren wir beiläufig aus der Korrespondenz zwischen dem sächsischen Kurfürsten August I. und dem mecklenburgischen Herzog Ulrich.

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts können wir in verschiedenen deutschen Territorien zunehmende Bemühungen um eine genaue topographische Landesaufnahme beobachten. Gleichzeitig ist ein Aufschwung im wissenschaftlichen Instrumentenbau zu verzeichnen. Durch die Anwendung neuartiger Instrumente und Vermessungsmethoden suchte man nach effektiveren Wegen für die überaus zeitaufwendige Arbeit der Landvermesser. Zugleich entwickelten sich die meist aus edlen Metallen hergestellten und kunstvoll verzierten Instrumente schnell zu begehrten Repräsitationsstücken für fürstliche Kunstsammlungen.

Unter den wissenschaftlichen Instrumenten, die seit der Jahrhundertmitte neu- oder wiederentdeckt wurden, nahmen die mechanischen Wegmesser eine besondere Stellung ein. Zwar kannte man bereits in der Antike Instrumente, mit denen auf Basis des abrollenden Rades Wegstrecken vermessen werden konnten und seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert hatten sich in Italien und Frankreich verschiedene Erfinder mit Wegen mechanischer Streckenmessung befaßt. In Deutschland kehrte diese Technik aber erst um die Mitte des folgenden Jahrhunderts allmählich ins Bewußtsein der deutschen Gelehrtenwelt zurück. Zum ersten Mal in Deutschland diskutieren der Leipziger Mathematiker und Instrumentenbauer Valentius Thau und der sächsische Kurfürst August I. 1564 die Technik mechanischer Wegmesser. Die damals bereits mehr als ein halbes Jahrhundert alten ausländischen Erfindungen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0131

blieben offenbar in Deutschland zunächst völlig unbekannt. Es verging noch ein weiteres Jahrzehnt, ehe Mitte der 1570er Jahre erste derartige Instrumente in Deutschland vollendet wurden.

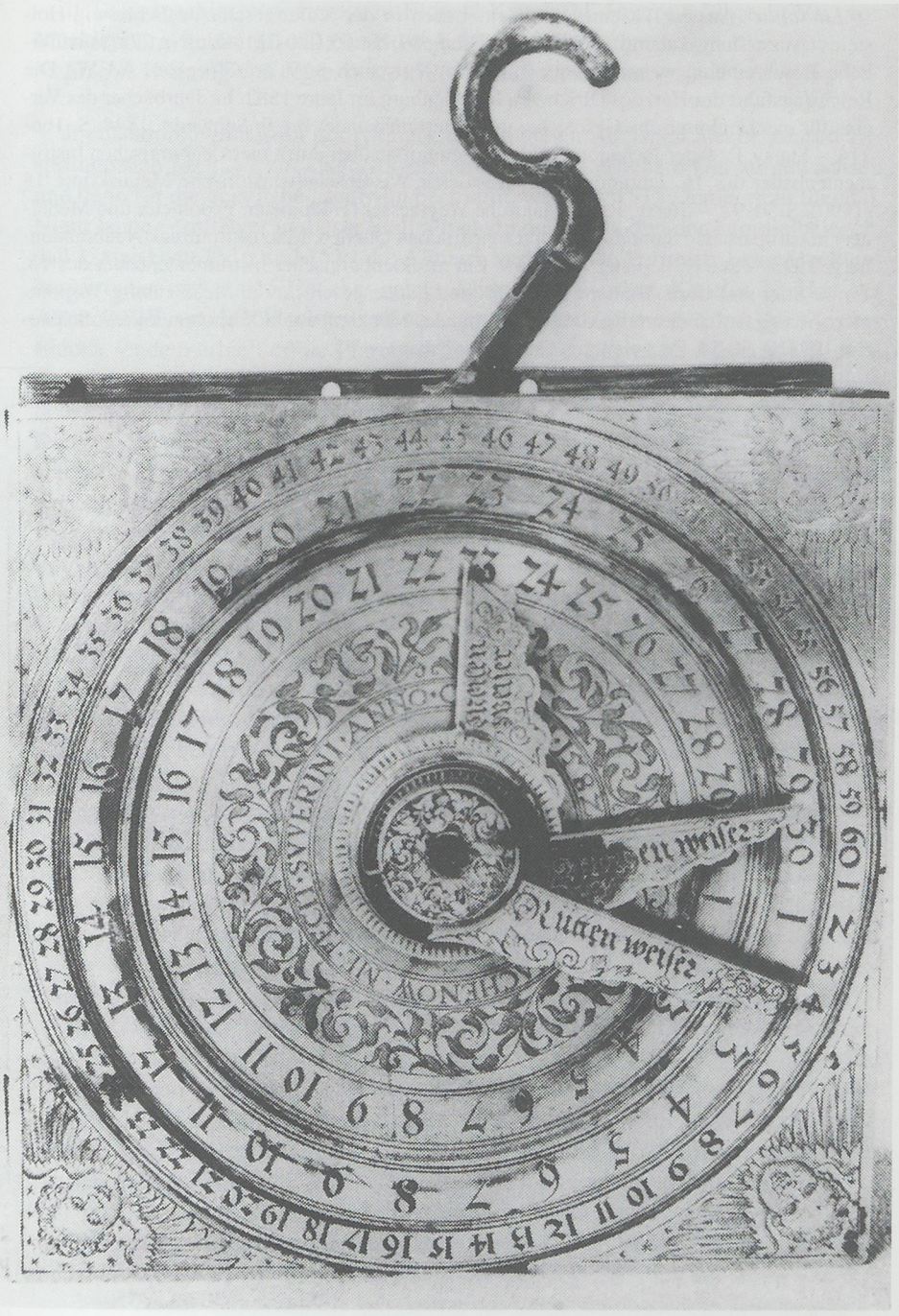
Etwa um 1575 begann J. – wahrscheinlich unter dem Einfluß von Stella – mit seinen Arbeiten an verschiedenen mechanischen Wegmessern. Im Zuge der Nachlaßregulierung des am 12.2.1576 verstorbenen Herzogs Johann Albrecht I. erhielt der sächsische Kurfürst Kenntnis von J.s Versuchen und Bemühungen um die Erfindung brauchbarer Wegmesser. Trotz der sich mit dem Verlust seiner festen Einkünfte als Hofuhrmacher einstellenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und mancher Rückschläge konnte J. mit Förderung aus Sachsen 1578 seinen ersten Wegmesser fertigstellen und an den Kurfürsten liefern. Weitere vier derartige Instrumente entstanden zwischen 1579 und 1583 im Auftrag des mecklenburgischen Hofes: Ein von J. gelieferter Wegmesser wurde 1580 in einer Kutsche angebracht, die Herzog Ulrich seinem Schwiegervater, König Friedrich II. von Dänemark, schenkte. Ein weiterer Wegmesser wurde in der Kutsche angebracht, mit der Herzog Ulrich 1582 zum Reichstag nach Augsburg fuhr, und auf der Hin- und Rückfahrt auch fleißig benutzt. Ein Instrument aus dem Jahre 1582 gelangte schließlich auf unbekannten Wegen in die Kunstkammer von Schloß Gottorf in Schleswig, mit dieser 1743 nach Kopenhagen und ist dort als einzige Arbeit von J. bis heute erhalten geblieben (Abbildung).

J. ist nach gegenwärtiger Kenntnis der bedeutendste Uhrmacher, Konstrukteur und Techniker, der während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Mecklenburg gelebt und gearbeitet hat. Seine Wegmesser stellen völlig eigenständige Erfindungen dar, die in künstlerischer Vollendung den Arbeiten des süddeutschen Instrumentenbaus nicht nachstehen. Die Arbeiten von J. zählen zu den frühesten mechanischen Wegmessern, die in Deutschland im Verlauf der Renaissance entstanden sind. Zwar gingen Christoph Schissler oder Thomas Rückert aus Augsburg mit ihren in den frühen 1580er Jahren entstandenen Wegmessern mit Kompaßortung und Papierstreifen-Aufzeichnung noch einen Entwicklungsschritt weiter, doch scheinen auch die innovativen Ideen von J. durch Tilemann Stella weitere Verbreitung gefunden zu haben. Als Stella nach seinem Fortgang aus Mecklenburg 1585 in Pfalz-Zweibrücken selbst einen Wegmesser für Herzog Johann I. von Zweibrücken in Auftrag gibt, läßt das daraufhin entstandene Instrument in der äußeren Gestaltung deutlich die Vorbildwirkung von J. Arbeiten erkennen.

Quellen: Mecklenburgisches Landeshauptarchiv, Schwerin: Hofstaatssachen; Fürstliche Schlösser u. Häuser; Belege zu Rentereirechnungen 1576-89; Auswärtiges, Reichstagsfahrten. Sächsisches Landeshauptarchiv, Dresden: Kopiale Nr. 413, 432; Akte 8506. Stadtarchiv Wismar: Zeugebuch v. 1569-1586, S. 305f.

Werke: Ein Instrument zur Wegmessung (Hodometer), lt. Hinweisen in den Korrespondenzen zw. Mecklenburg und Kursachsen im Zeitraum 1575-78 entstanden; 4 Instrumente zur Wegmessung (Hodometer), lt. Rechnungen vom 12.3.1579, 8.6.1580, 4.1.1582 und 10.6.1583; nicht näher benannte Arbeiten für den Schweriner Hof im Wert von 114 Gulden, vor 1576; eine Uhrenreparatur (Turmuhr ?) im Güstrower Schloß, nach 1580.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0132



Mechanischer Wegmesser des Peter Jachenow

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0133

Literatur: (Auswahl) Gemessene Zeit. Uhren in der Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins (Ausstellungskatalog). Schleswig 1975. S. 89, Nr. 16, 220-221, Kat.-Nr. 271, (ausführliche Beschreibung, weiterführende Literatur) Vgl. auch S. 91. – Gloeckler, A.F.W.: Die Reichstagsfahrt des Herzogs Ulrich von Mecklenburg im Jahre 1582. In: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 9. Schwerin, 1844. S. 166-214. – Starsy, P.: Peter Jachenow – Neue Erkenntnisse über einen mecklenburgischen Instrumentenbauer des 16. Jahrunderts. In: Rostocker Wissenschaftshistorische Manuskripte 18 (1990), S. 91-92. – Starsy, P.: Mechanische Wegmesser (Hodometer, Pedometer und Meßräder) in europäischen Sammlungen und schriftlichen Quellen. Manuskriptdruck Neubrandenburg, 1993. – Starsy, P.: Peter Jachenow. Ein mecklenburgischer Instrumentenbauer des 16. Jh. In: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern / hrsgg. v. Landesverband des Kulturbundes Mecklenburg u. Vorpommern e.V. Schwerin, 1993, S. 50-54. [Mit weiteren Literaturangaben]

Peter Starsy

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0134

JETZE, Joachim von, Propst zu Eldena, Kanzler d. Herzogs Albrecht VII. von Mecklenburg, geb. um 1480 Gut Büste bei Bismarck; kath.

Eltern: Henning von Jetze, gest. 1506; Mutter unbekannt.

J. entstammte einem in der Altmark beheimateten Adelsgeschlecht, dessen Ursprünge sich bis 1279 zurückverfolgen lassen. Auf väterlichem Gut aufgewachsen und dann für die geistliche Laufbahn bestimmt, wurde J. 1512 Domherr zu Stendal. Nicht lange verblieb er in dieser Stellung, denn die Lehnakten der Familie belegen, daß J. zwischen 1516 und 1519 die Altmark verließ. Ein Auftreten J.s in Mecklenburg ist aber erst seit 1527 sicher belegt. Mitte 1529 wurde J. Kanzler des Herzogs Albrecht VII. von Mecklenburg und etwa zur gleichen Zeit auch Propst des Klosters Eldena. Zudem erhielt er die Pfarre zu Gadebusch. J. begleitete Albrecht VII. zum Augsburger Reichstag 1530, auf welchem der Herzog als Parteigänger der kaiserlichen Reichs- und Religionspolitik auftrat. Da J.s Eintritt in den herzoglichen Dienst zeitlich zusammenfällt mit dem Beginn eines entschiedenen Vorgehens gegen die Ausbreitung der Reformation in Mecklenburg, ist in der älteren Literatur verschiedentlich angenommen worden, daß J. die konfessionelle Haltung des Herzogs maßgeblich beeinflußt oder gar diesen für den Katholizismus gewonnen habe. Entgegen früherer Forschungsmeinung ist aber zu bezweifeln, daß Albrecht VII. jemals persönlich mit dem Luthertum sympathisierte. Der Herzog wirkte in den folgenden Jahren den reformatorischen Bestrebungen in Mecklenburg entgegen, indem er lutherische Prädikanten ihrer Stellungen enthob und die Räte der Seestädte Rostock und Wismar zur Abstellung der dort vorgenommenen religiösen Neuerungen aufforderte. Da der andere regierende mecklenburgische Landesfürst Heinrich V. aber zunehmend der neuen Lehre zuneigte, blieben Albrechts VII. Maßnahmen ohne große Wirkung. Inwiefern J. die Religionspolitik Albrechts VII. mitbestimmte oder nur ausführendes Organ war, läßt sich anhand des vorhandenen Quellenmaterials nicht eindeutig klären. J.s Wirken in seinem geistlichen Amtsbereich zeigt aber, daß die religiösen Ansichten des Kanzlers weitgehend mit denen des Herzogs übereinstimmten. So ließ J. in der Pfarre Gadebusch 1532 die dort darniederliegenden Mariengesänge wieder aufrichten. In Eldena amtierte unter J.s Einfluß noch 1541, als die Reformation in anderen Teilen Mecklenburgs bereits weit vorangeschritten war, ein katholischer Pfarrer. Einem lutherischen Geistlichen, der in einer dem Patronat des Klosters Eldena unterstehenden Gemeinde wirkte, gestattete J. hingegen 1537 weiterhin zu predigen, doch sollte für das Lesen der Messe und das Austeilen der Sakramente ein gesalbter Priester eingestellt werden, da dem lutherischen Prediger die entsprechende Weihe fehle. Demnach war J. bereit, die evangelische Predigt zu dulden, wenn katholische Kirchenhierarchie, Gottesdienstzeremonien und Sakramentenlehre unangetastet blieben. Daß J. auch diese religiösen Bedenken zurückstellen konnte, wenn es politisch opportun war, beweist sein Handeln während der Grafenfehde (1534-1536), in der die Stadt Lübeck und der holsteinische Herzog Christian III. sowie die Verbündeten beider Seiten um die Besetzung des vakanten dänischen Throns gegeneinander Krieg führten. Dabei agierte die lübische Partei (einige Hansestädte,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0135

Graf Christoph von Oldenburg sowie die dänischen Städte Kopenhagen und Malmö) unter dem offiziellen Vorwand, die Restitution des früheren dänischen Königs Christian II. anzustreben, doch wurden in Wirklichkeit ganz andere Ziele verfolgt. Die Lübecker eroberten im Sommer 1534 große Teile Dänemarks, mußten sich dann aber wegen unzureichender Machtmittel um weitere Verbündete bemühen. Von mehreren Fürsten, denen deshalb die dänische Krone angeboten wurde, ging nur Albrecht VII. auf die lübischen Vorschläge ein. Der Herzog schloß Ende 1534 eine Allianz mit den Lübeckern und entsandte Anfang 1535 neben wenigen Reitern J. zur Vertretung seiner Interessen nach Dänemark. Der Kanzler bemühte sich mit gewissem Erfolg, bei den niederen Bevölkerungsschichten in Kopenhagen und Umgebung für die Sache seines Herrn Stimmung zu machen. Die herzoglichen Thronansprüche konnte J. gegenüber den Alliierten allerdings nicht durchsetzen, denn er hatte nur geringe Geldbeträge zur Verfügung, die zur Bestreitung des eigenen Lebensunterhalts oder gar zur Besoldung der ohnehin kleinen herzoglichen Reitertruppe nicht ausreichten. Auf dringende Bitten um Truppenverstärkungen und Geld hin erhielt J. lediglich unbedeutende finanzielle Zuwendungen von seiten seines Herrn. Die Briefe des Kanzlers an Albrecht VII. zeugen von einer hervorragenden Fähigkeit zur Lagebeurteilung. J. riet dem Herzog, sich umgehend mit möglichst großer Heeresmacht nach Dänemark zu begeben und dort aus Rücksicht auf die protestantischen Verbündeten als evangelisch gesinnter Fürst aufzutreten, seine katholischen Überzeugungen zu verbergen und die Messe nur heimlich abzuhalten. Albrecht VII. erschien erst im April 1535 mit viel zu geringer Truppenstärke auf dem nordischen Kriegsschauplatz. Der Herzog, der die sich zunehmend verschlechternde Kriegslage nicht positiv zu beeinflussen vermochte, die religionspolitischen Ratschläge seines Kanzlers aber befolgt zu haben scheint, wurde schließlich mit den letzten ihm verbliebenen Bundesgenossen im Juli 1536 zur Kapitulation gezwungen. In Durchführung einer der vereinbarten Friedensbedingungen begleitete J. im August 1536 Angehörige des dänischen Hochadels, die während des Krieges in Mecklenburger Schlössern inhaftiert gewesen waren, nach Hamburg, um sie dort in die Obhut von Delegierten der siegreichen Gegenpartei zu übergeben. Albrecht VII. versuchte in den folgenden Jahren bei den Habsburgern eine angemessene Entschädigung für seine in der dänischen Fehde aufgewandten Kriegskosten zu erwirken, da die Unternehmung nur der Sache ihres Verwandten Christian II. gedient habe. Im Zusammenhang mit dieser sogenannten „Spanischen Schuldforderung" verhandelte J. 1540 in Brüssel mit dem kaiserlichen Vizekanzler Matthias Held, jedoch so erfolglos wie der Herzog selbst bei zahlreichen anderen Anstrengungen in dieser Sache. J. trat als herzoglicher Kanzler Ende 1542 zurück und widmete sich fortan seinem geistlichen Aufgabenbereich. Gegenüber den reformatorischen Bestrebungen in Mecklenburg konnte sich J. aber nicht auf Dauer behaupten. So mußte er zulassen, daß spätestens seit 1546 ein lutherischer Prediger in Gadebusch wirkte. Als J. durch den Tod Albrechts VII. Anfang 1547 den obrigkeitlichen Rückhalt verlor, wurde seine Stellung unhaltbar. Seines Amtes zu Gadebusch wurde J. im August 1547 enthoben, nachdem die Gemeinde des Kirchspiels wegen Störung des lutherischen Abendmahlsgottesdienstes beim neuen Lan-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0136

desherrn Johann Albrecht I. Klage gegen ihn geführt hatte, und noch im gleichen Jahr büßte er auch seine Position als Propst des Klosters Eldena ein. Die letzten Lebensjahre verbrachte J., der vor Ende Mai 1551 starb, auf den Familiengütern in der Altmark. Sein Schicksal demonstriert die problematische Lage des katholischen Klerus in Mecklenburg angesichts einer bereits vor Einführung der Reformation im Jahre 1549 erfolgenden Umwälzung der kirchlichen Verhältnisse.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin; AW Nr. 142, 143, 150; Militaria Nr. 5609. – Caspar Paludan-Müller: Aktstykker til Nordens Historie i Grevefeidens Tid, 2 Bde, Odense 1852/53.

Literatur: ADB, 13, S. 751. – ADB, 32, S. 287 f. – JDA, 3, 1899, S. 182 f. – August Walter: Genealogische Geschichte d. Geschlechts von Jeetze, Magdeburg 1860. – Otto B. Ragotzky: Joachim v. J., Propst zu Eldena u. Canzler d. Herzogs Albrecht von Mecklenburg u. dessen Regierung, in: Meckl. Jb, 26, S. 3-8. – G. C. F. Lisch Über Joachim v. J., Canzler d. Herzogs Albrecht von Mecklenburg u. dessen Regierung, in: ebda, S. 9-47. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd 2, Schwerin 1936. – Hans Witte, Mecklenburg. Geschichte, Bd 2, Wismar 1913. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln 1900. – Caspar Paludan-Müller: Grevens Feide, Bd 1, Kopenhagen 1853.

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0137

JOHANN ALBRECHT I., Herzog von Meckburg, geb. 23.12.1525 Schwerin, gest. 12.2.1576 Schwerin, begr. Schwerin (Dom); ev.

Eltern: Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg, geb. 28.7.1488, gest. 5.1.1547 (ADB, 1, S. 276); Anna, geb. 1507, gest. 19.6.1567, Tochter d. Joachim I. (1484-1535), Kurfürst von Brandenburg (ADB, 14, S. 71-78) u.d. Elisabeth von Dänemark (1485-1555; ADB, 69, S. 14 f.).

Ehefrau: Anna Sophie, geb. 11.6.1527, gest. 6.2.1591 Schloß Lübz, verh. 24.2.1555 Wismar; Tochter d. Albrecht (1490-1568), Herzog von Preußen (ADB, 1, S. 293-310) u. d. Dorothea von Dänemark (1504-1547; DBL 3. Ausg. 4, S. 19).

Kinder: 3 Söhne: Albrecht, geb. 18.12.1556, gest. 2. 3.1561. – Johann VII., Herzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 7. 3.1558, gest. 22.3.1592. – Sigismund August, geb. 11.11.1560, gest. 5.9.1600,

Geschwister: s. beim Vater (Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg).

Wahrscheinlich erst am Hofe Joachims II. von Brandenburg, in dessen Obhut er sich seit 1539 befand, für die evangelische Lehre gewonnen, nahm J. nach einem Studium an der Universität Frankfurt/Oder und einem weiteren Aufenthalt am Berliner Hof auf Betreiben seines Vaters 1546-1547 auf kaiserlicher Seite am Schmalkaldischen Krieg teil. Bald nach dem Tod des Vaters und der Übernahme der Regierungsgewalt in dem ererbten Landesteil brach J. allerdings mit der kaisertreuen Politik Albrechts VII., da er zur Durchführung der Reformation in Mecklenburg fest entschlossen war. So trug er maßgeblich dazu bei, daß die mecklenburgischen Stände auf dem Sternberger Landtag 1549 die Annahme des im Vorjahr von Kaiser Karl V. zur Durchsetzung seiner katholischen Religionspolitik erlassenen Interims verweigerten und sich für die Einführung der Reformation im Herzogtum aussprachen. In dem Bestreben, die evangelische Umgestaltung des mecklenburgischen Kirchenwesens gegen die Gefahr einer kaiserlichen Intervention abzusichern, wirkte J. an Bestrebungen zur Bildung einer machtvollen Allianz evangelischer Reichsstände und auswärtiger kaiserfeindlicher Mächte mit, in denen anfangs Markgraf Johann von Küstrin, dann Kurfürst Moritz von Sachsen die bestimmenden Persönlichkeiten waren. Alle diese Verhandlungen wurden geheim geführt. Ein 1550 geschlossenes Bündnis J.s mit Johann von Küstrin und Herzog Albrecht von Preußen trug noch einen rein defensiven, auf Bewahrung der evangelischen Religion ausgerichteten Charakter, doch auf Betreiben des sächsischen Kurfürsten, dessen Handeln rein politisch und nicht religiös motiviert war und der auf ein offensives Vorgehen gegen den Kaiser drängte, erhielten die Allianzbemühungen einen völlig anderen Akzent. Während das Torgauer Bündnis vom Mai 1551 (Kursachsen, Hessen, J., Johann von Küstrin) die Frage nach dem Charakter des Zusammenschlusses noch in der Schwebe beließ, erfolgte im Oktober 1551 im Lochauer Bund die Einigung auf ein gemeinsames fürstliches Vorgehen, das bei den Zeitgenossen ebenso wie in der späteren historischen Forschung Anlaß zu sehr kontroverser Beurteilung gegeben hat. So wurde eine Allianz mit dem türkenfreundlichen französischen König, ja sogar die faktische Abtretung einiger lothringischer Städte an Frankreich beschlossen, wozu die Fürsten keinerlei reichsrechtliche Legitimation besaßen. Die eigentliche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0138



Johann Albrecht I., Herzogvon Mecklenburg, mit Gattin

Ungeheuerlichkeit in den Lochauer Vereinbarungen lag jedoch in dem Offensivcharakter des Bündnisses, also dem Entschluß, um der Realisierung ständischer Partikularinteressen willen den Kaiser mitten im Frieden anzugreifen und ihm mit Waffengewalt den fürstlichen Willen aufzuzwingen. Aus Bedenken gegen eine solche Ausrichtung des Zusammenschlusses traten Johann von Küstrin und der preußische Herzog dem Lochauer Bündnis nicht bei, dem somit nur Moritz von Sachsen, Wilhelm von Hessen und J. angehörten. Für J. dürften dabei die bereits beschriebenen religionspolitischen Motive maßgebend gewesen sein, obwohl der Herzog später auch finanzielle und territoriale Ansprüche geltend machte. Die Fürstenverschwörung verlief weitgehend erfolgreich und führte das Scheitern der Reichs- und Religionspolitik Kaiser Karls V. herbei. Gestützt auf die vorher abgeschlossene französische Allianz eröffneten die verbündeten Fürsten im April 1552 die Kampfhandlungen gegen den Kaiser, der überstürzt vor den herannahenden Feinden fliehen mußte, und erreichten durch den im August 1552 abgeschlossenen Passauer Vertrag neben anderen Bestimmungen die Aufhebung des Interims. Damit waren die Voraussetzungen für den Augsburger Religionsfrieden von 1555 geschaffen, der, auf der reichsrechtlichen Anerkennung der lutherischen Konfession basierend, die Verhältnisse im Reich grundlegend neu regelte. J.s ehrgeizigen außenpolitischen Unternehmungen mit dem Ziel einer mecklenburgischen Machterweiterung im Ostseeraum fehlte der Erfolg. Die Versuche, seinem Bruder Christoph beziehungsweise seinem jüngsten Sohn Sigismund August die Regierungsgewalt im Erzbistum Riga zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0139

verschaffen, scheiterten ebenso wie die Bemühungen um Durchsetzung der mecklenburgischen Erbfolge im Herzogtum Preußen. Die kostspieligen auswärtigen Engagements und eine intensive Bautätigkeit J.s, die besonders durch den Ausbau des Schweriner Schlosses zum Ausdruck kam, führten zu einem erheblichen Anwachsen der Schuldenlast des Hauses Mecklenburg. Da eine Behebung der herzoglichen Finanznot ohne ihre Mitwirkung nicht möglich war, konnten die Landstände Mecklenburgs zunehmenden Einfluß auf die Regierung des Herzogtums gewinnen, so 1555 durch das Steuerbewilligungsrecht und 1572 durch die Sternberger Reversalen. Die in späterer Zeit ausgeprägte landständische Verfassung Mecklenburgs fußte wesentlich auf diesen Grundlagen. Zum Anwachsen der ständischen Macht trug auch der Zwist innerhalb des Fürstenhauses bei. Nach dem Tod des Onkels Heinrich V. 1552 zum Herrscher in ganz Mecklenburg geworden, konnte J. die ungeteilte herzogliche Gewalt nicht gegen die Erbansprüche des jüngeren Bruders Ulrich behaupten. Im Wismarer Vertrag von 1555 und im Ruppin'schen Schiedsspruch von 1556 wurde die Aufteilung Mecklenburgs in einen J. zufallenden Schweriner und einen Güstrower Anteil, den Ulrich erhielt, vereinbart, wobei Kirchenregiment und Landtage gemeinschaftlich blieben. Gegen teilweise heftigen katholischen Widerstand führte J. die Reformation in Mecklenburg durch. Eine 1552 erlassene lutherische Kirchenordnung wurde durch landesweite Visitationen 1552-1554 und 1557-1560 in die Tat umgesetzt, die Errichtung der mecklenburgischen Landeskirche dann mit der Konsistorialordnung von 1570 sowie der Superintendentenordnung von 1571 vollendet. Die kirchliche Neuordnung ging einher mit J.s bildungspolitischen Maßnahmen, unter denen neben der Förderung der Rostocker Universität vor allem die Schulgründungen in Güstrow, Schwerin und Parchim zu nennen sind. In einem langwierigen Streit mit der Stadt Rostock konnte J. die herzogliche Landeshoheit stärken. Die Rostocker mußten 1573 mecklenburgische Kirchenordnung, herzogliche Jurisdiktion, Pflicht zur Heeresfolge sowie zur Zahlung der Landessteuern anerkennen, außerdem die eigene Polizei- und Gerichtsordnung der des Herzogtums angleichen. Die Landesgesetzgebung wurde während der Regierungszeit J.s durch die Landgerichtsordnungen von 1558 und 1568 sowie die 1562 erlassene neue Polizeiordnung erheblich ausgebaut. Der sehr gebildete Fürst, an dessen Hof bedeutende Gelehrte wie Mylius und Caselius wirkten, starb 1576. Seine Witwe Anna Sophie von Preußen überlebte ihn um 15 Jahre. Trotz meist glückloser Außenpolitik und weitgehender Zerrüttung der herzoglichen Finanzen war J. einer der bedeutendsten mecklenburgischen Fürsten, der als Teilnehmer an der Fürstenverschwörung auch auf Reichsebene eine wichtige Rolle spielte. Seine Regierungszeit war eine der glänzendsten Epochen in der Geschichte Mecklenburgs, dessen Entwicklung zu einem modernen Territorialstaat J. durch Aufbau der evangelischen Landeskirche, Erlaß neuer Landesgesetze und erfolgreicher Beendigung des Konflikts mit Rostock energisch vorantrieb.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin: AW Nr. 16-18, 49, 216-234, 276, 548; Reisen fürstlicher Personen Nr. 57; Begräbnisse Nr. 22; Testamente u. Erbschaften Nr. 18; Erziehung mecklenburg. Fürsten Nr. 3; Jugendarbeiten d. Prinzen Nr. 1-3; Dienste mecklenburg. Herzöge Nr. 4; Eheschließungen Nr. 18-33; Landesteilungen Nr. 10-24; 110-264, 268-270; Debita Nr.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0140

305-398; Landes-Verhandlungen 1550 ff. – RAK, TKUA Mecklenburg A I 2, A II 32. – Carl Schirren: Quellen zur Geschichte d. Untergangs livländ. Selbständigkeit, Bd 1-3, Reval 1861 ff. – Friedrich Bienemann: Briefe u. Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558-1562, Bd 3, Riga 1868. – Hugo Sachsse: Mecklenburg. Urkunden u. Daten, Rostock 1900. – Emil Sehling: Die evangel. Kirchenordnungen d. 16. Jahrhunderts, Bd 5, Leipzig 1913.

Literatur: ADB, 14, S. 239-243. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln 1900. – Heinrich Schreiber: Johann Albrecht I, Halle 1899. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd 2, Schwerin 1936. – Hans Witte: Mecklenburg. Geschichte, Bd 2, Wismar 1913. – Friedrich Wilhelm Schirrmacher: Johann Albrecht I v. Mecklenburg, 2 Bde, Wismar 1885. – Carl Hegel: Geschichte d. mecklenburg. Landstände bis zum Jahr 1555, Rostock 1856. – G. C. F. Lisch: Geschichte d. Schlosses zu Schwerin, in: Meckl. Jb, 5, S. 32-60. – ders., Regierungsverordnung d. Herzogs Johann Albrecht I beim Antritt seiner Regierung 1552, in: Meckl. Jb, 8, S. 52-59. – ders., Marquard Behr, in: Meckl. Jb, 8, So. 192 ff. – ders., Des Herzogs Johann Albrecht I Reisen zum Kaiser, in: Meckl. Jb, 9, S. 239 f. – ders., Andreas Mylius u.d. Herzog Johann Albrecht I v. Mecklenburg, in: Meckl. Jb, 18, S. 1-152. -- ders., Des Herzogs Johann Albrecht I Verzeichnis d. Landesschulden im Jahre 1553, in: Meckl. Jb, 23, S. 79 f. – Heinrich Schnell: Die Meklenburg. Kirchenordnungen, in: Meckl. Jb, 63, S. 177-226; Meckl. Jb, 64, S. 1-77. – Friedrich Wigger: Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses Mecklenburg, in: Meckl. Jb, 50, S. 111-342. – Iselin Gundermann: Grundzüge d. preuß.-mecklenburg. Livlandpolitik, in: Balt. Studien, 52, S. 31-56. – Alexander Bergengrün: Herzog Christoph v. Mecklenburg, Reval 1898. – Knud Rasmussen, Die livländ. Krise 1554-1561, Kopenhagen 1973.

Porträts: Ölgemälde v. Peter Boeckel, 1574 (Schloß Schwerin), *: Walter Josephi: Die Sammlungen u. die Prunkräume d. Schloßmuseums, Schwerin 1926[3], Abb. 8. – Ölgemälde v. David Block, 1614 (Klosterkirche Bad Doberan). – Lithographie v. Johannes Steenbock, 1853, Abb.: Meckl. Jb, 18. – Kupferstich v. Rudolf Strauch, Abb.: Friedrich Wilhelm Schirrmacher: Johann Albrecht I v. Mecklenburg, Bd 1, Wismar 1885. – Kupferstich nach Münzbildnis v. 1549, Abb.: Westphalen IV, T. 10, Nr. 4. – Dargest. auf Fresko v. Fritz Greve, 1896, über den Sternberger Landtag v. 1549 (Turmhalle d. Kirche zu Sternberg), Abb.: Wagner: Bilder aus d. mecklenburg. Geschichte u. Sagenwelt, Bln 1900, S. 33; Heinrich Schnell: Heinrich V, der Friedfertige, Halle 1902; Friedrich Schlie: Die Kunst- u. Geschichtsdenkmäler d. Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd IV, Schwerin 1901, S. 142.

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0141

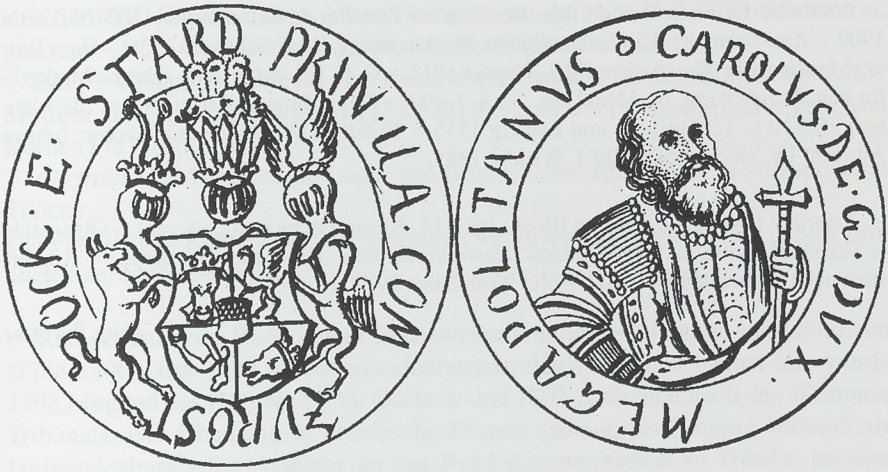
KARL I., Herzog von Mecklenburg-Güstrow, Administrator des Bistums Ratzeburg, geb. 28.9.1540 Neustadt, gest. 22.7.1610 Güstrow, begr. Güstrow (Dom); ev.

Eltern: Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg, geb. 28.7.1488, gest. 5.1.1547 (ADB, 1, S. 276); Anna, geb. 1507, gest. 19.6.1567, Tochter d. Joachim I. (1484-1535), Kurfürst von Brandenburg (ADB, 14, S. 71-78) u.d. Elisabeth von Dänemark (1485-1555; ADB, 6, S. 14 f.).

Geschwister: s. beim Vater (Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg).

K. verbrachte die gesamte Jugendzeit bei seiner Mutter, die er auch auf deren Reise nach Livland 1559 begleitete. Nach dem Tod der alten Herzogin 1567 und einem Aufenthalt am kurbrandenburgischen Hof lebte K. auf den Gütern, die ihm sein älterer Bruder Ulrich zur Versorgung überwies. Es handelte sich dabei um die Ämter Wredenhagen und Neuenkalen, die später gegen Broda und Wesenberg eingetauscht wurden. Außerdem besaß K. die Hälfte der Komturei Mirow, mußte deswegen aber einen Rechtsstreit mit dem Johanniterorden führen, der erst 1593 dadurch beigelegt wurde, daß der Fürst die Komturei vom Orden zu Lehen nahm. Die Wahl zum Koadjutor des Ratzeburger Bischofs 1575 brachte ihm die Zahlung eines zusätzlichen Jahrgeldes von seiten des Herzogs Ulrich ein, der auf diese Weise seinem jüngeren Bruder eine seiner neuen Stellung angemessene Hofhaltung ermöglichen wollte, denn aus den geringen Ratzeburger Einkünften allein ließ sich kein fürstlicher Unterhalt bestreiten. Nach dem Tod seines Bruders Christoph trat K. dann 1592 als dessen Nachfolger die Regierung im Bistum Ratzeburg an. Mit seinen bescheidenen Einnahmen gab K. sich zufrieden, und er erhob keine erbrechtlichen Ansprüche auf die Mitregierung in Mecklenburg, zumal er unverheiratet blieb und daher keinen großen Hofstaat benötigte. Stattdessen bemühte K. sich, seine finanzielle Situation durch Dienste bei auswärtigen Fürsten zu verbessern. So diente er 1572-1575 im Heer Wilhelms von Oranien und unternahm 1576 sowie 1580 erfolglose Versuche, eine Bestallung beim dänischen König zu erhalten. Auf seinen Besitzungen widmete K. sich vorwiegend der Landwirtschaft. Er war der einzige der Söhne Albrechts VII., der zu allen seinen Brüdern in einem guten Verhältnis stand. So fand Christoph von Mecklenburg, als er 1569 aus der durch die gescheiterte mecklenburgische Livlandpolitik verursachten polnischen Gefangenschaft heimkehrte, bei K. Aufnahme. Auch setzte er sich erfolgreich dafür ein, daß Christoph wegen seiner Erbansprüche wenigstens einige mecklenburgische Ämter als Abfindung erhielt. Aus K.s Korrespondenz geht aber hervor, daß die Beziehungen des Fürsten zu seinen beiden anderen Brüdern Johann Albrecht I. und Ulrich dadurch nicht getrübt wurden. In schon vorgerücktem Alter sah K. sich mit Aufgaben konfrontiert, für die er weder vorbereitet noch durch Neigung prädestiniert war. Als Nachfolger Ulrichs 1603 regierender Herzog von Mecklenburg-Güstrow geworden, mußte er außerdem die Vormundschaft über die beiden unmündigen Söhne Johanns VII. von Mecklenburg-Schwerin übernehmen. Die Erziehung der jungen Fürsten ausschließlich deren Mutter überlassend, betrieb K. die vorzeitige Mündigsprechung der Prinzen Adolf Friedrich und Johann Albrecht II., die schließlich 1608 erfolgte. Durch Vermittlung fürstbrüderlicher Verträge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0142



Karl I., Herzog von Mecklenburg

zwischen den Großneffen im gleichen Jahr wurde K. seiner Verpflichtungen als Vormund ledig. Die Tätigkeit K.s als Landesfürst wurde von der immensen Verschuldung des Hauses Mecklenburg überschattet, die jeden herzoglichen Handlungsspielraum entscheidend einengte. Seit 1606 versuchte K. auf mehreren Landtagen vergeblich die mecklenburgischen Stände zur Übernahme der herzoglichen Schulden zu bewegen, die der Fürst von seinen Vorgängern geerbt hatte. Mit größerem Erfolg griff K. in den theologischen Streit ein, den der herzogliche Untertan Eilhard Lubinus und der Eislebener Albertus Graverus 1604-1607 über die Frage nach dem Ursprung des Bösen führten. Indem er Lubinus dazu drängte, das eigene Bekenntnis in dieser Angelegenheit zu veröffentlichen und auf diese Weise bestehende Unklarheiten zu beseitigen, trug K. zur Beilegung des Konflikts bei. Nach dreiwöchiger Krankheit starb K. im Juli 1610. Er ist zu den weniger bedeutenden mecklenburgischen Herzögen zu zählen, da er zwar gerechtigkeitsliebend und auf das Wohl seiner Untertanen bedacht war, jedoch nur geringe Tatkraft bewies. So war seine Regierungszeit durch herzogliche Handlungsschwäche und eine auf den Landtagen zum Ausdruck kommende starke politische Stellung des mecklenburgischen Adels gekennzeichnet. Der persönlich anspruchslose Fürst wurde gemäß seinem eigenen vorher geäußerten Wunsch ohne jeden Prunk bestattet. Es war bezeichnend für die finanzielle Situation des Fürstenhauses, daß K.s Beerdigung ebenso wie die seines Vorgängers Ulrich nur durch Kreditaufnahme finanziert werden konnte.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin; Reisen fürstlicher Personen Nr. 60; Begräbnisse Nr. 53; Testamente u. Erbschaften Nr. 53; Unterhalt u. Leibgedinge Nr. 193-226; Dienste mecklenburg. Herzöge Nr. 5; Nachfolge Nr. 1; Familienbriefe Nr. 58-70. – RAK, TKUA Mecklenburg A I 2.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0143

Literatur: Heinrich Schnell, Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln 1900. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd 2, Schwerin 1936. – Hans Witte:, Mecklenburg. Geschichte, Bd 2, Wismar 1913. – G. C. F. Lisch: Anna, geborne Markgräfin von Brandenburg, in: Meckl. Jb, 22, S. 1-100. – David Franck: Alt- u. Neues Mecklenburg, Bd 10 u. 12, Güstrow und Leipzig 1755. – Friedrich Wilhelm Schirrmacher: Johann Albrecht I v. Mecklenburg, Bd 1, Wismar 1885.

Porträts: Ölgemälde v. David Block, 1613/14 (Klosterkirche Bad Doberan). – Ölgemälde v. Theodor Fischer, ca. 1850 (Schloß Schwerin; Kopie d. Doberaner Gemäldes). – Kupferstich nach Münzbildnis v. 1602, Abb.: Westphalen IV, T. 11, Nr.8. *

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0144

KAMPTZ, Karl Christoph Albert Heinrich von, geb. am 16.9.1769 in Schwerin, gest. am 3.11.1849 in Berlin; – Jurist und preußischer Politiker.

Eltern: Christoph Albrecht von Kamptz auf Dratow, mecklenburg-strelitzscher Minister und Kammerpräsident (1741-1816); Louise Friderike Amalie geb. von Dorne (1751-1800).

Ehefrau: Hedwig Susanne Lucia von Bülow, verh. 1802, zwei Söhne und zwei Töchter.

Die Familie von Kamptz ist wahrscheinlich wendischen Ursprungs und gehört zum alten Adel Mecklenburgs.

Kamptz studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Bützow und Göttingen (1788-1790), trat 1790 in den mecklenburg-strelitzschen Staatsdienst ein, wurde 1798 Mitglied des Hofgerichts zu Güstrow und 1802 zusätzlich noch des Wismarer Tribunals. Der Übergang in preußische Dienste gelang, als Kamptz 1804/05 als kurbrandenburgischer Assessor an das Reichskammergericht in Wetzlar berufen wurde. Auch nach dem Ende der höchsten Gerichtsbarkeit des Alten Reichs (1806) blieb Kamptz Preußen verbunden. 1810 wurde Kamptz zum preußischen Kammerherrn ernannt und 1811 als Oberappellationsrichter an das Kammergericht berufen. In diesen Jahren erwies sich Kamptz als ein überaus produktiver Kommentator und Kompilator von Rechtsliteratur wie auch als streitbarer Gutachter zu verschiedenen Bereichen des mecklenburgischen und preußischen Rechts. Sein Publikationsfleiß und sein hohes Maß an Sachkompetenz waren allgemein anerkannt. Überschattet wurden Persönlichkeit und Werk jedoch durch einen extremen Konservatismus, der wegen einer kompromißlosen Staatshörigkeit Kamptz zum Prototyp des politischen Reaktionärs stempelte. Die problematischen Folgen dieser gouvernementalen Haltung sollten sich zeigen, als Kamptz von der Justiz in die Verwaltungslaufbahn überwechselte.

Kamptz wurde 1812 als vortragender Rat in das Polizeidepartement des Innenministeriums berufen. Als Beamter der Sicherungspolizei oblag ihm der Vollzug der Karlsbader Bundesbeschlüsse von 1819 zur Unterdrückung akademischer, politischer und publizistischer Freiheiten. Kamptz erfüllte diese Aufgabe derart mit Übereifer, daß er zur Symbolfigur des bornierten Demagogenverfolgers in der Metternichschen Reaktionsära wurde. Zu seinen Opfern gehörten prominente Liberale wie E. M. Arndt, K. Th. Welcker und der allseits geschätzte Turnvater Jahn. Kamptz' Verfolgungseifer ließ auch dann nicht nach, als das politische Klima sich spürbar entspannte. Staatskanzler von Hardenberg mußte den Eiferer bremsen; König Friedrich Wilhelm III. versetzte ihn schließlich 1824 in das Justizministerium. Ferner wurde Kamptz Vorsitzender der Justizabteilung des Staatsrats (bis 1832) - die Berufung in den Staatsrat diente bisweilen als Trostmittel für verabschiedete Staatsdiener. Auch hier verfolgte Kamptz vehement seine politische Linie: so votierte er z.B. gegen die Unabhängigkeit der Richter von der Krone, im Gegensatz zur Staatsratsmehrheit.

Kamptz wurde zunächst Ministerialdirektor im Justizministerium (1824) und nach dem Tod des Justizministers H. W. A. von Danckelmann 1831 Minister für

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0145

Gesetzrevision. Mit diesem neuen Amt ist bereits das wichtigste Aufgabenfeld Kamptz' umschrieben. Kamptz war ein sehr befähigter Redaktor von Gesetzgebungsprojekten; seine Fertigkeiten lagen in den profunden Rechtskenntnissen, dem weitgespannten Überblick und dem starken Organisationsgeschick. Die persönliche Tragik des umstrittenen Kamptz besteht darin, daß letztlich alle seine großen Vorhaben scheiterten, ohne daß dafür Sachgründe maßgeblich waren.

Nach 1817 wurde das Unternehmen einer Revision des Preußischen Allgemeinen Landrechts (ALR) von 1794 in Angriff genommen. Erst unter Kamptz haben die einzelnen Rechtsgebiete eine redaktionelle Ausformung erfahren, konnte 1842 der erste Revisionsentwurf zu einem Bürgerlichen Gesetzbuch vorgelegt werden. Hinzu kam die Neufassung des weitläufigen Provinzialrechts: für die einzelnen Provinzen des preußischen Staats wurden Gesetzbücher ausgearbeitet und in die Revisionsarbeit einbezogen. Der Thronwechsel (1840) verhinderte die Vollendung der Kamptzschen Bemühungen. Friedrich Wilhelm IV. hatte eine tiefe Abneigung gegen den politisch diskreditierten Ministerialbürokraten Kamptz. Er entließ 1842 seinen Revisionsminister und berief den namhaften Rechtstheoretiker Friedrich Carl von Savigny – die Folge war ein Scheitern des gesamten Revisionsvorhabens.

Seit 1818 war die preußische Bürokratie bestrebt, in der Rheinprovinz die Fortgeltung des *revolutionären* französischen Rechts *(Cinq codes)* durch die Einführung des altpreußischen Rechts zu beenden. Das stieß auf den starken Widerstand der Rheinländer, die ihre *progressive* Rechtsverfassung und ihre relative Eigenständigkeit gegenüber Ostelbien verteidigen wollten. Im Zentrum der Auseinandersetzungen stand die Person des Ministers für Gesetzrevision: Kamptz versuchte mit allen Machtmitteln und Winkelzügen, die Durchsetzung der Rechtseinheit zu beschleunigen. Erneut machte der hartnäckige Kamptz sich politisch mißliebig – so wurde ihm 1838 die Zuständigkeit für die Justizverwaltung der Rheinprovinz entzogen.

Auch in einem weiteren Bereich der Gesetzrevision blieb Kamptz völlig erfolglos: der Scheidungsrechtsreform. Bereits seit 1825 galt es als vordringliches Revisionsziel, das aufklärerisch-rationalistische Scheidungsrecht des preußischen ALR im Sinne des „religiösen Prinzips" zu verändern. Kamptz, der zuständige Minister, legte nach 1834 Entwürfe vor, in denen die Grundsätze des kanonischen Rechts und des protestantischen Kirchenrechts gleichgewichtige Beachtlichkeit für das bürgerliche Gesetz finden sollten. Friedrich Wilhelm IV., der von der Idee eines „christlichen Staats" evangelischer Prägung durchdrungen war, hielt diese Entwürfe für unzureichend. Kamptz wurde durch Savigny ersetzt, die Produkte Kamptzscher Gesetzgebungskunst wurden endgültig zu den Akten gelegt. Savigny selbst brachte nicht mehr als ein Eheverfahrensgesetz von 1844 zustande.

Kamptz wurde im 52. Dienstjahr in den Ruhestand versetzt (28.2.1842), überhäuft von politischen Ehrungen und akademischen Würdigungen. Der hochkonservative Kamptz mußte noch im Alter von 79 Jahren die Konstituierung einer Nationalrepräsentation zu Frankfurt am Main erleben; ein letztes Mal wandte er

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0146

sich in einem staatsrechtlichen Gutachten heftig gegen die von ihm lebenslänglich bekämpften liberalen und nationalen Prinzipien des bürgerlichen Verfassungsstaats.

Werke (Auswahl): Repertorium der im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz geltenden Verordnungen, 1794; Beiträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privat-Recht, 6 Teile, 1795-1805; Worauf haftet die Mecklenburgische Herzogswürde?, 1796; Mecklenburgische Rechtssprüche, 2 Teile, 1800-1802; Civil-Recht der Herzogthümer Mecklenburg, 2 Teile, 1805/06; Litteratur des Preußischen Rechts, 1807; Beiträge zum Staats- und Völkerrecht, 1815; Neue Litteratur des Völkerrechts, 1817; Merkwürdige Urtheile neuerer Französischer Juristen über Geschworenen-Gerichte und Französische Criminal-Justiz, 1819; Litteratur des Märkischen Provinzial-Rechts, 1819; Völkerrechtliche Erörterung des Rechtes der Europäischen Mächte, in die Verfassungen einzelner Staaten sich zu mischen, 1821; Handbuch des Mecklenburgischen Civil-Prozesses, 1824; Die Provinzial- und statutarischen Rechte in der Preußischen Monarchie, 3 Teile, 1826-1828; Prüfung der landständischen Rechte der Mecklenburgischen bürgerlichen Gutsbesitzer, 1844/45; Die deutsche constituirende Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. vor der Kritik des Staatsrechts, 1849.

Herausgeber: Jahrbücher für die Preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung, 1812 ff.; Annalen der Preußischen inneren Staats-Verwaltung, 1817 ff.

Biographisches: (K. von Kamptz) Geschichte der Familie von Kamptz, 1843; D. G. J. von Kamptz: Die Familie von Kamptz, 1871.

Literatur: Wippermann ADB (1882) 66 ff.; A. Stölzel: Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. 2, 1888, 447 ff.; C. Bornhak: Preußische Staats- und Rechtsgeschichte, 1903, 451 ff.; H. Schneider: Der preußische Staatsrat 1817-1918, 1952, 66 ff.; E. R. Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 1, 1957, 142 f., 717 ff.; A. Erler: Demagogenverfolgung, HRG I (1971) 678 f.; P. Baumgart NDB (1978) 95 ff.; W. Schubert / J. Regge: Gesetzrevision (1825-1848), 1981 ff.; B. Dölemeyer: Kodifikationen und Projekte deutscher Einzelstaaten, Preußen, in: H. Coing (Hg.) Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte III/2, 1982, 1491 ff.; G. Kleinheyer / J. Schröder: Deutsche Juristen aus fünf Jahrhunderten, 3. Aufl. 1989, 346; G. A. Jeserich / H. Neuhaus: Persönlichkeiten der Verwaltung, 1991, 518; St. Buchholz: Karl von Kamptz, ein Mecklenburger Jurist im Dienste Preußens, in: Mecklenburgisches Jahrbuch 1993, 131ff.

Stephan Buchholz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0147

KNUT LAWARD der „Herr, Gebieter", dänischer Königssohn, König der Abodriten, 1169 heiliggesprochen, geb. um 12.3. 1096/1100 in Roskilde, gest. 7.1.1131 in Haraldsted, dort begraben, dann nach Ringsted überführt.

Eltern: König Erich I. Ejegod von Dänemark (gest. 10.7.1103) und dessen Frau Bodil (gest. 1103)

Ehefrau: Ingeborg, Tochter Fürst Mstislavs von Rußland und Christines von Schweden.

Kinder: Waldemar, dänischer König (1157-82), Kirsten, Katharina.

Aus der Legende Roberts von Ely über Knut Laward, die ca. 1135 verfaßt wurde, jedoch nur fragmentarisch erhalten ist, geht hervor, daß Knut Laward in den ersten Jahren der Königsherrschaft seines Vaters Erich Ejegod (1066-1103) um den Tag des hl. Gregor (12.3.) herum geboren wurde. Knut war der einzige eheliche Sohn Erichs. Letzterer unternahm 1102/3 zusammen mit seiner Gattin Bodil eine Pilgerreise ins Heilige Land, auf der beide verstarben. Zu Erichs Nachfolger als König wurde nun sein Bruder Niels (gest. 25.6.1134) gewählt. Die Überlieferung Roberts von Ely, daß auch daran gedacht worden sei, Knut Laward zum König zu erheben, ist ebenso unglaubwürdig wie die Aussage Helmolds von Bosau in seiner um 1165 entstandenen „Chronica Slavorum", daß Erich Ejegod vor der Pilgerreise für den Fall seines Todes Knut zu seinem Nachfolger bestimmt habe. Knut wurde zunächst von dem seeländischen Großen Skjalm Hvide aufgezogen. Später hielt er sich dann längere Zeit beim sächsischen Herzog Lothar von Süpplingenburg (deutscher König 1125-37) auf. Diese Jahre am sächsischen Hof haben Knut in politischer und kultureller Hinsicht nachhaltig beeinflußt und seine dauerhafte Beziehung zu Lothar begründet.

Um 1115 kehrte Knut nach Dänemark zurück. In den Quellen des 12. Jahrhunderts wird er seitdem „dux" genannt. Damit ist nicht die Stellung eines Herzogs gemeint, die es damals in Dänemark noch nicht gab, sondern die eines Jarls. Einem Jarl überließ der König die Herrschaft über eine bestimmte Region des dänischen Reiches. Helmold berichtet, daß Knut Laward von König Niels zwar mit dem Jarltum für ganz Dänmark („ducatus tocius Dacie") begabt wurde, aber vor allem im Gebiet von Schleswig tätig war. Robert von Ely tradiert, daß Knut Schleswig und Haithabu vorstand. Im „Ordinale", das zu Knuts Translationsfest am 25.6.1170 entstand, wird er „Jarl von Schleswig" genannt, dem der Schutz Dänemarks vor slawischen Einfällen oblag. So war Knut Laward wohl im Auftrag des Königs und in dessen Stellvertretung Jarl an der dänischen Südgrenze mit Sitz in der Stadt Schleswig. Knut gelang es schnell, die heidnischen Abodriten zu besiegen und ihren Herrscher →Heinrich von Alt-Lübeck (gest. 22.3.1127) zum Frieden zu zwingen. Diese, die Sicherheit der dänischen Grenze wiederherstellenden Maßnahmen dienten auch dazu, den Handel der Stadt Schleswig zu schützen und zu fördern. Aus diesem Grund ging Knut energisch gegen einheimische See- und Landräuber vor und legte zwei Befestigungen bei Schleswig an. Er war zudem Ältermann („senior") und Schutzherr („defensor") der Schleswiger Obergilde („summum convivium", „Hezlagh"), einer Schwurgemeinschaft der Schleswiger Fernhändler.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0148

1127 wurde Heinrich von Alt-Lübeck ermordet, und in den nächsten zwei Jahren fielen seine Söhne und Enkel Mordanschlägen zum Opfer. Gegen Zahlung einer größeren Summe Geldes erreichte Knut Laward, daß der deutsche König Lothar von Süpplingenburg ihn 1129 zum König der Abodriten krönte und als seinen Lehnsmann annahm. Die Krönung war zunächst nicht mehr als ein Rechtsanspruch: mit Hilfe der Holsten mußte Knut sich erst sein Königreich erobern und herrschte schließlich über die Abodriten und deren Teilstämme, die Wagrier und Polaben. Sein slawischer Titel war „Knese" (Herr, Anführer). Eventuell ist Knuts Zuname „Laward", der „Herr" bedeutet, die Übersetzung dieses Titels ins Dänische. Laut Helmold hielt Knut sich oft in Wagrien auf und unterstützte das Christentum in Alt-Lübeck. Knut beanspruchte als abodritischer König bei einem Treffen mit König Niels Ende 1131 in Schleswig den gleichen Rang wie der dänische König. Knuts Erfolge und dieses öffentliche Zurschaustellen seiner Königswürde ließen bei Niels Sohn Magnus (gest. 4.6.1134) den Verdacht aufkommen, daß Knut, der als Königssohn in Dänemark prinzipiell thronberechtigt war, nach der Königswürde strebte. Auch wenn keine Quelle überliefert, daß Knut dänischer König zu werden beabsichtigte, wird Magnus' Verdacht nicht grundlos gewesen sein. Magnus fürchtete wohl nicht zu Unrecht, daß seine Chancen, Nachfolger seines Vaters zu werden, im Falle einer Kandidatur Knut Lawards äußerst gering wären. Er lockte am 7.1.1131 Knut im seeländischen Haraldsted in einen Hinterhalt und tötete ihn mit Hilfe einiger Komplizen. Knut wurde zunächst in Haraldsted begraben, jedoch bald nach Ringsted, dem Ort des seeländischen Landsdinges, überführt.

Nach der Ermordung Knut Lawards ließ sich sein Halbbruder Erich Emune (gest. 18.9.1137) zum Gegenkönig erheben und konnte sich 1134 nach seinem Sieg in der Schlacht bei Fodevig, in der Magnus fiel, als alleiniger Herrscher durchsetzen. Niels wurde auf der Flucht in Schleswig von Angehörigen der Obergilde erschlagen, die so ihren Ältermann Knut Laward rächten. Erich ging nun konsequent daran, für Knut Laward in Ringsted einen Heiligenkult zu etablieren. Er gründete bzw. reformierte 1135 an der Marienkirche zu Ringsted, in der Knut Laward ruhte, ein benediktinisches Kloster, das sich Knuts Erinnerung („recordatio") annehmen sollte. Auf Erichs Initiative hin verfaßte Robert von Ely eine Legende zu Knuts Leben und Sterben. 1146 erreichten dann Erich Emunes Sohn Sven Grathe (gest. 23.10.1157) und Knut Lawards Sohn Waldemar (gest. 12.5.1182) die Überführung der Gebeine Knuts in einen Heiligenschrein. Im folgenden Jahr brachen Thronkämpfe zwischen Knut Magnussen (gest. 9.8.1157), dem Sohn von Knut Lawards Mörder Magnus, Sven Grathe und Waldemar aus, die erst 1157 mit dem Sieg Waldemars endeten. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung knüpfte Waldemar an seine Bemühungen von 1146 an und förderte die kultische Verehrung seines Vaters. Schließlich wandte er sich im Herbst 1169 an Papst Alexander III. (1159-81) und bat diesen um die Kanonisation Knut Lawards, der der Papst am 8.11.1169 zustimmte. Am 25.6.1170 wurde Knut durch das Fest der Translation zu Ringsted in den Heiligenstand erhoben. Aus Anlaß dieses Festes fertigte man wohl die liturgische Schrift „Ordinale Sancti Kanuti Ducis et Martyris" an, die Knuts Passions- und Translationslegende enthält. Die beiden Legenden sind eingebettet in die Offizien für das

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0149

Passionsfest am 7.1. und das Translationsfest an Knuts eigentlichem Heiligentag, dem 25.6. In Ringsted führte man ein Protokoll der Mirakel Knut Lawards, das in Exzerpten tradiert ist.

In den Legenden des „Ordinale" wird neben dem toten Knut Laward auch der damals noch lebende König Waldemar als Friedensfürst und Förderer des Kultes von Knut verherrlicht. Daß Waldemar mit der Kanonisation seines Vaters auch seine Herrschaft legitimieren und die Königswürde innerhalb seiner Nachkommenschaft sichern wollte, wird daran deutlich, daß er am 25.6.1170 in Ringsted nach dem Translationsfest seinen Sohn Knut VI. (gest. 12.11.1202) zum Mitkönig krönen und salben ließ. Während der Herrschaft Waldemars I. und der seiner Söhne Knut VI. und Waldemar II. (1202-41) war Ringsted die Grablege der Königsfamilie. Knut Laward wurde so heiliger Spitzenahn der königlichen Sippe, der das Zusammengehörigkeitsgefühl und den Thronanspruch der Familie zum Ausdruck brachte. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zu Erich Menved (1286-1319) wurde Ringsted nur noch vereinzelt als königliche Grablege in Anspruch genommen, ehe diese Funktion seit König Christoph II. (1320-26, 1330-32) auf das Zisterzienserkloster Sorø überging. Um 1268 und Anfang des 14. Jahrhunderts verzierte man die Ringsteder Kirche mit Kalkmalereien, die neben anderen auch Knut Laward abbildeten. War Knut Laward Ältermann und Schutzherr der Schleswiger Fernhändlergilde gewesen, so entwickelten sich unter Waldemar I. analog in vielen dänischen Städten Gilden der Kaufleute, die dem Heiligen Knut geweiht waren und unter dem königlichen Schutz standen. Die Gilden zahlten eine Abgabe an das Kloster zu Ringsted, und ihre Altermänner hielten dort bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts Versammlungen ab. So förderte das Königtum den Handel, wahrte aber zugleich Einfluß auf die Kaufleute. Die Kanonisation Knut Lawards nutzten Waldemar I. und Knut VI. schließlich zur Legitimation der dänischen Expansion in die Slawengebiete an der westlichen Ostseeküste. Knut Laward war ja König der Abodriten gewesen. In dänischen Quellen des 12. Jahrhunderts führt er sogar den Titel eines Königs der Slawen. Ein wichtiges Mittel zur Absicherung des dänischen Einflusses in Pommern war zur Zeit der Könige Waldemar und Knut die Anlage von Klöstern, die Tochterhäuser dänischer Klöster waren. Bezeichnenderweise zogen die vom nordseeländischen Zisterzienserkloster Esrum ausgesandten Mönche in das pommersche Dargun am 25.6.1172 ein, genau am Translationsfest Knut Lawards. Knut war also ein Heiliger, dessen Kult vor allem die Königsfamilie, seine eigene Nachkommenschaft, bis zum Jahre 1319 pflegte. Aber auch in den Bischofskirchen Dänemarks beging man seine Heilgentage – zum Teil mit der Liturgie des „Ordinale". Darstellungen Knuts auf Kalkmalereien von ca. 1500 in einigen dänischen Pfarrkirchen belegen seine Verehrung bis zum Beginn der Reformation. Bis nach Norddeutschland (Lüneburg), Schweden und Finnland drang sein Ruf als Heiliger. Anfang des 16. Jahrhunderts entstand noch ein dänischsprachiges Mysterienspiel über Knut („Ludus de Sancto Canuto duce").

Quellen: Vitae Sanctorum Danorum, Hg. M.Cl. Gertz, Kopenhagen 1908-12, S. 171-247 (Robert von Ely, Ordinale etc.); Scriptores minores Historiae Danicae medii aevi,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0150

Hg. M.Cl. Gertz, 2 Bde., Kopenhagen 1917-22, Bd. 1, S. 1-33 bes. S. 27 (Chronicon Roskildense), S. 55-144 bes. S. 130-133 (Sven Aggesen: Opuscula), S. 176-185 (Wilhelm: Genealogia Regum Danorum), Bd. 2, S. 82-86 (Tabula Ringstadiensis); Diplomatarium Danicum, 1. Række/ 2.Bd., Hg.Lauritz Weibull/ Niels Skyum-Nielsen, Kopenhagen 1963, Nr. 65, 101, 156 u. 190, 1. Række / 3. Bd., Hg. C.A. Christensen/ Herluf Nielsen/ Lauritz Weibull, Kopenhagen 1976-77, Nr. 63, 68 u. 135; Officium Sancti Kanuti Ducis, Hg. Rudolf Usinger, in: Quellensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinisch- Lauenburgische Geschichte, 4. Bd., Kiel 1875, S. 1-72; Danmarks middelalderlige annaler, Hg. Erik Kroman, Kopenhagen 1980; Helmold von Bosau: Cronica Slavorum, 3. Aufl., Hg. Bernhard Schmeidler, Hannover 1937 (= MGH SS r.G., Bd. 32), cap. 49-51 (S. 96-102) ; Saxo: Gesta Danorum, Bd. 1, Hg. Jørgen Olrik/ Hans Ræder, Kopenhagen 1931, bes. lib.14, cap.3-6 (S.345-355) ; Knytlinga Saga, in: Sogur Danakonunga, Hg. Carl af Petersens/ Emil Olson, Kopenhagen 1919-25 (= Samfund, Bd. 46), S. 27-294, bes. cap. 84-93 (S. 197-217), deutsche Übersetzung in: Die Geschichte von den Orkaden, Dänemark und der Jomburg, 2. Aufl., Düsseldorf-Köln 1966 (= Thule, Bd. 19), S. 221-392, hier S. 327-339; Poul Bredo Grandjean: Danske Gilders Segl fra Middelalderen, Kopenhagen 1948, Fig. 1 (S. 10) –

Literatur: J.J.A. Worsaae / C.F. Herbst: Kongegravene i Ringsted, Kopenhagen 1858. – Hans Olrik: Knud Lavards liv og gerning, 1888. – Curt Weibull: Saxo. Kritiska undersökningar i Danmarks historia från Sven Estridsens död till Knut VI., Lund 1915, auch abgedruckt in: Historisk tidskrift för Skåneland, Bd. 6 (1915/16), S. 1-286 bes. S. 130-155. – Mogens Clemmensen/ Poul Nørlund: Ringsted Kirke, Kopenhagen 1927. – Lauritz Weibull: S : t Knud i Österled, in: Scandia, Bd. 17 (1946), S. 84-101. – Horst Windmann: Schleswig als Territorium. Grundzüge der Verfassungsentwicklung im Herzogtum Schleswig von den Anfängen bis zum Aussterben des Abelschen Hauses 1375, Neumünster 1954 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 30) bes. S. 19-50. – Tue Gad: Legenden i dansk Middelalder, Kopenhagen 1961. – Ders.: Art. „Knud Lavard", in: Kulturhistorisk Leksikon for nordisk Middelalder, 8. Bd.(1963), Sp. 600-603. – Helge Toldberg: Art. „Ludus de Sancto Canuto duce", in: Kulturhistorisk Leksikon for nordisk Middelalder, 10. Bd. (1965), Sp. 713 f. – Helge Paludan: Flos Danie. Personer og standpunkter i dansk politik under kong Niels, in: Historie. Jyske Samlinger, Ny række, Bd. 7 (1966/67), S. 497-525 – Stella Maria Szacherska: Rola klasztorów dunskich w ekspansji Danii na Pomorzu zachodnim w schylku XII wieku, Breslau-Warschau-Krakau 1968, S. 69-79 – Erich Hoffmann: Die heiligen Könige bei den Angelsachsen und den skandinavischen Völkern. Königsheiler und Königshaus, Neumünster 1975 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 69, S. 139-175). – Ders.: Königserhebung und Thronfolgeordnung in Dänemark bis zum Ausgang des Mittelalters, Berlin-New York 1976 (= Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, Bd. 5). – Thomas Riis: Les institutions politiques centrales du Danemark 1100-1332, Odense 1977 (= Odense University Studies in History and Social Sciences, Vol. 46), S. 200-205. – Heinz Stoob: Gedanken zur Ostseepolitik Lothars III., in: Festschrift Friedrich Hausmann, Hg. Herwig Ebner, Graz 1977, S. 531-551. – Erich Hoffmann: Beiträge zur Geschichte der Stadt Schleswig und des westlichen Ostseeraums im 12. und 13. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd.105 (1980), S. 27-76. – Hans Torben Gilkær: In honore sancti Kanuti martyris. Konge og Knudsgilder i det 12. århundrede, in: Scandia, Bd. 46 (1980), S. 121-161. – Dansk Biografisk Leksikon, 3. Aufl., 8. Bd. (1981), S. 61 ff. – Erich Hoffmann: Das Bild Knut Lavards in den erzählenden Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Hagiography and Medieval Literature. A Symposium, Hg. Hans Bekker-Nielsen/ Peter Foote/ Jørgen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0151

Højgaard-Jørgensen/ Tore Nyberg, Odense 1981, S. 111-126. – Walter Lammers: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1986 (= Geschichte Schleswig-Holsteins, Hg. Olaf Klose, Bd. 4/1), bes. S. 237-251; Carsten Breengaard: Muren om Israels Hus. Regnum og Sacerdotium i Danmark 1050-1170, Kopenhagen 1982, dazu kritisch die Rezension von Inge Skovgaard-Petersen, in: Historisk Tidsskrift (dansk), 14. Række / 5. Bd. (1984), S. 95-108. – Hans-Friedrich Schütt: Die dänischen Knudsgilden – mit besonderer Berücksichtigung der Gilden in Schleswig und Flensburg, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter, Hg. Berent Schwineköper, Sigmaringen 1985 (= Vorträge und Forschungen, Bd. 29), S. 231-280. – Lexikon des Mittelalters, Bd. 5 (1991), Sp. 1240. – Thomas Hill: Könige, Fürsten und Klöster. Studien zu den dänischen Klostergründungen des 12. Jahrhunderts, Frankfurt/M. – Bern-New York-Paris 1992 (= Kieler Werkstücke, Reihe A, Bd. 4. bes. S. 115-158) –

Bildnerische Zeugnisse: auf dem Siegel der Knutsgilde zu Schleswig dargestellt als Ritter mit der Herzogsfahne; ca. 1268 und Anfang des 14. Jahrhunderts Kalkmalereien in der Ringsteder Klosterkirche; Kalkmalereien in den Kirchen Vigersted (ca. 1450), Linderød (ca.1500), evtl. Fanefjord (ca.1500), Skive (ca.1522) und Hvidbjerg (ca.1522); Grabstein aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Kirche zu Ringsted; die Ermordung Knut Lawards wurde wiederholt von dänischen Historienmalern der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellt: Anker Lund (1865), Magnus Petersen (1886), H.P. Hansen; besonders populär sind noch heute in Dänemark Louis Moes Zeichnungen verschiedener Szenen von Knut Lawards Leben in der Saxo-Übersetzung Fr. Winkel Horns (1896-98).

Thomas Hill

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0152

LANGENDORFF, Oskar, geb. 1.2.1853 in Breslau, gest. 10.5.1908 in Rostock.- Mediziner, Professor in Rostock.

Eltern: Kaufmann Michael Langendorff und dessen Ehefrau Minna, geb. Fraenkel

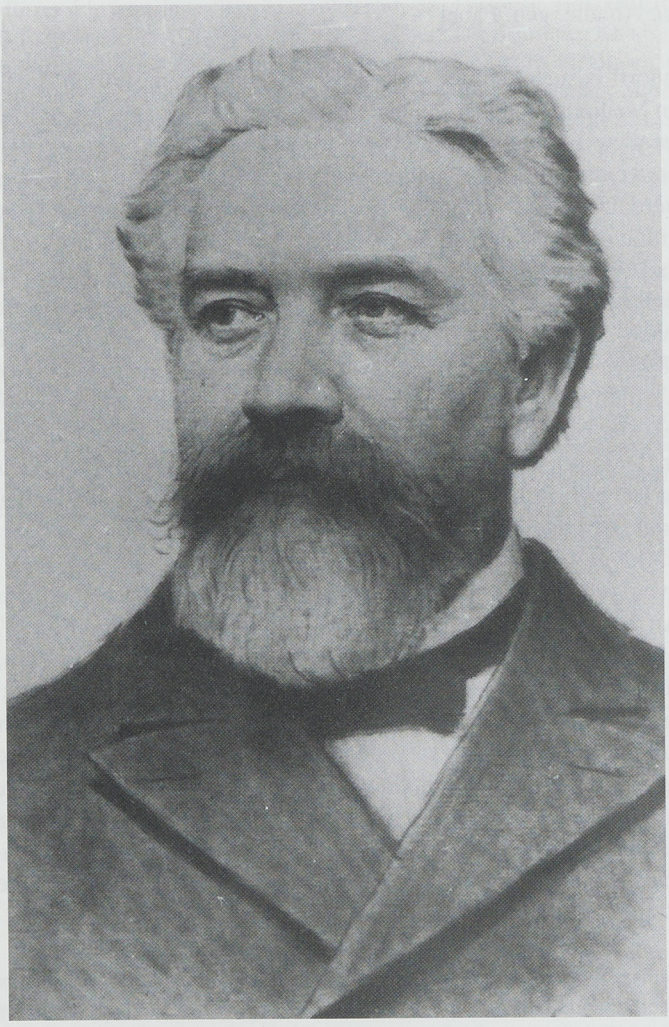
Ehefrau: Amalie, geb. Fabel

Langendorff besuchte das St.-Maria-Magdalena-Gymnasium in Breslau. Er studierte dann Medizin von 1871-74 an der Breslauer Universität, ging 1874 nach Berlin und beendete sein Studium 1874-75 in Freiburg i. Breisgau, wo er im August 1875 summa cum laude promoviert wurde. Vermutlich war es die Arbeit über die Pankreasverdauung bei Vögeln, die im selben Jahre von der Freiburger Medizinischen Fakultät preisgekrönt wurde. Von 1875-1880 war er in Königsberg Assistent, zunächst bei W. v. Wittich und dann bei L. Herrmann am Physiologischen Institut. Dort habilitierte er sich 1879 (Privatdozent) und wurde 1884 Extraordinarius. 1892 folgte er nach dem Tode des Lehrstuhlinhabers H. Aubert dem Ruf nach Rostock, am 31.5.1892 war die Amtseinführung als Ordinarius und Institutsdirektor. Er arbeitete über vielfältige Probleme der Physiologie. Am bekanntesten sind wohl die Verbesserungen der Methodik der Isolation des schlagenden Warmblüterherzens und Fragen der Herzautomatik. Dieses waren u. a. Voraussetzungen für die Entwicklung künstlicher Herzschrittmacher in unserer Zeit (Teichmann et al 1991). Ferner befaßte er sich mit der Lage und Wirkungsweise des Atemzentrums, mit dem Nachweis von Säurebildung im Gehirn, mit der Physiologie der Verdauung, dem sympathischen Nervensystem, mit peripheren Ganglien und Registriermethoden in der Physiologie. An der Rostocker Universität war er 1900/01 Rektor und 1896/97 sowie im Sommer 1908 Dekan. In einer Charakteristik heißt es über ihn, sein Vortrag sei lebhaft, klar und fesselnd, er sei ein gewandter und sauberer Experimentator und von liebenswürdigem Wesen. Er war seit 1886 Mitglied der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie in Halle, korrespondierendes Mitglied der Acad. medico-chirurgica in Perugia, Mitglied der Internationalen Association des Instituts Marey in Paris und Ehrenmitglied des Vereins für wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg.

Eine ausführliche Würdigung nebst Literaturverzeichnis – 95 Publikationen ohne Schülerarbeiten – findet sich bei Tigerstedt 1909, weitere biographische Angaben auch bei Blanck, Wilhelmi 1901.

Literatur: Archiv der Dt.Akad.d.Naturforscher Leopoldina, Halle/Saale-Archiv und Personalakten der Universität Rostock –. A. Blanck, A. Wilhelmi: Die mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. E. Herberger, Schwerin (1901).
J. Burmeister: Geschichte der Physiologie an der Universität Rostock. Wiss.Z.Universität Rostock, N.Reihe 38; 8,S. 35-41 (1989). – O. Langendorff: Über das Atemzentrum, Centralbl.für d.med.Wiss. 17: 913-915 (1879) –: Versuche über die Pankreasverdauung der Vögel. Arch.f.Anat.u.Physiol. S. 1-35 (1879) –: Die chemische Reaktion der grauen Substanz. Centralbl.f.d.med.Wiss. 20,99 (1882) –: Physiologische Graphik. Verl. Franz Deuticke Leipzig und Wien (1891) –: Untersuchungen am überlebenden Säugetierherzen. Pflügers Arch. 61,291-332 (1895) –: Das Physiologische Institut. Beitrag in der Festschrift der 26. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. Verlag Adler's Er-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0153



Oskar Langendorf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0154

ben Rostock (1901) –: Physiologie des Rücken- und Kopfmarkes. In Nagels Handbuch der Physiologie des Menschen. 4.1, Seite 207-392 (1905). G. Teichmann, G. H. v. Knorre, B. Ismer: Von den Stannius'schen Ligaturen zur nichtmedikamentösen Behandlung von Herzrhythmusstörungen. Z.Klin.Med. 46,1101-1103 (1991). R. Tigerstedt: Oscar Langendorff, Ergebnisse der Physiologie 8, S. 797-812 (1909).

Das Porträt nach einer Photographie aus dem Besitz des Institutes für Physiologie (Rostock).

Jürgen Burmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0155

LOUISE, dänische Königin mecklenburgischer Herkunft, geb.: 28.8.1667 in Güstrow, gest.: 15.3.1721 in Kopenhagen, begr. im Dom zu Roskilde.

Eltern: Herzog Gustav von Mecklenburg-Güstrow (1633-1695) und Magdalena Sibylla von Gottorf (1631- 1719)

Ehemann: 5.12.1695 Friedrich IV. (11.10.1671-12.10.1730), seit 1699 dänischer König.

Kinder: Christian VI., 30.11.1699-6.8.1746, verheiratet mit Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach (28.11.1700-27.5.1770), seit 1730 dänischer König; Charlotte Amalie, 6.10.1706-28.10.1782, unverheiratet; drei weitere, im frühen Kindesalter verstorbene Söhne.

Louise wuchs an einem pietistisch geprägten Hof auf. Sie wurde 1695 vom damaligen dänischen Kronprinzen Friedrich zur Gemahlin erwählt: Nachdem sich eine schwedisch-dänische Eheverbindung zerschlagen hatte, bestimmte König Christian V. von Dänemark, daß sein Sohn eine deutsche Prinzessin lutherischen Glaubens heiraten sollte. Friedrich reiste daraufhin im Juli 1695 nach Güstrow, wo er mit den vier Töchtern Herzog Gustavs zusammengeführt wurde, und anschließend weiter nach Dresden. Da ihm dort seine Tante Anna Sophie von Sachsen mitteilte, wie wenig anziehend die heiratsfähigen deutschen Prinzessinnen seien, kehrte Friedrich nach Güstrow zurück und entschied sich für die zweitjüngste der vier Töchter Herzog Gustavs, für Louise, weil er von ihr am wenigsten „Unruhe und Molestie" erwartete. Am 5. Dezember 1695 fand die Hochzeit in Kopenhagen statt.

Louise brachte zwischen 1697 und 1706 fünf Kinder zur Welt, von denen drei sehr früh starben. Jedoch bereits 1699 begann Friedrich IV. ein Verhältnis mit der Tochter des preußischen Gesandten Elisabeth Helene von Vieregg (5.5.1679-27.6.1704), die er sogar 1703 „zur linken Hand" heiratete und in den Grafenstand erhob. Louise blieb selbstverständlich weiterhin dänische Königin, die auch ihre zeremoniellen Aufgaben wahrnahm. Friedrich ging davon aus, daß er als absoluter Monarch im Zustand der Bigamie leben dürfe. Er verwies darauf, daß sich in der Bibel nicht ein Wort fände, welches einem König oder souveränen Prinzen verböte, in „ehelicher Freundschaft" mit mehr als einer Person zu leben. In der Tat war der dänische König unantastbar, unterstand er doch nach der Lex Regia von 1665 in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ausschließlich Gott als Richter. Am Hof wurde das Verhalten des Königs mit einer angeblichen Unterleibskrankheit der Königin und mit den öffentlichen Szenen, die sie ihrem Gatten wegen seiner Beziehung zu Elisabeth machte, entschuldigt.

Elisabeth starb 1704 bei der Geburt ihres Sohnes, dessen Vater Friedrich IV. war. Aber die Demütigungen hatten für Louise noch kein Ende. Im Mai 1710 gebar Friedrichs damalige Geliebte Charlotte Helene von Schindel (ca. 1690-6.4.1752) ihm eine Tochter. Im folgenden Jahr lernte der König dann Anna Sophie von Reventlow (16.4.1693-7.1.1743) kennen, die er 1712 „zur linken Hand" heiratete. Louise zog sich zunehmend vom Hofleben zurück und suchte verstärkt Trost in pietistischer Religiosität. Sie war aber eine zu passive, schwache, Persönlichkeit, als daß sich ihr Pietismus in sozialer Aktivität hätte niederschlagen können. Ihr Sohn,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0156



Louise, dänische Königin mecklenburgischer Herkunft

Kronprinz Christian, teilte ihre Empörung über Friedrich IV. und war bestrebt, sie zu stützen. So stand Louise trotz ihres zurückgezogenen Lebens im Zentrum von Fraktionsbildungen und höfischen Intrigen, was ihre Stellung am Hof weiter verschlechterte. Am 15. März 1721 starb Louise und wurde am 3. April im Dom zu Roskilde beigesetzt. Bereits am folgenden Tag heiratete Friedrich IV. Anna Sophie „zur rech-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0157

ten Hand“ und krönte sie eigenhändig am 31. Mai zur Königin. Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1730 rehabilitierte Christian VI. gewissermaßen seine Mutter. Er nahm zugunsten Louises Einfluß auf die Gestaltung der Leichenpredigt seines Vaters, die am 12. Dezember 1730 in allen Kirchen des dänischen Reiches gehalten wurde, verbannte Anna Sophie aus der Hauptstadt Kopenhagen und wies ihr den Hof Clausholm als Wohnsitz zu, auf dem sie bis zu ihrem Tod (1743) lebte.

Literatur: Andreas Hojer: König Friedrich des Vierten glorwürdigstes Leben, 2 Theile, Tondern 1829; Fr. Weilbach: Frederiks IV s Frierrejse til Mecklenborg og Sachsen, in: Historisk Tidsskrift (dansk), 10. R./ 3. Bd. (1934-1936), S. 256-266; Ingrid Ilsøe: Dronning Louises bogsamling, in: Fund og Forskning, Bd. 22 (1975-76), S. 107-120; Dansk Biografisk Leksikon, 3. Aufl., Bd. 9 (1981), S. 135 f.; Palle Lauring: Dronninger og andre kvinder i Danmarkshistorien, 4. Aufl., Viborg 1991, S. 88-94

Porträts: Gemälde von D. von Krafft (Gripsholm), d'Agar (Frederiksborg, Gelting, Roskilde, Gottorf), B. Grodtschilling (1700 / Christiansborg, 1706 / Rosenborg), M. Berg (Rosenborg), J.S. Wahl (Rosenborg), N. Wichmann (nach 1721) und von weiteren unbekannten Malern (Gavno, Christiansborg, Vemmetofte, Gottorf *, Gripsholm); Stiche von J. Friedlein (1700), M. Schedel, P. Schenck, J.C. Hafner; Miniaturen von J. Friedlein (Gammel Køgegaard) und J. Barbette (Kassel); Medaillen von A. Meybusch (1695, 1699, 1700), C. Wineke (1704), P. Berg (1706, undatiert, 1721) und von verschiedenen anonymen Künstlern; Büste von J. Wiedewelt (1718-19/ Rosenborg); Relief von M. Berg (Rosenborg) und auf ihrem Sarkophag im Roskilder Dom von D. Gercken (1736-42).

Thomas Hill

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0158

MARGARETHE SAMBIRIA von Pommerellen, Königin von Dänemark, gest.: 24./26.3.1283 in Rostock, begraben in der Klosterkirche Doberan

Eltern: Herzog Sambor II. von Pommerellen (1204-78); Mechthild (gest. nach 1258), Tochter Heinrich Borwins II. von (Mecklenburg-) Rostock (gest. 1226).

Ehemann: König Christoph I. von Dänemark (gest. 29.5.1259), dänischer König seit 1252.

Kinder: Erich Glipping (gest. 22.11.1286, dänischer König seit ca. 1264/65, verheiratet mit Agnes, gest. 1304, Tochter des Markgrafen Johann I. von Brandenburg); Waldemar (gest. kurz nach 1259); Niels? (jung verstorben); Mechthild (gest. 1300/11, verheiratet mit Markgraf Albrecht III. von Brandenburg); Margarethe (gest. vor 1306, verheiratet mit Graf Johann II. von Holstein).

Margarethe heiratete im Jahre 1248 Christoph, Bruder des dänischen Königs Erich Plogpenning und damals Herzog von Lolland. Ein politischer Hintergrund läßt sich für die Eheverbindung nicht angeben. Erich wurde im August 1250 ermordet - wahrscheinlich auf Veranlassung seines Bruders, des Schleswiger Herzogs Abel, der Erich als König beerben konnte. Erich hatte nur Töchter. Zwei Jahre später fiel Abel im Kampf gegen die Friesen. Christoph überging die berechtigten Thronansprüche von Abels minderjährigen Sohn Waldemar und ließ sich zum König erheben. Weihnachten 1252 wurden er und Margarethe Sambiria im Dom zu Lund gekrönt. Margarethe erlangte offensichtlich einigen Einfluß während der Regierung ihres Gatten. So war sie es, die 1253/54 bei Papst Innozens IV. um die Heiligsprechung ihres Schwagers Erich Plogpenning nachsuchte, mit dessen kultischer Verehrung Christoph sein Königtum gegen Ansprüche der Nachkommen Abels absichern wollte. Christoph verstarb überraschend im Mai 1259. Margarethe mußte für ihren zehnjährigen Sohn Erich, später Glipping genannt, die Regentschaft übernehmen. Die politische Lage stellte hohe Anforderungen an die junge Witwe: Die Thronfolge Erich Glippings war akut gefährdet. Er war noch ungekrönt. Erzbischof Jakob Erlandsen von Lund, der seit 1256 in einem heftigen Konflikt mit König Christoph wegen seiner reichsrechtlichen Stellung stand, hatte die Krönung des Prinzen verweigert und verhindert, daß einer seiner Suffragane als Coronator fungierte. Daraufhin hatte Christoph ihn im Februar 1259 gefangensetzen lassen. Zudem war mit Erich (gest. 1272), dem zweitgeborenen Sohn Abels, ein potentieller Thronkandidat vorhanden, der durchaus Gründe hatte, sich zum König erheben zu lassen. Nach dem Tod seines Bruders Waldemar (1257) verlangte er mit Unterstützung der holsteinischen Grafen die Belehnung mit dem Herzogtum Schleswig. Christoph hatte jedoch das Lehen einbehalten. In der schwierigen Situation des Jahres 1259 war das Hauptziel Margarethes, ihrem Sohn Erich den Thron zu sichern. Daher führte sie zunächst eine Politik des Ausgleichs. Sie ließ Jakob Erlandsen frei und übertrug Erich Abelsen das Herzogtum Schleswig. Mit Privilegien gewann sie Bischof Esger von Ripen, der Erich Weihnachten 1259 in Viborg krönte. Margarethe förderte weiterhin den Kult Erich Plogpennings und ließ wohl eine Königsgenealogie („Genealogia regum Danie") anfertigen, in der Christoph und ihr Sohn Erich als legitime Erben des heiligen Erich Plogpenning gefeiert werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0159

Das Herrscheramt war für Erich gesichert. Die Königin nahm nun – wie schon Christoph – den Kampf um das Herzogtum Schleswig auf. Aber das dänische Heer wurde westlich von Schleswig auf der Loheide von den holsteinischen Grafen und Erich Abelsen besiegt (28.6.1261). Margarethe und ihr Sohn gerieten in Gefangenschaft. Ein Jahr später kam es zum Friedensschluß, der Erich Abelsen als Schleswiger Herzog bestätigte. Die Königin und ihr Sohn wurden freigelassen, Erich Glipping mußte sich allerdings in die Geiselhaft des Brandenburger Markgrafen begeben. Während der Friedensverhandlungen hatte Margarethe Verbindungen zu Herzog Albrecht von Braunschweig (1236-1279) aufgenommen und kehrte mit ihm als Reichsvorsteher („tutor regni") nach Dänemark zurück. Mit harter Hand festigten Margarethe und Albrecht wieder die Stellung der Königin. Ob Margarethe jedoch die Absicht hegte, den seit 1261 verwitweten Herzog zu heiraten, wie die Braunschweigische Reimchronik vom Ende des 13. Jahrhunderts berichtet, muß dahingestellt bleiben. Schon 1263 erhoben sich die Schoninger gegen die brutale Vorgehensweise Albrechts, der daraufhin Dänemark verließ. Erich Glipping konnte 1264 zurückkehren und wurde bald darauf mündiggesprochen. Dennoch bewahrte sich Margarethe einen großen Einfluß auf die Reichspolitik. Im Mai 1266 wurde ihr Estland unterstellt. Sie ließ sich in Nykøbing/Falster nieder und kümmerte sich von dort aus intensiv um Estland, insbesondere Reval.

Margarethe bewahrte zeit ihres Lebens den Kontakt zu ihrem Vater Sambor II. von Pommerellen und zur mecklenburgischen Heimat ihrer Mutter Mechthild. Am 24.3.1256 trafen sich in Vordingborg Margarethes Onkel mütterlicherseits, Heinrich Borwin III. von Rostock (gest. 1278) und Nikolaus von Werle (gest. 1277), mit Christoph I. und versuchten bei dieser Gelegenheit, im Streit zwischen König und Erzbischof zu vermitteln. Möglicherweise geschah dies auf Initiative Margarethes, denn einige Monate später gelang ihr zusammen mit ihrem Vater ein kurzzeitiger Ausgleich im Streit ihres Gatten mit Jakob Erlandsen. Nach dem Tod Christophs schloß Margarethe im Oktober 1259 in Rostock ein Bündnis mit den Brandenburger Markgrafen, die bisher Erich Abelsen unterstützt hatten. Im Spätsommer 1264 hielt sich Margarethe in Rostock auf, um ihren aus Brandenburger Geiselhaft zurückkehrenden Sohn zu empfangen. Fünf Jahre später erlaubte ihr ihr Vetter Fürst Waldemar von Rostock (gest. 1282), in seinem Fürstentum vier Pflüge Land zu erwerben. Sie kaufte das Dorf Schmarl und schenkte es am 2.6.1272 dem gerade gegründeten Rostocker Kloster zum Heiligen Kreuz. Bald nach ihrem Tod wurde Margarethe im Rostocker Konvent sogar zur Gründerin des Klosters verklärt, die dem Kloster eine Kreuzesreliquie vermacht hätte. Zum Beweis dafür fälschte man um 1300 einen Stiftungsbrief der Königin. In der Urkunde wird ausführlich geschildert, wie Margarethe aus der Hand des Papstes die Kreuzesreliquie erhält. Auf der Heimreise sei die Königin aus einem schweren Unwetter erst nach Anrufung unter anderem der Reliquie errettet und an das Warnowufer verschlagen worden. Dort habe sie zunächst ein Kloster in der Hundsburg vor den Toren Rostocks gründen wollen, ehe sie sich umstimmen ließ und ein Nonnenkloster in Rostock stiftete. Das Siegel, Margarethes Titel und zahlreiche inhaltliche Unstimmigkeiten zeigen, daß das Dokument eine Fälschung ist. Ziel der Fälschung war offensichtlich, die Echtheit der Reliquie, die dem Kloster den Namen gegeben hatte und die möglicherweise angezweifelt wor-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0160

den ist, zu beweisen. Zudem wollte das Kloster wohl seine Ansprüche auf die Hundsburg, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Dorfes Schmarl lag und seit 1278 im Besitz der Stadt Rostock war, untermauern. Die Fälschung war erfolgreich: Bis ins vorige Jahrhundert hat man den Stiftungsbrief für echt gehalten und angenommen, daß tatsächlich Margarethe die Klostergründerin war und die Kreuzreliquie von Rom nach Rostock überführt habe. Und die Hundsburg erwarb das Kloster schon 1307 von der Stadt Rostock.

Erich Glipping und seine Mutter hatten bis zum Jahre 1282 Dänemark autoritär regiert. Erich mußte jedoch im Sommer 1282 die erste Handfeste der dänischen Geschichte ausstellen, in der er weitgehende Zugeständnisse gegenüber dem Adel einging. Da Margarethe im Juli 1282 das letzte Mal auf dänischem Boden nachweisbar ist und ihr nächster Aufenthalt am 4.12.1282 in Rostock belegt ist, hat der dänische Mediävist Skyum-Nielsen glaubhaft die These vertreten, daß Margarethe von den Repräsentanten der neuen Politik einer Zusammenarbeit von Königtum und Adel ins Exil gezwungen worden ist, weil sie vor allem für den bisherigen harten Kurs gegenüber dem Adel verantwortlich gemacht wurde. In Rostock wollte sie wohl aus großer Nähe die weitere Entwicklung in Dänemark verfolgen. Margarethe starb jedoch im Frühjahr 1283 und wurde in der Kirche des Doberaner Zisterzienserklosters beigesetzt. Vermutlich war es Margarethes Wunsch, in Doberan be-



Margarete Sambiria von Pommerellen, Königin von Dänemark

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0161

graben zu werden, denn die Klosterkirche diente dem Mecklenburger Fürstenhaus, dem auch ihre Mutter entstammte, als Grablege; und ihr Vater Sambor II. gründete mit Doberaner Mönchen 1258 ein Kloster in Pogutgen.

Margarethe war eine sehr energische und zielstrebige Frau. Als Regentin gelang ihr mit einer Politik, die der dänische Historiker Kai Hørby als „schlau", aber auch „rücksichtslos" bezeichnet hat, eine schwere Krise für die Herrschaft ihrer Familie letztlich erfolgreich zu überstehen. Ihre Rastlosigkeit und die Tatsache, daß sie zuweilen ihre Machtmittel überschätzte, haben ihr in der Nachwelt den Beinamen „Sprenghest" eingetragen. Dieser Zuname ist zum ersten Mal um 1340 überliefert und aus „sprænge" (überanstrengen) sowie „hest" (Pferd) zusammengesetzt.

Quellen: Mecklenburgisches Urkundenbuch, 2. Bd., Schwerin 1864, Nr. 1165, 1198, 1222, 1251; Diplomatarium Danicum, 2. Række/ 1.-3. Bd. u. 12. Bd., Kopenhagen 1938-1941 u. 1960 (1. Bd., S. 386 (Index), 2. Bd., S. 345 (Index), 3. Bd., S. 373 (Index) u. 12. Bd., Nr. 218); Acta processus litium inter regem Danorum et archiepiscopum Lundensem, Hg. Alfred Krarup/ William Norvin, Kopenhagen 1932, S. 400 (Index); C.A. Christensen: Drabet på Erik 4. Plovpenning og den begyndende legendedannelse, in: Kirkehistoriske Samlinger, 7. Række / 6. Bd. (1965-68), S. 21-43, hier S. 22 f.; Danmarks middelalderlige annaler, Hg. Erik Kroman, Kopenhagen 1980, S. 337 (Index); Scriptores minores Historiae Danicae medii aevi, Hg. M. Cl. Gertz, 2 Bde., Kopenhagen 1917-22, Bd. 2, S. 85 (Index); Vitae Sanctorum Danorum, Hg. M. Cl. Gertz, Kopenhagen 1908-12, S. 442; Saga Håkonar Håkonarsonar, in: Codex Frisianus. En Samling af norske Konge-Sagaer, Christiania 1871, S. 385-583, hier S. 562 f., deutsche Übersetzung: Thule. Altnordische Dichtung und Prosa, Bd.18: Norwegische Königsgeschichten, 2. Bd., übertragen von Felix Niedner, 2. Aufl., Düsseldorf-Köln 1965, S. 337 f.; Braunschweigische Reimchronik, Hg. L. Weiland, in: MGH Deutsche Chroniken, 2. Bd., Hannover 1877, S. 430-574, hier S. 562 f. (Vers 8300-8426); Presbyter Bremensis: Chronicon Holtzatiae, Hg. I. M. Lappenberg, in: MGH SS, Bd. 21, Hannover 1869, S. 251-306, hier S. 264.

Literatur: G. C. F. Lisch: Die Bilder der Königin Margaretha Spraenghest von Dänemark, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, 26. Jg. (1861), S. 293 ff.; C. Paludan-Müller: Studier til Danmarks Historie i det 13de Aarhundrede, IV: Kong Erik Glipping og den romerske Kurie i Kongens Strid med Ærkebiskop Jakob Erlandsen, in: Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter, 5. Række, Historisk og philosophisk Afdeling, 4. Bd., Kopenhagen 1871-74, S. 319-385, hier S. 377-385; F. Wigger: Ueber die Stiftung des Klosters zum Heil. Kreuz in Rostock, insonderheit über den Stiftungsbrief der Königin Margarete von Dänemark, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, 39. Jg. (1874), S. 20-48; J. Kornerup: Minder om dronning Margrethe Sprænghest i Rostock og Doberan, in: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1877, S. 55-66; G. von Buchwald: Die Gründungsgeschichte von Øm und die dänischen Cistercienser, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 8 (1878), S. 1-121, hier S. 106-113; Niels Skyum-Nielsen: Kirkekampen i Danmark. Jakob Erlandsen, samtid og eftertid, Kopenhagen 1963; Erich Hoffmann: Königserhebung und Thronfolgeordnung in Dänemark bis zum Ausgang des Mittelalters, Berlin-New York 1976 (= Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, Bd. 5), bes. S. 129-134; Kai Hørby: Status regni Dacie. Studier i Christofferlinjens ægteskabs – og alliancepolitik 1252-1319, Ko-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0162

penhagen 1977, bes. S. 27-33; Dansk Biografisk Leksikon, 3. Aufl., 9. Bd. (1981), S. 414; Kristen J. Rasmussen: Kong Eriks Døtre, in: Den Jyske Historiker 1987, S.47-67; Herluf Nielsen: Urkundenfälschungen bis um 1500 im Dänischen Reich, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica München, 16.-19. September 1986, Teil 4, Hannover 1988 (= Schriften der MGH, Bd. 33, Teil 4), S. 483-498 bes. S. 494 f.; Kai Hørby: Velstands krise og tusind baghold. 1250-1400, Kopenhagen 1989 (= Gyldendals og Politikens Danmarkshistorie, Bd. 5), bes. S. 122 ff.; Neue Deutsche Biographie, 16. Bd. (1990), S. 157 f.; Niels Skyum-Nielsen: Fruer og Vildmænd, Bd. 1, Dansk Middelalderhistorie 1250 - 1340, Kopenhagen 1994, bes. S. 48-109; Thomas Hill: Das Kloster zum Heiligen Kreuz, Margrethe Sambiria und Rostocks Beziehungen zu Dänemark im 13. Jahrhundert, in: 777 Jahre Rostock. Neue Forschungen zur Stadtgeschichte, Hg. Ortwin Pelc, Rostock, 1995.

Darstellungen: Miniatur in Handschrift des Revaler Stadtrechts von ca. 1282; Holzstatue auf Grabtumba in Doberaner Klosterkirche (um 1285) *; Wachsplatte an gefälschter Gründungsurkunde für Rostocker Kloster zum Heiligen Kreuz (um 1300); zwei Gemälde aus dem 16. Jahrhundert im Kloster zum Heiligen Kreuz (heute Kirche und Kreuzgang).

Thomas Hill

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0163

MARTIUS , Friedrich Wilhelm August, geb. 7.9.1850 Erxleben (Provinz Sachsen), gest. 1.10.1923 Rostock; Mediziner, Professor, Klinikdirektor.

Eltern: Eduard Wilhelm Emil Feodor Martius, geb. 9.6.1815 Leipzig, gest. 22.3.1912 Halle /Saale, ev. Pfarrer in Erxleben und Schwaneberg, Superintendent der Diözese Bornstedt, Sohn des Kaufmanns Wilhelm Joachim Hartmann Rochus Martius und der Augusta Wilhelmina geb. Krippner; Dorothee Antonie Elisabeth geb. Götze, geb. 26.4.1825 Magdeburg, gest. 9.10.1913 Halle /Saale, Tochter des Geheimrats Dr. jur. August Wilhelm Götze, Oberlandesgerichtsrat, später Oberappelationsgerichtspräsident in Magdeburg, Berlin und Greifswald, und der Caroline Auguste Louise geb. Ziegler.

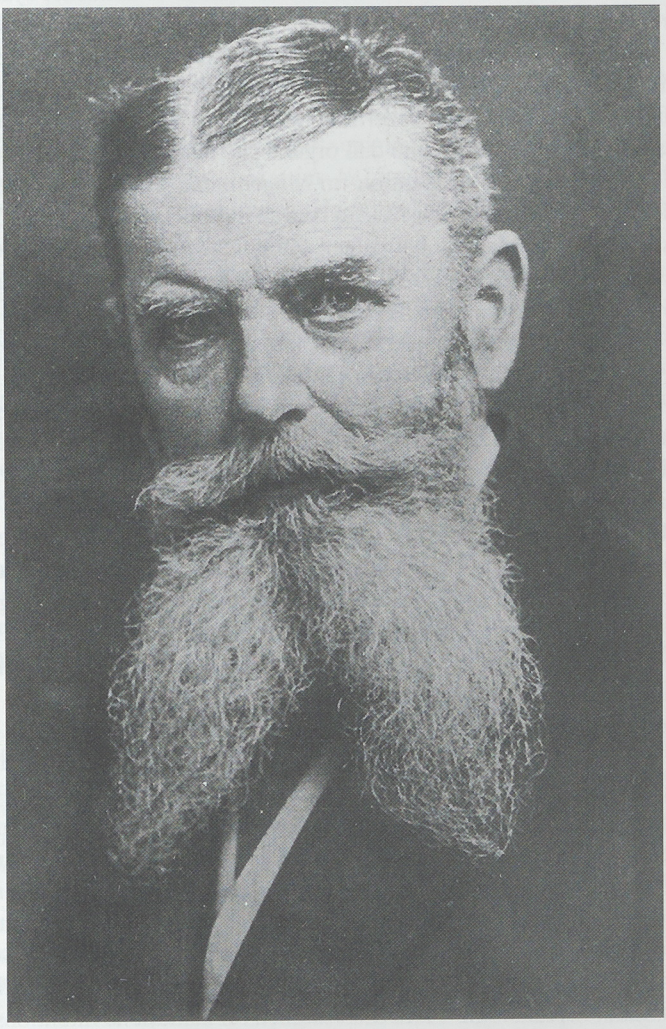
Ehefrau: Martha Margarete geb. Leonhard, geb. 11.5.1861 Ratibor, gest. 26.4.1946 Göttingen, Tochter des Justizrats Emil Leonhard, geb. 22.7.1832 Pürschen bei Glogau, gest. 16.1.1888 Berlin, und der Caroline Antonie geb. Guticke, geb. 3.2.1839 Stettin, gest. 2.6.1914 Berlin; verh. 31.10.1882 Berlin.

Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter, darunter Prof. Dr. med. Heinrich Martius, geb. 2.1.1885 Berlin, gest. 17.2.1965 Göttingen, ehemaliger Direktor der Univ.-Frauenklinik Göttingen; 2 Söhne im Ersten Weltkrieg gefallen.

Wie viele bedeutende Ärzte entstammte auch Friedrich Martius einem evangelischen Landpfarrhaus. Nach Abschluß des Gymnasiums des Klosters „Unserer lieben Frauen" in Magdeburg begann er Ostern 1870 das Medizinstudium an der Berliner Pepinière; denn „zu einem freien Studium fehlte das Geld. Wir waren vier Brüder, die studieren sollten". Am Krieg 1870/71 nahm er als Lazarettgehilfe teil und wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Schon während seiner auf Staatsexamen und Promotion folgenden militärärztlichen Tätigkeit in Hildesheim und später in Berlin lieferte Martius eine gründliche Untersuchung über die Anwendung von Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der Medizin. In dieser von Virchow zur Veröffentlichung in seinem Archiv angenommenen Arbeit stellte er den Wert statistischer Verfahren für eine exakte wissenschaftliche Urteilsbildung heraus, erkannte aber auch die Unmöglichkeit, auf diesem Wege kausale Zusammenhänge zu beweisen. – Daneben arbeitete er in der von Kronecker geleiteten Experimentalabteilung des Berliner Physiologischen Instituts über die Physiologie des Kaltblüterherzens. Nachdem Gerhardt die Leitung der II. Medizinischen Klinik der Charité übernommen hatte, wurde Martius Ostern 1886 dessen wissenschaftlicher Assistent und widmete sich besonders Fragen der neurologischen und der Elektrodiagnostik. Den Hauptteil seiner experimentellen Arbeit aber machte das Studium der Herzbewegung des Menschen aus. Mit seiner Methode der Registrierung des Herzspitzenstoßes und Zuordnung der Herztöne gelang ihm ein den technischen Möglichkeiten der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts entsprechender „Abschluß der Lehre vom Herzspitzenstoß"; als Klinikdirektor in Rostock bezog er später als erster die Herzspitzenstoßkurve in die Diagnostik von Patienten mit „erweiterten Herzen" ein und lieferte so einen der ersten Beiträge zur kardialen Funktionsdiagnostik. – Diese wissenschaftlichen Leistungen veranlaßten Gerhardt dazu, Martius 1887 zur Ha-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0164



Friedrich Martius

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0165

bilitation zu führen und ihn 1889 zum Leibarzt des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin vorzuschlagen.

Ostern 1891 wurde Martius zum Direktor der neugeschaffenen Medizinischen Poliklinik der Universität Rostock berufen. Hier führte er zunächst systematische Untersuchungen über die Magensekretion durch und gelangte gemeinsam mit dem Chemiker Lüttke bald zu der Erkenntnis, daß das damals viel diskutierte erste Stadium der Milchsäurebildung in der Magenverdauung nicht existiert, sondern daß die Magensäure als freie Salzsäure sezerniert wird, bereits fünf Minuten nach Nahrungsaufnahme nachweisbar ist und daß organische Säuren in nennenswerter Menge nur bei längerdauernder Stagnation im Mageninhalt aufgefunden werden können. – Besonders beeindruckt war Martius durch das unerwartet häufige Fehlen der Salzsäuresekretion des Magens bei seinen Patienten. In Weiterentwicklung seiner bei der Behandlung der großherzoglichen Familie gewonnenen Vorstellungen über die Bedeutung des konstitutionell bedingten individuellen Determinationsfaktors deutete er die Achylia gastrica als erster als konstitutionelle Abart und setzte sie in Parallele zu Rotgrünblindheit und Hämophilie. Die Beobachtung, daß Achlorhydrie des Magensaftes offensichtlich mit dem Leben vereinbar und keineswegs stets mit wesentlichen Ausfällen verbunden ist, führte Martius, der von 1901 (Ausscheiden von Theodor Thierfelder) bis 1916 (Berufung von Hans Curschmann zum Direktor der Medizinischen Poliklinik) sowohl der Medizinischen Klinik als auch der Medizinischen Poliklinik der Universität Rostock vorstand, bereits 1905 zu der Feststellung: „Wir wissen eben jetzt – und das ist ja eine der wesentlichen Errungenschaften der modernen Magenpathologie –, daß dem chemischen Anteil der Magenverdauung bei weitem nicht die lebenswichtige Rolle zukommt, die man ihr früher zuschrieb". Schließlich erkannte Martius als erster die Achylia gastrica als konstantes und wichtiges Symptom der perniziösen Anämie.

Wie Martius später berichtete, war es die Achylie, die ihn zu intensiver Beschäftigung mit Fragen von Konstitution und Vererbung führte. So erkannte er immer deutlicher die Bedeutung der Anlage als Determinationsfaktor für die gesamte Pathologie. Erstmals trug er die gewonnene Überzeugung von Krankheitsursachen und Krankheitsanlagen auf der 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte am 23. September 1898 in Düsseldorf vor. In seiner – von 1899 bis 1909 in vier Lieferungen erschienenen – „Pathogenese innerer Krankheiten" entwickelte er ausgehend von der Erfahrungstatsache der verschiedenen Empfänglichkeit und Reaktionsweise der Individuen in bezug auf Krankheitsreize eine umfassende „naturwissenschaftlich- biologische Konstitutionspathologie". Den ursprünglich für bakterielle Infektionskrankheiten konzipierten Begriff der Disposition entwickelte er weiter zu dem der Erkrankungsbereitschaft, d.h. der variablen Beschaffenheit des Organismus, welche Voraussetzung für das Wirksamwerden äußerer Krankheitseinflüsse und damit das Entstehen einer Krankheit ist. – In der um 1900 viel erörterten Problematik angeborener Infektionskrankheiten nahm Martius als einer der ersten den Standpunkt ein, daß nicht Vererbung, sondern „der frühe Erwerb" der Krankheit bestimmend sei.

An der Medizinischen Klinik der Universität Rostock richtete Martius 1905 eine eigene poliklinische Abteilung für Kinder ein, nachdem er bereits 1893 die Vorar-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0166

beiten zur Gründung des Kinderheims in Graal-Müritz begonnen hatte. Später wurde er zum Spiritus rector der Tuberkulosebekämpfung in Mecklenburg; die Gründung der Lungenheilstätte in Schwaan war sein Werk.

Martius war es vergönnt, die Anerkennung seiner Anschauungen, die Würdigung seiner Verdienste und die Krönung seiner Lebensarbeit zu erleben. Für 1910/11 wurde er zum Rektor der Universität Rostock gewählt und hielt als solcher am 28. Februar 1911 seine berühmt gewordene Rede „Altern und Altwerden", in deren für die damalige Zeit ebenso interessanter wie neuartiger Konzeption er mit unkonventionellem Weitblick die medizinischen und sozialen Probleme zu erfassen suchte. 1911 zum Geheimrat ernannt, wurde Martius 1915 zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle und 1920 zum Ehrenmitglied des Rostocker Ärztevereins gewählt.

Mit Vollendung des 71. Lebensjahres zog sich Martius 1921 in den Ruhestand zurück. Die Bedeutung, welche seine Leistung für die Medizin des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts gewonnen hatte, wurde von Albu wie folgt charakterisiert: „Auf der Basis der Anregungen, die Martius gegeben hat, ist in den letzten Jahrzehnten die medizinische Literatur von Erörterungen zu dem Thema „Konstitution" und „Konstitutionskrankheiten" in immer steigendem Maße erfüllt worden. Der Begriff dieser Worte, die in der Geschichte der Medizin uralt sind, ist zum erstenmal einer exakten Begründung unterworfen worden".

Quellen: Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin: Medizinische Fakultät Nr. 1342, 2 Bl. 166 - 177; Universitätsarchiv Rostock: Personalakte Friedrich Martius und Akten, die Medizinische Klinik betreffend; Archiv der Hansestadt Rostock: Genealogische Sammlung Martius; Friedrich Martius, in „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen", Bd. 1, hrsg. v. L.R. Grote, Leipzig: Meiner, 1923.

Werke (Auswahl): a) Dissertation: Die prophylactische Tracheotomie im Felde, Diss. Berlin, 1874; b) Monographien: Die Magensäure des Menschen (mit J. Lüttke), Stuttgart: Enke, 1892; Achylia gastrica, Leipzig u. Wien: Deuticke, 1897; Pathogenese innerer Krankheiten, 1. Heft: Infectionskrankheiten und Autointoxicationen, 2. Heft: Enterogene Intoxicationen – Constitutionsanomalien und constitutionelle Krankheiten, 3. Heft: Functionelle Neurosen, 4. Heft: Das pathogenetische Vererbungsproblem, Schluß des Werkes, Leipzig u. Wien: Deutike, 1899, 1900, 1908 u. 1909; Konstitution und Vererbung in ihren Beziehungen zur Pathologie, Berlin: Springer, 1914; c) Lehr- und Handbuchbeiträge: Allgemeine Kreislaufstörungen. In „Ergebnisse der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie des Menschen und der Tiere", hrsg. v. O. Lubarsch u. R. Ostertag, Wiesbaden: Bergmann, 1895; Disposition und individuelle Prophylaxe. In „Handbuch der Tuberkulose", hrsg. v. L. Brauer, G. Schröder u. F. Blumenfeld, Leipzig: Barth, 1914; Künstliche Fehlgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit vom Standpunkte der inneren Medizin. In „Künstliche Fehlgeburt und künstliche Unfruchtbarkeit", hrsg. v. S. Placzek, Leipzig: Thieme, 1918; d) Zeitschriftenaufsätze: Die numerische Methode (Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung) mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anwendung auf die Medizin, Virchows Arch. 83 (1881), 336-377; Graphische Untersuchungen über Herzbewegung, Z.klin.Med. 13 (1888), 327-349, 453-481 u. 558-579; Über normale und pathologische Herzstoßformen, Dt.med.Wochenschr. 14 (1888), 241-245; Die diagnostische Verwertung des Herzstoßes, Berlin.klin.Wochenschr. 20 (1889), 909-913; Die quantita-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0167

tive Salzsäurebestimmung des Mageninhaltes, Verh.Kongr.inn.Med. 11 (1892), 368-373; Pathogenetische Grundanschauungen (Saecular-Artikel), Berlin.klin.Wochenschr 37 (1900), 429-434; Ueber die Beziehung der Achylie zur perniziösen Anämie, Med.Klin. 1 (1905), 8-9; Achylia gastrica und perniziöse Anämie, Med.Klin. 12 (1916), 481-484.

Literatur: Albu, A.: Konstitution und Verdauungskrankheiten, Z.angew.Anat. 6 (1920), 205-231; Gülzow, M. u. W. Kröger: Geschichte der Medizinischen Universitätsklinik Rostock, Wiss.Z. Univ.Rostock 22 (1973), math.-nat.R. 2:159-171; Neuburger, M.: Zur Geschichte der Konstitutionslehre, Z.angew.Anat. 1 (1914), 4-8; Teichmann, W. u. G. Teichmann: Friedrich Martius (1850-1923), Mitbegründer der Konstitutionspathologie, Z.klin.Med. 43 (1988), 2157-2159; Teichmann, G.: Friedrich Martius' Untersuchungen über Herzstoß und Herzbewegungen vor einem Jahrhundert, Z.ges.inn.Med. 44 (1989), 94-95.

Abbildung: Bildersammlung Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0168

MASCH, Gottlieb, Matthias, Carl, geb. 4.08.1794 Schlagsdorf, gest. 28.06.1878 Demern; ev. – Lehrer, Pastor, Historiker in Schönberg / Meckl. und Demern bei Schönberg.

Eltern: Friedrich Ludwig Christian Masch, Pastor in Schlagsdorf; Sophie Henriette Eleonore geb. Simonis.

Ehefrau: 1.) Marie Charlotte Dorothea Genzmer, gest. 20.12.1827; verh. 26.10.1826 Schönberg; Tochter des Pastors Adolph Friedrich Genzmer und der Christine Elisabeth geb. Lücke. 2.) Elisabeth Dorothea Wendula Carolina Catharine Karsten, gest. 27.05.1836; verh. 28.06.1833 Schönberg; Tochter des Gerichtsrates Dr. Jacob Gustav Christian Karsten und der Caroline geb. Tiedemann. *3.)* Engeline Juliane Mariane Charlotte Drenkhahn, gest. 1893 in Lübeck, verh. 3.11.1843 Kogel, Tochter des Pächters Johannes Nicolaus Drenkhahn und der Elisabeth geb. Schröder.

Kinder: aus 1. Carl Friedrich Christian Masch, geb.20.12.1827 Schönberg, Apotheker in Bad Sülze, verh. 1863 mit Maria Johanna Caroline Hermine geb. Sperling.- aus 2. Heinrich Gustav Hermann Masch, geb. 15.05.1834.

M. folgte dem Beruf seines Vaters und schrieb sich nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck als Student der Theologie in Göttingen und später in Kiel ein. Bereits sein Urgroßvater und sein Großvater, der Superintendent Masch in Neustrelitz, waren Theologen mit wissenschaftlichen Ambitionen. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Hauslehrer erhielt M. 1826 eine Anstellung als zweiter Lehrer an der Bürgerschule in Schönberg, das ebenso wie sein Geburtsort zum Fürstentum Ratzeburg, einem Teil des 1701 gegründeten Herzog/Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, gehörte.

Zu Ostern 1828 wurde Masch nach dem Ausscheiden seines Vorgängers zum Rektor und ersten Lehrer dieser Schule berufen. Diese Tätigkeit übte er bis zu seiner Vokation mit anschließender Ordination und Introduktion als Pastor in Demern im Jahre 1838 aus. Als Pastor wirkte er hier 40 Jahre bis zu seinem Tode. M. war neben seiner Tätigkeit als Lehrer und Pastor ein historisch sehr interessierter Mann, dessen Neigung zur wissenschaftlichen Arbeit möglicherweise durch die Bibliothek seines Ur- bzw. Großvaters sowie deren publizistische Tätigkeiten geweckt worden ist.

Bereits aus seiner Studentenzeit sind Aufzeichnungen, sogenannte Stromata, überliefert, die er als Kandidat der Theologie aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft, Genealogie, Heraldik und Diplomatik verfaßt hatte. Einen bisher unerschlossenen Fundus bildeten für ihn die Akten des bischöflich-ratzeburgischen Archivs, die im Zuge des Hamburger Vergleichs von 1701 von Schwerin nach Ratzeburg gelangt waren. M. war mit deren Ordnung und Registrierung beauftragt worden. Das intensive Studium dieses Bestandes, Masch schrieb diese Urkunden ab und fertigte Exzerpte, führte 1835 zur Veröffentlichung seines historischen Hauptwerkes, der ausführlichen Geschichte des Bistums Ratzeburg. Ein Jahr zuvor hatte er, fußend auf ersten Ergebnissen, eine Schrift über das Jahr der Stiftung dieses Bistums bei L. Bicker in Schönberg herausgegeben. Weitere historische Schriften, insbesondere das Fürstentum Ratzeburg betreffend, folgten.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0169

Im Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, zu deren ersten Stiftern er zählte und dem er bereits am 4.11.1834 seinen Beitritt erklärt hatte, bot sich dem Historiker ein weiteres Betätigungsfeld. Seine offenbar besondere Affinität zu Primärdaten, den Urkunden, regten ihn zur Herausgabe eines mecklenburgischen Urkundenbuches durch den Verein an. Da dieser Plan aus finanziellen Rücksichten aber erst 25 Jahre später in Angriff genommen werden konnte, leistete M. durch die Sammlung von Regesten sämtlicher gedruckter Urkunden eine wertvolle Vorarbeit. Darüber hinaus bearbeitete er die bischöflich-ratzeburgischen Urkunden.

M. war aber nicht nur Historiker im eigentlichen Sinne. Sein besonderes Interesse galt auch den noch im 19. Jahrhundert zu den sogenannten Hilfswissenschaften der Geschichte zählenden Disziplinen, der Heraldik, der Genealogie, der Numismatik, der Sphagristik, der Faleristik und auch der Archäologie.

Schon als Primaner hatte er mit dem Sammeln begonnen und eine beachtliche Anzahl verschiedener Belegstücke sowie eine dazugehörige Bibliothek zusammengetragen. So zählte u.a. seine Siegelsammlung ca. 20-25000 Nummern. Unter den gesammelten Münzen und Medaillen, die den Zeitraum von der Antike bis zur Gegenwart umfassen, ist besonders die einmalige Sammlung Ratzeburger Münzen zu nennen, die nach Maschs Tod zusammen mit den Siegeln in das Neustrelitzer Münzkabinett gelangten.

Der Umfang seiner Tätigkeit in den historischen Spezialdisziplinen drückte sich auch in seinem publizistischen Schaffen aus, das im wesentlichen mecklenburgische Themen zum Inhalt hat. lnsbesondere widmete er sich der Numismatik. Von den insgesamt über 40 Titeln seiner Publikationen sind allein 21 numismatischen Inhalts, die u.a. auf seine Tätigkeit als Verwalter der Münzsammlung des Vereins zurückzuführen sind. M. betreute diese von 1838 bis zu seinem Tode und widmete sich außer deren Katalogisierung u. a. den Ratzeburgischen Münzen, aktualisierte die Eversche Münzverfassung von 1798/99 und ordnete auf Befehl seines Landesherrn den Bestand des Neustrelitzer Münzkabinetts. Von besonderer Bedeutung für die mecklenburgische Numismatik war die Bearbeitung der in beiden Mecklenburg gefundenen Münzen des Mittelalters und der Neuzeit, die wohl auch in Abstimmung mit G. C. F. Lisch als dem Vorsteher des großherzoglichen Münzkabinetts erfolgte.

Zu Lisch hatte M. ein besonderes Verhältnis, das über das gemeinsame fachliche Interesse hinaus ging. Bezeugt wird dies durch eine umfangreiche Korrespondenz mit ca. 800 Briefen von M. an Lisch im Zeitraum von 1837-1878. Über Fragen der Wappen-, Siegel-, Münz- und Medaillenkunde und Austausch über Urkunden und Genealogie hinaus werden persönliche Beziehungen angesprochen die ein enges freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden offenbaren. Aber nicht nur mit Lisch allein pflegte M.einen regen postalischen Gedankenaustausch. Zu seinen Adressaten in ganz Deutschland und Österreich zählten Gelehrte, Schriftsteller, Direktoren von Museen, Studenten und Primaner, die entweder besondere Kenntnisse im Bereich der historischen Spezialwissenschaften, wie v. Hefner, Gritzner, besaßen, oder wie Voßberg u. a. als Sammlerfreunde fungierten.

Als mecklenburgischer Patriot stellt M. seine Tätigkeit ganz in den Dienst des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, war aber auch kor-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0170



Gottlieb Masch

respondierendes Mitglied in anderen historischen Vereinen. Jahrelang war er zugleich im Vorstand des Patriotischen Vereins in Gadebusch und als Vorsitzender des dortigen Missionsvereins tätig. Die Stadt Gadebusch verlieh ihm 1856 das Ehrenbürgerrecht. 1848 wurde M. in die mecklenburgische Abgeordnetenkammer gewählt und gehörte hier der konservativen Fraktion bis 1849 an. M. finden wir auch bei den Freimaurern der Schweriner Loge. Er wurde hier als „Meister vom Stuhl" tituliert.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0171

Seine unermüdliche Tätigkeit in all den genannten Institutionen sowie seine umfangreichen Publikationen auf dem Gebiet der historischen Wissenschaften führten zu zahlreichen Ehrungen und Anerkennungen. Zum 25jährigen Bestehen des Vereins für Mecklenburgische Geschichte im Jahre 1860 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Auch andere historische Vereine trugen ihm die Ehrenmitgliedschaft an. Die Universität Kiel verlieh M. anläßlich der 60jährigen Wiederkehr seiner Immatrikulation am 6. Mai 1873 die Ehrendoktorwürde der philosophischen Fakultät. Sein Landesherr ehrte ihn 1861 mit dem Titel eines Archivrates, 1876 wurde er zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum vom Verein für Mecklenburgische Geschichte mit einer Festschrift bedacht, zum Senior der Ratzeburgischen Geistlichkeit ernannt, und mit dem Orden der Wendischen Krone dekoriert. Der mecklenburgische Dichter Fritz Reuter, den er bei dessen Durchreise in den sechziger Jahren in Schönberg persönlich kennenlernte, setzte ihm und Lisch ein literarisches Denkmal in seiner Urgeschichte von Mecklenburg.

Quellen: MLHA, Meckl.-Strel. Kammer- u. Forstkollegium/Ratzeburger Angelegenheiten, Nr. 9953/ 1: Anstellungen von Rektoren in Schönberg, 1826-1890. – Meckl.-Strel. Landesregierung/Ratzeburger Angelegenheiten, Nr. 21/761: Lehrerpersonal u. Kantorstelle in Schönberg, 1818/ 1829, Nr. 21/ 955: Besetzung der Pfarre Demern 1716-1920. – Acta ecclesiastica specialia, Demern, Nr. 1941/ 1. Pfarrbesetzung in Demern, 16.-19. Jh. – Meckl.-Strel. Familienakten, Masch Nr. 3376. – Kammer Ratzeburg/Orte A-Z, Demern. – Meckl.-Strel. Ministerium, Abt. f. Unterricht, Kunst, geistliche- u. Medizinalangelegenheiten, Nr. 9/25: Die Verwaltung der großherzoglichen Münzsammlung. in Neustrelitz. – Domarchiv Ratzeburg, Kirchenbücher der Kirchgemeinden Bad Sülze, Demern, Schlagsdorf, Schönberg.

Nachlaß: Literarischer Nachlaß Masch,Vol. I-V. – Nachlaß G. C. F. Lisch, Nr. 350, 733-735, Korrespondenz mit Masch.

Werke: Geschichte des Bistums Ratzeburg, Lübeck 1835. – Mecklenburgisches Wappenbuch, Rostock 1837. – Wappen-Almanach der souveränen Regenten Europas, Rostock 1842 – Die neuern meklenburgischen Denkmünzen, in: Jbb.10. 1845, S.312-368. – Geschichte und Urkunden der Familie von Kardoff, Schwerin 1850. – Gesamtverzeichnis siehe Heeß, W.: Geschichtliche Bibliographie von Mecklenburg, Rostock 1944, 3. Teil, S. 154.

Literatur: ADB 20, 1884, S. 551 - Wigger, Fr., Nekrolog ‚in: Meckl. Jb. 43, 1878, 4.Qu. Ber., S. 3-7. - Buddin, Fr., Archivrat Dr. G. M. K. Masch, Pastor in Demern, in: Mitteilungen des Altertumvereins f. d. Fürstentum Ratzeburg, 1. 1919, S. 6-7, Nachtrag S. 79. – Mitt. d. Heimatbundes f. d. Fstm. Ratzeburg, 13. Febr. 1931, Nr. 1, S. 6-7. – Bohn, H., Fritz Reuter und Masch u. Noch zwei Geschichten von Pastor Masch, in: Mitt. d. Heimatbundes f. d. Fstm. Ratzeburg, 5. Febr. 1923, S. 9-10. – Wissenschaftlicher Abriß der meckl. Numismatik, Masch, S. 15, in: Kunzel, M.. Mecklenburgische Münzkunde 1492-1872, Berlin 1985. – Hartmann, J., Masch un sin Tid in Demern, in: Mitt. d. Heimatbundes f. d. Fstm. Ratzeburg, 13. August 1931, Nr. 3, S. 43-46. – Schütt, Ch., Archivrat Masch (1794-1878) – ein Leben für

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0172

die Geschichte des Landes Ratzeburg, in: Stier und Greif, Schwerin 1994, S. 56-57. – Stutz, R., Das Leben und Wirken des Pastors G. M. C. Masch, Kein Tid for dat Prädigtmaken, in: Mecklenburg-Magazin 5. 1994, Nr. 16, S. 13.

Porträts: Brustbild in mittleren Jahren, unsigniert, undatiert, (mecklenburg. Landesarchiv, Bilderkartei); Porträt nach 1876, Foto (Heimatmuseum Schönberg) *.

Wolfgang Virk

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0173

MÜLLER, Heinrich, geb. 18.10.1631 Lübeck, gest. 13./23. (nicht 17. oder 25.) 9.1675 Rostock; ev. – Theologe, Professor, Superintendent, Schriftsteller.

Eltern: Peter Müller, geb. 1590 Tondern, gest. 16.5.1658 Rostock, Kaufmann, Mitglied d. Sechzehner Ausschusses d. Bürgerschaft u. Kirchenvorsteher an St. Marien in Rostock, Sohn d. Kaufmanns im Herzogtum Holstein Heinrich Müller u. d. Anna Split; Ilsabe Stubbe (nicht Stubben), Tochter d. Matthäus Stubbe, Bürger zu Rostock, u. d. Ilsabe Schmiedes.

Ehefrau: Margarethe Elisabeth Sibrand (nicht Sibrands), gest. nach ihrem Mann (nicht 1659), Tochter d. Kirchenvorstehers an St. Marien in Rostock Michael Sibrand; verh. 24.1.1654 Rostock.

Kinder: 1 Tochter, 5 Söhne, darunter: Caspar Matthäus (1662-1717), (rätlicher) Professor d. Moral, seit 1700 d. Institutionen an d. Univ. Rostock.

M.s Eltern waren während des Dreißigjährigen Krieges vor den Kaiserlichen nach Lübeck geflohen, kehrten aber bald nach seiner Geburt nach Rostock zurück. Nachdem M. im Elternhause den ersten Unterricht erhalten hatte, besuchte er die Große Stadtschule. Gleichzeitig hatte er Privatunterricht in orientalischen Sprachen und philosophischen Fächern bei Lehrern der Universität. Auf diesem Umstand beruht wohl M.s Äußerung, er habe bereits seit seinem dreizehnten Jahr die hohen Schulen besucht. Die finanziellen Mittel seines Elternhauses eröffneten ihm alle Möglichkeiten der Ausbildung. 1648 (nicht 1647) begann M. in Greifswald mit dem Studium der Theologie. 1650 setzte er es in Rostock fort, erwarb im folgenden Jahr den Magistergrad und wurde in die Philosophische Fakultät aufgenommen. Darauf begab er sich auf eine gelehrte Reise, um weitere Universitäten und berühmte Theologen kennenzulernen. Er wandte sich zuerst nach Danzig und ging dann über Braunsberg und Königsberg nach Leipzig, wobei er zwar auf dem Weg über Lübeck, Lüneburg, Braunschweig, Wolfenbüttel durch Helmstedt kam, dort aber nicht verweilte. Von Leipzig aus suchte er Wittenberg auf. Wegen Kränklichkeit, unter der M. übrigens sein Leben lang litt, konnte er seine Reise nicht weiter ausdehnen und kehrte über Jena nach Rostock zurück.

Dort begann er als Magister legens, Vorlesungen in der Philosophischen Fakultät zu halten. Aus dieser Lehrtätigkeit veröffentlichte er 1653 eine „Methodus politica". Aufmerksamkeit erregte er jedoch mit seinen Predigten, so daß er im gleichen Jahr zum Archidiakon (zweiten Geistlichen) an St. Marien in Rostock berufen wurde. Im folgenden Jahr heiratete er. 1655 bestand M. die Prüfung für den theologischen Doktorgrad. Die Würde selbst wurde ihm jedoch nicht verliehen, da seine geistliche Stellung ihr noch nicht entsprach. Er bezeichnete sich daher als S. S. Theol. Doctorandus. Der Rat der Stadt Rostock übertrug ihm jedoch eine außerordentliche theologische Professur. M. scheint überhaupt erhebliche Protektion genossen zu haben. Da Herzog Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin als Mitpatron der Universität gegen die Errichtung eines rätlichen Extraordinariats Einspruch erhob, verzichtete M. auf die Professur. 1659 erhielt er die rätliche Professur der griechischen Sprache. Das neue Amt stand M. jedoch im Wege, als er im nächsten Jahr sich wieder um die theologische Promotion bemühte. Der Herzog hatte nämlich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0174



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890620920/phys_0175

verfügt, daß philosophischen Professoren der theologische Doktorgrad nicht mehr verliehen werden dürfe. Außerdem hatte sich M. verpflichtet, ihn nur in Rostock zu erwerben und nicht eher um ihn einzukommen, als bis er eine entsprechende Stellung erlangt habe. M., nicht ohne beträchtlichen Ehrgeiz, ließ es auf einen Vertrauensbruch ankommen. Er täuschte eine Reise nach Wismar vor, ging aber nach Helmstedt, wo er sich Ende 1660 (nicht 1662) zum Doktor der Theologie promovieren ließ. Durch diesen Schritt schädigte er das Ansehen der Rostocker Universität, deren Konzil er als Professor angehörte. Dazu kam, daß die Rostocker Orthodoxie die Helmstedter Fakultät, die auch nach Calixts Tod noch in dessen Geiste wirkte, mit Mißtrauen betrachtete. M. gelang es aber schnell, die Verstimmung, die er in Rostock hervorgerufen hatte, zu dämpfen. Man begnügte sich mit seinen Erklärungen, er habe nichts getan, was das Ansehen der Fakultät mindere, und er stehe fest zur Konkordienformel. Darauf gestattete man ihm sogar, öffentliche theologische Disputationen abzuhalten.

1662 wurde M. Dekan der Philosophischen Fakultät, legte das Amt aber noch im selben Jahr nieder, als ihm eine ordentliche Professur der Theologie übertragen wurde. Ebenfalls 1662 rückte er zum Pastor an St. Marien auf. Die erreichte Stellung befriedigte ihn noch nicht, und er scheint nicht abgeneigt gewesen zu sein, sich in Lübeck oder Hamburg zum Hauptpastor berufen zu lassen. In beiden Hansestädten waren Vakanzen eingetreten. M. veröffentlichte darauf zu Beginn des Jahres 1664 seine „Questionum selectarum Theologicarum Semi-Centuria", die er Bürgermeistern, Syndikern und Ratsherren Lübecks widmete. Im Vorwort wies er ausdrücklich auf seine Herkunft aus Lübeck hin. Kurze Zeit später folgte der zweite Teil mit einer Widmung an Hamburg. Über das Lübecker Pastorat war wohl schon entschieden, in Hamburg kam es aber um M. zu einer heftigen Auseinandersetzung. Er hatte 1663 die Predigtsammlung „Apostolische Schluß-Kette" veröffentlicht und in ihr geschrieben, Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar seien für die Christenheit seiner Zeit vier stumme Kirchengötzen, denn sie würden nur äußerlich benutzt, aber die innere Kraft von Taufe, Predigt, Absolution und Abendmahl werde geleugnet. Man brachte M. wegen dieser Äußerung mit dem Schwärmertum in Verbindung. Darauf wurde er von der Kandidatenliste gestrichen, obwohl sich 150 Bürger für ihn einsetzten. Nach diesem Fehlschlag blieb M. bis ans Ende seines Lebens in Rostock. 1663/64, 1669/70 und 1670 war er Dekan der Theologischen Fakultät, 1663/64, 1665/66 und 1669/70 Rektor der Universität. 1671 wurde er vom Rat der Stadt und dem Geistlichen Ministerium zum Superintendenten gewählt. Er trat damit an die Spitze der Geistlichen in Rostock.

Das wissenschaftliche, lateinische Werk M.s ist aus dem Geist der lutherischen Orthodoxie geschrieben und weist keine neuen Wege. Seine deutschen Schriften, umfangreiche Predigtsammlungen und Andachtsbücher, sind dagegen aus der unmittelbaren Arbeit mit der Gemeinde erwachsen. Sie stehen ebenfalls auf dem Boden der lutherischen Lehre, öffnen sich aber in Anschluß an Johann Arndt mystischem Gedankengut. M. drängte auf Verinnerlichung und Individualisierung der Frömmigkeit, es ging ihm weniger um tätigen, als um innerlichen Glauben. Er wollte das Geglaubte fühlen, „schmecken". So führte er die Orthodoxie zum Pietismus, ohne sich des Gegensatzes bewußt zu werden. M.s Wirkung war groß; seine An-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0176

dachtsbücher wurden häufig neu aufgelegt, die „Geistlichen Erquickstunden" (1664) in Auszügen bis ins 20. Jh.

1674 wandte sich der chiliastische Dichter Quirinus Kuhlmann von Leiden aus mit seinem „Neubegeisterten Böhme" an M., weil er hoffte, dieser werde sich für eine Verbreitung des Gedankengutes von Jakob Böhme im Luthertum aufgeschlossen zeigen. Mit einem Sendschreiben schickte er ihm den ersten ausgedruckten Bogen und bat um Antwort. Er stellte ausgewählte Zitate Böhmes und M.s gegenüber, um ihre Übereinstimmung zu zeigen. M. antwortete nicht, obwohl mehrere Gegenschriften orthodoxer Lutheraner erschienen. Ein Kontakt entstand auch nicht, als Kuhlmann sich 1675 für ein Jahr in Lübeck niederließ. Dagegen kam es kurz vor M.s Tod noch zu einem Briefwechsel mit Philipp Jakob Spener.

Wenige Jahre nach Beginn seiner Tätigkeit als Geistlicher veröffentlichte M. die „Geistliche Seelenmusik" (1659), ein Gesangbuch, das zwar die überkommene Einteilung beibehielt, dessen Schwerpunkt aber deutlich bei neuerem Liedgut lag. Es trug wesentlich zur Verbreitung der Lieder von Johann Franck, Paul Gerhard, Johann Heermann, Johann Rist, Angelus Silesius und Simon Dach bei. Auch M. war mit eigenen Liedern vertreten. Doch dieser Teil des Buches war weniger für den Gottesdienst als für die Privatandacht vorgesehen. Die einleitenden Betrachtungen enthalten kaum Reformvorschläge für den Gemeindegesang, sie haben aber programmatische Bedeutung für die neue Art des verinnerlichten Singens. Lieder M.s finden sich bis ins 20. Jahrhundert in den Gesangbüchern.

M.s bildhafte, gemessen an den Ausdrucksformen seiner Zeit, klare und leichte Sprache war die Grundlage für die nachhaltige Wirkung seiner deutschen Bücher. Sein Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sprache dürfte nicht gering sein, doch fehlen nähere Untersuchungen. Er prägte zwar das Wort „Übermensch" nicht, durch ihn gelangte es aber in die Literatur. In der Bibliothek des Leipziger Thomaskantors Johann Sebastian Bach befanden sich fünf Werke M.s. Von daher ist es wohl zu erklären, daß dem Verfasser des Textes der Matthäus-Passion offensichtlich Passionspredigten M.s als Vorlage gedient haben.

Quellen: Univ. arch. Rostock: Liber tertius Facultatis Theologicae Rostochiensis, in quo variae literae, responsa, testimoniaque continentur eiusdem Facultatis; „Personalakte" Heinrich Müller. – Stadtarch. Rostock: Geistliches Ministerium. – Ludwig Barclai: Klagstimm uber d. unheilbahren Schaden Babels… (Leichenpredigt auf M., mit Personalangaben), Rostock 1675. – Joachim S[chröder]: Eines Geistlichen Weld- Kirchen- und Seelen-Artztes kurtzer Abris und Spiegel… (Leichenpredigt auf M.), ebd. 1675. – Progr. d. Univ. u. Gedichte auf M.s Tod s. Werke c) Gräber der Heiligen. – F Roth: Restlose Auswertungen von Leichenpredigten f. geneal. u. kulturhist. Zwecke, Bd. 5, Boppard/Rhein 1967, S. 175 f. Nr. R 4297. – Die Matrikel d. Univ. Rostock, Bd. 3, hg. v. Adolf Hofmeister, Rostock 1895 (siehe Register, ebd. 1919).

Werke: Der schriftliche Nachlaß M.s sowie seine Bibliothek gingen weitgehend im Stadtbrand von 1677 zugrunde. a) Bibliographien: Etwas v. gelehrten Rostockschen Sachen, Rostock 1741, S. 137-142 (biogr. Abriß u. Schriftenverz.); Weitere Nachrichten v. gelehrten Rostockschen Sachen, Rostock 1743, S. 296-314, 398-399. - Dietrich Winkler (s. Literatur), S. II-IX. – Verzeichnis d. Nachdrucke bis zum Ende des 19. Jh.s. in: Die Alten Tröster. Ein Wegweiser in d. Erbauungslitteratur d. evang.-luth. Kirche d. 16. bis 18. Jh.s, hg. v. C. Große, Hermannsburg 1900, S. 236-252. b)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0177

Lateinisch: Methodus politica..., Rostock 1653. – Theologia scholastica, Rostock 1656. – Orator ecclesiasticus..., Rostock 1659. – Questionum selectarum theologicarum semi-centuria prima, secunda, Rostock 1664. – Dissertationes... De baptismo pro mortuis... et sabbato..., Rostock 1665. – Conjugii clericorum patrocinium ex oriente et occidente..., Rostock 1665. — Causa Augustorum... contra pontificum Romanum, Rostock 1666. – Jesus patiens, Rostock 1669. – Harmonia Veteris et Novi Testamenti chronologica... Rostock 1668 (Exemplar nicht zu ermitteln). – Berengarianismi veteris novique historia, Rostock 1674. c) Deutsch: Himmlischer Liebes-Kuß..., Frankfurt/Main/Rostock 1659 (P). ... – Geistliche SeelenMusik Bestehend In zehen betrachtungen / und vier hundert... Gesängen..., mit Kompositionen v. Nicolaus Hasse, Rostock 1659 (P), darin Himmlische Liebes-Flamme. – Creutz- Buß- und Beet-Schule...., Rostock 1661 (P). – Apostolische Schluß-Kette..., Lübeck/Frankfurt/Main 1663. – Geistliche Erquickstunden..., Rostock 1664. – Fest-Epistolische Schluß-Kette..., Frankfurt/Main 1667 (P). – Ungeratene Ehe..., Frankfurt/Main 1668 (P). – Geistlicher Danck-Altar..., Frankfurt/Main 1670 (1. Ausg. Rostock 1669). – Evangelische Schluß-Kette..., Frankfurt/Main 1672 (P). – Thränen- und Trost-Quelle..., Frankfurt/Main 1675.– Göttliche Liebes-Flamme..., Frankfurt/Main 1676. – Evangelischer Hertzens-Spiegel..., hg. v. Johann Caspar Heinisius, Frankfurt/Main 1679.- Evangelisches Praeservativ wider den Schaden Josephs..., T. 1 (mehr nicht erschienen), hg. v. S. Ch. Mumm, (Predigtnachschriften), Frankfurt/Main/Rostock 1681 (P). - Gräber Der Heiligen / Mit christlichen Leich-Predigten..., hg. v. Johann Caspar Heinisius (von M. gehaltene Leichenpredigten, sowie die Predigt von Barclai, das Programm der Universität und Trauergedichte auf ihn, s. o. Quellen), Frankfurt/Main 1685 (P). – ... Parva Biblia, das ist / Die Kleine Bibel / darinnen Alle Dicta und Haupt-Oerter Alt- und Neues Testaments... erkläret worden... (aus M.s Schriften zusammengestellt), Dresden/Leipzig 1694.

Li teratur: ADB 22 , S . 555-556. – Cimb. lit., 1, S. 449 f.; 3, S. 488-496. – Jöcher, II, 227. – Zedler 22, S. 116-118. – Johann Bernhard Krey: Andenken an d. hiesigen Gelehrten aus d. drei letzten Jh.en, 2. Stück, Rostock 1813, S. 54-57 u. Anhang (1816), S. 51. – Ders.: Die Rostockschen Theologen seit 1523, Rostock 1817, S. 35-36. – Ders.: Die Rostockschen Humanisten, 1. Hälfte, Rostock 1817, S. 98. – Otto Krabbe: Heinrich Müller u. seine Zeit, Rostock 1866. – RE 13, 1903[3], S. 521-523 (m. Literaturhinweisen). – Gustav Willgeroth: Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit d. dreißigjährigen Kriege, Bd. 3, Wismar 1925, S. 1417. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. 3, Bln. 1952, S. 24-31. – RGG 4, 1960, S. 1169. - MGG 9, 1961, S. 854-855. – Walter Dietze: Quirinus Kuhlmann, Ketzer u. Poet (Neue Beitr. z. Literaturwiss. 17), Bln. 1963. – Dietrich Winkler: Grundzüge d. Frömmigkeit Heinrich Müllers, Masch. Diss. theol. Rostock 1954. – Christian Bunners: Kirchenmusik u. Seelenmusik, Studien zu Frömmigkeit u. Musik im Luthertum d. 17. Jh.s, Bln. 1964 (auch Göttingen 1966), S. 113-167. – Helge Bei der Wieden: Die Kandidatur d. Rostocker Theologen Heinrich Müller für d. Hauptpastorat an d. Hamburger St. Katharinenkirche, in: Carolinum, 41. Jg., Nr. 74 (1976), S. 40-44. Elke Axmacher: Ein Quellenfund zum Text d. Matthäus-Passion, in: Bach-Jb. 1978, S. 181-191. – Dies.: „Aus Liebe will mein Heyland sterben". Unters. z. Wandel d. Passionsverständnisses im frühen 18. Jh., Neuhausen/Stgt. 1984, S. 28-52, 170-185. – Biogr. Abriß u. Schriftenverz. v. *Caspar Matthäus* M. in Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen, Rostock 1741, S. 137-142.

Porträts: Ölgemälde in d. St. Marienkirche zu Rostock. * Kupferstiche auf d. Frontispizen seiner Werke (s. Werke, die mit (P) gekennzeichnet sind). – Allgemeiner Porträt-Katalog, hg. v. Hans Dietrich von Diepenbroick-Grüter, Bd. 1, Hbg. 1931-1933 (ND Hildesheim 1967), S. 531; Abb. Bei der Wieden (s. Lit.).

Helge Bei der Wieden

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0178

PAULI, Simon, geb. 28.10.1534 Schwerin, gest. 17.7.1591 Rostock; ev.-luth. – Pastor an St. Jakobi in Rostock, Superintendent und fürstlicher Theologieprofessor an der Universität Rostock.

Eltern: Johannes und Anna Lose, beide aus führenden Schweriner Bürgerfamilien stammend [„ex primarijs in ea civilitate [sc. Schwerin] familijs nati"], Johannes Pauli ist als Schweriner Ratsherr bezeugt, sein Bruder Michael war Praepositus des Klosters Dobbertin.

Ehefrauen: 1. 1560: Regina Smedes, gest. 4.9.1563 Rostock, Tochter des aus Wismar stammenden Bürgermeistersohnes Laurentius Smedes. 2. 1564: Catherina Prenger, gest. nach 1591, Tochter des aus Westfalen stammenden „vir bonus et civis ac mercator praecipuus" Heinrich Prenger.

Kinder: Sieben Kinder aus zweiter Ehe; der 1565 geb. Sohn Heinrich war 1594 – 1604 als Medizinprofessor und Stadtsyndikus in Rostock tätig, ging 1604 als Leibarzt der Königin-Witwe Sophie von Dänemark nach Nykøbing; ein jüngerer Sohn namens Friedrich, der in Wittenberg und Rostock Theologie studierte, für ein fünfjähriges Stipendium an der Rostocker Theologischen Fakultät und wohl als „Nachwuchsprofessor" vorgesehen war, scheint früh verstorben zu sein. Ob der 1616 als herzoglicher Archivar bezeugte Simon Pauli ein Sohn des Theologieprofessors war, ist unsicher. Paulis Tochter Elisabeth, gest. 15.5.1635, war seit 1608 mit dem Rostocker St. Jakobi-Diakon M. Johann Korff (Corfinus), geb. 1574 Rostock, gest. 1634, eine weitere Tochter mit einem Pastor Rhode im Güstrower Kirchenkreis vermählt.

Pauli besuchte als Knabe das weithin geachtete, von Lucas Lossius geleitete Lüneburger Ratsgymnasium und immatrikulierte sich 1552 an der Universität Rostock, die damals durch die Tätigkeit des gleichaltrigen Rostocker Professors David Chytraeus nach jahrzehntelanger Agonie im Neuaufbau begriffen war. Die persönliche und wissenschaftliche Nähe zu Chytraeus, die in den frühen Rostocker Studientagen begründet wurde, bildet eines der wesentlichen universitären und kirchlichen Stabilitätsmomente in dem von strukturellen Spannungen zwischen dem hanseatischen Rat Rostocks und den mecklenburgischen Herzögen mannigfach belasteten Universitäts- und Kirchenwesen Mecklenburgs. Als Herausgeber der 1554 erschienenen ersten Ausgabe der „Catechesis" des Chytraeus, mit dem P. durch seine erste Ehe verschwägert war, war der einzige geborene Mecklenburger unter den Vätern des nachreformatorischen Neuaufbaus der Rostocker Theologischen Fakultät an der Verbreitung des erfolgreichsten lateinischen lutherischen Katechismus' im 16. Jahrhundert maßgeblich beteiligt.

Nach einer Fortsetzung des Studiums in Wittenberg seit 1555 wurde P. nach der Magisterpromotion durch Empfehlung Melanchthons in die Dienste des mecklenburgischen Herzogs Johann Albrecht I. vermittelt. Durch seine Erstlingsschriften, zwei 1555 erschienene Lobreden auf seine Heimatstadt, die Fürstenresidenz Schwerin und auf das Herrscherhaus, hatte sich P. überdies für den fürstlichen Dienst empfohlen. Durch seine intensive Verbindung zu Melanchthon und zu der Universitätsmetropole Wittenberg empfing P. die für sein späteres theologisches Amt und seine

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0179



Simon Pauli

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0180

kirchenleitende Tätigkeit wichtigsten Impulse, die auch in P.s. literarischen Werken mannigfach greifbar nachwirken.

Anstatt die von Melanchthon zunächst empfohlene Berufung als Theologieprofessor an die noch immer im Neuaufbau begriffene Rostocker Universität vorzunehmen, berief Johann Albrecht I. den Mittzwanziger 1559 zum Schweriner Domprediger. Als Inhaber dieses Amtes reiste P. 1560 zum Augsburger Reichstag und wuchs so sukzessive in die seine weitere Lebenstätigkeit begleitende Rolle eines theologischen Beraters seines Landesherrn hinein. Predigten, die P. in der Augsburger Herberge des Herzogs hielt, begründeten seinen Ruhm als Prediger; dieser dürfte auch für den Wunsch des Rostocker Geistlichen Ministeriums, Pauli als Pastor an St. Jakobi zu Rostock zu bestellen, mitverantwortlich gewesen sein. Neben der Pfarrstelle vertraute ihm Herzog Johann Albrecht I. 1560 auch eine Theologieprofessur an. Gemeinsam mit den Theologieprofessoren Johannes Kittel und David Chytraeus gehörte P. zu den ersten nach der Reformation in Rostock promovierten theologischen Doktoren.

Neben exegetischen und katechetisch-dogmatischen Vorlesungen in der theologischen Fakultät lehrte P. zunächst in der artistischen Fakultät Rhetorik. In der Aufnahme einer Wittenberger Melanchthon-Tradition legte P. in Vorlesungen die Evangelien- und Episteltexte der Sonntagsperikopen aus, die er in deutscher Fassung als Predigten hielt und in seiner seit 1567 lateinisch, seit 1572 deutsch erscheinenden „Postilla“ veröffentlichte. Die organische Verbindung von akademischer Lehr- und kirchlicher Amtstätigkeit kann als besonderes Charakteristikum P.s gelten, dem hinsichtlich seines Einflusses auf das Rostocker und Mecklenburger Kirchenwesen eine ähnlich bedeutende Rolle zufiel wie dem als Universitätsorganisator auf das luth. Universitätswesen auch weit über Rostock hinaus wirkenden Freund und Kollegen David Chytraeus.

Die nach Neuregelungen in der Frage des zwischen der Stadt Rostock und den Herzögen heftig umstrittenen Kirchenpatronats in der weiteren Geschichte nur noch von städtischen Theologieprofessoren ausgeübte Verbindung von Pfarr- und akademischen Lehramt fand in P. als letztem fürstlichen Theologen ihre für das konfessionelle Zeitalter geradezu modellhafte Verwirklichung. Die persönliche Achtung, die sich der in fürstlichen Diensten stehende P. innerhalb des Geistlichen Ministeriums und unter Rostocker Ratspersonen erworben hatte, ermöglichte ihm die Übernahme der lange umstrittenen Superintendentur in der Form eines von der städtischen Geistlichkeit und dem Rat gewählten, vom Herzog bestätigten Superintendenten der Stadt (und faktisch auch des Rostocker Kreises) seit 1574. In diesem Amt war P. der erste, dem seit der Einführung der Reformation in Rostock 1531 eine länger Wirksamkeit beschieden war. Auch an dem Zustandekommen der für die weitere Entwicklung der Universität Rostock entscheidenden Formula Corcordie (1563) zwischen Landesherrn, Stadt und Universität, die die Rechtsstellung der Universität und die gemeinsame Beteiligung der politischen Gewalten an ihr festlegte, hatte Pauli neben Lucas Bacmeister und David Chytraeus den wesentlichen Anteil. Durch die Teilnahme an Visitationen, als Mitglied des landesherrlichen Konsistoriums und als theologischer Gutachter im Kreis des Geistlichen Ministeriums und der Theolo-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0181

gieprofessoren nahm P., der bis zu seinem Tod als wohl einflußreichster mecklenburgischer Geistlicher gelten kann, prägend und gestaltend am Aufbau und an der Konsolidierung des konfessionell lutherischen Kirchentums im Herzogtum Mecklenburg und an der Durch- und Umsetzung des von Chytraeus maßgeblich mitgetragenen innerlutherischen Konkordienwerkes (Formula Concordiae 1577/1580) teil. Seine Haltung gegenüber flacianischen, „philippistischen" und „kryptocalvinistischen" Gegnern in Mecklenburg war von persönlicher Schärfe frei, da sie auf einer sachlich-theologisch entschiedenen Bejahung des konkordienlutherischen Bekenntnisses basierte. Als erster die Rechte seiner Amtsbrüder wahrender Superintendent trug er wesentlich zur dauerhaften Etablierung des wichtigsten Leitungsamtes des Rostocker Kirchenwesens bei. Der von P. eingeführte, von ihm als Superintendenten selbst erteilte katechetische Jugendunterricht hielt sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Erst nach P.s Tod wurde sein Amt in eine fürstlich bestellte Kreissuperintendentur (Nachfolger J. Freder) und eine städtisch besetzte Stadtsuperintendentur (Nachfolger L. Bacmeister I.) aufgeteilt.

Der nicht immer glückende Versuch eines Ausgleichs der politischen Kräfte im Herzogtum Mecklenburg und eines Werbens um Minimierung sozialer und gesellschaftlicher Spannungen kann als besonderes Anliegen der geistlichen Amtsführung P.s und seiner Predigttätigkeit gelten. Ein bedingungsloser „Agent" einer landesherrlichen Dominanz auch über das Rostocker Kirchenwesen war P. auch bei aller tief empfundenen Loyalität gegenüber dem mecklenburgischen Fürstenhaus nicht. Vielmehr suchte er angesichts der vorhandenen politischen Spannungen die Freiräume geistlicher Amtstätigkeit zu erweitern. Daß der spektakuläre Konflikt um den dem Calvinismus zuneigenden Chytraeus-Bruder Nathan erst nach P.s Ableben wirklich ausbrach, wirft ein bezeichnendes Licht auf seine durch Integrationskraft gekennzeichnete, von klerikaler Unduldsamkeit weitgehend freie Amtsführung.

P. war zu Lebzeiten eine innerhalb des Luthertums weithin geachtete theologische Autorität; seinem Ruf kommt neben dem des Chytraeus für den Anstieg der Immatrikulationszahlen an der Rostocker Universität in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und den Zuzug nicht-mecklenburgischer Studenten eine nicht unwesentliche Bedeutung zu. Zahlreiche Korrespondenzen bes. mit deutschen und skandinavischen Lutheranern bezeugen seine intensive Einbindung in die kirchliche und theologische Elite des lutherischen Konfessionssystems. Seinen akademischen Ruhm begründeten besonders zwei theologische Werke: Erstens die in vier Teilbänden seit 1565 unter dem Titel „Methodi aliquot locorum doctrinae ecclesiae dei" bis 1593 in acht Auflagen erschienene Dogmatik, die als eines der in ihrer Zeit verbreitetsten, nach der Loci-Methode konzipierten, vielfach auf Fragen kirchlich-praktischer Umsetzung der „reinen Lehre" ausgerichteten dogmatischen Lehrkompendien anzusprechen ist. Sodann Paulis „Postilla das ist: Auslegung der Episteln und Evangelien an Sontagen und fürnemsten Festen". Sie erreichte in ihrer lateinischen Evangelienausgabe zehn, in der deutschen Gesamtausgabe bis 1615 14 Auflagen und kann als eines der verbreitetsten homiletischen Hilfsmittel v.a. in Mecklenburg, aber auch in den angrenzenden norddeutschen Territorien bis über die Schwelle zum 17. Jahrhundert hinaus gelten. Dogmatik und Postille wirkten prägend auf die erste mehrheitlich akade-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0182

misch gebildete Pfarrergeneration Mecklenburgs und beeinflußten die wesentlichen geistlichen Amtsvollzüge der lutherischen Pfarrgeistlichkeit nachhaltig.

P.s Lebensleistung bestand in der maßgeblichen Mitwirkung an einer institutionellen Konsolidierung und geistlich-theologischen Ausformung der in Gestalt des konfessionellen Kirchentums verwirklichten Anliegen der Reformatoren an der Universität Rostock und im Herzogtum Mecklenburg. Nach dem durch Amtsüberlastung mitbedingten, durch Skorbut ausgelösten Tod des 57jährigen wurde deutlich, daß die Lücke, die er hinterließ, nicht wirklich zu schließen war.

Quellen: Zahlreiche archivalische Quellen zu P.s Amtstätigkeit als Superintendent befinden sich im Landeshauptarchiv Schwerin, im Stadtarchiv Rostock und im Archiv des Geistlichen Ministeriums Rostock. Seine Gutachtertätigkeit als Rostocker Theologieprofessor ist durch Akten im Universitätsarchiv Rostock dokumentiert. Zusammenstellungen seiner gedruckten Schriften bieten: Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen [Etw.] 1738, S. 363-378; 815f; VD 16, Bd. 15, P 976-1020; vollständige Bibliographie (mit Standortnachweisen) in: Kaufmann (s.u.)

Literatur: Eine Biographie P.s fehlt. O. F Schützius scheint eine solche geplant oder ausgearbeitet zu haben [vgl. ders., Vita Chytraei T. 3, S. 304, Etw. 1738, S. 273]; sofern es ein Manuskript gab, muß es als verschollen betrachtet werden. Die noch immer unerläßlichen Quellen für eine P.-Biographie, die auch der obigen Darstellung zugrunde liegen, sind: Lucas Bacmeister [d. Ä]: Oratio de D. Simone Pauli, Superintendente Ecclesiae et Professore Academiae Rostochiensis celeberrimo. Habita … die 18. Octob. Anno Christi 1591, Rostock, Myliander, 1591 [Ex. UB Rostock Mk 14625]; Abdruck in: Georg Heinrich Goetzius, Elogis Germanorum quorundam Theologorum Seculi XVI. XVII.; t. 1, Lübeck, Wiedemeyer, 1708, S. 29 - 51. Programma in funere D. D. Simonis Pauli publice propositum. Wilhelmus Dei Gratia in Livonia, Curlanidae et Semigalliae Dux, Rector Academiae Rostochiensis. In: Bacmeister [wie oben], Bl. C 4v - E 8r; Nachdruck in: Wilhelmi … Cum Academiae Rostochiensis Rector esset Edicta officij ratione, primo semestri … anno 1591 proposita, Rostock, Myliander, 1593 [Ex. UB Rostock Cd 7451 5], Bl. C 3v - C 5v. Zu Paulis erster Hochzeit erschien ein Programm: Bernhard Hedericus, Hymenaeus Scriptus Clarißimo & Reverendo viro, D. Simoni Pauli … & eius sponsae, honestae, & pudicae virgini, Reginae Smedes, Oct. 1561 [Ex. UB Rostock, Familienpapiere Pauli]. Ein Abdruck der Epitaph-Inschrift aus der St. Jakobi-Kirche in Rostock bietet: Etw. 1743, S. 349-351. Auf diesen zeitgenössischen Quellen basieren – freilich ohne gründliche Ausschöpfung – die bisherigen Darstellungen P.s: Etw. 1738, S. 273-278; 312-320; 337-345; 502-505; Johann Berhard Krey: Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den drei letzten Jahrhunderten, Rostock 1816, T. 6, S. 23-35; Anhang 1816, S. 53; ders., Rostocker Theologen, Rostock 1817, S. 15; Jöcher 3, Sp. 1313; ADB 25, S. 273f.

Als wichtigste Literatur, in der Pauli immer wieder erwähnt wird, ist zu nennen: Otto Friedrich Schützius: De vita D. Chytraei Theologi, Historici et Polyhistoris Rostochiensis lib. 1-4, Hamburg, Brandt, 1720-1728; Dietrich Schröder: Kirchen-Historie des Evangelischen Mecklenburgs von 1518-1742, Rostock 1788/89; Otto Karsten Krabbe: Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert, Rostock, Schwerin 1854, Neudruck Aalen 1970; ders.: David Chytraeus, Rostock, 1870; F. Schirrmacher: Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg, Wismar 1885; Karl Koppmann: Die Prediger zu Rostock im 16. Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 3, 1893, bes. S. 40f; Wilhelm Beste: Die bedeutendsten Kanzelredner der älteren lutherischen Kirche in Biographien und einer Auswahl der Predig-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0183

ten dargestellt, Bd. 2, Dresden 1858, S. 272ff; Gustav Willgeroth: Die Mecklenburgisch-Schwerinschen Pfarrer seit dem 30jährigen Kriege. Mit Anmerkungen über die früheren Pastoren seit der Reformation, Bd. 1-3, Wismar 1924-1937; Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs Bd. 2: Reformation und Gegenreformation, Schwerin 1936; Thomas Elsmann – Hanno Lietz – Sabine Pettke [Hg.]: Nathan Chytraeus, Bremen 1991; Karl-Heinz Glaser – Hanno Lietz – Stefan Rhein [Hg.]: David und Nathan Chytraeus, Ubstadt 1993; Thomas Kaufmann: Die Rostocker Theologieprofessoren im konfessionellen Zeitalter, Kirchengeschichtliche Habilitationsschrift Göttingen 1994 [masch.].

Porträts: Zeitgenössischer Kupferstich (Altersbildnis) UB Rostock (Porträtsammlung) *; später Nachstich in: Ernst Joachim de Westphalen, Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium, t. 3, nach S. 1202; Ölgemälde [19. Jh.] in der Aula der Universität Rostock.

Thomas Kaufmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0184

PHILIPP von Mecklenburg, geb. 12.9.1514 Schwerin, gest. 4.1.1557 Güstrow, begr. Doberan (Klosterkirche); ev.

Eltern: Heinrich V., Herzog von Mecklenburg, geb. 3.5.1479, gest. 6.2.1552 (ADB, 11, S. 542 f.); Helene, geb. 9.2.1493, gest. 4.8.1524, Tochter d. Philipp (1448-1508), Kurfürst von d. Pfalz (ADB, 26, S. 16 ff.) u. d. Margarethe von Bayern (1456-1501).

Geschwister: s. beim Vater (Heinrich V., Herzog von Mecklenburg).

Den wenigen erhaltenen Quellenzeugnissen zufolge stand der jüngere Sohn Heinrichs des Friedfertigen mit seinem Vater in gutem Einvernehmen und war darum bemüht, dessen Politik zu unterstützen. So setzte er den Herzog im April 1534 davon in Kenntnis, daß Heinrichs V. Bruder Albrecht der Schöne in geheimen Verhandlungen mit der Stadt Lübeck stand. Aus diesen diplomatischen Aktivitäten erwuchs einige Monate später das Eingreifen Albrechts VII. in die Grafenfehde, einer um die Besetzung des dänischen Throns geführten kriegerischen Auseinandersetzung. Heinrich der Friedfertige war nicht ohne Erfolg bestrebt, die mecklenburgischen Gebiete so weit wie möglich aus dem Konflikt herauszuhalten.

Der 1535 betriebene Eintritt P.s in die Dienste des römischen Königs Ferdinand I. kam nicht zustande. Zwei Jahre später wurde der junge Fürst Opfer eines tragischen Unfalls. Anläßlich der Vermählung seiner Schwester Margarethe mit Heinrich II. von Münsterberg-Öls fand ein Turnier im September 1537 statt, an dem auch P. teilnahm. Während des Lanzenstechens erlitt P. eine Verletzung an der Schläfe, durch die sein Geisteszustand erheblich beeinträchtigt wurde.

Ein 1538 zum großen Teil mit fremder Hilfe geschriebener Brief P.s an seinen Vater beweist, daß er Mühe hatte, selbst einfachste Sätze zu formulieren. Auf Betreuung angewiesen, war P. dem Leibarzt Heinrichs V. zur Pflege anvertraut. Außerdem wurden wegen der anhaltenden Geistesschwäche P.s zwischen 1537 und 1549 eine Reihe bekannter auswärtiger Ärzte um Rat angegangen, deren Gutachten zwar keine Genesung des Kranken bewirkten, jedoch recht aufschlußreich für den Entwicklungsstand der Medizin im 16. Jahrhundert sind. Unter den empfohlenen Behandlungsmethoden seien hier nur Aderlaß, Schwitzbäder, die Einhaltung bestimmter Ernährungsvorschriften oder die Verabreichung diverser Arzneien genannt.

P. blieb zeitlebens geistig umnachtet. Er wurde nach dem Tod Heinrichs des Friedfertigen 1552 der Obhut seines Vetters Ulrich III. anvertraut und verschied Anfang 1557. Sein Schicksal war für die damalige Zeit nicht untypisch, kam doch mit Heinrich II. 1559 sogar ein französischer König bei einem Turnier ums Leben. Auf die Verhältnisse in Mecklenburg wirkte sich P.s Erkrankung in zweifacher Weise aus. Nach dem tragischen Unfall des Fürsten wurden im Herzogtum keine Turniere mehr ausgetragen, sondern stattdessen Wettbewerbe im Ringelstechen. Vor allem aber wurde die herzoglich-mecklenburgische Erbfolge verändert. Da Heinrich V. seinen kinderlos gebliebenen älteren Sohn Magnus überlebte und somit keinen regierungsfähigen Nachkommen hinterließ, fiel die Regierung auch seines mecklenburgischen Landesteils den Söhnen Albrechts VII. zu. In deren Erbteilungsstreitigkeiten spielte dieser Sachverhalt eine gewichtige Rolle.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0185

Quellen: Staatsarchiv Schwerin: Reisen fürstlicher Personen Nr. 18; Begräbnisse Nr. 16; Testamente u. Erbschaften Nr. 15; Erziehung mecklenburg. Fürsten Nr. 2; Vormundschaften Nr. 3-11; Dienste mecklenburg. Herzöge Nr. 2.

Literatur: Ludwig Spengler: Die Geisteskrankheit d. Herzogs Philipp v. Mecklenburg, Neuwied 1863[2].

Porträt: Ölgemälde, 1534 (Schloß Gripsholm).

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0186

QUISTORP Johannes , der Ältere, geb. 18.8.1584 Rostock, gest. 2.5.1648 Doberan. Professor der Theologie, Geistlicher, Superintendent.

Eltern: Joachim Quistorp, geb. um 1556 in Holstein, gest. 1604 Rostock, Weißgerber oder Beutler. Katharine Dumrath, geb. 1562 Rostock, gest. 3.2.1647 Rostock, Tochter des Weißgerbers Heinrich Dumrath. Zweite Ehe 1614 mit Bernhard Bojemus, Prediger zu Wittenberge, der 1631 starb.

Ehefrau: Barbara Domann, geb. 1597 Osnabrück, gest. 2.8.1663 Rostock. Tochter des Rechtsgelehrten Stephan Domann und der Adelheid Appelbaum.

Kinder: 2 Söhne, 8 Töchter, darunter Johannes Quistorp, d. J. (1624-1669), Professor der Theologie und Pastor der Jakobikirche zu Rostock (siehe unten).

Geboren im selben Jahr, als die religiösen Reformen des 16. Jahrhunderts ihren Abschluß in dem Rostocker Erbvertrag von 1584 fanden, gehört Quistorp zu der ersten Generation, die in einem selbstverständlich lutherischen Rostock aufwuchs. Trotz bescheidener Mittel seiner Familie gelang es Quistorp, in die lateinische Stadtschule zu kommen, wo seine geistigen Gaben früh erkannt wurden. 1600 ging er drei Jahre nach Berlin, und 1603 ließ er sich an der Universität Frankfurt/Oder immatrikulieren. Nach dem Tod seines Vaters kehrte er 1604 nach Rostock zurück, wo er sein Studium fortsetzte. 1613 erhielt er die Magisterwürde und wurde in die philosophische Fakultät aufgenommen. 1614 erhielt er einen Ruf vom Rostocker Rat zum ordentlichen Professor der Theologie. Es wurde ihm jedoch gestattet, zuvor eine gelehrte Reise zu unternehmen. Er besuchte Leipzig, Wittenberg, Jena, Marburg, Giessen, Altorf, Heidelberg, Tübingen, Köln, Strasburg und Basel, bevor er sein Professorenamt 1615 in Rostock antrat. 1616 wurde er vom Rat und der Gemeinde der Marienkirche als Archidiakon (2. Pfarrer) erwählt. Im selben Jahr erhielt er die Doktorwürde. Erst relativ spät wurde Quistorp Pastor der Marienkirche (1645) und Stadtsuperintendent (1646). Er starb 1648 in Doberan, wohin ihn Herzog Adolf Friedrich I zu Beratungen hatte rufen lassen.

Als Theologe vertrat Quistorp eine streng lutherische Richtung, jedoch ohne die polemische Streitsucht vieler seiner Zeitgenossen. Er betonte vor allem eine praktische Theologie und verglich das Schicksal des Volkes in Mecklenburg mit dem alttestamentlichen jüdischen Volk, das Gott „auffs härteste gestraffet." In Predigten über die Klag Lieder des Propheten Jeremiae (1633) deutete er die Heimsuchungen von Flut, Krieg, und Pest, die das Land verwüsteten, als gerechte Strafe Gottes für das Sündenleben des Volkes und der Obrigkeit. Ohne daß sie das Sündenleben bereuen und ein gottgefälliges Leben führen, werde Gott Fürsten und Volk weiter bestrafen. Quistorp galt als ein friedfertiger Theologe. Er wurde 1645 zu den Religiongesprächen nach Thorn gerufen, lehnte es aber aus Altersgründen ab. Trotz Scheitern des Gesprächs bemühte sich Quistorp nach den Gesprächen schriftlich um eine Verständigung zwischen den zwei Hauptkontrahenten Abraham Calov und Georg Calixt. Auch in seiner Begegnung mit dem sterbenden Hugo Grotius ist die Sanftmut und Friedfertigkeit Quistorps zu erkennen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0187

Obschon Quistorp friedsam war, ist ein ausgesprochener Toleranz-Gedanke in seiner Theologie nicht zu finden. Als 1646 einige vertriebene Wiedertäufer Aufnahme in Rostock suchten, führte Quistorp die Gespräche mit ihnen und kam zu dem Schluß, daß sie wegen ihrer Irrlehren nicht in Rostock geduldet werden dürften. Elfmal Rektor der Universität, genoss Quistorp das Vertrauen seiner Kollegen und steuerte die Universität durch die gefährlichen Zeiten des 30-jährigen Krieges. Es war seiner schlüssigen Reaktion zu verdanken, daß eine Plünderung der Stadt durch die Wallensteinschen Besatzungstruppen vermieden werden konnte, nachdem ein Universitätsmitglied den kaiserlichen Befehlshaber in Rostock 1631 ermordet hatte.

Quistorp diente auch über 30 Jahre im Predigamt in Rostock. Als Mitglied des Geistlichen Ministeriums wirkte er daran mit, die Predigerwitwenkasse zu gründen, um der sogenannten „Konservierung der Witwe" (Heirat von Witwe des Amtsvorgängers durch den Nachfolger) bei der Besetzung von Pfarrstellen ein Ende zu machen. Quistorp blieb fast drei Jahrzehnte als Archidiakon an der Marienkirche. Er wurde zweimal (1628 und 1630) vom Rat als Pastor für die Jakobikirche vorgeschlagen, aber von der Jakobi-Gemeinde abgelehnt. Quistorp wurde 1645 endlich zum Pastor der Marienkirche gewählt. Kurz danach wurde er vom Rat und Geistlichem Ministerium einstimmig als Stadtsuperintendent erwählt.

Quellen: Akten des Geistlichen Ministeriums Rostock, (Archiv der Hansestadt Rostock): Handschriftliches Protokoll von Quistorp über seine Amtszeit im Ministerium, Bd. XXIII.

Hauptwerke: a) Bibliographien: Taddel, (s. Literatur) – T. Kaufmann (s. Literatur); b) Deutsch: Kriegspredigten oder Erklerung des Propheten Nahum…, Rostock 1628 – Quatuor Novissima oder fünf und funfftzig Predigten…, Rostock 1629 – Predigten uber die Klag Lieder des Propheten Jeremiae…, Rostock 1633 – Perpetuum mobile, Nimmer stiller Hertzens-Wecker, Oder Hochnötige Lehre von dem sich stets regenden Gewissen…, 1646; c) Lateinisch: In Divinam S. Apostoli Pauli ad Ephesios Scriptam Epistolam Commentarius, Rostock 1636 – In Divinam S. Apostoli Pauli ad Philippenses scriptam Epistolam Commentarius, Rostock 1636 – In Divinam S. Apostoli Pauli ad Colossenses scriptam Epistolam, Commentarius, Rostock 1636 – In utramque S. Apostoli Pauli ad Thessalonicenses Scriptam Epistolam Commentarius, Rostock 1637 – In Utramque S. Apostoli Pauli Ad Timotheum Epistolam Commentarius Rostock 1637 – In Divinam ad Hebraeos epistolam Commentarius, Rostock 1638 – In divinam Apostoli Pauli ad Galatas Epistolam Commentarius Rostock 1640 – In divinam Apostoli Pauli ad Titum Epistolam Commentarius Analyticus, Rostock 1643. In divinam Apostoli Pauli ad Philemonem Epistolam Commentarius, Rostock 1644 – Annotationes in omnes libros biblicos, Rostock 1648.

Literatur: Thomas Kaufmann: Die Rostocker Theologieprofessoren im konfessionellen Zeitalter, (Habilschrift Göttingen 1994, Typoscipt). – Otto Krabbe: Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks. Zur Geschichte Wallensteins und des dreissigjährigen Krieges, Berlin 1863 [Neudruck: Weimar 1994], – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. II Schwerin 1936. – Zacharius Grapius: Das Evangelische Rostock, Rostock 1707 – [Heinrich Friedrich Taddel], Nachricht von dem … Quistorp Geschlechte in: Zweyte Beylage zu dem Erneuerten Berichten von Gelehrten Sachen, 1767, S. 402-408, 441-456 – Michael Lilienthal: De meritis Quistorpiorum, Rostock 1710.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0188

Portraits: 2 Ölgemälde in der Marienkirche zu Rostock. Kupferstiche in Porträtsammlung der UB Rostock *.

Jonathan Strom



Johannes Quistorp, der Ältere

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0189

QUISTORP, Johannes, der Jüngere, geb. 3.2.1624, Rostock, gest. 24.12.1669, Rostock. Professor der Theologie, Geistlicher.

Eltern: Johannes Quistorp, der Ältere (s.o.). Barbara Domann, geb. 1597, Osnabrück, gest. 2.8.1663, Rostock. Tochter des Rechtsgelehrte Stephan Domann und der Adelheid Appelbaum.

Ehefrau: Sophie Scharffenberg, geb. 9.8.1630, Rostock, gest. 23.3.1691 dort. Tochter des Rostocker Syndikus und Bürgermeisters Nicolaus Scharffenberg und der Anna Guhl.

Kinder: 6 Söhne, 4 Töchter, darunter Johann Nicolaus Quistorp (1651-1715), Professor der Theologie, Pastor der Nikolaikirche und Superintendent zu Rostock.

Als ältester Sohn des gleichnamigen Professors der Theologie und Superintendenten in Rostock wurde Quistorp anfänglich von Privatlehrern unterrichtet. 1640 fing er sein Studium an der Universität in Greifswald an. Er kehrte aber nach Rostock zurück, wo er 1645 die Magisterwürde erwarb. Von 1645 bis 1649 machte er gelehrte Reisen nach Danzig, Königsberg, Kopenhagen, Gröningen, Amsterdam, Utrecht, Leyden, Helmstedt, Leipzig, Jena, Wittenberg, Erfurt und Frankfurt. Seine Karriere in Rostock ging schnell voran: 1649 wurde er vom Rat zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt und im selben Jahr zum Archidiakon an der Jakobikirche erwählt; 1650 verlieh ihm die theologische Fakultät die Doktorwürde; 1651 wurde er ordentlicher Professor der Theologie (rätlich). Schon 1653 wurde er, wie es heißt, „einhellig" zum Pastor an der Jakobikirche gewählt. Kurz vor seinem Tod wurde er 1668 Direktor des Geistlichen Ministeriums. Quistorp war viermal Rektor der Universität.

In den trüben Zeiten nach dem 30-jährigen Krieg tritt der jüngere Quistorp hervor als ein tatkräftiger Reformer der Universität und Kirche in Rostock. Seine Reformvorschläge sind in seinem bedeutendsten Werk zusammengefaßt: „Epistola ad Sacros Antistites Ecclesiarum Ducatus Mecklenburgici" (1659, deutsch 1665), das weit über Rostock hinaus bekannt wurde. Außer seinen „Pia Desideria" (wie die Epistola in weiteren Ausgaben genannt wurde) war Quistorps literarische Tätigkeit begrenzt. Obwohl Quistorp als ein guter Kanzelredner gerühmt wurde, hinterließ er keine gedruckten Predigt- oder Postillenausgaben wie z. B. Heinrich Müller; erhalten sind nur vereinzelte gedruckte Predigten. Daß Quistorp sich über den Mißbrauch solcher Predigtsammlungen beschwerte, dürfte ein Grund für das Fehlen dieser Gattung unter seinen Schriften sein.

In der Rostocker Kirche war Quistorp die führende Stimme für Reformen nach dem 30-jährigen Krieg. Er strebte vor allem danach, das Gemeindeleben neu zu beleben durch bessere Predigten, effektivere Kirchenzucht und strengere Sonntagsheiligung. Quistorp nahm Anteil an der Formulierung städtischer Verordnungen, die die Religion betrafen und verhandelte viel mit dem Rat über Kirchen-, Armen- und Justizwesen in Rostock. Sein Eifer brachte ihn oft in Konflikt mit dem Rat, der ihm vorwarf, sein geistliches Amt zu überschreiten. Trotz seines Ansehens und seiner akademischen Ämter wurde er nie Stadtsuperintendent; vermutlich wegen Widerstand des Rats. Seine Kleriker-Kollegen wählten ihn 1668 zum Direktor des Geistlichen Ministeriums: Quistorp schlug mehrere auswärtige Rufe zum Superintendentenamt ab.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0190



Johannes Quistorp, der Jüngere

Wie in der Kirche ist Quistorps Bedeutung für die Universität viel mehr in seinen praktischen Reformen der Akademie zu erkennen als in seiner wissenschaftlichen Arbeit. Quistorp reorganisierte 1660 das theologische Studium an der Universität, um das Niveau der Landgeistlichen in Mecklenburg zu heben. Er schlug den Professoren der Medizin vor, daß sie mit ihren Studenten jede Woche die Armen- und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0191

Krankenhäuser besuchen sollten, so daß die Studenten praktische Erfahrung bekommen und gleichzeitig die Armen und Kranken versorgt werden konnten. „Dieses würde", schrieb Quistorp, „meinem Düncken nach, die Studiosos medicinae hierher locken, mehr nutzen als viele gehaltene lectiones und Disputationes, auch an jenem grossen Tage würde Jesus deswegen dancksagen: Ich bin kranck gewesen und ihr habt mich besucht." Es war auch der Bücherfreund Quistorp, der als Rektor veranlaßte, daß die Universitätsbibliothek Donnerstag nachmittags für jedermann offen stehen sollte.

Quistorp starb relativ jung als 45 Jähriger. Kein großer Dogmatiker oder Exegetiker, erwies er sich doch als ein unermüdlicher Reformer und origineller Theologe, dessen Reformideen viel Widerhall fanden, besonders unter den Pietisten.

Quellen: Heinrich Müller, Leichenprogramm auf Johannes Quistorp, Rostock 1670. Enoch Suantenius, Leichenpredigt auf Johannes Quistorp, Rostock 1670.

Hauptwerke: Epistola ad Sacros Antistites Ecclesiarum Ducatus Mecklenburgici, Rostock, 1659 (Deutsch: Pia Desideria. Darinnen vielen Puncten erwiesen, wie bey den itzigen falschen Christenthumb … eine ernste Reformation anzustellen, Rostock 1665) – Der Schatz im Acker der heiligen Schrifft verborgen, Rostock 1665 – Eine Christliche Unterweisung was von den Himmels Zeichen, und Cometen, in diesen letzten Zeiten zu halten sey, Rostock, 1665 – Questio symposiaca: Utrum sine laesione conscientiae pro salute, seu in sanitatem aliorum bibere liceat? Rostock 1666 (Deutsch: Ob ein Christ mit gutem Gewissen Gesundheiten trincken könne? Jena 1743) – Bibliographie bei Kaufmann (s. Literatur) und Taddel (s. Literatur).

Literatur: Thomas Kaufmann: Die Rostocker Theologieprofessoren im konfessionellen Zeitalter (Habilschrift Göttingen 1994, Typoscript) – Hans Leube: Die Reformideen in der deutschen Lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie, (Leipzig: 1924); – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd. II, Schwerin 1936 – Zacharias Grapius, Das Evangelische Rostock, Rostock 1707 – [Heinrich Friedrich Taddel], Nachricht von dem … Quistorp Geschlechte in: Zweyte Beylage zu den Erneuerten Berichten von Gelehrten Sachen, 1767, S. 402-408, 441-456 – Michael Lilienthal, De meritis Quistorpiorum (Rostock 1710).

Porträt: Ölgemälde in der Marienkirche zu Rostock.

Jonathan Strom

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0192

SCHACHT, Valentin, geb. 14.2.1540 Stargard in Pommern, gest. 12.6.1607 Rostock; ev.-luth. – Archidiakon / Pastor an St. Jakobi in Rostock, städtischer Theologieprofessor an der Universität Rostock.

Eltern: Matthaeus, „civis praecipuus", d. h. wohl Ratsherr in Stargard; Ursula Baumgartens, gleichfalls den gehobenen bürgerlichen Gesellschaftskreisen Stargards entstammend.

Ehefrau: 1566 Margarete Hoeppner, geb. 1542, gest. 1609, Witwe des Amtsvorgängers M. Caspar Levunculus, gest. 1565, Diakon an St. Jakobi in Rostock.

Kinder: Zwei Töchter aus der ersten Ehe der Frau: Catharina Levuncula, verheiratet mit M. Joachim Reich, gest. 1608, Superintendent in Schwerin; Elisabeth Levuncula, verheiratet mit Nicolaus Dumrath, Pastor in Franzburg / Pommern. Gemeinsame Kinder: Sechs Töchter: Ursula, verheiratet 25.6.1589 mit David Lobeck (Lobechius), gest. 1603, Archidiakon St. Jakobi in Rostock und städtischer Theologieprofessor, in 2. Ehe verheiratet mit dem Amtsnachfolger ihres ersten Mannes, Peter Hinkelmann geb. 1571 Rostock, gest. 1622; Margarethe; Anna; Regina; Elisabeth; eine dieser Schacht-Töchter war mit M. Heinrich Biesenthal, Pastor in Fredelandt, vermählt. Zwei Söhne: Matthäus, 1607 als Student der Jurisprudenz bezeugt; Valentin , 1607 als Student der Theologie nachweisbar.

S., von seinen Eltern „von Jugend auf zur Gottseligkeit gehalten" und wohl bereits in ein reformatorisch geprägtes religiöses Milieu hineingewachsen, empfing seine fortgeschrittene Schulbildung in den freien Künsten und den Sprachen in der lutherischen Hochburg Magdeburg und immatrikulierte sich im Mai 1560 auf Wunsch seines Vaters an der Universität Rostock. Die wesentlichen theologischen Bildungseindrücke scheinen ihm David Chytraeus und der seit 1560 in Rostock lehrende Lucas Bacmeister [d. Ä.] vermittelt zu haben. Im Oktober 1563 wurde er zum Magister artium promoviert, hielt fortan Vorlesungen in der artistischen Fakultät (Dialektik, Ethik, Reden Ciceros), war als Privatlehrer Lüneburger Patriziersöhne tätig und predigte – ohne Amt – in Rostocker Pfarrkirchen. Im Pestjahr 1565, dem in Rostock zahlreiche Bürger und Universitätslehrer zum Opfer fielen, ging S. nach Greifswald, wo er „in der Universitet daselbst seine Studia verfolget, sich auch im Predigen alda exerciret". Nach der Rückkehr nach Rostock wurde er im Winter 1565 zum Diakon an St. Jakobi berufen und rückte in derselben Gemeinde 1573 zum Archidiakon und schließlich 1592 als Nachfolger Simon Paulis zum Pastor auf.

1569 wurde S. neben seinem kirchlichen Amt auf die zweite städtische Theologieprofessur berufen und vornehmlich mit der „lectio librorum novi testamenti" betraut. Im Laufe seiner Lehrtätigkeit soll er alle Schriften des Neuen Testaments auf dem Katheder ausgelegt haben. Nachdem S. 1592 zum Pastor an St. Jakobi aufgestiegen war, konnte die wohl primär wegen der Kosten durch seine städtischen Dienstherren hinausgezögerte, prinzipiell mit der Theologieprofessur verbundene theologische Doktorpromotion dem nunmehr über Fünfzigjährigen nicht länger verweigert werden. 1594 wurde er gemeinsam mit seinem Schwiegersohn und Amtsnachfolger als Archidiakon an St. Jakobi, dem Theologieprofessor David Lobechi-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0193

us, promoviert. S.s letzte Lebensjahre waren v. a. durch eine langjährige Bettlägerigkeit seiner Frau getrübt.

S. gehört kaum zu den bedeutenderen Theologen der Universität Rostock, weder hinsichtlich einer nachweisbar ausstrahlenden Lehrtätigkeit, noch in bezug auf sein literarisches Werk. Sein im ganzen verhältnismäßig schmales Oevre, das außer Leichenpredigten v. a. kontroverstheologsiche, gegen Calvinisten gerichtete Schriften zu sakramentstheologischen Fragen aufweist, macht verständlich, warum sein Kollege Bacmeister, der ihm die Leichenpredigt hielt, v. a. zu rühmen wußte, daß S. in seinen Schriften „seine klare Bekentniß gethan, von dem H. Hochwürdigen Sacrament des Abendmahls unsers Herren Jesu Christi, und die Widersacher oder Calvinisten gründlich und gewaltig widerleget". Mit S.s besonderem, aus konfessionellem Identitätsbewußtsein erwachsenem Interesse und Engagement in der von ihm strikt auf konkordienlutherischer Linie gelehrten Abendmahlstheologie dürfte es zusammenhängen, daß er in zwei Lehrauseinandersetzungen, die in Rostock für größeres Aufsehen sorgten, als offensiver Vertreter der Orthodoxie involviert war. In einer auch literarisch geführten Auseinandersetzung um den Studenten Christoph Stendal in den Jahren 1586/7, einem jungen Mann, der unter seinen Kommilitonen für die calvinistische Abendmahlslehre eingetreten war, scheint S. die offizielle Replik der theologischen Fakultät verfaßt zu haben. In dem Konflikt um den dem Calvinismus zuneigenden Nathan Chytraeus scheint S. vor allem durch eine Predigt, durch die sich Chytraeus angegriffen fühlte, den Anlaß gegeben zu haben, daß dessen „private" Abweichung vom offiziellen Bekenntnis der Rostocker Kirche zu einer öffentlichen Angelegenheit wurde.

Ähnlich wie sein städtischer Pfarramts-, Professorenkollege und Freund Lucas Bacmeister scheint S. – freilich ohne durchschlagenden Erfolg – für die Durchsetzung einer Lehrverpflichtung auf die Konkordienformel unter den Professoren der Universität eingetreten zu sein. Dabei verstand sich S. – wie auch die Nachrufe auf ihn bezeugen – eher als Pastor denn als Universitätsmann. Er repräsentiert einen Typus des lutherischen Geistlichen und theologischen Universitätslehrers, der in fester Bindung an die mit dem Abschluß der Konkordienformel fixierte konfessionell lutherische Lehrbildung über die Einhaltung dieses Bekenntnisses wacht und um die geistlich vertiefende Aneigung der reinen Lehre in einer auf Abendmahlsgemeinschaft und Gottesdienst zentrierten Frömmigkeit bemüht ist. Der unspektakuläre, wenig originelle Charakter seines Lebensweges entspricht einer Lebensarbeit, die auf sichernde Stabilisierung und Bewahrung des konfessionell lutherischen Kirchentums ausgerichtet war.

Quellen: Auflistungen der Schriften S.s finden sich in: Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen [Etw.] 1738, S. 789-794; 816-818; VD 16, Bd. 18, S. 2105f; vollständige Bibliographie (mit Standortnachweisen) bei Kaufmann [s.u.].Als zeitgenössische Quellen zu S.s. Biographie sind nach wie vor unersetzt: Lucas Bacmeister [d. Ä.], Christliche Leichpredigt gehalten bey der Leichtbestätigung Valentini Schachtii, Rostock, Müllmann, 1607 [Ex. HAB Wolfenbüttel Q 147. 4 Helmst. (7)]; Teilabdruck in: Etw. 1737, S. 51-64; vgl. 632. Programma funebre Rectoris Acad. Rostochiensis Bartholomaei Clingii, J. V. Doctoris; Programma

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0194

Decani & Collegii Theologici in Acad. Rostochiensi. In: Bacmeister, [wie oben], Anhang. Eilhard Lubinus, D. Valentini Schachtii Theologi in Ecclesia & Academia Rostochiensi meritißimi, Elogium, Parentationis vice publice recitatum in Academia Rostochiensi, Rostock, Reusner, 1607 [Ex. SuUB Göttingen 8 H lit. biogr. I, 5170: 4; UB Rostock Familienpapiere Schacht]; Nachdruck in: Georg Heinrich Goetzius, Elogis Germanorum quorundam Theologorum Seculi XVI. et XVII., t. 1, Lübeck, Wiedemeyer, 1708, S. 61 - 92. Gratulationsprogramm aus Anlaß seiner und Lobecks Promotion: Nicolaus Petraeus, Reverendis Clarissimis, Doctissimis Viris M. Valentino Schachtio & M. Davidi Lobechio Ecclesiasticis & Prof. Rhodopolitanis: Doctorum S. S. Theologiae titulas … publice Academica sollemnitate Anno 1594 pridie eidus Sept. augebantur, Rostock, Myliander, 1594 [Ex. UB Rostock, Familienpapiere Schacht]. Abdruck der Epitaph-Inschrift aus der St. Jakobi-Kirche in: Etw. 1743, S. 351.

Literatur: Jöcher 4, Sp. 205; Etw. 1737, S. 51-64. 552; 1738, S. 594; 779 - 789; 1739, S. 837; 1740, S. 430; P. Falkenberg: Die Professoren der Universität Rostock von 1600 bis 1900, zwischen 1897 und 1905 zusammengestellt, Manuskript Universitätsarchiv Rostock, No. 3, S. 23. In folgenden Arbeiten wird S. gelegentlich erwähnt: Otto Friedrich Schützius: De vita D. Chytraei Theologi, Historici et Polyhistoris Rostochiensis, lib. 1-4, Hamburg, Brandt, 1720-1728; Dietrich Schröder: Kirchen-Historie des Evangelischen Mecklenburgs von 1518 - 1742, Rostock 1788/89; Otto Karsten Krabbe: Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert, Rostock, Schwerin 1854, Neudruck Aalen 1970; ders.: David Chytraeus, Rostock 1870; Karl Koppmann: Die Prediger zu Rostock im 16. Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 3, 1893, bes. S. 42-45; Gustav Willgeroth: Die Mecklenburgisch-Schwerinschen Pfarrer seit dem 30jährigen Kriege. Mit Anmerkungen über die früheren Pastoren seit der Reformation, Bd. 1-3, Wismar 1924-1937; Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs Bd. 2: Reformation und Gegenreformation, Schwerin 1936; Thomas Elsmann – Hanno Lietz – Sabine Pettke [Hg.]: Nathan Chytraeus, Bremen 1991; Karl-Heinz Glaser – Hanno Lietz – Stefan Rhein [Hg.]: David und Nathan Chytraeus, Ubstadt 1993 Sabine Pettke [Hg.], Nathan Chytraeus, Quellen zur zweiten Reformation in Norddeutschland [Mitteldeutsche Forschungen, 111], Köln 1994; Thomas Kaufmann: Die Rostocker Theologieprofessoren im konfessionellen Zeitalter, Kirchengeschichtliche Habilitationsschrift Göttingen 1994 [masch.].

Thomas Kaufmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0195

SCHLÜSSELBURG, Konrad, geb. 8.4.1543 (Hess.) Oldendorf (Kr. Hameln-Pyrmont), gest. 5.10.1619 Stralsund; ev. – Theologe.

Eltern: Heinrich Schlüsselburg, Gutsverwalter in Oldendorf; Adelheid Reuter.

Ehefrauen: 1.) Anna Dresser, geb. 1554 Mansfeld, heir. 5.9.1574 Königsberg, gest. 11.6.1592 Ratzeburg, Enkelin von Luthers Bruder Johann – 2.) Anna Usler, heir. Nov. 1592 Ratzeburg, begr. 24.5.1629 Stralsund, V.: Georg Usler, Pastor in Ratzeburg.

Kinder: 6 Söhne, 3 Töchter aus 1. Ehe, davon lebten bei seinem Tod 2 Söhne, 1 Tochter, u.a. Andreas, Superintendent in Neubrandenburg; 7 Söhne, 2 Töchter aus 2. Ehe, davon lebten bei seinem Tod 2 Söhne.

Schl. lernte zunächst (1550 - 57) an der Oldendorfer Stadtschule, in der er die Lehre Luthers aufnahm, obwohl sich die Landesherrschaft noch zur alten Kirche hielt. Seit jener Zeit protegierte ihn die Edelfrau Mette Büsche, die ihm nachher auch das Studium ermöglichte. 1557 zog Schl. zum Großvater nach Paderborn, um dort das Gymnasium zu besuchen. Nach dem Tod des Großvaters lebte er ein Jahr, 1559 - 60, bei einer Tante in Hildesheim. 1560 wechselte er an das Gymnasium in Halberstadt, im Juli 1563 immatrikulierte er sich in Wittenberg, absolvierte jedoch, vor dem Beginn des eigentlichen Hochschulstudiums, noch zwei Jahre am Katharineum in Braunschweig. Der Stadtsuperintendent Joachim Mörlin und dessen Koadjutor Martin Chemnitz, ein Haupt des orthodoxen Luthertums, prägten seine theologische Haltung lebenslang. Im September 1565 kehrte er nach Wittenberg zurück.

Gut zwei Jahre darauf, im Januar 1568, wollte Schl. sich zum Magisterexamen melden und löste damit jenen Eklat aus, der sein äußeres Schicksal fortan bestimmte. Der Dekan erkundigte sich nach Äußerungen, die der Kandidat über einige Professoren getan hatte, und Schl. leugnete nicht, Caspar Kreuziger, Caspar Peucer und Christoph Pezel des Abfalls von der Lehre Luthers beschuldigt zu haben. Er muß nicht lange zuvor zu einer neuen Einschätzung Melanchthons gelangt sein, denn noch 1567 hatte er Pezel öffentlich als Vorbild des Glaubens und der Frömmigkeit gerühmt, den „Verbreiter der heiligen Dogmen Melanchthons". In einer schriftlichen Confessio, die er abfassen mußte, klagte er nun Kreuziger synergistischer Anschauungen und alle drei des Abrückens von der lutherischen Abendmahlslehre an. Am 11.1. wurden Schlüsselburg und sein Freund Albert Schirmer relegiert. Rektor und Senat ließen es dabei nicht bewenden, sondern benachrichtigten maßlos erzürnt Schlüsselburgs Landesherrn, den Grafen von Schaumburg, um Schlüsselburgs geplante Rückkehr in die Heimat zu verhindern, und forderten die anderen protestantischen Hochschulen auf, den Relegaten nicht in ihrer Gemeinschaft zu dulden.

Schlüsselburg fiel nicht ins Leere. Die Wittenberger Universitätslehrer, die sich dem „Kryptocalvinismus" näherten, galten längst nicht mehr als orthodox, Chemnitzens Zustimmung war Schlüsselburg gewiß und er erhielt auch sonst von verschiedenen Seiten Zuspruch. Tilemann Heshusen wies ihn an Johannes Wigand, und Wigand vermittelte eine Präzeptorenstelle. Im Herbst 1569 begleitete Schl. drei junge Herren von Alvensleben (Gebhard, zwei Vettern Ludolf) auf die Universität Jena. Dort erwarb er im März 1570 den Magistergrad. In Jena gewann er persönlich An-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0196



Conradus faciem quam Schlüsselburgius olim
Gestárit, nobis parva tabella refert.

lib. 2.

Konrad Schlüsselburg

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0197

schluß an die Gruppe, zu der er sich theologisch schon früher bekannt hatte, an die Gnesiolutheraner.

1573 verwies Kurfürst August, als er das ernestinische Sachsen vormundschaftlich regierte, die Jenenser Gnesiolutheraner des Landes. Heshusen, inzwischen Bischof des Samlandes, rief Wigand nach Königsberg; Schlüsselburg folgte. Anfang 1574 übernahm er die Stelle des Kaplans in Königsberg-Löbenicht. Im selben Jahr heiratete er Anna Dresser und verschwägerte sich dadurch mit Wigand. Der führte 1577, vielleicht nur aus persönlicher Eitelkeit, einen Angriff gegen Heshusen, bei dem Schlüsselburg ihm sekundierte. Heshusen hatte die These aufgestellt, man könne nicht nur „in concreto" zurecht erklären, Christus sei allmächtig, lebensspendend, anzubeten, sondern müsse auch „in abstracto" diese Eigenschaften Christi menschlicher Natur zusprechen. Schlüsselburg konnte das unmöglich zugeben. (In der Konkordienformel heißt es dann, was der Person zugeschrieben werde, sei nicht zugleich beider Naturen Eigenschaft). Infolge dieses Streites mußte Schl., weil er sich einer Beilegung nicht bequemen wollte, im August 1578 Königsberg verlassen. Der Schwager Andreas Corvinus, Superintendent von Wismar, bot ihm Asyl.

Durch die Fürsprache David Chytraeus' wurde Schl. im September 1580 in die Philosophische Fakultät der Universität Rostock aufgenommen und las im Einhorn-Kolleg über Melanchthons Rhetorik. Das war auf Dauer kein befriedigender Zustand; Chytraeus und Polycarp Leyser rieten ihm, einem Ruf der lutherischen Gemeinde in Antwerpen zu folgen. Im Mai 1582 führte man ihn in das neue Amt ein. Die Vernachlässigung der Riten und der herrschende Einfluß der Calvinisten machten ihm dies Amt allerdings bald verhaßt. Nach Ablauf des ausbedungenen Jahres kehrte er im Sommer 1582 zurück nach Wismar. Wenig später bestellte ihn Herzog Christoph von Mecklenburg, der Administrator des Bistums Ratzeburg, zum Hofprediger und Pastor in Gadebusch. Nach Corvinius' Tod bemühte sich die Stadt Wismar um ihn und erreichte auch wirklich die Freigabe durch den Herzog. Im Oktober 1583 hielt Schl. seine Antrittspredigt als Diakon an St. Marien in Wismar. Das Ansuchen, seine Einsetzung als Superintendent zu bestätigen, wies der Landesherr, Herzog Ulrich, zurück: Schlüsselburg habe „einen vnruhigen Kopff". Um Schlüsselburgs Stellung dennoch einen angemessenen Ausdruck zu geben, wurde an St. Marien 1585 ein Achidiakonat eingerichtet.

Als Makel hatte ihm in der öffentlichen Wahrnehmung bis jetzt stets die Wittenberger Relegation angehaftet. (Und seine Gegner sollten sich noch bis zu seinem Tod darauf beziehen). Im Februar 1586 nutzte Chytraeus die unklaren konfessionspolitischen Verhältnisse nach dem Tode Augusts von Sachsen, um in Wittenberg Schlüsselburgs Restitution „in integro" zu veranlassen. Polycarp Leyser und David Teuber gewährten ihre Hilfe.

Herzog Christoph, der seinen früheren Hofprediger nur ungern hatte ziehen lassen, forderte Schlüsselburg 1589 zur Visitation in Ratzeburg auf. Im September 1590 berief Christoph ihn in das neugeschaffene Amt eines Superintendenten des Stiftes Ratzeburg – gerade als er im Begriff stand, wegen der Arbeitsüberlastung in Wismar die Stelle eines Superintendenten der Grafschaft Ostfriesland anzunehmen. In Ratzeburg starb 1592 seine erste Frau, im November des selben Jahres heiratete er erneut: Anna Usler, die Tochter eines dortigen Pastors. Trotzdem fühlte er sich in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0198

Ratzeburg offenbar unwohl und bemühte sich nach dem Tod des Administrators, seines Gönners, um Ortsveränderung.

Ein Jahr später bot ihm der Rat der Stadt Stralsund die Position des Pastors an St. Nikolai samt der Superintendentur an. Das geschah gegen den Willen des pommerschen Herzogs, der versuchte, sich in der Stadt das Vokationsrecht zu erzwingen. Erst vom Mai an nannte Schl. sich Superintendent. Am 4.11.1594 wurde er auf Kosten des Rates in Jena zum Doktor der Theologie promoviert. Das Stralsunder Amt verwaltete er unter mancherlei Anfechtungen und Fehden bis zu seinem Tod. 1615/16 führte er zusammen mit Daniel Cramer und unterstützt von dem Berliner Propst Simon Gedicke einen propagandistischen Feldzug gegen Christoph Pelargus, den Generalsuperintendenten der Mark Brandenburg, der zum Calvinismus neigte. 1618 faßte er mit seinen Kollegen ein Kirchengesetz für die Stadt ab, das sich an Wigands Entwurf für Wismar anlehnt. Konrad Schlüsselburg starb am 5. Oktober 1619.

Schl. gehörte zu den spätreformatorischen Streittheologen. Er teilte die Untergangserwartungen seiner Epoche, einer Zeit der Krisen und der Wertedissolution. Als Schüler in Oldendorf hatte er es miterlebt, wie sich die lutherische Lehre gegen die alte Kirche behaupten konnte. Diese Lehre reinzuhalten, schien ihm im Untergang die einzige Rettung. „Verflucht sey Fried vnd Einigkeit/Wann sie mit Gottes Warheit streit", lautete seine Maxime. Nicht ohne Sendungsbewußtsein sprach er von der Kanzel seine Warnungen. Viele seiner gedruckten Predigten sind Warnpredigten; überzeugt, daß die Calvinisten Werkzeuge des Teufels seien, polemisierte und argumentierte er gegen alle, die ihm des Calvinismus verdächtig schienen. Wie Heshusen und andere legte er größtes Gewicht auf sein priesterliches Strafamt, besonders in sittlich-moralischen Fragen, und weckte dadurch in Wismar wie in Stralsund die Empörung der Stadtoligarchie.

Einen Rückhalt hatte er aber immer an der Mehrheit seiner Gemeinde. Es kennzeichnet ihn, daß er, auch in dogmatischen Streitigkeiten, nie alleinstand.

Seine umfangreich publizierte Hinterlassenschaft zeigt ihn als wenig originell; nirgends versucht er, die Dogmatik fortzuentwickeln (das hätte auch seinem Anliegen nicht entsprochen). Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist der Catalogus Haereticorum, eine nach 13 Häresien oder Häretikern geordnete Sammlung von Argumenten und Belegen. Da er in diesem wie in anderen Werken extensiv abdruckte, was ihm an Manuskripten und Briefen bekannter Theologen erreichbar war, bleiben diese Werke eine herausragende Quelle für die Theologie- und Mentalitätsgeschichte der Zeit um 1600.

Werke (in Auswahl): Theologiae Calvinistarvm Libri Tres…, Frankfurt/M. 1592, Liber qvartvs, ebd. 1610; Haereticorum Catalogus… Libri 1 - 13, Frankfurt/M. 1597 - 99; Postilla, Das ist/Erklärung vber die Trostreiche Historiam deß Leidens vnd Sterbens vnsers HErrn vnd Heylands Jesu Christi… sampt noch etlich viel sonderbaren Predigten…, Frankfurt/ M. 1604.

Literatur: H. Witte: Memoriae Theologorum nostri seculi clarissimorum renovatae. Decas secunda, Frankfurt/M. 1674, S. 141 - 146. – Chr. Hartknoch: Preussische Kirchen-Historia…, Danzig 1686, S. 459 - 485. – D. Springinsguth/D. Schröder: Wismarische Prediger-Historie…, Wismar u. Leipzig 1734, S. 98 - 120. – G. Chr. F. Mohnike: Conrad Schlüsselburg oder Ausspruch und Widerruf eines merkwürdigen protestantischen Anathema. Mit den urkundli-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0199

chen Belegen, in: Kirchen- u. litterarhist. Studien u. Mittheilungen von Gottl. Christ. Friedr. Mohnike 1.2, 1825, S. 239 - 310. - C. H. Tamms: Conrad Schlüsselburg, vierter Superintendent der Evangelischen Kirchen Stralsunds. Nach gleichzeitigen handschriftlichen und gedruckten Quellen. Eine kirchenhistorische Monographie, Abt. 1, Stralsund 1855, Abt. 2, ebd. 1858. – H. Heyden: Die Kirchen Stralsunds und ihre Geschichte, Berlin 1961, S. 205 - 209.

Porträts: Singer Nr. 81589 - 81593 *. Im 18. Jh. hat in St. Nikolai in Stralsund ein auf 1598 datiertes Gemälde Schl.s gehangen.

Brage Bei der Wieden

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0200

SOPHIE, dänische Königin mecklenburgischer Herkunft, geb. 4.9.1557 in Wismar, gest. 4.10.1631 im Schloß zu Nykøbing/ Falster, begraben im Dom zu Roskilde.

Eltern: Herzog Ulrich von Mecklenburg (5.3.1527- 14.3.1603) und Elisabeth von Dänemark (14.10.1524-15.10.1586).

Ehemann: seit 20.7.1572 König Friedrich II. von Dänemark (1.7.1534-4.4.1588).

Kinder: Elisabeth (25.8.1573-19.7.1626), verheiratet seit 1590 mit Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (15.10.1564-20.7.1613); Anna (12.12.1574-2.3.1619), verheiratet seit 1589 mit König Jakob VI. von Schottland (19.6.1566-27.3.1625, seit 1603 als Jakob I. König von England); Christian IV. (12.4.1577-28.2.1648), verheiratet in erster Ehe seit 1597 mit Anna Katharina von Brandenburg (26.6.1575-29.3.1612), in zweiter Ehe seit 1615 mit Kirsten Munk (6.7.1598-19.4.1658), seit 1596 regierender König von Dänemark; Augusta (8.4.1580-5.2.1639), verheiratet seit 1596 mit Herzog Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf (27.2.1575-31.3.1616); Ulrich (30.12.1578 - 27.3.1624), Bischof von Schleswig und Schwerin, verheiratet in erster Ehe mit Katharina Hahn, in zweiter Ehe mit Brigitta Trotha; Hedwig (5.8.1581-26.11.1641), verheiratet seit 1602 mit Kurfürst Christian II. von Sachsen (23.9.1583-23.6.1611); Hans (26.7.1583-28.10.1602).

Sophie war erst vierzehn Jahre alt, als sie den siebenunddreißigjährigen dänischen König Friedrich II. heiratete. Die Inseln Lolland und Falster wurden mit Schloß und Stadt Nykøbing zu Sophies Leibgedinge bestimmt. Trotz des großen Altersunterschiedes zwischen Sophie und ihrem Gatten verlief die Ehe, aus der sieben Kinder hervorgingen, offensichtlich recht harmonisch. Alle Kinder wurden für einige Zeit am Hof von Sophies Vater Herzog Ulrich aufgezogen. Zu Lebzeiten Friedrich II. zeigte Sophie in politischen Fragen äußerste Zurückhaltung.

Dies sollte sich nach dem Tod ihres Gatten (April 1588) ändern. Zunächst übernahm allein der Reichsrat, der sich aus Vertretern des dänischen Hochadels zusammensetzte und das Reich repräsentierte, die Vormundschaft über den knapp elfjährigen Kronprinzen Christian IV. Dank der Intervention Herzog Ulrichs, der zum Begräbnis seines Schwiegersohnes nach Dänemark gekommen war, wurde die Vormundschaft zwischen Reichsrat und Sophie geteilt: Der Reichsrat war nun für alle das Reich betreffenden Angelegenheiten zuständig, die Königinwitwe für alle persönlichen. In der Folgezeit versuchte Sophie, bei der Auswahl der Hofmeister Christians IV. ihren Einfluß geltend zu machen, und war zugleich bestrebt, die Interessen der übrigen Kinder zu wahren. So setzte sie sich vehement für eine großzügige Ausstattung ihrer Töchter Elisabeth und Anna ein, für die Heiratsabsprachen bestanden. Die Ausstattung der beiden Prinzessinnen sollte mit einem doppelten Brautschatz finanziert werden. Diese Bemühungen Sophies führten zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Reichsrat, der allein die Erziehung des Kronprinzen bestimmen wollte und die Aufwendungen für Sophies Töchter für überzogen hielt. Während dieser Konflikte mit dem Reichsrat wandte sich Sophie häufig an ihren Vater um Rat, der sich zudem direkt für die Anliegen seiner Tochter beim Reichsrat verwendete. Auf Sophies Wunsch hin schickte Herzog Ulrich ihr auch den Juristen Dr. Sy-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0201

brandt als persönlichen Berater. Aber obwohl Sophie sich geradezu leidenschaftlich für ihre Kinder engagierte und sie tatkräftig von ihrem Vater unterstützt wurde, vermochte sie sich nicht gegenüber dem Reichsrat durchzusetzen.

Sophies Scheitern in ihrer Auseinandersetzung mit dem dänischen Reichsrat lenkte ihre Aufmerksamkeit umso nachdrücklicher nach Schleswig-Holstein, wo Christian IV. als Herzog zusammen mit Herzog Johann Adolf aus dem Gottorfer Haus Landesherr war. Sophie hatte die Absicht, sich in den beiden Landen eine eigene, vom Reichsrat unabhängige Einflußsphäre aufzubauen, die sie auch für die Versorgung ihrer Kinder zu nutzen versuchte. Im September 1590 wurde Sophie vom königlichen Statthalter Heinrich Rantzau (1526-98) und den königlich-holsteinischen Landräten die vormundschaftliche Regierung für Christian im königlichen Anteil Schleswig-Holsteins übertragen. Heinrich Rantzau überließ Sophie die Regierungsgewalt, weil er genau wie Sophie eine Mitregierung des dänischen Reichsrates in Schleswig-Holstein verhindern wollte, aber zugleich hoffte, Sophie sei in Regierungsgeschäften so unerfahren, daß seine Machtposition nicht gefährdet wäre. Die Königinwitwe war jedoch entschlossen, die Vormundschaft auch wirklich auszuüben. Schnell kühlte sich daher das gute Verhältnis zwischen Sophie und Heinrich Rantzau ab und gelangte auf einen Tiefpunkt, als Sophie daran ging, ihre nachgeborenen Söhne in Schleswig-Holstein zu versorgen. So wie sie in Dänemark bemüht war, ihren Töchtern einen möglichst guten Unterhalt zu sichern, so strebte sie in den Herzogtümern danach, den königlichen Anteil zwischen Christian IV. und seinen jüngeren Brüdern Ulrich und Hans aufzuteilen. Damit entfremdete sie sich zum einen Christian und traf sie zum anderen die materiellen Interessen Heinrich Rantzaus, denn dieser, sein Sohn und sein Schwiegersohn verwalteten die meisten Ämter des königlichen Anteils. Heinrich wandte sich nun dem dänischen Reichsrat zu, der mit Erfolg bei Kaiser Rudolf II. um die vorzeitige Mündigkeitserklärung Christians IV. nachsuchte. Sophie wurde im Juni 1593 die vormundschaftliche Regierung entzogen, und noch im selben Jahr übernahm ihr ältester Sohn die Regierungsgewalt im königlichen Anteil der Herzogtümer.

Auch bei ihrer Regierungsausübung und Familienpolitik in Schleswig-Holstein wurde Sophie von ihrem Vater unterstützt, der wiederholt seine Räte zugunsten seiner Tochter eingreifen ließ. Und Herzog Ulrich war es schließlich, der im Mai/ Juni 1595 einen Ausgleich zwischen Sophie und Christian IV. herbeiführte, bei dem auch Ulrich und Hans außerhalb des königlichen Anteils der Herzogtümer abgefunden wurden.

Nachdem sich der dänische Reichsrat im Verlaufe des Jahres 1593 sowohl in Dänemark als auch in Schleswig-Holstein gegenüber Sophie auf der ganzen Linie durchgesetzt hatte, konnte er es im Frühjahr 1594 wagen, Sophie des Hofes zu verweisen. Sie zog sich auf ihr Leibgedinge Lolland und Falster zurück. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1631 war nun Nykøbing ihre Residenz. Bereits seit dem Tod ihres Gatten hatte sie dort eine rege Tätigkeit entfaltet. 1589 bis 1594 wurde das Schloß umgebaut. Baumeister war Philipp Brandin, der gleichzeitig im Dienst Herzog Ulrichs von Mecklenburg stand. Sophie steigerte konsequent die Einkünfte ihres Leibgedinges, indem sie den Besitzstand durch Bauernlegen arrondierte und im großen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0202

Stil Pferde exportierte. So gewann sie das Kapital, um sich als Bankier betätigen zu können. Einer ihrer Hauptschuldner war stets ihr Sohn König Christian IV., zu dem sie seit dem Ausgleich vom Frühjahr 1595 dauerhaft gute Beziehungen besaß. Als sie 1631 starb, hinterließ sie ein Vermögen von 5,5, Millionen Reichstalern und galt als reichste Frau Europas.

Während ihrer Nykøbinger Zeit hielt Sophie weiterhin engen Kontakt zu ihrem Vater, bis dieser 1603 starb. Ein Zeichen der Verbundenheit Sophies mit ihrer mecklenburgischen Familie ist zudem die große, 1622 bis 1627 von Anton Clemens angefertigte Ahnentafel, die Sophie in der Kirche zu Nykøbing anbringen ließ und die in Form eines Stammbaumes ihre väterlichen und mütterlichen Vorfahren präsentiert. Sophies Hof setzte sich in hohem Maße aus Personen mecklenburgischer Herkunft zusammen. Am bekanntesten ist der Mecklenburger Adlige Joachim von Barnewitz (1563-1626), der von 1591 bis zu seinem Tod im Dienst Sophies stand. Er begann als Kammerdiener, und zuletzt unterstand ihm die gesamte Verwaltung des Witwengutes und der Haushalt des Schlosses Nykøbing.

Sophie war eine sehr energische Persönlichkeit mit ausgeprägtem Familiensinn, die sich als dänische Königin bzw. Königinwitwe immer ihrer mecklenburgischen Herkunft bewußt war und ihre Kontakte nach Mecklenburg pflegte bzw. zugunsten ihrer Pläne zu nutzen versuchte.

Quellen: Chr. Janus: Sermo funebris in exequiis Sophiae reginae, 1632; Kong Frederik II's Kalenderoptegnelser fra Aarene 1583, 1584 og 1587, Hg. Otto Carøe, in: Historisk Tidsskrift (dansk), 4. R. / 3. Bd. (1872-73), S. 538-577; Breve fra Sophie til hendes Fader, in: Personalhistorisk Tidsskrift, 3. R. / 1. Bd. (1892), S. 1-9; Aktstykker og Oplysninger til Rigsrådets og Staendermødernes historie i Kristians IV's tid, Bd. 1 u. 2, Hg. Kristian Erslev, Kopenhagen 1883-88; Kong Christian den fjerdes egenhaendige breve, Bd. 1 u. 2, Hg. C. F. Bricka / J. A. Fridericia, 1887-91; Dronning Sophies kopibøger 1588-1617, Hg. Svend Thomsen, Kopenhagen 1937.

Literatur: E. C. Werlauff: Sophia af Mecklenborg, Dronning til Danmark og Norge, in: Historisk Tidsskrift (dansk), 3. Bd. (1842), S. 1-80; M. Mackeprang: Dronning Sofie og livegedinget. Et stykke dansk landbrugshistorie fra tiden omkring 1600, in: Historisk Tidsskrift (dansk), 7. R. / 3. Bd. (1900-02), S. 527-555; Troels Lund: Christian den Fjerdes Skib paa Skanderborg Sø, 2 Bde., Kopenhagen 1893; Holger Hjelholt: Falsters Historie, 1. Bd., Nykøbing 1934, S. 115-212; Ulrich Lange: Die politischen Privilegien der schleswig-holsteinischen Stände 1688-1675. Veränderung von Normen politischen Handelns, Neumünster 1980 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 75), S. 41-58; Dansk Biografisk Leksikon, 3. Aufl., Bd. 13 (1983), S. 561 f.; Hellmut Hannes: Auf den Spuren des Greifengeschlechts in Dänemark in: Baltische Studien, Bd. 120 / NF. Bd. 74 (1988), S. 48-91, bes. S. 85 ff; Palle Lauring: Dronninger og andre kvinder i Danmarkshistorien, 4. Aufl., Viborg 1991, S. 41-46.

Porträts: Gemälde von 1578 (Rosenborg), von Remmert Petersen (1604 und später), Jacob van Doort * (ca. 1610 / Hampton Court, Gripsholm, Rosenborg, 1626/ 1859 in Frederiksborg verbrannt), P. Isaaczs (1615); Bronzebüste von ca. 1578; Stich von 1599; Medaillen von Hans Raadt (1586, 1587, 1589, 1591), J. Preus (1616); Ahnentafel in der Kirche zu Nykøbing

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0203

(1622-27); zahlreiche Stiche, Holzschnitte und Gemälde im 18. und v. a. 19. Jahrhundert; abgebildet auf dem Gemälde von S. Danneskiold-Samsøe (1932/33) in der Polizeistation Hillerød.

Thomas Hill



Sophie, dänische Königin mecklenburgischer Herkunft

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0204

STANNIUS, Friedrich Hermann, geb. 15.3.1808 Hamburg, gest. 15.1.1883 Schwerin, Naturforscher, Universitätsprofessor, Arzt

Eltern: J. W. J. Stannius, Kaufmann (1777-1813), Johanna, geb. Flügge (1782-1862)

Ehefrau: Berta, geb. Fromm (1819-1905)

Kinder: Hermann (1842-1912), Deutscher Konsul in Japan, Siam, Smyrna und Triest; Ottilie, verh. Dieckhoff (1846/47-1919)

Ab 1825 besuchte er in Hamburg das Johannaeum und die Unterklasse des Akademischen Gymnasiums. Von 1828 studierte er in Heidelberg und Breslau Medizin und promovierte dort 1831 zum Dr. med. Danach war er in Berlin als praktischer Arzt und zugleich auch Assistent am Friedrichstädtischen Krankenhaus. 1837 wurde er nach Rostock als Professor der Medizin berufen. Zu seinen Pflichten gehörten die vergleichende Anatomie, die Physiologie und die Pathologie, dazu kamen noch Encyklopädie sowie Geschichte der Medizin. 1840 führte er eine Vorlesung über Histologie neu ein und eine weitere 1846 über Entwicklungsgeschichte. 1838 gründete er das „Zootomisch-physiologische Institut", es war eines der ersten in Deutschland überhaupt. Dieses Institut wurde nach seinem Ausscheiden Ursprung für drei wissenschaftliche Einrichtungen mit den entsprechenden Lehrstühlen: das Pathologische Institut unter H. K. Ackermann (1863), das Physiologische Institut unter H. Aubert (1865) und das Zoologische Institut unter F. E. Schulze (1871). Stannius war Dekan der Medizinischen Fakultät 1846/47, 50/51, 54/55, 58/59, 61/62 und Rektor 1849/50, 50/51. In dieser Funktion trug er zusammen mit dem Vizekanzler v. Both in Schwerin beim Ministerium das Seinige dazu bei, die in den Jahren 1849 bis 1851 drohende Umwandlung der Universität in eine landwirtschaftliche Schule zu verhindern. Ordentliches Mitglied der Großherzoglichen Medizinalkommission war er seit 1838.

Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich in den 50er Jahren, schließlich mußte er 1862 auf Grund seines Nervenleidens um die Entbindung von seinen Amtsgeschäften bitten. Stannius traf ein schweres Schicksal. Er litt unter Wahnvorstellungen und lebte von 1863 bis zu seinem Tode in den Nervenheilanstalten Enderich bei Bonn und Sachsenberg bei Schwerin.

Es ist nicht auszuschließen, daß das Bewußtsein der vielen Unzulänglichkeiten seines Institutes (v. Both, Universitätsakten), die ständige geistige Überforderung, vor allem aber das Präparieren an übelriechenden Spiritus- und Salzpräparaten in den dunklen und feuchten Räumen der Zootomie auf dem Universitätshof – worüber er häufig geklagt hat (Braun 1891) – dazu beitrugen, seine Gesundheit zu untergraben.

Stannius' Wirken fand bereits zu seinen Lebzeiten breite Anerkennung, so wurde er 1860 Obermedizinalrat und war Mitglied von 18 wissenschaftlichen Gesellschaften u. a. in Berlin, Halle, Göttingen, Basel, Strasburg, Turin, Stockholm und Paris (ausführlich bei Schumacher et. al. 1979).

Wissenschaftliche Leistungen: Auf dem Gebiet der Pathologie wußte er bereits in Berlin durch umfangreiche Schriften über dieses Fach auf sich aufmerksam zu machen. Zu nennen sind der erste Band einer allgemeinen Pathologie 1837, wel-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0205

ches Werk später aber nicht fortgesetzt wurde, Schriften zur Geschichte der Cholera, „Über krankhafte Verschließung größerer Venenstämme“ sowie Übersetzungen des Werkes von P. Rayer über Hautkrankheiten aus dem Französischen und einer Monographie von J. Clark über Lungenschwindsucht aus dem Englischen. Auch konnte er 1835 die Krätzemilbe als Ursache dieser Hauterkrankung wiederentdekken. Diese frühen Publikationen waren entscheidend für seine Berufung nach Rostock.

Wenden wir uns nun der Physiologie zu. Von weiterführender Bedeutung war der Nachweis, daß soeben totenstarre Muskeln durch erneute Durchblutung sich wiederbeleben ließen. Hierdurch wurde gezeigt, daß sich ein eingetretener Mangel durch erneute Blutzufuhr kompensieren ließ. Die größten praktischen Konsequenzen hat dann die Lokalisation der Erregungsbildungszentren des Herzens gehabt. Es waren dies die „Stannius(schen) Ligaturen“, d. h. durch Umschlingen bestimmter Teile des Froschherzens mittels Bindfäden konnte er nachweisen, wo die Herzautomatie lokalisiert ist und auch etwas über ihre Natur aussagen. Es war dies vor allem die Feststellung, daß das Erregungsbildungszentrum sich im Herzen selber befindet und nicht etwa im Nervensystem (1852). Diese Erkenntnis stellt letztlich den theoretischen Ausgangspunkt für den Einsatz von künstlichen Herzschrittmachern dar. Vorausgegangen waren Experimente, die am Skelettmuskel des Frosches zeigen konnten, daß die Muskelerregbarkeit trotz Durchtrennung und Degeneration der zugehörigen Nerven erhalten geblieben war, also auch ohne Beteiligung von peripheren Nerven.

Schließlich soll das dritte sehr umfangreiche Gebiet, die zoologischen Arbeiten, besprochen werden. In seinen frühen Jahren (1830-33) waren es verschiedene Publikationen, so auch seine Dissertation 1831 über Insekten. 1840 folgte noch eine recht ausführliche Arbeit über den Köderwurm Arenicola. Schwerpunkt waren aber seine Beiträge zur vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere. Sie hatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts und in den folgenden Jahrzehnten eine ausgesprochene Blütezeit. Stannius hat an ihrer Entfaltung nicht unwesentlichen Anteil gehabt. So sind der Nachweis des Vorkommens eines drüsigen Pankreas (1848) und des Thymus (1846, 1850) bei allen Fischen sowie die Entdeckung der „Stannius(schen) Körperchen“ innersekretorischen Organen bei den Fischen (Holostei und Teleostei) zu nennen (1839), deren genaue Bedeutung auch heute noch unbekannt ist. Seine Monographie über das periphere Nervensystem der Fische 1849 brachte einen großen Fortschritt in der vergleichenden Morphologie, da er anhand dieser Klasse den generellen Plan der Anordnung des Nervensystems bei den Wirbeltieren herausarbeiten konnte. Ausführlich befaßte er sich mit der Anatomie der Schweinswale (Phocoena phocaena) in 6 Publikationen (1840-1849). Auch seien seine Untersuchungen zur Systematik der amerikanischen Seekühe (Manatis) und der zwei Unterarten des Walrosses erwähnt. – Über weitere Aktivitäten informieren die Titel der Literaturverzeichnisse in den weiter unten zitierten Biographien. – Eine Krönung seiner Bemühungen war sein Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere von 1846. Er verstand es, dank seiner Kompetenz auf so vielen Gebieten dieses Faches, die Faktenfülle gut zu ordnen, aber auch kritisch zu interpretieren und durch eigene vielfach noch unveröffentlichte Befunde zu ergänzen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0206



Friedrich Hermann Stannius

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0207

Dieses Werk ist ihm schließlich zum Schicksal geworden. Bei der Herausgabe der 2. Auflage (1854/56) war er den geistigen Anstrengungen nicht mehr gewachsen (Dieckhoff 1918), sie blieb unvollständig. Sein Nervenleiden verschlimmerte sich, und es erfolgten danach auch keine weiteren Publikationen mehr. Sein tragisches Ende kann man u. a. vielleicht als den Preis ansehen, den er für die ständige Überforderung seiner physischen und psychischen Leistungskraft zahlen mußte.

Literatur: Über Stannius' Leben und Wirken sei vor allem auf folgende Publikationen verwiesen: M. Braun, K. Krause, A. Blanck et al. mit dem umfangreichsten Literaturverzeichnis; R. Wegner 1917/18, W. Stieda, G. H. Schumacher et.al., H. G. Wischhusen et.al. und J. Burmeister. – A. Blanck; A. Wilhelmi: Die mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. E. Herberger, Schwerin (1901). – M. Braun: Zoologie, vergleichende Anatomie und die entsprechenden Sammlungen bei den Universitäten Bützow und Rostock seit 1775. Adler's Erben, Rostock (1891). – J. Burmeister: Friedrich Hermann Stannius (1808-1883), ein bedeutender Forscher und Hochschullehrer in den Fächern Physiologie, vergleichende Anatomie und Pathologie an der Rostocker Universität. Rostock. Medizin. Beiträge (1993)1. – O. Dieckhoff: Brief an Prof. R. N. Wegener (1918), zitiert aus Schumacher et al. 1979 – K. E. H. Krause: Hermann Friedrich Stannius. Allg. Dt. Biographie 35, Duncker u. Humblot, Leipzig (1893), S. 446-448. – G. H. Schumacher, H. Wischhusen: Anatomia Rostochiensis. Akademie-Verlag, Berlin (1979). – H. Stannius: Diss. inaug.de.specieb.nonnullis generis Hycetophila vel novis vel minus cognitis, Breslau (1831). – Das Insect der Krätze. Heckers Preuss.med.Ztg. (1835). – Allg. Pathologie Bd. 1, Berlin 1837. – Symbolae ad Anatomiam piscium. Adlers Erben, Rostock (1839). – Erster Bericht von dem zootomisch-physiologischen Institut der Universität Rostock. Darin: Anatomische Beobachtungen über den Tümmler (Delphinus phocaena). Oeberg, Rostock (1840). – Bemerkungen zur Anatomie und Physiologie des Arenicola piscatorum. Müllers Archiv (1840), S. 350-380. – Die Anatomie der Wirbeltiere. Veit u. Co. Berlin (1846). – Über das Pancreas der Fische. Müllers Archiv, (1848), S. 405-407. – Beschreibungen der Muskeln des Tümmlers (Delphinus phocaena). Müllers Archiv (1849), S.1-41. – Das periphere Nervensystem der Fische, anatomisch und physiologisch untersucht. Adler's Erben, Rostock (1849). – Über eine der Thymus entsprechenden Drüse bei Knochenfischen. Müllers Archiv (1850), S. 501-507. – Zwei Reihen physiologischer Versuche. Müllers Archiv (1852), S. 85-100. Handbuch der Anatomie der Wirbeltiere. (Fische und Amphibien) 2. Auflage, Veit u. Co., Berlin (1854/56). – W. Stieda: Hermann Stannius und die Universität Rostock 1837-1854. Jb.d.Vereins f. mecklb. Geschichte 93 (1929), S. 1-36. – Universitätsakten: Archiv- und Personalakten der Universität Rostock 1837-1889. R. N. Wegner: Zur Geschichte der anatomischen Forschung an der Universität Rostock. J. F. Bergmann, Wiesbaden (1917). – H. G. Wischhusen, E. Ehler: Friedrich Hermann Stannius (1808-1883) als Begründer des Instituts für vergleichende und allgemeine pathologische Anatomie sowie Physiologie in Rostock (1838). Wiss. Z. Univ. Halle 23 (1974), S. 112-120.

Das Porträt nach einer Photographie aus dem Besitz des Institutes für Physiologie.

Jürgen Burmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0208

TEUCHERT, Hermann, geb. 13.3.1880 in Loppow, Kreis Landsberg an der Warthe, gest. 13.1.1972 in Heidelberg, ev; – Professor an der Universität Rostock.

Eltern: Bauern in Loppow.

Ehefrau: Anna Teuchert, geb. Jahn, geb. 26.4.1891; Trauung 1909.

Kinder: Kurt, geb. 1912; Günter, geb. 1914; Helmut, geb. 1917; Gerda, geb. 1919; Wolfgang, geb. 1924

.

Nach einem Besuch der Dorfschule in Loppow von 1886 bis 1890 und der Städtischen Schule sowie des Gymnasiums in Landsberg an der Warthe (bis 1899) konnte T. seine Schulzeit als Alumnus am Joachimthalschen Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf fortsetzen und 1901 mit dem Abitur abschließen. Danach studierte er klassische Philologie und Germanistik an den Universitäten Straßburg und Berlin und promovierte 1907 mit einer Dissertation über die Laut- und Flexionslehre seiner neumärkischen Mundart. Anschließend arbeitete er an den Sammlungen des „Rheinischen Wörterbuchs" und war dann – unterbrochen durch seine als Hauptmann d. R. abgeschlossene Militärzeit im 1. Weltkrieg – als Oberlehrer am Paulsen-Realgymnasium in Berlin-Steglitz tätig. In dieser Zeit veröffentlichte er mehrere richtungweisende Aufsätze zur Mundartforschung. Dabei wurde bereits deutlich, daß für ihn seine in der Dissertation bearbeitete Heimatmundart nie isoliert dastand; niemals war er ein regionalistisch orientierter Ortsgrammatiker, sondern er war von vornherein ein Vertreter der sich damals innerhalb der germanistischen Linguistik entwickelnden Dialektgeographie, die nach den Ursachen der sprachräumlichen Gliederung suchte und so neue Kenntnisse zu dem Verhältnis von Sprache und Gesellschaft beibrachte, letztlich also Grundlagen für die Soziolinguistik legte, die sich seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts entwickelte.

Durch seine frühen wissenschaftlichen Arbeiten wurde er so bekannt, daß er im Jahre 1920 auf den damals eingerichteten Lehrstuhl für Niederdeutsch und Niederländisch an der Universität Rostock berufen wurde. Zusätzlich übernahm er dann 1934 noch das Ordinariat für ältere deutsche Literatur und deutsche Sprache. Beide Lehrstühle vertrat er in Lehre und Forschung mit einem so hohen Niveau, daß die neuen Machthaber nach der Wiedereröffnung der Universität im Jahre 1946 nicht auf ihn verzichten konnten. So wurde er Direktor des damals begründeten Germanistischen Instituts, bis er im Jahre 1955 – zehn Jahre nach der Erreichung der Altersgrenze – emeritiert wurde.

In der langen Zeit seines Wirkens an der Universität Rostock erwarb T. sich durch seine Forschungen große internationale Anerkennung. Das war ihm zunächst dadurch möglich, daß er seit seiner Berufung nach Rostock allein die Leitung des Fachorgans der deutschen Dialektologie übernahm, der „Zeitschrift für deutsche Mundarten", deren Mitherausgeber er bereits seit 1913 gewesen war. Nach einer Umprofilierung erhielt diese Zeitschrift 1924 den Namen „Teuthonista", und T. blieb ihr Herausgeber bis 1934. Vor allem wurde T. jedoch durch seine in den zwanziger Jahren beginnenden Arbeiten am „Mecklenburgischen Wörterbuch" bekannt. Für dieses Werk übernahm er das umfangreiche volkskundliche Material, das Richard Wossidlo (s. d.) gesammelt hatte, ergänzte es und bereitete es philologisch auf, so daß der erste Band 1942 erscheinen konnte. Die Arbeit an diesem Vorhaben wurde dann 1954 verstärkt fortgesetzt, als es von der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0209

Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (seit 1968 danach von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften) übernommen wurde. Jetzt konnte T. sich einen Mitarbeiterkreis heranziehen, der – nachdem er lange nach seiner Emeritierung noch maßgebend an dem Vorhaben gearbeitet hatte – das als eines der bedeutendsten deutschen Mundartwörterbücher mit dem 7. Band 1992 zum Abschluß gebracht wurde.

Zu der Arbeit am „Mecklenburgischen Wörterbuch" kam T.s Mitarbeit an einem der größten Forschungsvorhaben der Germanistik, an dem Abschluß des „Deutschen Wörterbuchs" der Brüder Grimm. Der 15. Band dieses Werks ist von 1925 bis 1956 fast allein von T. geschrieben worden, wobei gerade in diesem Band zum Buchstaben Z mehrfach ganz besondere, schwer zu lösende wortgeschichtliche und etymologische Probleme gelöst werden mußten, die er nicht zuletzt dadurch bewältigte, daß er eine neue Methode der semantischen Analyse einführte.

Die lexikographische Arbeit ist aber nur ein Teil der gesamten Forschung T.s. Sein Schriftenverzeichnis enthält fast 500 Titel, die zeigen, daß er sich nicht nur der Dialektologie und Lexikographie, sondern auch der niederdeutschen Literaturwissenschaft und der Edition literarischer Texte zugewandt hat. Der Schwerpunkt liegt aber eindeutig bei der Dialektologie, zu der er zwei richtungweisende Bücher verfaßt hat: „Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts", 1944, und „Die Mundarten der brandenburgischen Mittelmark und ihres südlichen Vorlandes", 1964. Davon sind die „Sprachreste" ein Standardwerk der Dialektgeographie, sowohl methodologisch als auch inhaltlich.

In ihm gelingt es T., aus älteren Quellen, vor allem aber aus der Untersuchung der gegenwärtigen brandenburgischen Mundart nicht nur die sprachlichen Verhältnisse des hohen Mittelalters zu rekonstruieren, sondern auch wesentliches, neues Material für die deutsche und die niederländische Sprachgeschichte beizubringen.

Mit Recht wurde T. wegen seiner zahlreichen Verdienste in der Lehre und der Forschung mehrfach ausgezeichnet. So verlieh ihm die Philipps-Universität in Marburg 1954 den Brüder-Grimm-Preis. Im Jahre 1961 erhielt er – zusammen mit den Mitarbeitern am „Grimmschen Wörterbuch", zugleich aber auch für seine Verdienste um das „Mecklenburgische Wörterbuch" – den Nationalpreis 1. Klasse für Wissenschaft und Technik. Dazu kamen 1964 der Joost-van-den-Vondel-Preis der Universität Münster und 1970 die Ehrenpromotion zum Dr. phil. h. c. der Universität Rostock.

T. starb am 13.1.1972 kurz vor der Vollendung seines 92. Lebensjahres in Heidelberg, wohin er einige Monate vorher umgezogen war, um in der Nähe seiner Kinder zu sein.

Quellen: Akten des Archivs der Universität Rostock.

Werke (Auswahl): John Brinckmans Plattdeutsche Werke, hrsg. von der Arbeitsgruppe der Plattdeutschen Gilde zu Rostock, 7 Bände, Wolgast und Greifswald 1924 - 1934; darin in Bd. 1 und Bd. 4 Ausgaben von T., Mecklenburgisches Wörterbuch von Richard Wossidlo und Hermann Teuchert, Neumünster und Berlin 1942-1992, 7 Bde. (6. u. 7. Bd. unter der Leitung von J. Gundlach). Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 15. Bd., 2.-9. Lieferung, Leipzig 1925-1953. Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts, Neumünster 1944. Die Mundarten der brandenburgischen Mittelmark und ihres südlichen Vorlandes, Berlin 1964.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0210



Hermann Teuchert

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0211

Literatur: Festschrift für T.: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, ges.- und sprachwiss. Reihe, Jg. 4, 1954 / 55, H. 2 (darin Schriftenverzeichnis, S. 217 - 221). 125 Jahre Germanistik an der Universität Rostock 1858 - 1983, von einem Autorenkollektiv, Beiträge zur Geschichte der W.-Pieck-Universität Rostock, Heft 5, Rostock 1983, S. 16-28.

Porträts: Fotographie in Fotosammlung Universitätsarchiv Rostock.

Hans Joachim Gernentz

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0212

THIERFELDER, Benjamin Theodor, geb. 10.12.1824 Meißen, gest. 7.3.1904 Rostock; Mediziner, Professor.

Eltern: Dr. med. Johann Gottlieb Thierfelder, praktischer Arzt und Stadtphysikus in Meißen, geb. 26.6.1799 Leipzig, gest. 24.2.1867 Meißen, Sohn des Gastwirts Gottlieb Thierfelder, geb. 7.5.1766 Neukirchen im Erzgebirge, gest. 6.2.1831 Leipzig, und der Maria Regina geb. Reibestein, geb. 24.8.1776 Leipzig, gest. 10.6.1805 Leipzig; Johanna Sophie Henriette geb. Immisch, geb. 7.12.1799 Knauthain bei Leipzig, gest. 13.2.1869 Lockwitz bei Dresden, Tochter des Wundarztes und Gutsbesitzers Johann Christoph Friedrich Immisch, geb. 6.5.1765 Uhlstädt, gest. 26.3.1829 Knauthain, und der Johanna geb. Schmidt, geb. 14.2.1771 Zweimen bei Merseburg, gest. 17.3.1851 Meißen.

Ehefrau: Gertrud geb. Naumann, geb. 19.12.1829 Knauthain, gest. 8. (nicht 6.) 6.1900 Rostock, Tochter des Oberkatecheten und Frühpredigers an St. Petri zu Leipzig, Dr. phil. Wilhelm Naumann, geb. 4.11.1795 Freiberg in Sachsen, gest. 3.9.1864 Leipzig und der Mathilde geb. Hermann, geb. 17.6.1804 Leipzig, gest. 4. 7.1861 Meißen; verh. 23.4.1855 Leipzig.

Kinder: 3 Söhne und 4 Töchter; darunter Geheimrat Prof. Dr. med. Hans Thierfelder, geb. 22.2.1858 Rostock, gest. 11.11.1930 Tübingen, langjähriger Direktor des physiologisch-chemischen Instituts der Universität Tübingen; Karl Thierfelder, Landgerichtsrat in Rostock; Mathilde geb. Thierfelder, Ehefrau des Geheimrats Prof. Dr. phil. Eugen Geinitz, Direktor des mineralogisch-geologischen Instituts der Universität Rostock.

Theodor Thierfelder war unter zehn Geschwistern, von welchen allerdings nur sechs das Erwachsenenalter erreichten, der älteste Sohn eines hochangesehenen praktischen Arztes. Nach Besuch der Fürstenschule St. Afra in Meißen führte er das gesamte Studium an der Universität Leipzig durch. Da er die Absicht hatte, sich an der medizinischen Fakultät zu habilitieren, erwarb er den damaligen Bestimmungen entsprechend bereits am 28.3.1846 den philosophischen Doktorgrad. Am 22.4.1848 promovierte er mit der Dissertation „Leges cibariae complurium nosocomiorum et ergastulorum praecipue quantitatis alimentorum ratione habita, inter se comparantur“ zum Dr. med. Danach ließ er sich sofort als praktischer Arzt in Leipzig nieder, war jedoch zugleich als Custos der dortigen Universitätsbibliothek und der Gehlerschen medizinischen Bibliothek tätig. Ostern 1850 zum Privatdozenten ernannt, ging er zunächst für einige Monate nach Prag und Wien, wo er die Klinik seines ehemaligen Lehrers Oppolzer und die Hautklinik von Hebra besuchte sowie sich pathologisch-anatomischen Studien bei Rokitansky widmete. Michaelis 1851 trat er als Assistent in die Medizinische Klinik der Universität Leipzig ein und wurde hier rasch zu einem der wesentlichen Mitarbeiter Wunderlichs bei der Einführung der klinischen Temperaturmessung. Auf der Grundlage von in den Jahren 1852 bis 1854 an mehr als 200 Typhuskranken durchgeführten Messungen der Körpertemperatur gab er die noch heute gültige Beschreibung der charakteristischen Fieberkurve des Typhus abdominalis: „Durch die allmähliche Zunahme der Temperaturerhöhung während der ersten 3 bis 5 Tage unterscheidet sich das typhöse Fieber sogleich in seinem Beginne wesentlich von dem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0213

durch einen Schüttelfrost eingeleiteten Fieber, wie es die primäre Pneumonie, das Erysipel, die croupöse Angina zu begleiten pflegt ..."

Als während des Baues des Rostocker Universitätskrankenhauses klar wurde, daß zur Leitung der medizinischen Abteilung, welche bisher von Strempel in Personalunion mit der „chirurgisch-ophthalmiatrischen" betreut worden war, ein Internist berufen werden sollte, zog die medizinische Fakultät der Universität Rostock Theodor Thierfelder in ihre Wahl und richtete eine Anfrage nach seiner Eignung an dessen Chef; das entsprechende handschriftliche Empfehlungsschreiben Wunderlichs vom 10.7.1854 ist im Archiv der Universität Rostock erhalten und gibt ein schönes Beispiel der Wertschätzung, welche dieser für seinen Mitarbeiter hegte. Theodor Thierfelder erhielt dann am 21.8.1854 den Ruf als außerordentlicher Professor an die Universität Rostock mit der Maßgabe, sein Lehramt Ostern 1855 anzutreten. Da er vorher noch einige größere Kliniken zu besuchen wünschte, ging er zunächst über die Niederlande nach Paris. Am 9.5.1855 wurde Thierfelder dann feierlich in seine neue Stellung eingeführt. Bereits am 17.9.1856 zum ordentlichen Professor berufen, wurde er zum ersten Lehrstuhlinhaber für das Fach der inneren Medizin an der Alma mater Rostochiensis. Zugleich erstreckte sich seine Lehrtätigkeit auf pathologische Anatomie und Geschichte der Medizin. - Durch seine ärztlichen und organisatorischen Leistungen sowohl als auch durch seine Befähigung als akademischer Lehrer erwarb er sich rasch die Sympathie nicht nur der Rostocker Bürger, sondern auch diejenige von Landesregierung und Stadtverwaltung; so wurde er bereits am 11.1.1858 zum Medizinalrat ernannt. Als gegen Ende des gleichen Jahres die medizinische Fakultät Dorpat bei Thierfelder anfragte, ob er bereit sei, einen Ruf auf den Lehrstuhl für innere Medizin dieser damals berühmten Universität anzunehmen, ließ der Großherzog von Mecklenburg die Universität Rostock am 31.1.1859 wissen, daß er Thierfelder in Rostock zu halten wünsche und daß man diesen veranlassen möge, sich mit Dorpat nicht einzulassen. Am 7.8.1860 zum Obermedizinalrat ernannt, wurde Thierfelder im November des gleichen Jahres zum Mitglied der großherzoglichen Medizinalkommission berufen und entfaltete nun eine über seine Rostocker Aufgaben hinausgehende vorwiegend organisatorische Tätigkeit für das gesamte Mecklenburg-Schwerin. Seine konsultativen Aktivitäten im ganzen Lande wurden von Zeitgenossen als „gewaltig" eingeschätzt, da die meisten Mecklenburger Ärzte seine Schüler blieben und ihn in Anbetracht seiner überaus kollegialen und angenehmen Art am Krankenbett gern als Berater zuzogen. Auch stand er dem großherzoglichen Haus selbst mehrfach mit seinem ärztlichen Rat zur Seite. Für 1869/70 zum Rektor der Universität Rostock gewählt, war er im Krieg von 1870/71 als dirigierender Arzt des Reservelazaretts Rostock tätig und erhielt für diese Wirksamkeit die Kriegsdenkmünze von 1870/71, das bayerische Verdienstkreuz, sowie am 24.3.1871 das Ritterkreuz des Hausordens der Wendischen Krone. Als im September 1871 nach Gründung des Deutschen Reiches die 44. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Rostock stattfand, auf welcher Leube (1842- 1922) mit der Forderung nach diagnostischem Einsatz der Magensonde die Entwicklung der Gastroenterologie vorantrieb, war Thierfelder deren Präsident. – Die außerordentliche

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0214



Benjamin Thierfelder

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0215

Wertschätzung Thierfelders im gesamten Land drückte sich auch darin aus, daß anläßlich seines 70. Geburtstags die mecklenburgischen Ärzte seine vom Schweriner Bildhauer Bärwald geschaffene Büste überreichten; diese wurde zunächst im Eingang Gertrudenplatz des damaligen Universitätskrankenhauses aufgestellt und steht noch heute im Treppenaufgang zum Hörsaal der Klinik für Innere Medizin der Universität Rostock. An weiteren Auszeichnungen und Ehrungen sind zu nennen: die Verleihung des Geheimratstitels (1894), die Berufung zum außerordentlichen Mitglied des Kaiserlichen Gesundheitsamtes (1897), die Erhebung zum Comthur (1895) und zum Großcomthur (1898) des Hausordens der Wendischen Krone und die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Rostock (1898).

Den heutigen Leser, welcher gewohnt ist, die Bedeutung eines Hochschullehrers vorzugsweise nach der Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu beurteilen, mag es überraschen, daß für Thierfelder, welcher zu seiner Zeit als „Mann anerkannter Gelehrsamkeit und gründlicher wissenschaftlicher Durchbildung" galt, außer seiner Dissertation nur acht Zeitschriftenaufsätze und ein allerdings umfangreicher Beitrag zu „Ziemssens Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie" nachweisbar sind; die aus Anlaß seines 70. Geburtstags veröffentlichte Laudatio sah das so: „Der anstrengende vielseitige akademische Lehrberuf und die große ärztliche Praxis, die der Gefeierte zu bewältigen hatte und denen er noch heute mit außerordentlicher, einzig dastehender geistiger und körperlicher Frische vorsteht, ließen ihm wenig Zeit, in der Literatur seines Lehrgebietes durch Zahl seiner Werke besonders hervorzuragen, vielmehr mußte er wohl manche in dieser Beziehung an ihn gestellten Wünsche ablehnen . . ." In der Tat hatte Thierfelder, der seit 1887 Nestor der Rostocker Hochschullehrer war, eine große Anzahl von zeitfordernden akademischen Ehrenämtern inne. Auch dehnte sich seine Sprechstundenarbeit oft bis in den späten Abend aus, da er - in der Periode vor Einführung jeder apparativen Diagnostik - jedem „neuen Fall" eine geschlagene Dreiviertelstunde zu widmen pflegte. Wie Curschmann berichtete, muß nach den Aussagen älterer Patienten die psychische Einwirkung des feinen, freundlichen und schlichten alten Mannes auf seine Kranken unvergleichlich groß gewesen sein. Nach über 46-jähriger Tätigkeit, während welcher sich die Zahl der Rostocker Medizinstudenten nahezu verzehnfachte, wurde Thierfelder am 18.10.1901 entpflichtet.

Quellen: Universitätsarchiv der Universität Rostock: Personalakte Theodor Thierfelder; Universitätsarchiv der Universität Leipzig: Matrikel, Kartei der ehemaligen Quästur, Protokolle betr. erteilte Studien- und Sittenzeugnisse; Stadtarchiv Leipzig, Stadtarchiv Meißen; Kirchliches Archiv Leipzig, Ev.-Luth. Pfarramt der Frauenkirche Meißen.

Werke: a) Dissertation: Leges cibariae complurium nosocomiorum et ergastulorum praecipue quantitatis alimentorum ratione habita, inter se comparantur. Leipzig, 1848; b) Handbuchbeitrag: Physikalisch-diagnostische Vorbemerkungen zu den Leberkrankheiten-Wanderleber, Hyperämie der Leber, Perihepatitis, suppurative Hepatitis, acute Atrophie, einfache Atrophie und Hypertrophie der Leber. In „Handbuch der Speciellen Pathologie und Therapie" hrsg. v. H.v.Ziemssen, Bd. 8/I. Leipzig: Vogel, 1878, S. 31 - 280; c) Zeitschriftenaufsätze

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0216

(Auswahl): Ueber Bronchitis crouposa. Arch. physiol. Heilkde. (Stuttgart) 13 (1854), 206-223; Beiträge zur Lehre vom Typhus mit vorzüglicher Berücksichtigung der Hautwärme bei Typhuskranken. Arch.physiol.Heilkde. (Stuttgart) 14 (1855), 173-229 und 346-361; Über die Harnstoffausscheidung im Diabetes mellitus (mit J.P.Uhle). Arch.physiol.Heilkde. (Stuttgart), NF 2 (1858), 32-40; Gastroduodenalfistel in Folge von corrosivem Magengeschwür. Dt.Arch.klin.Med. 4 (1868), 33-49; Ein eigenthümlicher Fall von Hypertrophie und epithelialer Hepatisation der Lungen (mit Th. Ackermann) Dt.Arch.klin.Med. 10 (1872), 209-223.

Literatur: Curschmann, H.: Theodor Thierfelder zum 100. Geburtstag. Med.Klin. 21 (1925), 75-76; Gülzow, M. u. W. Kröger: Geschichte der Medizinischen Universitätsklinik Rostock. Wiss.Z. Univ.Rostock 22 (1973), math.-nat.R. 2:159-171; Ruß, R.: Benjamin Theodor Thierfelder. Afran.Ecce 1904, 12-17; Willgeroth, G.: Die Mecklenburgischen Aerzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Schwerin: Landesgeschäftsstelle des Meckl. Aerztevereinsbundes, 1929; Winckel, F.v.: Theodor Thierfelder zum 70. Geburtstag. Münch.med.Wochenschr. 42 (1895), 34; Wunderlich, C.A.: Das Verhalten der Eigenwärme in Krankheiten. 2. Aufl. Leipzig: Wigand, 1870.

Abbildung: Bildersammlung Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0217

THIERFELDER , Ferdinand Albert, geb. 26.12.1842 Meißen, gest. 22.1.1908 Rostock; Mediziner, Professor.

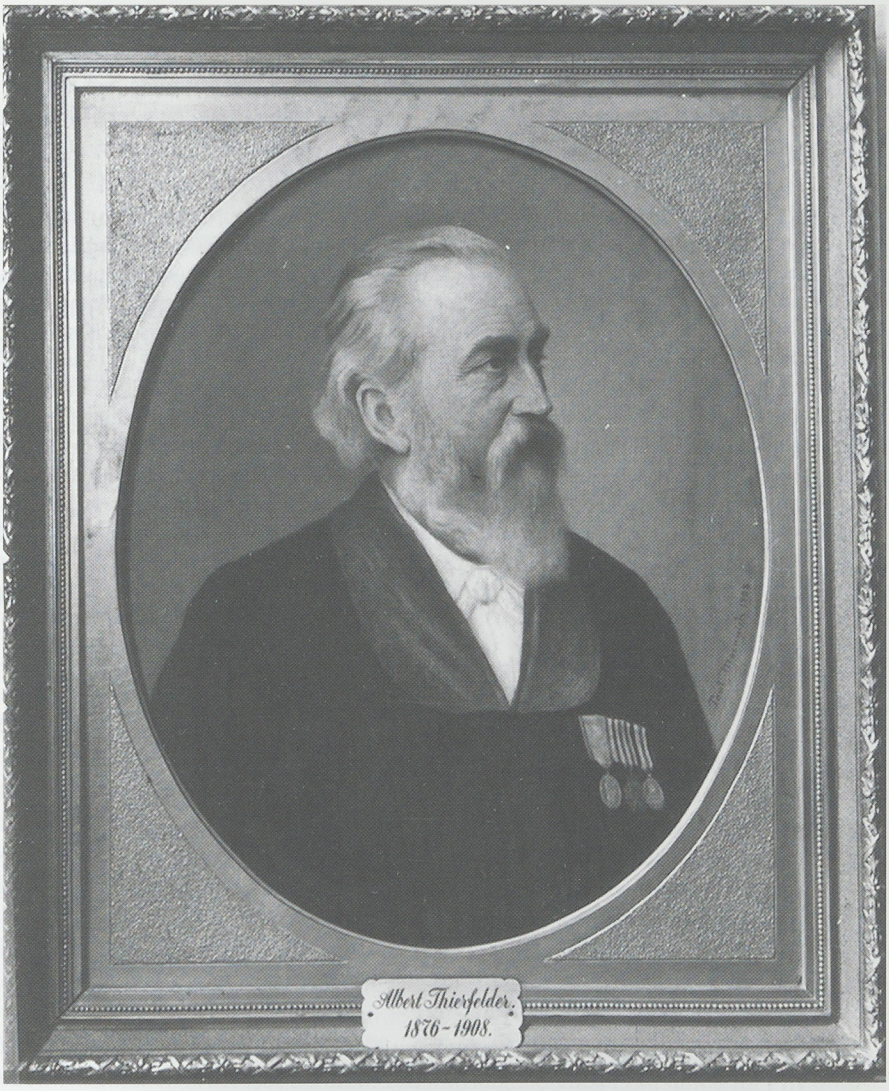
Eltern: Dr. med. Johann Gottlieb Thierfelder, praktischer Arzt und Stadtphysikus in Meißen, geb. 26.6.1799 Leipzig, gest. 24.2. 1867 Meißen, Sohn des Gastwirts Gottlieb Thierfelder, geb. 7.5. 1766 Neukirchen im Erzgebirge, gest. 6.2.1831 Leipzig, und der Maria Regina geb. Reibestein, geb. 24.8.1776 Leipzig, gest. 10. 6.1805 Leipzig; Johanna Sophie Henriette geb. Immisch, geb. 7. 12.1799 Knauthain bei Leipzig, gest. 13.2.1869 Lockwitz bei Dresden, Tochter des Wundarztes und Gutsbesitzers Johann Christoph Friedrich Immisch, geb. 6.5.1765 Uhlstädt, gest. 26.3.1829 Knauthain, und der Johanna geb. Schmidt, geb. 14.2.1771 Zweimen bei Merseburg, gest. 17.3.1851 Meißen.

Ehefrauen: 1) Mathilde geb. Schulze, geb. 19. 2.1845 Eldena bei Greifswald, gest. 29.9.1885 Rostock, Tochter des Professors Dr. phil. Franz Ferdinand Schulze, geb. 17.1.1815 Naumburg, gest. 14.4.1873 Rostock, und der Charlotte Wilhelmine Friederica geb. Sydow, geb. 5.5.1818 (nicht 3.5.1813) Charlottenburg bei Berlin, gest. 27.6.1851 Rostock; verh. 31.3.1876 Greifswald. 2) Marie geb. Lesser, geb. 10.4.1849 Altona bei Hamburg, gest. 18.10.1938 Rostock, Tochter des Buchhändlers Wilhelm Boje Theodor Lesser, geb. 6.9.1805 Tönning bei Hamburg, gest. 28.1.1885 Altona, und der Emilie geb. Jensen, geb. 10.10.1818 Altona, gest. 3.10.1857 Altona; verh. 12.8.1887 Osdorf bei Hamburg.

Kinder: 6 Söhne und 4 Töchter; darunter Prof. Dr. med. Max Ulrich Thierfelder, Tropenarzt in Deutsch-Ostafrika (1911 - 1919), Niederländisch Indien (1920 - 1948) und Indonesien (1952- 1957), Kreisarzt des Untertaunus (1948- 1952).

Albert Thierfelder war jüngster Sohn eines hochangesehenen praktischen Arztes. Nach Besuch der Fürstenschule St. Afra in Meißen und des Kreuzgymnasiums in Dresden, wo er am 21.3.1864 das Abitur bestand, führte er das Medizinstudium an den Universitäten Rostock und Leipzig durch. An letzterer Universität erhielt er im Juli 1869 die Approbation als Arzt und promovierte am 25.5.1870 mit der Dissertation „Ein Fall von Schweissdrüsen-Adenom“ zum Dr. med. Anschließend war er als Assistent an Medizinischer Poliklinik und Pathologischem Institut der Universität Leipzig tätig. Auf Anregung von Wagner (1829 -1888) gab er von 1872 ab einen Atlas der pathologischen Histologie heraus, von welchem bis 1881 insgesamt sieben Lieferungen erschienen. Dieses Werk wurde mit äußerster Akribie konzipiert, wobei der Verfasser die Zeichnungen der mikroskopischen Abbildungen ausnahmslos selbst anfertigte. Im 1874 durchgeführten Habilitationsverfahren vom damaligen Dekan der Leipziger medizinischen Fakultät, Credé (1819- 1892), als einer „der fleißigsten und gewissenhaftesten Schüler der Universität“ bezeichnet, wurde er bereits zur Jahreswende 1875/76 zum außerordentlichen Professor ernannt. Am 28.10. 1876 wurde Thierfelder als Nachfolger von Ponfick (1844-1913) als ordentlicher Professor für pathologische Anatomie an die Universität Rostock berufen. Hier zeichnete er sich als unermüdlicher und gewissenhafter Lehrer aus, so daß ihm nach über dreißigjähriger Tätigkeit die mecklenburgischen Ärzte, mit denen er auch nach Abschluß ihres Studiums verbunden blieb, einen großen Teil ihres Grundwissens ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0218



Ferdinant Thierfelder

dankten. Für die Amtsperiode 1883/84 zum Rektor gewählt, nahm er im April/Mai 1884 als Vertreter der Universität Rostock an den Feierlichkeiten zum 300jährigen Bestehen der Universität Edinburgh teil. 1884/85 hatte er den Vorsitz der Naturforschenden Gesellschaft zu Rostock inne. Im Jahre 1905 wurde ihm der Geheimratstitel verliehen. Nachdem das letzte Jahrzehnt seines Lebens durch ein chronisches Leiden beeinträchtigt war, verschied er während seiner Amtszeit als Dekan plötzlich am 22. 1.1908. Thierfelders Amtsnachfolger Schwalbe (1871 -1920) hebt in seinem

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0219

Nachruf hervor, daß alle, die ihm im Leben nahestanden, seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein Entgegenkommen und seinen ernsten Charakter rühmten.

Quellen: Universitätsarchiv der Universität Leipzig und Universitätsarchiv der Universität Rostock: Personalakten Albert Thierfelder.

Werke: a) Dissertation: Ein Fall von Schweissdrüsen-Adenom. Leipzig, 1870; b) Atlas der Pathologischen Histologie. Leipzig: Fues, 1. Lieferung Pathologische Histologie der Luftwege und der Lunge. 1872, 2. Lieferung Pathologische Histologie des Verdauungskanals. 1873, 3. Lieferung Pathologische Histologie der Speicheldrüsen. 1874, 4. Lieferung Pathologische Histologie der serösen Häute und Gelenke. 1875, 5. Lieferung Pathologische Histologie des Knochens und des Periosts. 1876, 6. u. 7. Lieferung Pathologische Histologie des Herzens und der Blutgefäße. 1881; c) Handbuchbeitrag: Hand- und Lehrbücher, Grundrisse, Kompendien, Atlanten etc. – 1. Der menschlichen Pathologie. In „Ergebnisse der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie" hrsg. v. O. Lubarsch, Bd.1, 2.Abt. „Ergebnisse der allgemeinen pathologischen Morphologie und Physiologie des Menschen und der Tiere". Wiesbaden: Bergmann, 1895, S.682- 698; d) Zeitschriftenaufsätze (Auswahl): Ueber Anheilung transplantierter Hautstücke. Arch.Heilkde. (Leipzig) 13 (1872), 524-531; Über multiple Angiome. Arch.Heilkde. (Leipzig) 14 (1873), 83- 88; Die Bedeutung der provisorischen Knorpelverkalkung. Arch.Heilkde. (Leipzig) 16 (1875), 441 -451.

Literatur: Heubner, O. (hrsg.v. W. Heubner): Lebenschronik. Berlin: Springer, 1927; Hohlfeld, W.: 50 Jahre Pathologisches Universitäts-Institut Leipzig (1906 -1956). Diss. Leipzig, 1956; Lubarsch, 0.: Ein bewegtes Gelehrtenleben. Berlin: Springer, 1931; Marchand, F.: Das pathologische Institut der Universität Leipzig. Leipzig: Hirzel, 1906; Schwalbe, E.: Albert Thierfelder †. Verh.Dt.Path.Ges. 12 (1908), 323.

Porträt: Gemäldesammlung Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0220

THIERFELDER , Hans, geb 22.2.1858 Rostock, gest. 11.11.1930 Tübingen; Mediziner, Professor.

Eltern: Geheimrat Prof. Dr. med. Benjamin Theodor Thierfelder, Direktor der Medizinischen Klinik der Universität Rostock, geb. 10.12.1824 Meißen, gest. 7.3.1904 Rostock, Sohn des praktischen Arztes Dr. med. Johann Gottlieb Thierfelder, geb. 26.6.1799 Leipzig, gest. 24.2.1867 Meißen und der Johanna Sophie Henriette geb. Immisch, geb. 7.12.1799 Knauthain bei Leipzig, gest. 13.2.1869 Lockwitz bei Dresden; Gertrud geb. Naumann, geb. 19.12.1829 Knauthain, gest. 8.6.1900 Rostock, Tochter des Oberkatecheten und Frühpredigers an St. Petri zu Leipzig, Dr. phil. Wilhelm Naumann, geb. 4.11.1795 Freiberg, gest. 3.9.1864 Leipzig und der Mathilde geb. Hermann, geb. 17.6.1804 Leipzig, gest. 4.7.1861 Meißen.

Ehefrau: Luise geb. von Beseler, geb. 27.7.1873 Hannover, gest. 21.2.1945 Tübingen, Tochter des Staats- und Justizministers Dr. jur. Max Georg Friedrich von Beseler, geb. 22.9.1841 Rostock, gest. 24.7.1921 Berlin, und der Luise geb. Haupt, geb. 2.4.1847 Leipzig, gest. 18.8.1904 Schlagendorf (Ungarn); verh. 2.1.1897.

Kinder: 2 Söhne und 2 Töchter, darunter Dr. jur. Hermann Thierfelder, Ministerialdirigent im Innenministerium des Bundeslandes Baden-Württemberg, und Dr. jur. Rudolf Thierfelder, Gesandter in Genf und London, zuletzt deutscher Botschafter in der Türkei.

Hans Thierfelder wuchs in Rostock auf und besuchte hier Grundschule und Gymnasium; an letzterem bestand er am 30.8.1876 die Reifeprüfung. Das Medizinstudium führte er an den Universitäten Freiburg, Heidelberg, München, Rostock und Tübingen durch; in Rostock begann und schloß er es – nachdem er das ärztliche Staatsexamen in Freiburg bestanden hatte – hier auch am 12.5.1883 mit der Promotion zum Dr. med. auf Grundlage der Dissertation „Beiträge zur Kenntnis der Entstehung einiger Milchbestandteile" ab, deren Thema von Nasse vergeben worden war. Da er sich die rein wissenschaftliche Tätigkeit als Lebensaufgabe erkoren hatte, wurde diese physiologisch-chemische Arbeit für seine Laufbahn entscheidend: er wandte sich an Hoppe-Seyler, erhielt bei diesem bereits 1884 in Straßburg eine Assistentenstelle und konnte sich schon 1887 habilitieren. – 1891 kam er als Kustos des hygienischen Museums zu Rubner nach Berlin, wurde 1895 als Nachfolger Kossels zum Leiter der chemischen Abteilung des dortigen Physiologischen Instituts ernannt und 1896 zum außerordentlichen Professor berufen. Die ihm angebotenen Lehrstühle für Physiologie in Marburg und Göttingen lehnte er – in der Überzeugung, daß für die physiologische Chemie eigene Lehrkanzeln erforderlich seien und dem neuen Fach nicht mit der vorübergehenden Besetzung von Physiologie-Lehrstühlen gedient sei – ab. Während dieser Zeit wurde er zum ständigen Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen berufen; in dieser Eigenschaft erstattete er eine Reihe von Gutachten vorzugsweise mit ernährungsphysiologischer bzw. nahrungsmittelchemischer Thematik, die ihn in weiten Fachkreisen bekannt werden ließen.

Im Jahre 1909 wurde Thierfelder als Nachfolger Hüfners auf den Tübinger Lehrstuhl für physiologische Chemie berufen, welchen eine besondere Tradition in der Herausbildung dieses Faches auszeichnete.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0221

In seinen ersten Arbeiten hatte sich Thierfelder in Fortführung der seiner Dissertation zugrundeliegenden Untersuchungen mit dem Studium der Bildung von Milchzucker und Casein beim Säugetier beschäftigt. Dann interessierte ihn die Bildung gepaarter Glucuronsäuren bei verschiedenen Tierarten und unter verschiedenen Bedingungen; diese Untersuchungen gaben Anlaß zu eingehendem Studium der Chemie der Glucuronsäure. Noch in die Berliner Zeit fielen Thierfelders Versuche mit steril aufgezogenen Meerschweinchen, welche Pasteurs Ansicht von der lebenswichtigen Rolle der Bakterienbesiedlung des Darmtrakts widerlegten. Gemeinsam mit Emil Fischer studierte er hier das Verhalten bestimmter Hefearten gegenüber einer Reihe von Zukkern. Einen besonderen Erfolg aber stellte die Isolierung des Cerebrons dar, die ihm im Jahre 1900 gemeinsam mit Wörner gelang; damit ist zugleich eins der Hauptarbeitsgebiete Thierfelders bezeichnet, das ihn lebenslang beschäftigte: die Chemie des Gehirns. Ein weiteres bevorzugtes Arbeitsgebiet Thierfelders war die Aufklärung des Geschicks körperfremder Substanzen im tierischen Organismus.

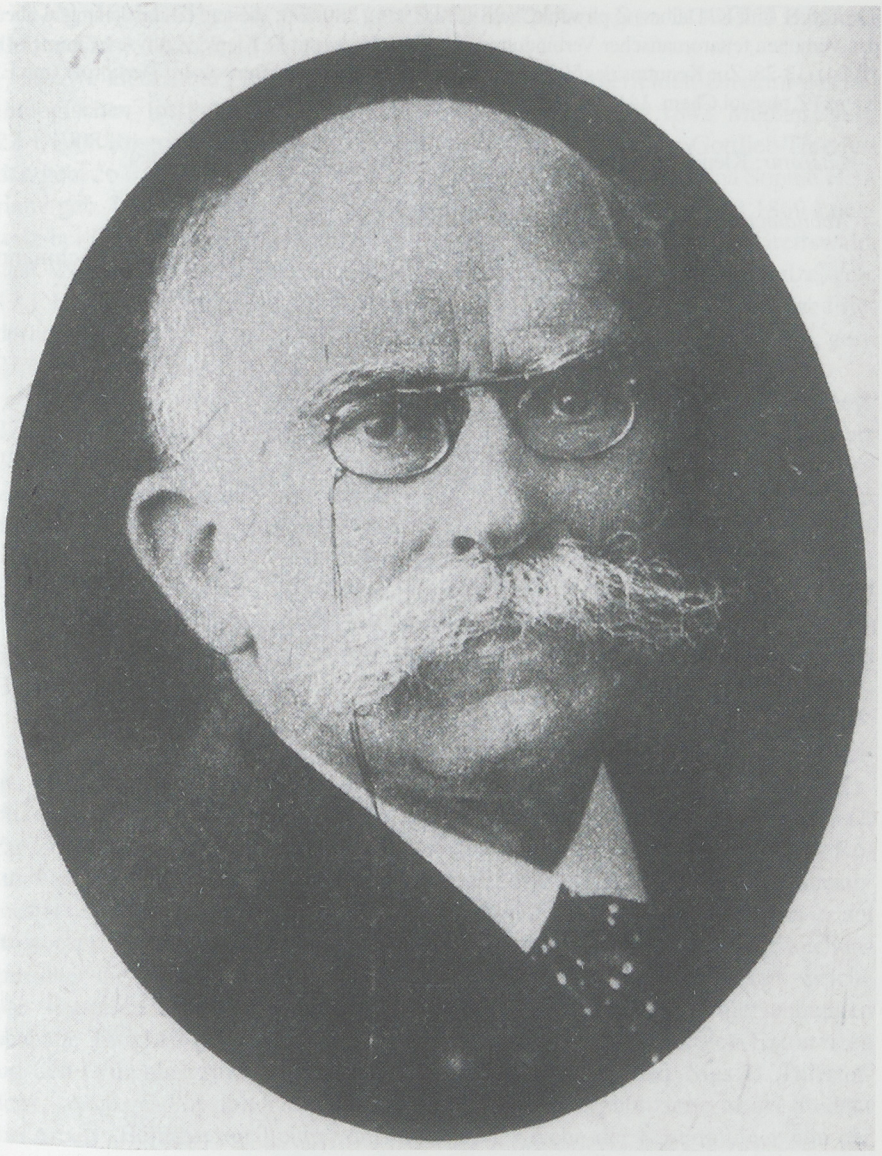
Ein besonderes Verdienst um sein Fachgebiet hat sich Thierfelder mit der Fortführung des Hoppe-Seylerschen Handbuchs der physiologisch- und pathologisch-chemischen Analyse erworben, Mitherausgeber dessen 6. Auflage er bereits gewesen war; von der 7. bis 9. Auflage war er alleiniger Herausgeber. So wurde dieses Werk für Generationen von Ärzten ein zuverlässiger Ratgeber.

Sein ehemaliger Mitarbeiter, E. Klenk, schließt seinen Nachruf: „Thierfelders edle und stets hilfsbereite Persönlichkeit wird allen, die ihn näher kannten, unvergessen bleiben. In seinem selbstlosen Streben und Schaffen, das ganz im Dienste an der großen Sache stand, war er seinen Schülern als Forscher und Mensch ein leuchtendes Vorbild".

Quellen: Universitätsarchiv der Universität Rostock: Promotionsakte Hans Thierfelder.

Werke: a) Dissertation: Beiträge zur Kenntniss der Entstehung einiger Milchbestandtheile. Rostock: Adler, 1883; b) Handbuchbeiträge: Hoppe-Seyler, F. u. H. Thierfelder: Handbuch der physiologisch- und pathologisch-chemischen Analyse, 6. Aufl. Berlin: Hirschwald, 1893; Hoppe-Seyler / Thierfelder: Handbuch der physiologisch- und pathologisch-chemischen Analyse, 7. - 9. Aufl. hrsg. v. H. Thierfelder. Berlin: Hirschwald, 1903, 1909 u. 1924; Cerebroside. In „Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden" hrsg.v. E. Abderhalden, Bd. I, T. 6, S. 145-168. Berlin u. Wien: Urban & Schwarzenberg, 1925; c) Zeitschriftenaufsätze (Auswahl): Das Verhalten tertiärer Alkohole im Organismus (mit I. v. Mering) Z.physiol.Chem. 9 (1885), 511-517; Über die Bildung von Glykuronsäure beim Hungertier. Z.physiol.Chem. 10 (1886), 163-169; Zur Kenntnis der Caseinpeptone Z. physiol.Chem. 10 (1886), 577-588; Über die Glykuronsäure. Ber.dt. chem.Ges, 19 (1886), 3148; Untersuchungen über die Glykuronsäure, 1.u.2.Mitt. Z. physiol. Chem. 11 (1887), 388-409 u. 13 (1889), 275 - 284; Verhalten der verschiedenen Zucker gegen reine Hefen (mit E. Fischer) Ber.dt.chem.Ges. 27 (1894), 2031 -2037; Tierisches Leben ohne Bakterien im Verdauungskanal (mit G. H. F. Nuttal), 1.-3. Mitt. Z.physiol.Chem. 21 (1895), 109 -121, 22 (1896), 62-73 u. 23 (1897), 231-235; Über das Cerebron, 1.-6. Mitt. (mit F. Kitagawa, H. Loening, O. Riesser u. K. Thomas) Z.physiol.Chem. 43 (1904), 21-31, 44 (1905), 366-370, 49 (1906), 286- 292, 68 (1910), 464-470, 77 (1912), 508-510 u. 511-515; Untersuchungen über die Cerebroside des Gehirns, 1.-6 .Mitt. (mit H. Loening) Z.physiol.Chem. 74 (1911), 282-289, 77 (1912), 202-217, 85 (1913), 35-58, 89 (1914), 236-247 u. 248-250 u. 91 (1914), 107-114; Phenylacetylglutamin, ein Stoffwechsel-Produkt des menschlichen Körpers nach Eingabe von

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0222



Hans Thierfelder

Phenyl-essigsäure (mit C.P.Sherwin) Ber.dt.chem.Ges. 47 (1915), 2630- 2634; Phenyl-acetyl-glutamin und seine Bildung im menschlichen Körper nach Eingabe von Phenylessigsäure (mit C.P. Sherwin) Z.physiol.Chem. 94 (1915), 1-9; Die spezifische Drehung des aktiven phenyloxy-buttersauren Natriums und die Reduktion der Benzoylpropionsäure im Körper (mit E. Schempp) Z.physiol.Chem. 114 (1921), 94 -100; Zur Kenntnis des Verhaltens fettaromatischer Ketone im

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0223

Tierkörper (mit K. Daiber) Z.physiol.Chem. 130 (1923), 380-396; Weitere Untersuchungen über das Verhalten fettaromatischer Verbindungen im Tierkörper (mit E. Klenk) Z.physiol.Chem. 141 (1924), 13-28; Zur Kenntnis des Verhaltens des Acetophenons und Benzols im Tierkörper (mit E. Klenk) Z.physiol.Chem. 141 (1924), 29- 32.

Literatur: Klenk, E.: Hans Thierfelder †. Z.physiol.Chem. 203 (1931) , 1-9.

Abbildung: Bildersammlung Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0224

THIERFELDER , Max Ulrich, geb. 8.8.1885 Rostock, gest. 21.4.1957 Bandung (Indonesien); Mediziner, Professor.

Eltern: Geheimrat Prof. Dr. med. Ferdinand Albert Thierfelder, Direktor des Pathologischen Instituts der Universität Rostock, geb. 26.12.1842 Meißen, gest. 22.1.1908 Rostock, Sohn des praktischen Arztes Dr. med. Johann Gottlieb Thierfelder, geb. 26.6. 1799 Leipzig, gest. 24.2.1867 Meißen, und der Johanna Sophie Henriette geb. Immisch, geb. 7.12.1799 Knauthain bei Leipzig, gest. 13.2.1869 Lockwitz bei Dresden; Mathilde geb. Schulze, geb. 19. 2.1845 Eldena bei Greifswald, gest. 29.9.1885 Rostock, Tochter des Prof. Dr. phil. Franz Ferdinand Schulze, geb. 17.1.1815 Naumburg,, gest. 14.4.1873 Rostock, und der Charlotte Wilhelmine Friederica geb. Sydow, geb. 5.5.1818 (nicht 3.5.1813) Charlottenburg bei Berlin, gest. 27.6.1851 Rostock.

Ehefrau: Dr. med. Marie geb. Thillot, geb. 22.5.1887 St. Petersburg, gest. 27.4.1938 Bandung (Java), Tochter des Dr. phys. chem. Albert Thillot, geb. 22.11.1858 St. Petersburg, gest. 5.2. 1916 Lausanne, und der Anna Ivanovna Popova (französische Schreibweise: Popoff), geb. 1.1.1861 Pensa, gest. 14.11.1950 Lausanne; verh. 9.1.1920 Lausanne.

Kinder: 1 Sohn und 1 Tochter; Dr. med. Peter Thierfelder (geb. 2.11.1920 Lausanne), Arzt in Sumatra und Borneo (1951-1967) und Frankfurt / Main (1967 -1989); Dr. med. Anne Marie Beck-Thierfelder (geb. 30.7.1923 Merauke), Ärztin in Sumatra und Bandung (1953-1959), Marokko (1959-1964) sowie Mannheim und Heidelberg (1965-1988).

Max Thierfelder wuchs in Rostock auf, wo er auch Grundschule und Gymnasium besuchte; aus dieser Zeit stammte seine Freundschaft mit dem Rostocker Kapitänssohn Robert Schröder, welcher später als Gynäkologe Bedeutendes leistete. Zu Beginn des Wintersemesters 1904/05 bezog Thierfelder die Universität Rostock und führte an dieser – mit Ausnahme des in Berlin verbrachten Sommersemesters 1907 – das gesamte Studium durch. Bereits als Student unternahm er am Rostocker Physiologischen Institut auf Anregung von Langendorff Untersuchungen über die Tätigkeit des Lymphherzens an Fröschen und Schildkröten, welche von Letzterem veröffentlicht wurden (Langendorff, O.: Neue Untersuchungen über die Tätigkeit des Lymphherzens. I. Mitteilung. Der Einfluß von Extrareizen auf den Lymphherzrhythmus. (Nach Versuchen von Stud. med. Max U. Thierfelder.) - Arch.ges.Physiol. 115 (1906), 533 - 544). Auch publizierte er als Student die Arbeit „Beiträge zur Lehre vom Trachom“, welche der Lösung einer von der Rostocker medizinischen Fakultät gestellten Preisfrage entsprach. Nach dem Sommersemester 1909 bestand er das ärztliche Staatsexamen, promovierte 1910 mit der Dissertation „Über einen Fall von Phakokele bei Hornhauttuberkulose nebst anatomischem Befund“ und erhielt nach Ableistung des praktischen Jahres am 5.12.1910 die Approbation als Arzt. Nach kurzzeitiger chirurgischer Assistententätigkeit am Henrietten-Stift in Hannover unternahm er 1911 eine Reise als Schiffsarzt nach Afrika, die bestimmend für seinen weiteren Lebensweg werden sollte.

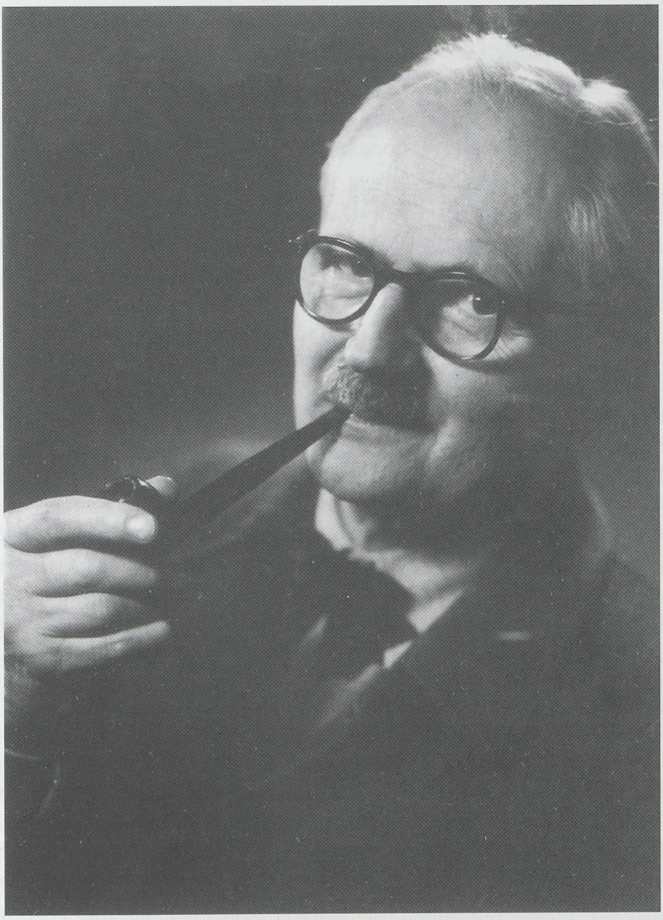
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0225

Hatte er bereits als Student am Pathologischen Institut der Universität Rostock und in der Zeit zwischen Staatsexamen und Promotion am Pathologischen Institut der Universität München gearbeitet, so konnte er seine Ausbildung in Pathologie von 1911 bis 1913 am Pathologischen Institut der Universität Lausanne unter Beitzke abschließen. 1913 ging er als Regierungsarzt in die damalige Kolonie Deutsch-Ostafrika und widmete sich zunächst der Bekämpfung der Schlafkrankheit am Tanganjika-See. Danach war er als Hafenarzt und Chef des Gesundheitsdienstes von Dar-es-Salam eingesetzt und leitete schließlich das Sewa-Hadji-Hospital in Dar-es-Salam. – Während des I. Weltkriegs nahm er am ostafrikanischen Feldzug unter Lettow-Vorbeck als Chefarzt eines Feldlazaretts teil; während dieser Zeit erfuhr seine besondere Begabung als Chirurg und Pathologe rasch größte Schätzung. Nach Kriegsende von den Briten in Ägypten interniert, kehrte er im Jahre 1919 nach Deutschland zurück, trat aber bereits 1920 in niederländischen Kolonialdienst. Nach Besuch des Tropeninstituts Amsterdam wurde er 1921 als Pathologe im Medizinischen Laboratorium Weltevreden (Java) eingesetzt und übernahm 1922 die Leitung der Bekämpfung des venerischen Granuloms und anderer Infektionskrankheiten in Süd-Neuguinea. Während dieser Zeit wurde er 1925 mit der Verleihung des Professorentitels durch den Reichspräsidenten von Hindenburg geehrt. Im Jahre 1927 zum Chef des Gesundheitsdienstes in Semarang (Mittel-Java) eingesetzt, widmete er sich in intensiver Zusammenarbeit mit der Rockefeller-Foundation besonders der Hakenwurmbekämpfung. Auch führte er hier gemeinsam mit seiner Frau die Schulhygiene auf eine zuvor nicht gekannte Höhe. Von 1934 bis 1940 Chef des Gesundheitsdienstes in Bandung (West-Java) arbeitete er am Pasteur-Institut und machte die Pestbekämpfung mit den Ottenschen avirulenten, lebenden Peststämmen zu einer Millionen erfassenden Organisation. Das ihn während dieser Zeit (1936) erreichende Angebot der Übernahme der Nachfolge des Parasitologen Ziemann in Berlin lehnte er ab. Während des II. Weltkriegs interniert, war er zunächst als Lagerarzt in Alas-Vallei (Sumatra) und später als Prosektor am Interniertenhospital in Dehra Dun (Britisch Indien) tätig. Dort gründete und leitete er eine medizinische Hochschulabteilung; die an derselben abgeleisteten Semester wurden den Studierenden später in Deutschland angerechnet.

Nach seiner Entlassung im Jahre 1948 war er bis 1952 als Kreisarzt des Untertaunus in Bad Schwalbach tätig und widmete sich insbesondere der Sanierung der Trinkwasserversorgungsanlagen sowie anderen seuchenhygienischen Aufgaben der Nachkriegszeit. Dort erreichten ihn Anfragen, ob er bereit sei, die Berufung auf den Lehrstuhl für Hygiene an der Universität Rostock (1948) bzw. Jena (1949) anzunehmen; beide lehnte er ab und stellte sich trotz seines fortgeschrittenen Alters und seiner schweren Erlebnisse in beiden Weltkriegen der neuen indonesischen Regierung zur Verfügung. Diese setzte ihn zunächst als Leiter des Laboratoriums Kesehatan Daerah in Medan (Nord-Sumatra) ein. Im Jahre 1955 wurde ihm die Errichtung und Leitung des Lembaga Kanker (Krebsforschungs-Institut) in Bandung (West-Java) übertragen, wo er bis zu seinem Tode arbeitete.

Rodenwaldt hat in seinem Nachruf Thierfelders Persönlichkeit charakterisiert durch „eine ganz seltene Vereinigung vielseitiger Begabung für biologisches Den-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0226



Max Thierfelder

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0227

ken, für Mathematik und Musik, für künstlerisches Schaffen, ein großes organisatorisches Können, verknüpft mit einer souveränen inneren Freiheit von jeglicher Einschätzung materiellen Besitzes ebenso wie von Eitelkeit und dem Bedürfnis, seine Leistung anerkannt zu sehen und von ihr zu sprechen" und seine tropenärztliche Tätigkeit durch „sein sicheres Gefühl für das praktisch Wichtige und Erreichbare, sein untrügliches Verstehen des Seelenlebens fremder Völker, sein tiefes, menschliches Fühlen für alle seiner Sorge Anvertrauten". Dieser Nachruf schließt: „Das Leben Thierfelders war so ganz und gar „vita activa" im besten Sinne, als solches das Leben eines der Besten unserer Tropenärzte".

Quellen: Universitätsarchiv der Universität Rostock: Promotionsakte Max Thierfelder.

Werke: (Da auf Grund einer entsprechenden Angabe in Rodenwaldts Nachruf gewöhnlich angenommen wird, daß Max Thierfelder keinerlei Publikationen hinterlassen habe, ist das folgende Verzeichnis ausführlicher als sonst üblich gestaltet.): a) Studentische Preisarbeit: Beiträge zur Lehre vom Trachom (I. Das Trachom in Mecklenburg von 1902 bis 1907 inkl. – II. Untersuchungen über das Vorkommen der sog. Körperchenzellen bei Trachom). Rostock: Adler, 1909; b) Dissertation: Über einen Fall von Phakokele bei Hornhauttuberkulose nebst anatomischem Befund. Hamburg u. Leipzig: Voss, 1910; c) Monographien: De Hygiene in Bandoeng en Omstreken. Bandoeng Vooruit, 1940; Circulus hominis sanguinis deductus ex empiria pathologica. Bandung: Djawa Indonesia, 1956; d) Zeitschriftenaufsätze (Die Veröffentlichungen aus der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika (Bekämpfung der Schlafkrankheit und Anthropologische Studien über die Zwergvölker am oberen Kongo) können nicht mehr nachgewiesen werden) (Auswahl): Studien über das venerische Granulom (mit M. Thierfelder-Thillot). Arch.Schiffs- Tropenhyg. 28 (1924), 221-235; De oorsprong van het venerisch granuloom en de oorzaken der granuloomepidemie op Nederlandsch Zuid-Nieuw-Guinea. Geneeskdg.Tijdschr. Nederl.Indie 64 (1924), 838 - 843; Beiträge zur Kenntnis des venerischen Granuloms. Arch.Schiffs-Tropenhyg. 29 (1925), 690- 698; Die Behandlung des venerischen Granuloms (mit M. Thierfelder-Thillot). Münch.med. Wochenschr. 73 (1926), 561-563; Extragenitale Infektion mit venerischem Granulom. In „Arbeiten über Tropenkrankheiten und deren Grenzgebiete. Bernhard Nocht zu seinem 70. Geburtstag 1927", S. 553-555 (Abh.a.d.Geb.d.Auslandskde. Univ.Hamburg, Bd.26, Reihe D Med., Bd.2); De bestrijding van het granuloma venereum onder de Marindineezen in Nederlandsch Zuid-Nieuw-Guinea. Meded.Dienst Volksgez. 17 (1928), 393-423; De mijnwormziekte. Bergcultures 3 (1929), 1381-1385; Rivanol bij Gonorrhoe. Geneeskdg.Tijdschr.Nederl.Indie 72 (1932), 46-47; Massa-behandeling met rivanol bij dysenterie-epidemieen (mit R. Soemardjo Martodiwirio). Geneeskdg.Tijdschr. Nederl. Indie 72 (1932), 258 - 265; Enkele opmerkingen over het ontstaan der lepra. Geneeskdg.Tijdschr. Nederl. Indie 76 (1936), 2133-2137; De organisatie van de vaccinatie tegen pest met levend vaccin volgens Otten. Geneeskdg. Tijdschr. Nederl .Indie 76 (1936), 2325-2338; Das venerische Granulom. Schweiz. med. Wochenschr. 80 (1950), 576; Die Lepra. Schweiz.med.Wochenschr. 80 (1950), 576; Korte mededeling over operatie van elephantiasis van het scrotum. Madjalah Kedokteran Indonesia (Djakarta) 3 (1953), 8 : 3-4.

Literatur: Rodenwaldt, E.: Nachruf auf Professor Max Thierfelder. Z. Tropenmed. Parasitol. 8 (1957), 318-319.

Abbildung: Bildersammlung Universitätsarchiv Rostock.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0228

TÜRK, Immanuel *Karl* Friedrich, geb. 12.3.1800 Muchow, Kr. Ludwigslust, gest. 27.2.1887 Lübeck; ev. – Jurist, Historiker, Politiker.

Eltern: Carl Emanuel Adolph Türck, geb. 19.9.1761 Berlin, gest. 19.3.1802 Muchow, Pastor; verh. 19.10.1793 Doberan; Maria Amalia Gustava Eleonora Koeve (nicht Marie Auguste Unbehagen), get. 12.5.1771 (nicht 1776) (Kb. Doberan), gest. 16.11.1849 Schwerin; Tochter des Jägers Hinrich Christian Koeve.

Ehefrau: 1.) Emma Brandenburg, get. 1.11.1809 Rostock, gest. 24.1.1846 ebd.; verh. 9.7.1830 ebd.; Tochter d. Professors d. Medizin u. Stadtphysikus Dr. med. Karl Ernst Theodor Brandenburg aus Rostock u. d. Katharina Margaretha Karolina geb. Schäffer aus Regensburg. – 2.) *Pauline* Elisabeth Prehn, geb. 27.6.1811 Rostock (St. Marien), gest. 16.4.1874 Gries bei Bozen/Südtirol; verh. 1) 24.4.1831 Rostock; Senator Dr. iur. Ludwig Dugge in Rostock, gest. 1837; 2) 29.10.1847 Güstrow (Dom); Tochter des Advokaten Dr. iur. Carl Friedrich Prehn in Rostock und der Caroline Catharine Sophie Frehse.

Kinder: aus 1.) 5 Töchter, 3 Söhne, darunter: Carl (1838-1890), Physikus und Oberstabsarzt in Lübeck, verh. m. Emmy geb. Eschricht (1834-1900), Schriftstellerin. – Hermann, Major im amerikanischen Sezessionskrieg. Aus 2.) 1 Tochter Hellen (Hella).

Enkelkinder: Titus (1868-1952) Konteradmiral. – Eva Gräfin von Baudissin (1869-1943), Schriftstellerin.

Nach dem frühen Tod des Vaters kam T. mit seiner Mutter nach Schwerin, wo diese Kammerfrau der Prinzessin Ulrike Sophie, einer Tante des regierenden Herzogs Friedrich Franz I., war. Er besuchte die Domschule in Schwerin und begann im WS 1818 in Breslau mit dem Studium der Rechtswissenschaften. T. legte sein Studium breit an und hörte auch Philosophie, Literatur, Geschichte und Geographie. Im Sommer 1819 verließ er Breslau und wanderte durch Schlesien, Böhmen, Mittel- und Süddeutschland in die Schweiz. In Brunnen nahm er, obwohl er sich bisher vom allgemeinen Studentenleben ferngehalten hatte, an einer Versammlung der Burschenschaft teil. Anschließend wanderte er über Freiburg, Straßburg, Heidelberg und Mainz nach Bonn, wo er sich im Herbst an der Universität einschreiben ließ. Er hörte u. a. bei Ernst Moritz Arndt über die Germania des Tacitus und bei August Wilhelm Schlegel über die Geschichte der deutschen Sprache und Poesie. In Bonn wurde er sich seiner Neigung zu deutschem Recht und deutscher Geschichte bewußt und legte zugleich den Grund für seine spätere akademische Tätigkeit. Nach dem SS 1820 verließ T. Bonn und wanderte durch Norddeutschland, später reiste er auch noch durch Rügen und Seeland und ließ sich im Herbst in Rostock immatrikulieren. Als ihm eine Lehrtätigkeit für Geschichte und lateinische Sprache an einem Institut des schweizerischen Sozialpädagogen Philipp Emanuel von Fellenberg in Aussicht gestellt wurde, erwarb er 1822 in Rostock mit einer Arbeit über das Nibelungenlied die philosophische Doktorwürde. Er ging jedoch nicht in die Schweiz, sondern ließ sich in Schwerin als Privatlehrer nieder, kehrte aber nach einem Jahr nach Rostock zurück, um sich als Jurist auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. 1823 wurde er mit einer rechtsgeschichtlichen Arbeit über das Duell zum Doktor beider Rechte promoviert, im folgenden Jahr habilitierte er sich an der Juristischen Fakultät mit einer Abhandlung über die Rolande.

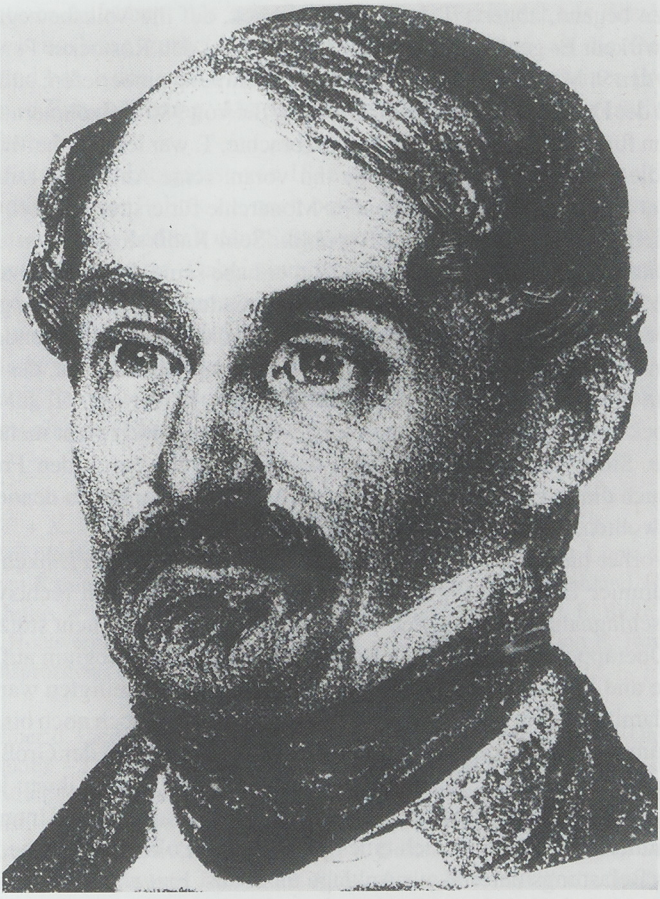
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0229

Als Privatdozent hielt T. nicht nur seine Vorlesungen, sondern war auch als Repetent tätig, schrieb wohl sogar für andere. Im Frühjahr 1826 wurde er zum (großherzoglichen) ao. Professor der Rechte und Beisitzer im Spruchkollegium der Juristenfakultät ernannt. Er fühlte sich durch die beiden Ämter stark belastet, war aber dennoch zu einer umfangreichen literarischen Tätigkeit imstande. T. veröffentlichte von 1829 bis 1835 fünf Hefte „Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte", in denen er sich insbesondere mit den germanischen Volksrechten befaßte. 1832 gab er „Vorlesungen über das deutsche Privatrecht in Druck. Seine Vorlesungen beschränkte T. nicht nur auf die Rechtswissenschaften, hier besonders auf die Rechtsgeschichte und das deutsche Privat- und Kriminalrecht, sondern er las auch über alle historischen Epochen. So kündigte er für das SS 1833 an: 1) Germania des Tacitus, 2) Quellen der deutschen Geschichte bis zum 13. Jahrhundert, 3) Geschichte des römischen Volkes, 4) Juristische Enzyklopädie und Methodologie und 5) Deutsches Privatrecht. So umfangreich war sein Programm zwar nicht immer, er hielt sich damit aber berufliche Möglichkeiten an zwei Fakultäten offen. T. blieb zunächst bei der Besetzung einer juristischen und einer historischen Professur unberücksichtigt. Erst 1836, als der spätere Sozialpolitiker Victor Aimé Huber, der abendländische Literatur und neuere Geschichte vertrat, Rostock verließ, wurde T. zum ordentlichen Professor der Geschichte berufen. Er hielt Vorlesungen über das ganze Gebiet der Geschichte, z. B. kündigte er für das SS 1837 an: 1) Geschichte der letzten fünfzig Jahre, 2) Alte Geschichte bis auf Christus und 3) Deutsche Geschichte. Auch der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika galt sein Interesse. Dazu kamen Vorlesungen über Verfassung und Politik. In den Jahren 1841 und 1842 veröffentlichte T. „Geschichtliche Studien", in denen er sich mit den ältesten Quellen Spaniens und Nordamerikas befaßte. Dies waren seine letzten wissenschaftlichen Publikationen. Seit 1841 vertrat das Fach Geschichte in Rostock auch noch der ao. Professor Karl Hegel, ein Sohn des Philosophen, den man glaubte, T. an die Seite stellen zu sollen. 1848 erhielt er einen Lehrstuhl für Geschichte und Politik, sei es, um ein konservatives Gegengewicht zu T. zu bieten, sei es, um die mecklenburgische Landesgeschichte, um die Hegel sich bemühte, stärker hervortreten zu lassen. – T. war in den Jahren 1838/39 und 1848/49 Dekan der Philosophischen Fakultät.

Durch seine beiden Ehen verschwägerte sich T. mit angesehenen Rostocker Familien. Sein erster Schwiegervater, (rätlicher) Professor und Stadtphysikus in Rostock, war zum Zeitpunkt der Eheschließung zwar schon tot, aber dessen Bruder, Johann Christian, hatte eine ausgedehnte Praxis als Advokat und war auch Konsulent der Kaufmannskompanie. Er wurde 1843, anläßlich seines goldenen Doktorjubiläums, zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. T.s zweiter Schwiegervater stammte ebenfalls aus einflußreicher Familie.

Schon vor den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848, die seinem Leben eine entscheidende Wende geben sollten, war T. außerhalb seines akademischen Lehramts auch politisch tätig. Bekannt ist, daß er zweimal mit Schriften an die Öffentlichkeit trat, um sozialen Mißständen zu steuern. 1831 versuchte er die Gründung einer „Wissenschaftlichen Bildungsanstalt für Erwachsene des weiblichen Geschlechts" in Rostock, die aber ebenso erfolglos geblieben zu sein scheint, wie sein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0230



Karl Türk

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0231

Auftreten gegen die Familienfideikommisse im Jahr 1845. Im April 1847 übernahm T. die Leitung der „Mecklenburgischen Blätter", für die er bis zum November 1848 verantwortlich zeichnete. Mit ihnen schuf er den mecklenburgischen Liberalen ein Organ von beachtlichem Niveau. Als die Pariser Februar-Revolution sich auf Deutschland auszuwirken begann, zögerte T. keinen Augenblick, auf die Volksbewegung gestaltend einzuwirken. Er gehörte als einziger Professor zu den Rostocker Persönlichkeiten, die für den 9. März 1848 die erste Volksversammlung einberiefen; außerdem war er Mitglied der Deputation, die dem Großherzog die von 980 Teilnehmern unterzeichnete Petition für eine Verfassungsreform überbrachte. T. war leidenschaftlich und aufbrausend, die öffentliche Erregung trieb ihn voran, seine Ansichten radikalisierten sich. Hielt er zunächst eine konstitutionelle Monarchie für erstrebenswert, so forderte er schließlich Volkssouveränität und Republik. Sein Radikalismus führte sogar zur Legendenbildung. So verbreitete das Gerücht, er habe seine jüngste Tochter (vermutlich Helen) Reformia taufen lassen und zwei Schmiedegesellen zu Paten gebeten. Im Herbst 1848 wurde T. für den Wahlkreis Grabow in die verfassunggebende Abgeordnetenkammer gewählt. Er gehörte dort dem Verfassungsausschuß an, der das Staatsgrundgesetz für Mecklenburg-Schwerin ausarbeitete. 1850 wurde T. für den Wahlkreis Rostock in die Abgeordnetenkammer gewählt, die jedoch nicht mehr tätig werden konnte. Sie wurde zunächst vertagt, dann wurde ihr durch den Freienwalder Schiedsspruch die Rechtsgrundlage entzogen. Als die Abgeordneten dennoch zusammentreten wollten, wurden sie durch die Polizei daran gehindert.

Schon vorher hatte das Kriminalkollegium in Bützow bei den Linken der Abgeordnetenkammer Haussuchung halten lassen. Da das Vorgehen rechtswidrig war und die beschlagnahmten Akten den Verdacht des Hochverrats nicht stützten, verurteilte das Oberappellationsgericht in Rostock das Kriminalkollegium auf Rückgabe der Papiere und Zahlung der Kosten. Für die meisten der Beteiligten war die Angelegenheit damit nach kurzer Zeit abgeschlossen. T. mußte jedoch noch bis zum Sommer 1857 um sein Recht kämpfen. Kurz vor dem Urteil enthob der Großherzog ihn und zwei weitere Professoren ihrer akademischen Ämter, beließ ihnen jedoch ihre Pensionen. 1853 wurden T. und dreizehn weitere Rostocker dann in Untersuchungshaft genommen. Obwohl man sich eines preußischen Polizeispitzels bedient hatte, reichte das Belastungsmaterial zur Anklage nicht aus. Erst nachdem 1855 das Prozeßrecht – auch für laufende Verfahren – geändert worden war, kam es 1856 zum Urteil. T. wurde wegen versuchten Hochverrats zu einer Zuchthausstrafe verurteilt, die jedoch in Festungshaft umgewandelt wurde. Um die Untersuchungshaft nicht zu verlängern, nahm er das Urteil an. 1857 wurde er begnadigt.

Der Prozeß vernichtete T.s bürgerliche Existenz: Er verlor seinen Beruf und mit der Verurteilung seine Pension. Sein Schwiegervater verbot ihm das Haus, und auch seine Frau hielt nicht zu ihm. Daher ging T. 1857 (nicht 1860) nach Lübeck, wo er mit dreien seiner Kinder im Hause seines Schwiegersohnes Theodor Dugge, Inhaber der Firma F. Krüger & Comp., der mit seiner ältesten Tochter Auguste verheiratet war, aufgenommen wurde. Später nahm sich T. eine eigene Wohnung, wo er wegen seiner geringen Mittel sehr sparsam lebte. Er versuchte zunächst, wieder auf wissenschaftlichem Gebiet tätig zu sein, und bezeichnete sich als Privatgelehrten. 1858 trat

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0232

er mit sechs Vorträgen über die Nordamerikanischen Staaten, Spanien und Altdeutschland an die Öffentlichkeit. Die Resonanz scheint nicht groß gewesen zu sein. T. arbeitete auch für Zeitungen. Im wesentlichen lebte er aber zurückgezogen, besuchte seine Kinder und beaufsichtigte die Schularbeiten seiner Enkel. Nur einmal noch erregte er Aufsehen: Als sein Sohn Hermann erblindet aus dem amerikanischen Sezessionskrieg zurückkehrte, wandte er sich 1866 an die Regierung in Schwerin und bat, wenn schon nicht um die Wiederaufnahme seines Prozesses, so doch um eine Entschädigung. Als das Gesuch abgelehnt wurde, veröffentlichte er den Schriftwechsel.

Die revolutionären Ereignisse von 1848 gaben T.s Leben die entscheidende Wende. Er wandte sich der Politik zu, noch bevor er als Gelehrter zu allgemeiner Anerkennung gelangt war, und mit dem Scheitern der Revolution war er in seiner beruflichen Existenz vernichtet. Dabei sind er und seine Gesinnungsgenossen mit ihrer damals unrealistischen Forderung nach einer Republik auch nicht frei von Schuld. In Lübeck, wo er die letzten dreißig Jahre seines Lebens verbrachte, konnte er auch beruflich nicht mehr Fuß fassen, und als 1867 seine jüngeren Gefährten von einst in den Reichstag des Norddeutschen Bundes einzogen, war er für den politischen Tageskampf zu alt geworden.

Quellen: Arch. d. Hansest. Lübeck: Familienarchiv Türk. – Arch. d. Univ. Rostock: Personalakte K. T. – K. T.: Sechs Briefe aus meinem Leben, in: ders.: Forsch. a. d. Gebiete d. Gesch. H. 2 (s. Werke). – (Anonym:) Der Hochverraths-Proceß gegen d. Linke d. Mecklenb. Abgeordneten-Kammer, in: Ein Neujahrsgruß aus Mecklenbg. an Deutschland. Hbg. 1853, S. 204-222. – Julius Wiggers: Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft. E. Beitr. z. Gesch. d. „Rostocker Hochverrathsprocesses". Bln. 1861. – K. T.: Die Revision d. Rostocker s. g. Hochverrathsprozesses (s. Werke).

Werke: Über d. Lied d. Nibelungen, Diss. (HS) Rostock 1822 (Arch. d. Univ. Rostock, Promotionsakte). – Dissertatio historico-juridica de singulari certamine vulgo duello cui et francogallicarum legum ratio subjecta. (Diss. Rostock.) Schwerin 1823. – De statuis Rolandinis. Diss. hist.-iur. quam pro venia legendi in facultate iuridica Academiae Rostochiensis scripsit. Rostock 1824. – Forsch. auf d. Gebiete d. Geschichte. H. 1: Ueber d. westgothische Gesetzbuch. Rostock/Schwerin 1829; H. 2: Altburgund u. sein Volksrecht. Studium u. Quellen d. deutschen Gesch. Sechs Briefe (s. o., Quellen). Ebd. 1829; H. 3: Kritische Gesch. d. Franken, bis zu Chlodwigs Tode, im J. 511. Das salfränkische Volksrecht. Ebd. 1830; H. 4: Gesch. d. langobardischen Volks, bis auf Desiderius, im J. 774. Das langobardische Volksrecht. Rostock 1835; H. 5: Altfriesland u. sein Volksrecht. Die dänischen Geschichtsquellen. Parchim 1835. – Historisch-dogmatische Vorlesungen über d. deutsche Privatrecht. Rostock/Schwerin 1832. – Geschichtl. Studien. Bd. 1,1: Spanien u. d. Denkmäler seiner Gesch. bis 711 n. C. Rostock 1841; Bd. 1,2: Die vereinigten Staaten v. Nordamerika. Ebd. 1843; (Anonym:) Das Familienfideikommiß. Eine Denkschrift z. meckl. Landtage 1845. Ebd. o. J. – Meckl. Zustände, in: Stimmen d. Zeit. Gotha 1862, S. 113-119, 236-244 (K. T. gezeichnet). – Die Revision d. Rostocker s. g. Hochverrathsprozesses. Lübeck 1866.

Literatur: ADB 54, S. 720-722. – Nachruf in: Lübeckische Blätter 1887, 96. – Martin Stammer: Die Anfänge d. meckl. Liberalismus bis zum Jahre 1848. (Schrr. z. meckl. Gesch.,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0233

Kultur u. Landesk. 3). Köln/Wien 1980 (zuerst Diss. Rostock 1922). – Elisabeth Schnitzler: Die Univ. Rostock im Jahre 1848, in: Wiss. Z. d. Univ. Rostock, Gesellschafts- u. Sprachwiss. R. 1 (1951), H. 22, S. 47-58. – Karl-Heinz Jügelt: Die Nordamerika-Sammlung d. Rostocker Historikers K. T. u. d. UB Rostock, in: Wiss. Z. d. Univ. Rostock, Gesellschafts- u. Sprachwiss. R. 33 (1984), H. 2, S. 66-73. – Carl Dugge: Erinnerungen an d. Prof. Dr. C. T. 1800-1887. Versuch eines Lebensbildes, 1935 (MS im Arch. d. Hansest. Lübeck: Familienarchiv Türk. – Mitteilungen von Frau Atalanta Tillmann geb. Türk, Lübeck. – Über Hermann T.: Vaterstädtische Bll. Lübeck 1907, S. 78 f.

Porträt: Foto in: Gesch. d. Univ. Rostock 1419-1969. Festschr. z. 550-Jahrfeier d. Univ. Bd. 1. Bln. 1969, nach S. 96.

Helge Bei der Wieden

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0234

ULRICH III., Herzog von Mecklenburg-Güstrow, Administrator des Bistums Schwerin, geb. 5.3.1527, gest. 14.3.1603 Güstrow, begr. Güstrow (Dom); ev.

Eltern: Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg, geb. 28.7.1488, gest. 5.1.1547 (ADB, 1, S. 276); Anna, geb. 1507, gest. 19.6.1567, Tochter d. Joachim I. (1484-1535) , Kurfürst von Brandenburg (ADB, 14, S. 71-78) u.d. Elisabeth von Dänemark (1485-1555; ADB, 6, S. 14 f.).

Ehefrau: 1.) Elisabeth, geb. 14.10.1524, gest. 15.10.1586, verh. 16.2.1556; Tochter d. Friedrich I. (1471-1533), König von Dänemark (ADB, 7, S. 515-518) u.d. Sophie von Pommern (1498-1568; s. DBL 3. Ausg., 13, S. 560 f.). – 2.) Anna, geb. 18.9.1554, gest. 10.9.1626, verh. 9.12.1588; Tochter d. Philipp I. (1515-1560), Herzog von Pommern (ADB, 26, S. 31-34) u.d. Maria von Sachsen (gest. 1583). *Kinder:* aus 1.) 1 Tochter: Sophie, geb. 4.9.1557, gest. 4.10.1631 (DBL 3. Ausg., 13, S. 560 f.), verh. m. Friedrich II. (gest. 1588), König von Dänemark.

Geschwister: s. beim Vater (Albrecht VII., Herzog von Mecklenburg).

Seit 1539 in einem katholisch geprägten Umfeld am herzoglich-bayerischen Hof zu München und an der Ingolstädter Universität aufgewachsen, kehrte U. erst nach dem Tod des Vaters in seine mecklenburgische Heimat zurück. Auf Betreiben des älteren Bruders Johann Albrecht I. wurde er im März 1550 zum Administrator des Bistums Schwerin gewählt. Um die päpstliche Bestätigung seiner Stellung bemühte sich U. allerdings vergeblich, da der römischen Kurie Gerüchte über eine lutherische Gesinnung des Fürsten zu Ohren kamen. Tatsächlich entwickelte der Administrator sich spätestens in den folgenden Jahren zu einem gläubigen Lutheraner. Er protestierte zwar gegen die Durchführung der 1552 von Johann Albrecht I. angeordneten landesweiten evangelischen Visitation, allerdings wohl mehr zur Wahrung seiner geistlichen Jurisdiktionsrechte im Stift Schwerin als aus eigener religiöser Überzeugung. Dagegen erfolgten die Maßnahmen des älteren Bruders zur Durchsetzung der Reformation in Mecklenburg von 1557 an auch in U.s Namen.

Nach dem Tod Albrechts VII. 1547 regierte dessen ältester Sohn Johann Albrecht I. mit Einverständnis der Brüder Georg und U. zunächst allein in dem vom Vater ererbten Landesteil. Als im Februar 1552 mit dem Tod Heinrichs V. auch der von diesem regierte Teil Mecklenburgs den Söhnen Albrechts VII. zufiel, wurden alle diesbezüglichen Absprachen jedoch hinfällig. Während Georg im Juli 1552 starb, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen U., der eine angemessene Berücksichtigung seiner Erbansprüche verlangte, und Johann Albrecht I., der dem jüngeren Bruder keinen Anteil an der Regierungsgewalt im Herzogtum zugestehen wollte. In dem bis zur offenen Kriegsandrohung hin ausgetragenen Streit setzte U. seine Landesteilungsabsichten mittels militärischer Hilfe des Herzogs Heinrich von Braunschweig, geschickter Ausnutzung der Heiratspläne des älteren Bruders und kurbrandenburgischer Vermittlung durch. Der Boizenburger Rezeß von 1554, der Wismarer Vertrag von 1555 und der Ruppin'sche Schiedsspruch von 1556 regelten die Angelegenheit in der Weise, daß das Herzogtum in einen Schweriner Anteil Johann Albrechts I. und einen Güstrower Anteil U.s bei gemeinschaftlichem Kirchenregiment und gemeinsamen Landtagen aufgeteilt wurde. Das persönliche Verhältnis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0235

zwischen den beiden Herzögen blieb aber bis kurz vor dem Tod Johann Albrechts I. gespannt. Infolge des herzoglichen Zwists erstarkte die Macht der Landstände, die Ende 1554 den alten Unionsausschuß von 1523 erneuerten und sich in den darauffolgenden Jahren auf Grund der hohen Verschuldung des Fürstenhauses bedeutende politische und wirtschaftliche Privilegien sichern konnten, unter allem 1555 das Steuerbewilligungsrecht und 1572 die Steuerfreiheit für alle Ritterhufen sowie die verbindliche Einführung der Institution der Landräte, die in wichtigen Landessachen zu konsultieren waren. In dem seit 1555 sich verschärfenden Konflikt mit der Stadt Rostock, der die Frage nach der Verbindlichkeit mecklenburgischer Landtagsbeschlüsse und Kirchenordnung für die Seestadt betraf, konnten sich die Herzöge erst 1566 auf eine gemeinsame politische Linie einigen, schließlich aber im wesentlichen ihre Interessen durchsetzen. Im ersten Erbvertrag von 1573 mußten die Rostocker die Gültigkeit der mecklenburgischen Kirchenordnung und der herzoglichen Jurisdiktion, die Pflicht zur Heeresfolge sowie zur Entrichtung der Landessteuern anerkennen, zudem die eigene Polizei- und Gerichtsordnung derjenigen des Herzogtums angleichen. Nach erneut auftretenden Spannungen unterwarf der zweite Erbvertrag 1584 Rostock endgültig der herzoglichen Landeshoheit, indem von seiten der Stadt das herzogliche Hofgericht als Appellationsinstanz bestätigt wurde. Im Gegensatz zum älteren Bruder war U. sparsam veranlagt und nicht zu außenpolitischen Abenteuern geneigt. So ließ er sich nicht in die Hugenottenkriege verwikkeln, obwohl er und andere Reichsfürsten seit 1584 durch Gesandtschaften Heinrichs von Navarra wiederholt um Hilfe angegangen wurden. Auch nach seiner Wahl zum Obersten des niedersächsischen Reichskreises 1587 blieb er bei dieser Haltung, nur 1591 eine einmalige Zahlung bewilligend. Als Vormund für seinen Neffen Johann VII. 1576-1585 und für dessen Kinder 1592-1603 auch im Schweriner Landesteil regierend, konnte U. trotz maßvoller Ausgabenpolitik die Finanznot des Fürstenhauses nicht beheben. So mußte er 1589/90 mit den Landständen über eine Geldhilfe verhandeln, da er die Kosten für die Regierung des Herzogtums nicht aus den fürstlichen Mitteln bestreiten konnte. Auch U.s Bemühungen auf juristischem Gebiet blieben ohne großen Erfolg, denn der seit 1579 in Angriff genommene Entwurf eines mecklenburgischen Lehn- und Landrechts gelangte nicht zur Ausführung. Wichtige Entscheidungen traf U. auf kirchenpolitischem Gebiet. Im Schweriner Stift, in dem U. in seiner Eigenschaft als Administrator des Bistums das alleinige Kirchenregiment ausübte, führte der Fürst die Reformation ein. Die erste evangelische Visitation der Stiftskirchen wurde 1557 veranlaßt, 1561 erhielt das Stift einen eigenen Superintendenten und 1567 eine eigene Konsistorialordnung. Durch Veröffentlichung der Konkordienformel 1580 und Erlaß der den Stand der lutherischen Theologie berücksichtigenden revidierten Kirchenordnung 1603 regelte U. die Verhältnisse in der mecklenburgischen Landeskirche. Obwohl weniger gebildet als sein älterer Bruder, war U. ein kunstsinniger Fürst, der durchaus geistige Interessen besaß. So ließ er am Güstrower Schloß 1558-1565 sowie 1586 umfangreiche Neubaumaßnahmen durchführen und war an der Ausschmückung des Güstrower Doms mit zahlreichen genealogischen Monumenten beteiligt. In seinem Dienst wirkten bedeutende Künstler wie Brandin und Krommeny. Ein 1594 von U. verfaßtes

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0236



Ulrich III., Herzog von Mecklenburg

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0237

Katechismusbüchlein zeugt vom Interesse des Fürsten an Glaubensfragen, welches sich allerdings auf ein oberflächliches theologisches Grundwissen beschränkte. Durch seine Heirat mit Prinzessin Elisabeth von Dänemark 1556 und die Vermählung der einzigen Tochter Sophie mit dem dänischen Monarchen Friedrich II. 1572 stand U. in engen Beziehungen zum dänischen Königshaus. Die begabte und gottesfürchtige Prinzessin war dem Herzog eine ideale Gemahlin. Auch das Verhältnis U.s zu seinem Schwiegersohn war gut: U. vermittelte wiederholt in Streitigkeiten zwischen Friedrich II. und dessen holsteinischen Vettern, während der König dem Schwiegervater 1573 und 1584 Flottenhilfe gegen Rostock leistete und damit entscheidend zur Durchsetzung der herzoglichen Interessen in diesem Konflikt beitrug. Nach dem Tod Friedrichs II. 1588 unterstützte U. seine Tochter in der schwierigen Zeit der dänischen Vormundschaftsregierung. U. wurde 1586 Witwer und ging zwei Jahre später mit Anna von Pommern eine zweite Ehe ein, die zwar kinderlos blieb, aber vom harmonischen Zusammenleben des Ehepaars gekennzeichnet war. Die Herzogin überlebte U. um mehr als zwei Jahrzehnte. U. starb hochbetagt 1603. Unter diesem fähigen, nüchtern-realitätsbezogen handelnden Landesfürsten erlebte vor allem der Güstrower Landesteil eine Blütezeit.

Quellen: Staatsarchiv Schwerin, AW Nr. 145-146; Reisen fürstlicher Personen Nr. 20, 22-24, 28, 30-32, 35, 36-45, 48-50, 53-55; Begräbnisse Nr. 42-52; Testamente u. Erbschaften Nr. 52; Erziehung mecklenburg. Fürsten Nr. 4; Eheschließungen Nr. 34-46; Landesteilungen Nr. 10-24, 110-264, 280-308; Landes-Verhandlungen 1550 ff. – Stadtarchiv Wismar; Meckl. Landtagsverhandlungen 1550-1571. – RAK, TKUA Mecklenburg A I 3-11, A II 32. – Hugo Sachsse: Mecklenburg. Urkunden u. Daten, Rostock 1900.

Literatur: ADB, 39, S. 225 f. – Heinrich Schnell: Mecklenburg im Zeitalter d. Reformation 1503-1603, Bln 1900. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs, Bd 2, Schwerin 1936. – Hans Witte: Mecklenburg. Geschichte, Bd 2, Wismar 1913. – Carl Hegel: Geschichte d. mecklenburg. Landstände bis zum Jahr 1555, Rostock 1856. – Glöckler: Die Reichstagsfahrt d. Herzogs Ulrich v. Mecklenburg im Jahre 1582, in: Meckl. Jb, 9, S. 166-214. – G. C. F. Lisch: Über d. Herzogs Ulrich v. Mecklenburg-Güstrow Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft, in: Meckl. Jb, 35, S. 3-44. – Werlauff: Sophia v. Mecklenburg, in: Meckl. Jb, 9, S. 111-165. – Heinrich Schnell: Die Meklenburg. Kirchenordnungen, in: Meckl. Jb, 63, S. 177-226; Meckl. Jb, 64, S. 1-77. – Friedrich Schildt: Das Bisthum Schwerin in d. evangelischen Zeit, in: Meckl. Jb, 47, S. 146-241; Meckl. Jb, 49, S. 145-279; Meckl. Jb, 51, S. 103-189. – Friedrich Wigger, Stammtafeln d. Großherzogl. Hauses v. Mecklenburg, in: Meckl. Jb, 50, s. 111-342.

Porträts: Ölgemälde v. Cornelius Krommeny, 1587 (Klosterkirche Bad Doberan), *: Gerd Baier: Deutsche Kunstdenkmäler, Leipzig 1992 , S. 59; Günter Gloede: Das Doberaner Münster, Bln 1960, S. 223. – Ölgemälde v. Theodor Fischer, ca. 1850 (Schloß Schwerin, Kopie d. Doberan-Gemäldes). – Ölgemälde v. Peter Boeckel, 1588 (Schloß Schwerin). – Ölgemälde nach Hans Knieper, 1585 (Schloß Frederiksborg). – Zwei Ölgemälde (Schloß Gripsholm). – Altargemälde v. Cornelius Krommeny, 1577/78 (Klosterkirche Rühn), Abb.: Meckl. Jb, 95, S. 154; Friedrich Schlie: Die Kunst- u. Geschichtsdenkmäler d. Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd IV, Schwerin 1901, S. 87. – Kupferstich v. Domenicus Custos, ca. 1600. – Zwei

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0238

Kupferstiche, o. D. (Feste Coburg). – Kupferstiche nach Münzbildnissen v. 1556, 1568, 1577, Abb.: Westphalen IV, T. 11, Nr. 5-7. – Wachsrelief, o. D. (Histor. Museum Dresden). – Holzschnitt v. Lucas Cranach d. J., 1582 (Drugulin Nr. 21524) . – Dargest. auf Grabmonument v. P. Brandin, 1598 (Güstrower Dom), Abb.: Friedrich Schlie: Die Kunst- u. Geschichtsdenkmäler…, Bd IV, S. 216; Günter Gloede: Das Doberaner Münster, S. 35. – Dargest. auf Ahnentafeln für Christian IV (Schloß Rosenborg) u. für Sophie v. Dänemark (Kirche Nykøbing).

Lutz Sellmer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0239

VITENSE, Otto Karl Ernst, geb. 27.03.1880 Wittenburg, gest. 31.12.1948 Neubrandenburg, begraben Feldberg; ev.-luth. – Lehrer, Historiker, Publizist.

Eltern: Adolf Karl Friedrich Vitense, geb. 06.02.1841; Lehrer u. Kantor in Wittenburg; Emma Dorothea Luise Katharina Sophie geb. Titius, geb. 18.03.1855.

Ehefrau: Elise Friedericke Henriette Karoline geb. Krog, geb. 21.11.1887 Feldberg, gest. 25.11.1976 Hannover; verh. 1908 Feldberg.

Kinder: 1. Johannes, geb. 20.05.1909 Grabow, vermißt 1943/44 Rumänien, Studium d. Mathematik u. Musik, Meckl. Schachmeister; 2. Ruth, geb. 26.01.1911 Neubrandenburg, gest. 06.05.1988 Hannover, keine Berufsausbildung, tätig als Sekretärin, verh. 1944 Kurt von Reuter (gest. um 1960 Hannover); 3. Otto, geb. 19.07.1912 Neubrandenburg, gest. nach 1970 Bad Schwalbach/Taunus, Dr. phil., nach Verlagstätigkeit ab 1958 Landrat in Bad Schwalbach, verh.

V. kam 1880 als zweiter Sohn einer Familie zur Welt, die in der mecklenburgischen Kleinstadt Wittenburg dem bürgerlichen Mittelstand zuzurechnen ist. Der Vater war zweiter Lehrer an der dortigen Stadtschule mit einem Jahresgehalt von 250 Thalern und weiteren Einkünften aus seiner Tätigkeit als Kantor. V. absolvierte die Volksschule in Wittenburg, besuchte ab 1894 das Gymnasium am Schweriner Pfaffenteich, wechselte aber bald auf das Großherzogliche Friedrich-Franz-Gymnasium in Parchim und legte hier Ostern 1900 die Reifeprüfung ab. In Parchim scheint der Geschichtsunterricht von Albert Freybe auf V. nachhaltig gewirkt zu haben. Freybe war durch Veröffentlichungen u.a. zur „Handschrift des Redentiner Osterspiels“ (Parchim 1892) zu dieser Zeit bereits bekannt geworden und hatte durch sein umfassendes und vielseitiges Wissen Achtung und Anerkennung weit über die Landesgrenzen hinaus erworben.

V. studierte in Leipzig, Berlin und Rostock Geschichte und Philologie und bestand 1904 in Rostock das Staatsexamen. Sein Seminar- und Probejahr absolvierte V. an der Großen Stadtschule in Rostock und erwarb besondere Lehrbefähigung für die Fächer Deutsch, Geschichte, Latein und Religion.

Michaelis 1906 trat V. als Oberlehrer ins Kollegium des Realgymnasiums in Grabow ein. 1908 heiratete er in Grabow Elise Krog, die älteste Tochter des Kunstmalers und Fotografen Anton Wilhelm Ferdinand Krog (17.1.1859-28.5.1942) aus Feldberg. In Grabow kam im Mai 1909 der erste Sohn Johannes zur Welt.

Wenige Monate später wechselte V. Michaelis 1909 aus Grabow nach Neubrandenburg und begann am 12.10.1909 als Oberlehrer seine fast vier Jahrzehnte währende Tätigkeit am Gymnasium der „Vorderstadt“. Ort seines Wirkens war das stattliche Schulgebäude aus dem Jahre 1826 am südlichen Marienkirchplatz, an das seit 1945 nur noch ein Straßenname in der Neubrandenburger Innenstadt erinnert. Die Familie V. bezog in einer Villa am Windbergsweg 3 ihr erstes Heim in Neubrandenburg. 1911 kam als zweites Kind die Tochter Ruth zur Welt, ein Jahr später folgt Sohn Otto. Die Familie unterhielt enge Beziehungen zu dem vier Jahre älteren Bruder Wilhelm Vitense (geb. 21.02.1876), der als Pastor in dem durch Fritz Reuter bekannt gewordenen Dorf Jabel bei Waren wirkte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0240



Otto Vitense

In die frühen Neubrandenburger Jahre fallen erste literarische Auseinandersetzungen Vs mit Themen der mecklenburgischen Heimatgeschichte und Volkskunde. Als früheste bekannte Veröffentlichung legt V. 1912 als erste eigenständige Monographie zur Landesgeschichte seine „Mecklenburgische Geschichte" vor, die als Band 610 der Sammlung Göschen erscheint. Zeitgleich bringt ein Neubrandenburger Verlag seine Bearbeitung von Otto Reinhardts „Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs für höhere Schulen" heraus. V. hatte am Neubrandenburger Gymnasium das Erbe des Gymnasial-Professors Otto Reinhardt (gest. um 1908) angetreten. Wie Reinhardt sah auch V. seine Aufgabe darin, der heranwachsenden Jugend ganz im Selbstverständnis der damaligen Zeit ein sich auf Macht und Einfluß in der Welt

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0241

gründendes deutsches Nationalbewußtsein mit auf den Lebensweg zu geben. Diese Grundüberzeugung tritt dem Leser aus allen Publikationen Vs entgegen. Begeistert für die Ideale der Frankfurter Nationalversammlung offenbart V. in seinem Gesamtwerk dabei durchaus demokratische Grundpositionen, bleibt in letzter Konsequenz doch stets monarchistisch orientiert und neigt insbesondere in seinem Frühwerk zu zeittypisch deutsch-nationalen Interpretationen.

Eine wichtige Etappe im Frühwerk stellt die Monatsschrift „Mein Vaterland – Meckl. Monatsblätter für Familie und Haus" dar, die V. als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur ab Oktober 1913 im Verlag der Nahmmacherschen Buch- u. Kunsthandlung in Neubrandenburg erscheinen läßt. Zahlreiche Beiträge der ersten Nummern entstammen seiner Feder, darunter eine Schilderung von Penzlin und ein Streifzug durch die (Burg) Stargarder Geschichte. Mit eigenen Beiträgen und zunehmend mit qualitätvollen Zuarbeiten verschiedener Autoren entwickelt V. in kürzester Zeit eine historisch-literarische Zeitschrift, die durchaus als ein Vorläufer der ab 1925 von Johannes Gillhoff herausgegebenen „Mecklenburgischen Monatshefte" anzusprechen ist. Für die Monatsblätter schreiben u.a.: Richard Dohse, Konrad Hustaedt, Robert S. Niborn, Johannes Trojan, Otto Weltzien, Karl Wendt, Friedrich Winkel. Mit dem Ausbruch des Weltkriegs stellte diese Zeitschrift abrupt ihr Erscheinen ein und brachte es so nicht einmal zu einem vollen Jahrgang.

Die deutschen Befreiungskriege 1813-15 und der Deutsch-Dänische Krieg 1864 nahmen in Vs Geschichtsunterricht stets eine zentrale Rolle ein. Den Befreiungskriegen widmete V. mehrere Publikationen. Früh legte er unter dem Titel „Mecklenburg und die Mecklenburger in der großen Zeit der deutschen Befreiungskriege 1813-15" (Neubrandenburg 1913) eine Monographie zu diesem Thema vor. Auch später kam V. wiederholt auf die Befreiungskriege zurück.

Im gleichen Jahr ist V. mit einem Beitrag „Fritz Reuters Leben und Schaffen" im Festbuch des Neubrandenburger Reuterfestes 1913 vertreten. Mit besonderer Vorliebe veröffentlichte V. später weitere Beiträge zu Reuter-Themen, oft in der Verbindung zu besonderen Ereignissen in der deutschen Geschichte: „Klaus Groth, John Brinkman und Fritz Reuter 1870/71" (1921), „Fritz Reuter im Kreise der Dichter und Denker seiner Zeit" (1925), „Fritz Reuter und Schleswig-Holstein 1864" (1927).

Als Beitrag zum 500jährigen Bestehen der Rostocker Universität legte Vitense 1919 seine umfassende Darstellung der „Geschichte von Mecklenburg" (Gotha 1920) vor. Er verband damit wohl die Hoffnung auf eine Ehrenpromotion, die sich freilich nicht erfüllte. Wieder wird die zutiefst monarchistische Grundhaltung des Verfassers deutlich. Zwar führt V. seine „Geschichte von Mecklenburg" inhaltlich nächstmöglich an das Jahr der Drucklegung (1919) heran, doch haben seine Schilderungen der Revolutionsjahre etwas teilnahmslos-dokumentarisches. Trotzdem gilt diese Arbeit von V. heute als eines der letzten Standardwerke zur Mecklenburgischen Geschichte. Ähnlich umfassende Gesamtdarstellungen zur Landesgeschichte jüngeren Datums liegen bis heute nicht vor.

Wie viele seiner Zeitgenossen hatte auch V. seine Probleme beim Umgang mit den großen gesellschaftlichen Veränderungen, als „im November 1918 auch über

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0242

die beiden mecklenburgischen Länder das Unheil der Revolution hereinbrach". Wie manche in der damaligen Zeit empfand auch V. die junge Weimarer Demokratie mit den vielen sie behaftenden Kinderkrankheiten als völliges Chaos. Zeitgeschichte wird für ihn uninteressant. Von kleinen Jubiläumsschriften abgesehen entstanden nach 1920 keine Buchveröffentlichungen mehr, wohl aber eine kaum überschaubare Zahl bisweilen umfangreicher Aufsätze in verschiedenen Periodika, Zeitungen und Zeitschriften, die V. oft nur mit seinem Namenskürzel „O.V." unterschrieb. Allein in dem jährlich in Ludwigslust erschienenen Bethlehems-Kalender ist V. zwischen 1928 und 1939 nahezu in jedem Jahrgang vertreten.

Vitenses Wirken am Neubrandenburger Gymnasium blieb unterdessen zurückhaltend und ganz dem Schulbetrieb untergeordnet. Seine Schüler erinnern sich an ihn als einen väterlich-fordernden Lehrer, der stets kurze und präzise Gedankengänge besonders honorierte. Als einer der wenigen Lehrer überstand V. die Zeit des Nationalsozialismus im Schuldienst, ohne selbst Mitglied der NSDAP oder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes geworden zu sein. V. flüchtete sich zunehmend in die Rolle des altmodischen Sonderlings, wodurch er zwar zur Zielscheibe des Spotts seiner Schüler wurde, dem wiederholt angedrohten Berufsverbot aber entgehen konnte.

Mit Kriegsende hatte V. das 65. Lebensjahr bereits überschritten, als er am 15.10.1945 zum Rektor der Oberschule für Jungen in Neubrandenburg berufen wurde. Seine ganze Kraft widmete V. dem Neubeginn in Neubrandenburg, war Mitglied im Bauausschuß für den Wiederaufbau der Stadt, wurde 1946 von der Landesregierung zum Pfleger alter Kulturdenkmäler im Kreis Neubrandenburg berufen. Inzwischen Mitglied der CDU geworden, setzte sich V. mit ehrlicher Überzeugung für die Überwindung der Teilung Deutschlands ein. Als er in einer Rede anläßlich der Revolutionsfeier in der Oberschule am 17.03.1948 mit Blick auf die Ereignisse einhundert Jahre zuvor auf die historischen Bemühungen um die Schaffung eines einheitlichen Deutschlands einging und in seiner Rede zugleich den Einheitsforderungen des 2. Volkskongresses am 18. März 1948 in Berlin Erfolg wünschte, war für seine politischen Feinde das Maß voll. Von der SED-Fraktion wurde im Kreistag ein Mißtrauensantrag gegen V. eingebracht. Er wurde am 19.03.1948 nicht nur aller Ämter enthoben; man entzog ihm auch das Vertrauen „des Kreistags und der demokratischen Öffentlichkeit". V. starb wenige Monate später.

Quellen: Mecklenburgisches Kirchenbuchamt, Schwerin: Taufregister Wittenburg, Jg. 1880, Nr. 79; Jahrbuch des Großherzoglichen Friedrich-Franz-Gymnasiums Parchim, Jg. 1900, S. 23; Jahrbuch des Gymnasiums und der lateinlosen Realschule zu Neubrandenburg, Jg. 1909/10; Mecklenburgisches Landeshauptarchiv, Schwerin: Personalakte Otto Vitense; Urkundenstelle Neubrandenburg: Sterbeurkunde 01/1949.

Werke: (Auswahl) (Bearb.) Reinhardt, O.: Kurzgefaßte Geschichte Mecklenburgs für höhere Schulen. (1912); Mecklenburgische Geschichte. (1912); Mecklenburg und die Mecklenburger in der großen Zeit der deutschen Befreiungskriege 1813-1815. (1913); Die deutschen Befreiungskriege 1813-15 mit besonderer Berücksichtigung der Teilnahme der Mecklenbur-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0243

ger. (1913); (Hrsg.): Mein Vaterland. Mecklenburgische Monatsblätter für Familie und Haus. (1913/14); Deutsche Frauen u. Heldinnen 1813/15. (1913); Die Mecklenburger bei Lumau-Loingy. (1914); Weltkriegsbilder. – 3 Bde. (1915/16); Geschichte von Mecklenburg. (1920); (Bearb.) Heimatkunde für Mecklenburg (um 1920); 50 Jahre Neubrandenburger Konzertverein 1880-1930. (1930); 175 Jahre von Siemerling Neubrandenburg, 1756-8.4.1931. (1931); zahlreiche Aufsätze zwischen 1920 und 1943 in Bethlehems-Kalender, Die Heimat, Die Mecklenburgische Heimat, Hamburgischer Correspondent, Jahrbücher der Gymnasiums Neubrandenburg, Landeszeitung für Mecklenburg, Mecklenburgische Monatshefte, Mecklenburgischer Musen-Almanach, Mecklenburgische Nachrichten, Mecklenburgische Rundschau der Neubrandenburger Zeitung, Neubrandenburger Heimatkalender, Niedersachsen, Ostmecklenburgische Heimat, Rostocker Anzeiger.

Literatur: (Auswahl) Brandt, H.: Vorwort zur Neuausgabe 1985. – In: Otto Vitense. „Geschichte von Mecklenburg". – Würzburg: Weidlich, 1985. - S. XIII ff.; Brandt, H.: Zur Neuausgabe von Otto Vitense: „Geschichte von Mecklenburg", Gotha 1920. (Rez.). – In: Carolinum 49 (1985/86) 94. – S. 96 ff.; Brandt, H.: Korrigendaliste zu Otto Vitenses Geschichte von Mecklenburg. – In: Carolinum 54 (1990) 103, S. 71f.; Rat der Stadt Wittenburg (Hrsg.): Festausgabe zum 750jährigen Bestehen der Stadt Wittenburg. – Wittenburg, 1976, S. 112 ff.; Schulenburg, G.: Professor Otto Reinhardt zum Gedächtnis, In: Staatliches Gymnasium und Realschule zu Neubrandenburg. Bericht 1926/27, S. 11 ff.; Schultz-Naumann, J.: Mecklenburg 1945. – München: Universitas, 1989, S. 164.; Starsy, P.: Berühmte Mecklenburger: Otto Vitense (1880-1948). – In: Anzeigenkurier, 25.3.1992; Wendt, K.: Geschichte der Vorderstadt Neubrandenburg in Einzeldarstellungen. – Neubrandenburg: Moerke, 1922, S. 218 ff.

Peter Starsky

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0244

WACHHOLDER, Kurt, Otto, Eduard, geb. 23.3.1893 in Oberhausen (Rhld.), gest. 7.8.1961 Bonn; Mediziner, Professor in Rostock

Eltern: Max Wachholder, Markscheider und Bergwerksdirektor, geb. 25.7.1864 in Altendorf/Essen, gest. 27.4.1923 in Düsseldorf, Helene W., geb. Hackenberg, geb. 28.12.1869 in Lennep/Remscheid, gest. 25.4.1942 in Berlin

Ehefrau: Felicita Baetzner, Eheschließung 1920, geb. 21.2.1890 in Pallanza/Italien, gest. 12.3.1964 in Bonn

Kinder: 3 Töchter, Elisabeth, geb. 12.4.1925 in Breslau, verheiratete Dr. med. E. Pilz; Felizitas, geb. 9.1.1928 in Breslau, verheiratete Diestel; Lore, geb. 19.5.1922 in Breslau, verheiratete Kniss.

K. Wachholder bestand die Abiturpüfung 1912 in Düsseldorf am Städtischen Realgymnasium. Er studierte 1912/13 in Freiburg i.Br. und 1913/14 in Bonn bei J. v. Kries bzw. bei M. Verworn. Seine Ausbildung wurde durch den ersten Weltkrieg unterbrochen, an dem er als Kriegsfreiwilliger (Feldhilfsarzt) teilnahm. 1919 nahm er sein Studium wieder auf, 1920 legte er in Bonn das Medizinische Staatsexamen ab und wurde bei M. Verworn über Reflexfunktionen des Rückenmarks promoviert. Im selben Jahr ging Wachholder als Assistent an das Physiologische Institut in Breslau zu K. Hürthle, habilitierte sich dort 1923 über Innervation und Koordination der menschlichen Bewegung und wurde ebenfalls dort 1928 zum a.o. Professor ernannt. 1933 erhielt er den Ruf nach Rostock als Ordinarius für Physiologie und Direktor des Physiologischen Instituts in Nachfolge von F. W. Fröhlich (gest.1932).

In die 20 Jahre seiner Rostocker Zeit fallen die so dramatischen Ereignisse wie die Herrschaft des Faschismus, der zweite Weltkrieg und die sich daran anschließenden Umgestaltungen in Deutschland, sprich hier in der sowjetischen Besatzungszone bzw. in der DDR. Als Nichtmitglied der Nazipartei bekam er bereits 1933 den Widerstand von rechtsextremen Kräften in der Landesregierung gegen seine Berufung zu spüren, vertrat er doch eine bürgerlich demokratische Gesinnung. 1939 erhielt er seine Einberufung zur Errichtung eines Reservelazaretts in Pommern.

Er war aber bald wieder in Rostock. So wurde er 1940/41 Dekan der Medizinischen Fakultät und 1944/45 Rektor der Universität. In dieser Funktion hat er sich in besonders aktiver Weise eingesetzt für die Nichtschließung der Universität (1944/45), die Erhaltung der Kliniken, für den Wiederaufbau des Lehrkörpers und für den Neuanfang der Medizinischen Fakultät. Er war es, der schon im Mai 1945 vom sowjetischen Ortskommandanten mit der Wiedereröffnung der Universität beauftragt worden war. In den folgenden Jahren konnte er sich mit der immer deutlicher werdenden Gleichschaltung und Ideologisierung der Hochschule im Sinne des Marxismus-Stalinismus nicht abfinden. Am 31.3.1952 wandte er sich mit einer Gruppe von 4 Rostocker Universitätsprofessoren in einem von 6 Dekanen unterzeichneten Memorandum an alle deutschen Universitäten und Hochschulen, sowie an eine Reihe von Dienststellen der Regierung der DDR mit der Forderung nach der Korrektur von Getroffenen Anordnungen im Zuge der „2. Hochschulreform". Aber ohne Erfolg, so war es folgerichtig, daß er 1953 dem Ruf nach Bonn Folge leistete, auf denselben Lehrstuhl, von dem einst sein Lehrer M. Verworn ihn in seine Wissen-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0245

schaft einführte. Von seiten der herrschenden Kreise in Rostock wurde ihm diese „Republikflucht" nie verziehen. In der „Geschichte der Universität Rostock" (G. Heidorn, 1969) wird er u.a. des Faschismus, reaktionärer Gesinnung und des Antisemitismus bezichtigt. Gerade auch der letzte Punkt ist genau so unsinnig wie die beiden anderen. So war er mit verschiedenen jüdischen Kollegen eng befreundet. Zu ihnen gehörte u.a. Georgi, dem er 1933 bei der Emigration in die Schweiz half, und der dann nach 28 Jahren bei seiner Trauerfeier auf dem Bonner Friedhof die Hauptrede hielt. Die Unhaltbarkeit der obigen nachträglichen Anschuldigungen von 1969 wird wohl auch klar, wenn man bedenkt, daß 1945 diese Verfehlungen sofort zur fristlosen Entlassung geführt hätten. Wachholder hat wissenschaftlich auf recht unterschiedlichen Gebieten gearbeitet (insgesamt 155 Publikationen). Zunächst befaßte er sich mit der Muskelphysiologie, vornehmlich mit der Innervation und Koordination der Muskelbewegung (1923-27). Der zweite Forschungsgegenstand waren Probleme der Halte- und Bewegungsmuskulatur bzw. der trainierten Muskulatur (1928, 1930). Von 1929 bis 1935 gab er in 8 Folgen einen Überblick über die allgemeinen physiologischen Grundlagen der Neurologie. Danach wandte er sich dem Stoffwechsel und der Ernährungsphysiologie zu, speziell dem Vitamin-C-Haushalt – darüber allein 38 Publikationen. Als vierte Forschungsrichtung sei die hormonale und nervöse Regulation des weißen Blutbildes genannt (1941-1959 14 Publikationen). Diese Gebiete wurden überwiegend in Rostock bearbeitet. In den letzten Jahren seines Schaffens in Bonn galt sein Interesse neben den Leukozyten noch Problemen der Blutgerinnung und des vegetativen Nervensystems. Auch seine Artikel mehr allgemeinen Charakters u.a. zur Entstehung des Lebens, Entwicklung, Variabilität und Rhythmen im Bereich des Lebendigen seien erwähnt. Eine kurze Würdigung erschien nach seinem Tode durch die Universität Bonn und ein redaktioneller Nachruf durch die Zeitschrift „Medizinische Klinik". Erwähnt sei auch der Artikel „Geschichte der Physiologie an der Universität Rostock" (Burmeister 1989). An den Schluß möchte ich die Worte setzen, die sein Freund und Kollege F. Georgi aus Basel an seiner Bahre sprach: „Wir nehmen Abschied von einem Mann, der gleich einem Granitblock allen Stürmen des Lebens aufrecht widerstand".

Literatur: H. Begemann, et.al. (Schriftleitung:) Nachruf für O. E. Wachholder, Med.Klin.56 (1961), S. 1572: J. Burmeister: Geschichte der Physiologie an der Universität Rostock, Wiss.Z. Univ.Rostock, N.Reihe 38, S. 35-41; G. Heidorn, et.al. (Herausgeber): Geschichte der Universität Rostock, Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Universität, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin (1969); E. Pilz (geb. Wachholder): Brief an Prof. W. A. Krenkel, Mitglied des Senats der Universität Rostock (15.10.91): K. Wachholder: Über den Wischreflex des Frosches. Ein Beitrag zur Analyse der Reflexfunktionen des Rückenmarks. Diss.Med.Fak.Rhein. Friedr.-Wilh.-Univ., Bonn 1920. 32 pp (Z.allg.Physiol. 19 (1/2), 1920).; Untersuchungen über die Innervation und Koordination der menschlichen Bewegungen mit Hilfe der Aktionsströme. Habilitationsschrift, Breslau 1923. Veröffentlicht in Pflügers Archivges. Physiol. 199 595-650 (1923); Beiträge zur Physiologie der willkürlichen Bewegungen. I. Mitteilung. Über Inhalt und Aufgaben einer Physiologie der willkürlichen Bewegung. Der allgemeine Plan der folgenden Untersuchungen. Der Verlauf und die Koordination einfacher willkürlicher Einzelbewegungen. Pflügers Arch.ges.Physiol. 209 (2/3): 218-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0246



Kurt Wachholder

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0247

247, 1925, (weitere 10 Mitteilungen ebenda bis 1927); Willkürliche Haltung und Bewegung insbesondere im Lichte elektrophysiologischer Untersuchungen. Ergebn.Physiol.26: 568-775, 1928; Die allgemeinen physiologischen Grundlagen der Neurologie. I. Teil. Allgemeine Physiologie der Reizung und Erregung. Fortschr.Neurol.Psychiat. I (6): 253-266, 1929, (weitere 7 Publikationen ebenda bis 1935); Die Arbeitsfähigkeit des Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Funktionsweise des Muskel- und Nervensystems. In Bethe, A.; Bergmann, G.v.; Embden, G.; Ellinger, A. (Hrsg.): Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie, Bd. 15, I. Hälfte, J. II. Berlin: Springer 1930. pp. 587-642.; K. Wachholder, J. Ledebur, Freih. v.: Untersuchungen über „tonische" und „nichttonische" Wirbeltiermuskel, I. Mitteilung. Die Umklammerungshaltung des Frosches und die Schutzhaltung der Schildkröte; ihre spezifische Nachahmung durch muskuläre Acetylcholinwirkung. Pflügers Arch.ges.Physiol.225 (5/6): 627-642, 1930, (weitere 7 Veröffentlichungen über diesen Gegenstand ebenda bis 1933); K. Wachholder; K. Anders: K. Uhlenbroock: Weitere Untersuchungen zur Bestimmung des Gehaltes tierischer Gewebe an Glutathion und an Ascorbinsäure. Hoppe-Seyler's Z. physiol.Chem. 233 (3/4): 181-185, 1935; K. Wachholder: Grundsätzliches über die Rolle der Vitamine und Hormone im Lebensgetriebe. Abh. Augenheilk. (25): 7-22, 1938; K. Wachholder, H. Franz: Blutzuckerkurven nach der Einnahme von Dextrose und von gemischten Mahlzeiten. Beziehungen zur Güte des Ernährungszustandes, zur Sättigung und zu tageszeitlich gebundenen Spontanschwankungen des Nüchternblutzuckers. Pflügers Arch.ges.Physiol. 247 ll); 101-123, 1943; Die spezifisch-dynamische Stoffwechselsteigerung bei gemischter Kost. Pflügers Arch.ges.Physiol. 247 (6); 632-648, 1944; K. Wachholder: Die Entwicklung der lebenden Natur und die Frage des Bestehens einer fortschreitenden Vervollkommnung. Studium gen. 2 (9); 471-478, 1949; K. Wachholder, A. Beckmann, H. Walter: Änderungen des weißen Blutbildes nach Nahrungsaufnahme. Alimentäre Leukopenie und alimentäre Leukocytose. Pflügers Arch.ges. Physiol. 251:459-484,1949; K. Wachholder: Steigerung des Umsatzes und des Verbrauches an Ascorbinsäure (Vitamin C) bei der Muskelarbeit. Arbeitsphysiologie 14: 342-362, 1951; Die heutige Norm des weißen Blutbildes. Folia haemat., Lpz.71 (4):536-548, 1952; Die Variabilität des Lebendigen, Naturwissenschaften 39 (8): 177-184 und (9):195-198, 1952; Der Rhythmus als Problem der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften. Universitas 10 (6): 621-632, 1955; Die allgemeinen physiologischen Grundlagen der Entstehung von Lebensrhythmen. Acta med.scand. (Suppl.307) 21-31,1955; Das Problem der Entstehung des Lebens auf der Erde. Universitas 11 (6): 613-623,1956; K. Wachholder: D. Parchwitz; H. Egli; K. Kesseler: Der Einfluß körperlicher Arbeit auf die Zahl der Thrombocyten und auf deren Haftneigung. Acta haemat.18(1):59-79,1957: K. Wachholder: Das vegetative System. In Baader, E. W. (Hrsg.): Handbuch der gesamten Arbeitsmedizin, Bd. I, Berlin, München, Wien: Urban & Schwarzenberg 1961. pp. 262-319: Universitätsakten: Archiv- und Personalakten der Universität Rostock.

Das Porträt nach einer Photographie aus dem Besitz des Institutes für Physiologie.

Jürgen Burmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0248

WEISS, John (eigentlich Johann Jacob Daniel Weiß), getauft 16.5.1773 Rostock, vermutlich geb. 15.5.1773, gest. 25.12.1843 Brighthelmston (heute Brighton, Großbritannien); Messerschmied, chirurgischer Instrumentenmacher.

Eltern: Vater: Georg Bernhard Jacob Weiß, geb. 1740, kam als Messerschmiedegeselle nach Rostock, erwarb am 7.9.1765 das Rostocker Bürgerrecht und kaufte sich gleichzeitig als Meister in das Schmiedeamt ein. Die Angabe, er habe zumindest von 1790 bis 1802 in Rostock ein Haus besessen, ist in dieser Form nicht gesichert, vermutlich hatte er eine Schmiedebude mit Stall gemietet. Er starb am 20.5.1803 in Rostock in bedrängten Verhältnissen. Mutter: Anna Elisabeth (oder Maria) geb. Warnkross (Geburtsdatum und Geburtsort nicht bekannt), Datum der Eheschließung 31.1.1766 Rostock, gest. 1778 Rostock.

Ehefrau: Mary vermutlich geborene Foveaux, überlebte ihren Mann (näheres nicht bekannt).

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter; der am 10.5.1807 in London getaufte Sohn Frederick Foveaux Weiss trat 1831 in das väterliche Unternehmen ein, das von da an als „John Weiss & Son" firmierte, und übernahm dessen Leitung nach dem Ausscheiden des Vaters.

In seiner 1845 veröffentlichten „Operativen Chirurgie" nannte Dieffenbach John Weiss neben Lutter (Berlin), Schnetter (München) und Charrière (Paris) als einen „der talentvollsten Männer" unter den chirurgischen Instrumentenmachern.

Die Familie Weiß läßt sich zurückverfolgen bis auf den 1592 geborenen schlesischen Zimmermann Georg Weiß, dessen Enkel Jürgen Weiß (1655-1736) in Wernigerode das Licht der Welt erblickte und auf seiner Gesellenwanderung 1686 nach Braunschweig kam, wo er noch im gleichen Jahr die nahezu drei Jahrhunderte bestehende Messerschmiedefirma gründete. Dessen Enkel Paul Jürgen Heinrich Weiß (1727-1814) fertigte als erster seiner Familie auch chirurgische und anatomische Instrumente an; sein jüngerer Bruder Georg Berend Jacob Weiß (geb. 1740 Braunschweig) hatte ebenfalls das Messerschmiedehandwerk erlernt und suchte sich in England einen neuen Wirkungskreis. Die anläßlich des 250-jährigen Firmenjubiläums 1936 in Braunschweig herausgegebene Festschrift sagt über ihn aus: „Auf ihn ist die heute noch bestehende weltbekannte Stahlwarenfirma John Weiß & Sohn in London zurückzuführen, die durch vier Generationen Weiß ging, und erst im Jahre 1899 in eine G.m.b.H. umgewandelt wurde".

Es ist nicht bekannt, von woher Georg Bernhard Jacob Weiß im Jahre 1765 nach Rostock zuwanderte. Ebenso fehlen Unterlagen über sein genaues Geburtsdatum, seinen Geburtsort und den Grad seiner Verwandtschaft mit der Braunschweiger Familie; auffallend sind die ähnlichen Vornamen von Georg Berend Jacob Weiß und Georg Bernhard Jacob Weiß sowie das gemeinsame Geburtsjahr 1740. Sein Sohn aus erster Ehe mit Anna Elisabeth (oder Maria) geb. Warnkross wurde am 16.5.1773 in St. Marien Rostock auf den Namen Johann Jacob Daniel Weiß getauft. An dieser Kirche wurde seit 1722 das Kirchenbuch durch den Küster geführt ; dieser versäumte jedoch die Eintragung der vollzogenen Taufe, was erst am 1.6. 1782 durch den Pfarrer J.C. Petri nachgeholt wurde. – Johann Jacob Daniel Weiß erlernte in Rostock

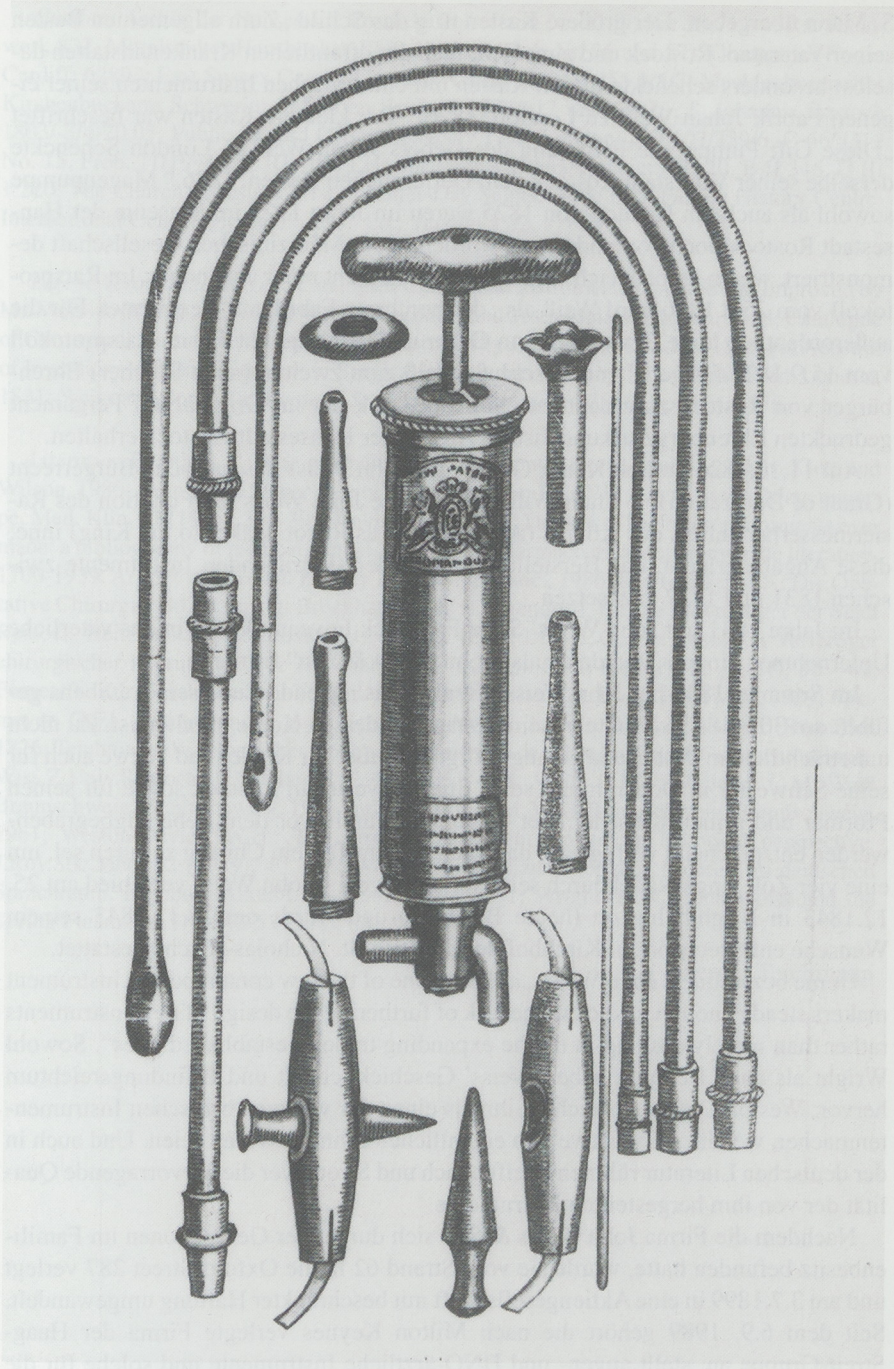
Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0249

das Messerschmiedehandwerk, wanderte jedoch – nachdem sein Vater nach dem Tode seiner Mutter (1778) zum zweiten Male geheiratet hatte – um 1800 nach London aus. Wann er dort eintraf, wann er in die 1787 gegründete, auf Georg Berend Jacob Weiß aus Braunschweig zurückgehende Firma „John M. Weiss" eintrat und wann er deren Leitung übernahm, ist bisher nicht belegt. Auch ist nicht bekannt, von welchem Zeitpunkt an er den Namen „John Weiss" führte; einzelne Autoren geben an, daß er bis 1805 die anglisierte Form seines Familiennamens (White oder Whyte) gebraucht habe. Als Sitz der Firma werden genannt: „Strand 42" (1787 -1805), „Strand 33" (1805 -1819) und „Strand 62" (1820 -1831).

Nachdem John Weiss die Leitung der Firma übernommen hatte, stellte er diese allmählich ganz auf die Fabrikation chirurgischer Instrumente um. Die von ihm aufgenommenen Kontakte zu Londoner Kliniken und führenden Ärzten vermittelten ihm die Kenntnis der Bedürfnisse der Praxis, so daß er bereits 1823 dem ersten von ihm herausgegebenen Katalog ein Verzeichnis von ihm neukonstruierter oder verbesserter Instrumente beigeben konnte. Als tüchtiger Geschäftsmann fügte er dann dem Katalog von 1825 Erfahrungsberichte und empfehlende Zeugnisse von Brodie (1783-1862), Cooper (1768 -1841), Home (1763-1832) und anderen an. – Hier kann nur über wenige Beispiele berichtet werden: So hatte etwa 1815 Sir Everard Home John Weiss zur Konstruktion elastischer Gummikatheter aufgefordert, die ohne Mandrin eingeführt werden könnten; von dem Ergebnis war Home derart befriedigt, daß er darüber 1818 einen wissenschaftlichen Aufsatz veröffentlichte. Eine am 21.5.1776 von dem berühmten britischen Chirurgen Hunter (1728 -1793), dem ehemaligen Lehrer Homes, in seinem Vortrag über die Rettung anscheinend Ertrunkener geäußerte Idee aufgreifend, konstruierte Weiss anschließend elastische Schläuche für die Speiseröhre und eine Magenpumpe aus Messing, bei welcher die Öffnung der Hähne durch einfache Drehung des Spritzenstempels bewirkt wurde; im Gegensatz zur Vielzahl anderer von ihm entworfener Instrumente ließ sich Weiss die Magenpumpe patentieren; dieses erstmals im Katalog von 1825 angebotene Modell war zweifellos das um die Mitte des 19. Jahrhunderts am meisten verwendete. – Nachdem Weiss beobachtet hatte, daß bisweilen bei einer einzigen Gliedmaßenamputation bis zu drei Knochensägen eingesetzt werden mußten, konstruierte er eine solche, bei welcher er eine feine Zähnung mit auf Abstand gesetzten tiefen Einkerbungen verband, so daß ein Zusetzen vermieden wurde; diese verbesserte Amputationssäge wurde im Katalog von 1831 vorgestellt. – Nachdem tierärztliche Hochschulen in London (1791) und Edinburgh (1823) gegründet worden waren, nahm Weiss frühzeitig auch die Herstellung tierärztlicher Instrumente auf. So konstruierte er eine Aderlaßkanüle mit Feder für Pferde, die nach dem Schnäpper-Prinzip funktionierte, für welche er 1828 ein Patent erhielt und die ebenfalls in den Katalog von 1831 aufgenommen wurde.

Im August 1826 besuchte John Weiss Rostock und teilte bei dieser Gelegenheit dem Rat der Stadt seine Absicht mit, seiner Vaterstadt eine Sammlung in seiner Fabrik hergestellter Instrumente zur Ausleihe an qualifizierte Ärzte und Wundärzte zu schenken. Diese ziemlich umfangreiche, in zwei mit Messing eingelegten Mahagonikästen verpackte Instrumentensammlung wurde dann durch den Kaufmann V.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0250



Magenpumpe des John Weiss

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0251

S. Mann übergeben. Der größere Kasten trug das Schild „Zum allgemeinen Besten seiner Vaterstadt Rostock und zum Gebrauch der öffentlichen Krankenanstalten daselbst besonders schenckte diesen Kasten mit chirurgischen Instrumenten seiner eigenen Fabrik Johan Weiß zu London. 1826." Der kleinere Kasten war beschriftet „Diese Gift Pumpe, die Erfindung des Gebers Johan Weiß in London Schenckte derselbe seiner Vaterstadt Rostock zum Oeffentlichen Besten. 1826." Magenpumpe sowohl als auch ein Katalog von 1825 waren im Jahre 1925 im Museum der Hansestadt Rostock noch vorhanden und wurden in der Medizinischen Gesellschaft demonstriert, waren jedoch nach dem II. Weltkrieg nicht mehr auffindbar. Im Ratsprotokoll vom 25.8.1826 wird Weiß als „der berühmte Fabrikant" bezeichnet. Für die außerordentlich hohe Bewertung von Geber und Gabe spricht der im Ratsprotokoll vom 15.9.1826 festgehaltene Beschluß, Weiß zum zweiten (nach Blücher) Ehrenbürger von Rostock zu ernennen; ein Probedruck der im Original auf Pergament gedruckten Ehrenbürgerurkunde ist im Archiv der Hansestadt Rostock erhalten.

Am 11.10.1826 verlieh König George IV. John Weiss das britische Bürgerrecht (Grant of Denization). – Unter William IV. hatte John Weiss die Funktion des Rasiermesserherstellers des Königs (Appointment as Razor Maker to the King) inne; diese Angabe erlaubt, das Herstellungsdatum der sie tragenden Instrumente zwischen 1831 und 1837 anzusetzen.

Im Jahre 1831 trat John Weiss' Sohn Frederick Foveaux Weiss in das väterliche Unternehmen ein, das von da an als „John Weiss & Son" firmierte.

Im Sommer 1843 hat John Weiss offenbar das nahende Ende seines Lebens gefühlt: am 30.8.1843 verfaßte er sein Testament, dessen Kopie erhalten ist. Zu nicht unbeträchtlichem Wohlstand gelangt, sorgte er außer für Kinder und Witwe auch für seine Schwester in Doberan und seine Stiefschwester in Rostock sowie für seinen Pförtner und seinen Kutscher. Der damaligen Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden entsprechend verfügte er, daß nach seinem Tod ein Chirurg zu rufen sei, um eine vier Zoll lange Nadel durch sein Herz zu legen. – John Weiss verschied am 25. 12.1843 in Brighthelmston (heute Brighton) und wurde am 28.12.1843 seinem Wunsche entsprechend im Kirchhof der dortigen St. Nicholas-Kirche bestattet.

Home bezeichnete John Weiss „as being one of the few contemporary instrument makers steady enough to stick to the task of furthering the design of new instruments rather than merely cashing in on the expanding trade in established ones". Sowohl Wright als auch Bennion heben Weiss' Geschicklichkeit und Erfindungsreichtum hervor; Weston-Davies bezeichnet ihn als einen der wenigen britischen Instrumentenmacher, welche „innovative" im eigentlichen Sinne gewesen seien. Und auch in der deutschen Literatur rühmen Dieffenbach und Stromeyer die hervorragende Qualität der von ihm hergestellten Instrumente.

Nachdem die Firma John Weiss & Son sich durch vier Generationen im Familienbesitz befunden hatte, wurde sie vom Strand 62 in die Oxford Street 287 verlegt und am 3.7.1899 in eine Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt. Seit dem 6.9. 1989 gehört die nach Milton Keynes verlegte Firma der Haag-Streit-Gruppe an, stellt augen- und HNO-ärztliche Instrumente und solche für die Mikrogefäßchirurgie aus nahtlosem Stahl und Titan her und vertreibt diese weltweit.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0252

Quellen: Archiv der Hansestadt Rostock: Polizeiamt Nr. 1199, Rat 39a/1 - 4, Rat Handwerk 832, Mittelstädter Hausbücher 1740-1800 (1.1.3.1. Nr. 56 und 57); Companies House Cardiff: 62893; East Sussex County Council: XA/30/32 PAR 255 1/5/7; Mecklenburgisches Kirchenbuchamt Schwerin: St.Marien Rostock 1782/617 und 1802/-, St.Johannis Rostock 1803/-3/4-20.05; Public Record Office Chancery Lane London: HO 107/739/6, C 66/4312 No. 15, Prob. 11/1994/151 RH-154 LH; Stadtarchiv Braunschweig: A II 20, B II 346, G III 1:220; The Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints, Hyde Park Family History Centre: International Genealogic Index, 1933 Ed., Version 3.02.

Eigene Veröffentlichungen: Catalogue, Chirurgical Instruments Invented and Improved by Mr. Weiss to Which Are Added Various Accounts and Testimonials. London, 1823; Catalogue of Chirurgical Instruments Invented and Improved by John Weiss. London, 1825; An Account of Inventions and Improvements in Surgical Instruments made by John Weiss, 2nded. London, 1831; Weiss and Son's Catalogue of Surgical Instruments for 1836. London, 1836.

Literatur: Bennion, E.: Alte medizinische Instrumente. Stuttgart und London: Klett und Wilson, 1980; Brunn, W.v.: Über die vor 100 Jahren von John Weiss hergestellte Magenpumpe. Med. Klin. 21 (1925), 394-395; Davis, A.B. u. M.S. Dreyfuss: The finest instruments ever made: a bibliography of medical, dental, optical and pharmaceutical company trade literature, 1700-1939. Arlington: Medical History Publishing Assoc., 1986; Dieffenbach, J.F.: Die Operative Chirurgie, Bd.I. Leipzig: Brockhaus, 1845; Dragendorff, E.: Die Ehrenbürger der Stadt Rostock. Beitr.Gesch. Stadt Rostock 12 (1924), 42-46; Dugge, C.: Ein Rostocker Verfertiger chirurgischer Instrumente vor 100 Jahren. Beitr.Gesch. Stadt Rostock 12 (1924), 36 - 41; Ferger, 0.: Zur Geschichte und Technik der Magensondierung. Diss. Greifswald, 1929; Stromeyer, G.F.L.: Erinnerungen eines deutschen Arztes, 2.Aufl., Bd.II. Hannover: Rümüller, 1876; Teichmann, W.: Rostocker Denkwürdigkeiten in der Geschichte der Gastroenterologie. Wiss.Z.Univ.Rostock, N.-Reihe 38 (1989), 8:31 - 34; Weiß, C.M.: 250 Jahre C.M. Weiß Braunschweig, Braunschweig, 1936 und 275 Jahre C.M. Weiß Braunschweig, Braunschweig, 1961; Weston-Davies, W.H.: The surgical instrument maker: an historical perspective. J.Roy.Soc.Med. 82 (1989), 40 - 43; Wolf, J.H.: Medizinhistorische Museen im deutschen Sprachraum. Hamburg.Ärztebl. 46 (1992), 276 - 281; Wright, D.W.: John Weiss and the Spring Fleam. Vet.Hist.NS 5 (1988), 83 - 96.

Werner Teichmann

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0253

WINTERSTEIN, Hans, geb. 31.07.1879, gest. 18.08.1963 München, Physiologe, Universitätsprofessor, Naturforscher

Eltern: Vater: Fabrikant Wilhelm Winterstein, kaiserlicher Rat; Mutter: Emilie, geb. Edle von Bronneck.

Ehefrau: erste Ehe 1904 mit Marie Lambert, gesch. 1938; zweite Ehe 1940 mit Susanne Hoffmann.

Kinder: 2 Söhne: Karl Edwin, geb. 6.4.1906 in Rostock, Hans Heinz, geb. 13.10.1910 in Rostock.

Winterstein studierte Medizin von 1897-1903 an den Universitäten Prag, Jena und Göttingen. 1903 wurde er an der deutschen Carl-Ferdinands-Universität zu Prag zum Doktor der Medizin promoviert. In der deutschen zoologischen Station in Neapel war er 1904/05 und 1908/09 tätig. Er war von 1905-1911 Assistent in Rostock, hier habilitierte er sich 1906 bei O. Langendorff. Dessen Nachfolger wurde N. A. Nagel (1870-1911), der auch somit Wintersteins Chef wurde. Dieser erkrankte aber bald an einem unklaren Nervenleiden und schon 1910 übernahm Winterstein die Vorlesung und die Leitung des Institutes. Nach Nagels Tod wurde er zum 1.4.1911 zum ordentlichen Professor und Direktor des Physiologischen Institutes ernannt. Das Ministerium in Schwerin zeigte mit der Wahl eine glückliche Hand, indem es ihn trotz des zweiten Platzes auf der Berufungsliste, trotz seiner katholischen Konfession – im damaligen Mecklenburg war eigentlich Protestantismus Vorbedingung für diese Stellung – und trotz seines jungen Alters auf den Lehrstuhl berief. Er war einer der bemerkenswertesten Institutsdirektoren. In Rostock entwikkelte er vollständig sein umfangreiches wissenschaftliches Programm. Hervorzuheben ist die Theorie der chemischen Atmungsregulation, weiter seien genannt die Narkose, der Stoffwechsel des Zentralnervensystems, die Ermüdung, Muskelstarre, Blutgase und das Herz. In die Rostocker Zeit fällt die Herausgabe des vierbändigen „Handbuches der vergleichenden Physiologie“ (1910-1925) und gemeinsam mit S. Baglioni besorgte er die deutsche Bearbeitung des vierbändigen italienischen Lehrbuches der Physiologie des Menschen von L. Luciani. Über seine Rostocker Zeit hat er sich stets sehr positiv geäußert. „Die Kleinheit der Universität hatte den Vorteil, daß man nicht auf Fachsimpelei in der eigenen Fakultät beschränkt war, da alle mit allen verkehrten. Rostock war auch keine Universitätsstadt im üblichen Sinne. Es war eine alte Hansestadt, in der die Kaufmannschaft immer noch eine wichtige Rolle spielte und zur Erweiterung des allgemeinen Horizonts beitrug.“ 1927 folgte er einem Ruf nach Breslau. Seine Verabschiedung von der Universität verlief in durchaus angemessener Form. Die Medizinerschaft, d.h. seine Studenten, veranstalteten für ihn einen großen Fackelzug. In Rostock erinnert an ihn als Bauherrn noch das „Max-Samuel-Haus der Begegnung“, Schillerplatz 10, welches er für sich als Wohnhaus bauen ließ, es dann aber nach dem ersten Weltkrieg verkaufte. Aus der Nachrostockerzeit sei noch soviel berichtet, daß er 1933 zu Beginn der Naziherrschaft auf Grund der Rassengesetze und seiner demokratischen Gesinnung Deutschland verließ. Er übernahm an der Istanbuler Universität den Physiologieunterricht und lehrte schon nach wenigen Jahren in türkischer Sprache. Bis 1953 hatte er den

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0254



Hans Winterstein

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0255

Lehrstuhl inne. Auch während seines Lebensabends, den er in München verbrachte, widmete er sich seiner Wissenschaft. Schließlich seien seine historischen und philosophischen Veröffentlichungen erwähnt, die zeigen, daß er den Blick für das Ganze trotz aller Fachspezialisierung nicht verloren hatte. Winterstein war dreifacher Ehrendoktor (Heidelberg, Köln, München), Mitglied der Leopoldina, korrespondierendes Mitglied der Reale Accademia Medica di Roma und Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft Rostock, ferner war er Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes. Ein sehr schöner Nachruf stammt von WEBER und LOESCHKE, dort auch das Literaturverzeichnis- 214 Publikationen ohne Schülerarbeiten. Auch sei auf eine Selbstdarstellung aus dem Jahre 1962 „Skizzen aus meinem Leben" verwiesen.

Literatur: J. Burmeister: Geschichte der Physiologie an der Universität Rostock. Wiss. Z. Universität Rostock, N.Reihe 38, S. 35-41 (1989). H. H. Weber u. H. H. Loeschke: In Memoriam Haus Winterstein. Ergebnisse der Physiologie 55, S. 1-27 (1964). G. Willgeroth: Die mecklenburgischen Aerzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Verlag der Landesgeschäftsstelle des mecklenburg. Aerztevereinbundes, Schwerin (1929). H. Winterstein (Herausgeber mit S. Baglioni und deutscher Bearbeitung): Lucianis „Physiologie des Menschen". Jena: Gustav Fischer 1905 - 1911. 4 Bände. –: Über die Ermüdung. Med. Klin. 48/49, S. 1-16 (1906). –: Über den Mechanismus der Gewebsatmung. Habil.-Schr., S. 1-78. Jena: Gustav Fischer 1906 sowie Z. allg. Physiol. 6, S. 315-393 (1907). –: Über die physiologische Natur der Totenstarre des Muskels. Pflügers Arch. ges. Physiol. 120, S. 225-248 (1907). –: Zur Kenntnis der Blutgase wirbelloser Seetiere. Biochem. Z. 19, S. 384-424 (1909). H. Winterstein (Herausgeber): Handbuch der vergleichenden Physiologie. Jena: Gustav Fischer 1910 - 1925. 4 Bände (gebunden in 8 Bd.). –: Die Narkose in ihrer Bedeutung für die allgemeine Physiologie, 1. Aufl. Berlin: Springer 1919. –: Die physikalisch-chemischen Erscheinungen der Atmung. Handbuch der vergleichenden Physiologie, Bd. 1, 2. Hälfte, S. 1-264. Jena: Gustav Fischer 1921. –: Methoden zur Untersuchung des isolierten Säugetierherzens. Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. V, Teil 4 I, S. 801-826. Berlin-Wien: Urban & Schwarzenberg 1923. H. Winterstein (Herausgeber) zusammen mit K. v. Frisch, R. Goldschmidt und W. Ruhland: Ergebnisse der Biologie. Berlin: Springer 1926-1935. –: Der Stoffwechsel des peripheren Nervensystems. Handbuch der normalen pathologischen Physiologie, Bd. 9, S. 365-412. Berlin: Springer 1929. –: Der Stoffwechsel des Zentralnervensystems. Handbuch der normalen pathologischen Physiologie, Bd. 9, S. 515-611. Berlin: Springer 1929. –: Schlaf und Traum, 1. Aufl. Berlin: Springer 1932. –: Die physiologischen Grundlagen der Willensfreiheit und das Problem des Strafrechts. Stud. Gen. 1, S. 329-342 (1948). –: Die Welt anderer. Naturw. Rdsch. 3, S. 93-99 (1953). –: Über die Erregbarkeit der Atmungszentren. Pflügers Arch. ges. Physiol. 259, S. 241-245 (1954). –: Die chemische Steuerung der Atmung. Ergebn. Physiol. 48, S. 329-5288 (1955). –: Skizzen aus meinem Leben. Ärzte unserer Zeit in Selbstdarstellungen. Hippokrates (Stuttg.) 33, S. 79-83 (1962).

Das Porträt nach einer Photographie aus dem Besitz des Institutes für Physiologie (Rostock).

Jürgen Burmeister

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0256

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN:

Dr. Bei der Wieden, Brage – Heitmannsweg 11, 21614 Buxtehude

Dr. Bei der Wieden, Helge – Wiesenweg 5, 31675 Bückeburg

Bischoff, Malte – Uhlandstraße 10, 24116 Kiel

Prof. Dr. Buchholz, Stephan – Institut für Rechtsgeschichte, Universitätsstraße 6, 35037 Marburg

Dr. Burmeister, Jürgen – Alte Dorfstraße 13, 18146 Rostock

Dr. Daebeler, Hans Jürgen – Erich Schlesinger Straße 1, 18059 Rostock

Prof. Dr. Gernentz, Joachim – Damerower Weg 16, 18059 Rostock

Grewolls, Günter – Werderstraße 137, 19055 Schwerin

Prof. Dr. Haendler, Gert – Rostocker Straße 17, 18209 Bad Doberan

Dr. Hill, Thomas – Freiligrathstraße 13, 24116 Kiel

Dr. Kästner, Ingrid – Karl-Sudhoff-Institut, Augustusplatz 10/11, 04109 Leipzig

Dr. Karge, Wolfgang – Fischerstraße 2, 18055 Rostock

Dr. Kaufmann, Thomas – Rohnsweg 13a, 37085 Göttingen

Prof. Dr. Klüßendorf, Niklot – Koppelkaute 2, 35287 Amöneburg

Prof. Dr. Schumacher, Gert-Horst – Gerhard-Hauptmann-Straße 25, 18055 Rostock

Sellmer, Lutz – Eckernförder Straße 69, 24116 Kiel

Starsy, Peter – Sonnenstraße 5, 17033 Neubrandenburg

Strom, Jonathan – c/o 2178 Overlook Court, Ann Arbor, MI 4813, USA

Prof. Dr. Teichmann, Werner – Liskowstraße 1a, 18057 Rostock

Virk, Wolfgang – Andrey-Sacharow-Straße 36, 19061 Schwerin

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0257

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890620920/phys_0260

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890620920/phys_0262

6. MAI 1999

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0263

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1890620920/phys_0264

Ratzeburg offenbar unwohl und bemühte sich nach dem Tod des
seines Gönners, um Ortsveränderung.

Ein Jahr später bot ihm der Rat der Stadt Stralsund die Position de
Nikolai samt der Superintendentur an. Das geschah gegen den Wille
schen Herzogs, der versuchte, sich in der Stadt das Vokationsrecht
Erst vom Mai an nannte Schl. sich Superintendent. Am 4.11.1594 w
sten des Rates in Jena zum Doktor der Theologie promoviert. Das S
verwaltete er unter mancherlei Anfechtungen und Fehden bis zu sei
16 führte er zusammen mit Daniel Cramer und unterstützt von dem
Simon Gedicke einen propagandistischen Feldzug gegen Christopl
Generalsuperintendenten der Mark Brandenburg, der zum Calvinism
faßte er mit seinen Kollegen ein Kirchengesetz für die Stadt ab, das s
Entwurf für Wismar anlehnt. Konrad Schlüsselburg starb am 5. Okt

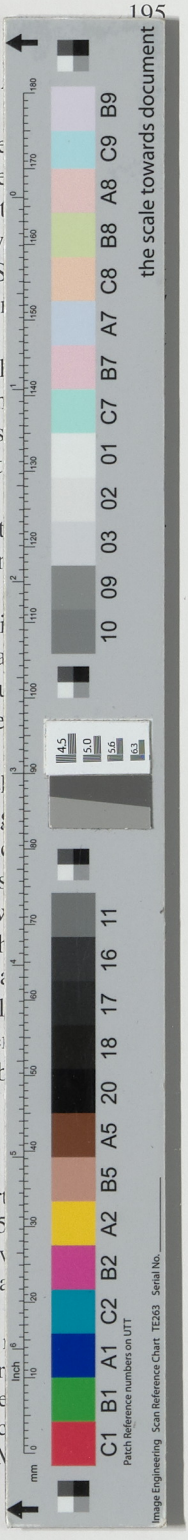
Schl. gehörte zu den spätreformatorischen Streittheologen. Er teilte
erwartungen seiner Epoche, einer Zeit der Krisen und der Wertedissolut
in Oldendorf hatte er es miterlebt, wie sich die lutherische Lehre gegen
behaupten konnte. Diese Lehre reinzuhalten, schien ihm im Untergang
tung. „Verflucht sey Fried vnd Einigkeit/Wann sie mit Gottes Warhei
seine Maxime. Nicht ohne Sendungsbewußtsein sprach er von der Ka
nungen. Viele seiner gedruckten Predigten sind Warnpredigten; überzeu
vinisten Werkzeuge des Teufels seien, polemisierte und argumentierte e
ihm des Calvinismus verdächtig schienen. Wie Heshusen und andere
Gewicht auf sein priesterliches Strafamt, besonders in sittlich-moralisch
weckte dadurch in Wismar wie in Stralsund die Empörung der Stadtoli

Einen Rückhalt hatte er aber immer an der Mehrheit seiner Gem
zeichnet ihn, daß er, auch in dogmatischen Streitigkeiten, nie alleins

Seine umfangreich publizierte Hinterlassenschaft zeigt ihn als v
nirgends versucht er, die Dogmatik fortzuentwickeln (das hätte auch
gen nicht entsprochen). Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist der Ca
ticorum, eine nach 13 Häresien oder Häretikern geordnete Samml
menten und Belegen. Da er in diesem wie in anderen Werken exte
was ihm an Manuskripten und Briefen bekannter Theologen erreicht
diese Werke eine herausragende Quelle für die Theologie-
tätsgeschichte der Zeit um 1600.

Werke (in Auswahl): Theologiae Calvinistarvm Libri Tres…, Frankfurt
qvartvs, ebd. 1610; Haereticorum Catalogus… Libri 1 - 13, Frankfurt/M. 15
Das ist/Erklärung vber die Trostreiche Historiam deß Leidens vnd Sterbens
Heylands Jesu Christi… sampt noch etlich viel sonderbaren Predigten…, Fra

Literatur: H. Witte: Memoriae Theologorum nostri seculi clarissimorum
secunda, Frankfurt/M. 1674, S. 141 - 146. – Chr. Hartknoch: Preussische Kir
Danzig 1686, S. 459 - 485. – D. Springinsguth/D. Schröder: Wismarische
rie…, Wismar u. Leipzig 1734, S. 98 - 120. – G. Chr. F. Mohnike: Conrad Sc
Ausspruch und Widerruf eines merkwürdigen protestantischen Anathema. M



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890620920/phys_0265